B 1,380,973

Digitized by Google

550
L64
L
Emp.

Digitized by Google

838
L64
. L
Sept. 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Siebenter Band.

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessing(s)

sämtliche Schriften.

97940

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Siebenter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1891.

Digitized by Google

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Digitized by Google

Vorrede.

Der siebente Band bringt zunächst den Abschluß der Berliner Aufsätze Lessings aus dem Jahre 1755, dann die Arbeiten, welche der darauf folgenden Leipziger Periode seines Lebens ihr Entstehen verdanken, also die letzten Recensionen für die „Berlinische privilegirte Zeitung", mehrere Vorreden zu Übersetzungen und zu verschiednen Sammlungen der Gleim'schen Grenadierlieder, Aufsätze für die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste", die Ausgabe der Sinngedichte Logaus und die Abhandlungen über die Fabel. Handschriften Lessings standen mir dabei nirgends zu Gebote; dagegen konnte ich alle für die Texteskritik irgendwie beachtenswerten Drucke benützen. Wo die Göschen'sche Sammlung Lessingischer Originalausgaben, deren Reichhaltigkeit gerade diesem Bande zu gute kam, mich im Stiche ließ, durfte ich mich der Unterstützung der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, der königlichen Bibliothek in Berlin, der großherzoglich sächsischen Bibliothek in Weimar, der herzoglich braunschweigischen Bibliothek in Wolfenbüttel und der Hamburger Stadtbibliothek erfreuen, wofür ich auch an dieser Stelle geziemend danke. Ebenso schulde ich Herrn Dr. Georg Witkowski in Leipzig Dank für die genaue Abschrift der auf Lessing bezüglichen Einträge in die Meßkataloge des vorigen Jahrhunderts.

Bei der Aufnahme neuer Aufsätze, die in den früheren Ausgaben Lessingischer Schriften fehlen, ging ich möglichst vorsichtig zu Werke. So wagte ich die bisher bekannten Recensionen Lessings in der „Berlinischen privilegirten Zeitung" von 1755 nur um drei zu vermehren. Für die Echtheit der einen von diesen, der Anzeige einer deutschen Übersetzung von Ciceros „Cato major" (im 97. Stück) spricht nach meiner Meinung deutlich die ganze Denk- und Ausdrucksweise, die sich darin bekundet, die Verehrung, die der Kritiker für die alten Klassiker überhaupt und insbesondere für das Ciceronianische Werk hegt, die geistreiche und scharf bestimmte Kontrastierung von Antik und Modern, überhaupt die pointierte Sprache des ganzen Aufsatzes, einzelne Satzwendungen, die Lessing auch sonst liebt, endlich der Umstand, daß die Übersetzung bei Chr. Fr. Voß in Berlin

erſchienen iſt und daß der Recenſent, der ſie augenſcheinlich genau mit dem Original verglichen hat, auf Verlangen (doch wohl des Überſetzers und des Verlegers, der ſich zu dieſem Behufe am erſten eben an ſeinen Redakteur gewandt haben dürfte) einen ziemlich beträchtlichen Druckfehler verbeſſert. Die Anzeige der Sammlung einiger Predigten von Johann Andreas Cramer (im 73. Stück) trägt gleichfalls, wenn auch nicht ſo ſtark wie die eben beſprochene, das Gepräge des Leſſingiſchen Stils. Sie aufzunehmen, beſtimmte mich aber vor allem ein Brief Gellerts an Cramer vom 11. Auguſt 1755, den der Sohn des letzteren im fünften Bande ſeines Buches „Klopſtock. Er; und über ihn“ (S. 286 f.) mitteilt: „Der dritte Band Deiner Predigten ſoll die erſten beyden übertreffen? Da wirſt Du viel zu thun haben. Ich wünſche es beynahe nicht; und doch kann ichs von Dir hoffen, wenn es zu wünſchen iſt. Der andre Band iſt noch nicht ganz fertig. Leſſing in Berlin hat den erſten, ſo viel ich mich beſinne, oder die Pſalmen, (wenigſtens hat er von beyden zugleich[1] geredt,) am beredtſten und wahrhafteſten recenſirt. Er lobte Dich meiſterlich, und er hat eher das Privilegium dazu, als andre.“ Stammt, wie es dieſer Brief höchſt wahrſcheinlich macht, die Beſprechung des erſten Teils der Cramer'ſchen Predigten von Leſſing, ſo iſt ihm wohl auch die farbloſe Anzeige des zweiten Teils (im 117. Stück) zuzuſchreiben. Im übrigen enthält der Jahrgang 1755 der „Berliniſchen Zeitung“ noch manche Recenſion, die von Leſſing herrühren könnte, und die ich trotzdem nicht aufzunehmen wagte, weil ſie eben ſo gut von einem andern Mitarbeiter verfaßt ſein kann. Bei den früheren Jahrgängen lag die Sache anders. Was in ihnen eine dem Stile Leſſings entſprechende Diktion aufwies, durfte, ſo fern ſonſt nichts gegen Leſſings Autorſchaft zeugte, unbedenklich ihm zuerkannt werden; denn als er ſeine kritiſch-journaliſtiſche Thätigkeit in Berlin begann, und noch einige Jahre darnach, war er der einzige in Deutſchland, welcher ſo, wie er ſchrieb, zu ſchreiben verſtand. Allmählich lernten aber auch andere ſeinen Stil nachahmen, wie ſie nach und nach ſeine Anſichten mit zu vertreten begannen. Deshalb trug ich ſchon bei den Recenſionen aus der zweiten Hälfte des Jahres 1754 Bedenken, die bisher allgemein anerkannten noch ſonderlich zu vermehren, und bei den Beſprechungen aus dem Jahr 1755, als Leſſing ſich bereits mit dem Gedanken trug, ſeine Stellung an der „Berliniſchen Zeitung“ aufzugeben, verfuhr ich noch behutſamer.

Keinen Zweifel konnte die Aufnahme der kurzen Anmerkungen in der Überſetzung von Hutcheſons „Sittenlehre der Vernunft“ erwecken; dagegen erforderten die beiden Zuſätze zu den erſten Sammlungen Gleim'ſcher Kriegs- und Siegeslieder wieder die ſtrengſte Prüfung. Ich habe im erſten Bande dieſer Ausgabe (S. 49) aus jenen Sammlungen das „Singgedicht auf Se. Preußiſche Majeſtät“ abgedruckt, von welchem ſeitdem Redlich nachgewieſen hat, daß es nicht von Leſſing, ſondern wahrſcheinlich von Johann Dieterich Leyding herrührt.

[1] In der Recenſion iſt zwar nicht ſpeciell die Pſalmenbearbeitung Cramers beſprochen, wohl aber im allgemeinen ſein dichteriſches Verdienſt geprieſen. Bei der Unbeſtimmtheit der Angaben Gellerts im einzelnen iſt dieſer Umſtand jedoch von keinem Belang.

Redlichs weitere Vermutung aber, daß mit jenen ersten Sammlungen Gleim'scher Kriegslieder Lessing überhaupt nichts zu thun gehabt habe, ist vorderhand durch keinen wissenschaftlichen Grund gestützt und dürfte, selbst wenn man davon absehen will, daß die eine dieser Sammlungen bei Lessings früherem Verleger Mezler erschien, einem unbefangenen Betrachter der „Nachricht" und der „Nachschrift an den Leser", die ich jetzt mitteile, schwerlich einleuchten. Man müßte denn annehmen, es habe sich einer der wenigen Vertrauten Gleims, der mit Lessing die Arbeit an den „Grenadierliedern" von Vers zu Vers belauschen durfte, ein Plagiat der plumpsten Art an Lessingischen Gedanken und Ausdrücken ungestraft erlaubt — eine Annahme, zu der ich mich ohne ganz bestimmte, zwingende Beweise nicht bringen kann. Und nur jemand, der ebenso wie Lessing und Kleist die Entstehung der „Grenadierlieder" Schritt für Schritt verfolgte, konnte jene beiden Sammlungen herausgeben; denn sie enthalten nicht nur wiederholt Textesfassungen, die ihnen eine Mittelstellung zwischen den Einzeldrucken und der vollständigen Sammlung anweisen, also von Gleim selbst dem Herausgeber mitgeteilt sein mußten, sondern auch ein außerdem niemals gedrucktes zweites Siegeslied auf die Schlacht bei Lissa, von dem bisher nur wenige Zeilen aus der Handschrift bekannt geworden waren, das also wieder nur ein vertrauter Freund des Dichters kennen konnte. Ob an der Herausgabe nicht vielleicht Kleist den größeren Anteil hatte, ist eine Frage, die ich dahin gestellt sein lasse; daß aber bei der Abfassung der „Nachricht" und der „Nachschrift an den Leser" Lessing die Hand mit im Spiele hatte, halte ich für unbestreitbar. Das später unterdrückte zweite Siegeslied auf die Schlacht bei Lissa veröffentliche ich gleichzeitig an anderm Orte.

Auch die Aufsätze in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" habe ich reichlicher mitgeteilt, als man vielleicht nach den Zweifeln anderer Herausgeber erwarten sollte. Danzels ausführliche Darlegung in Prutz' „Literarhistorischem Taschenbuch", Jahrgang VI, S. 259—308 (Hannover 1848) ist von Redlich im zwölften Teil der Hempel'schen Ausgabe mehrfach bestritten und berichtigt worden. Beide erkannten (im Einklang mit allen übrigen Forschern) die Aufsätze über Gleims „Grenadierlieder" und Fabeln und über Lieberkühns Übersetzung der Idyllen des Theokrit als Lessingisch an. Außerdem nahm Danzel die kurzen Notizen über eine Verdeutschung des Destouches und Regnard sowie über Schönaichs „Heinrich der Vogler" in Anspruch für Lessing, an den schon Lachmann bei diesen kleineren Aufsätzen gedacht hatte, lehnte aber die Vermutung Lachmanns, daß vielleicht auch die Anzeige einer englischen Übersetzung von Rabeners Satiren von Lessing stamme, entschieden ab. Redlich machte dagegen gerade für diese letztere Besprechung Lessings Autorschaft wahrscheinlich, wollte aber als Verfasser der Beiträge über Destouches und Regnard sowie über Schönaich lieber Nicolai ansehen. Dafür schrieb er den Schluß eines größeren Aufsatzes über die Angriffe Wielands auf Uz, gegen dessen Echtheit sich Danzel verwahrt hatte, Lessing zu, auf Gründe hin, die mir stichhaltig scheinen. Weniger sagt mir seine Ablehnung der beiden Notizen über Destouches und Regnard und über Schönaich zu. Sie beruht auf einem bloßen

Geschmacksurteil, das wissenschaftlich nicht als ein Beweis gelten kann und die Gründe, welche Lachmann und Danzel bestimmten, diese Notizen für Lessingisch zu halten, nicht wirklich zu entkräften vermag. Da der Streit hierüber ohne neues Beweismaterial nicht sicher entschieden werden kann, schien es mir geraten, die beiden fraglichen Beiträge in meine Ausgabe aufzunehmen, damit der Leser sich selbst ein Urteil über ihre Echtheit bilden könne.

In anderer Weise hat Redlich seine kritisch prüfende Sorgfalt der Ausgabe des Logau angedeihen lassen. In den Lessingischen Originaldruck derselben hatten sich namentlich viele falsche Zahlen bei den Citaten des Wörterbuchs eingeschlichen, die er fast ausnahmslos genau berichtigt hat. Einen einzigen Irrtum (bei dem Citat zu „Mißschwören") erinnere ich mich in Redlichs Ausgabe gefunden zu haben, als ich mich, zunächst unabhängig von ihr, der gleichen Arbeit unterzog und deren Ergebnisse dann mit den seinigen verglich.

Die Abhandlungen über die Fabel sind jüngst von Franz Vrosch (Wien 1890) kritisch herausgegeben und eingehend erläutert worden. Obgleich sein Lesartenverzeichnis an mehreren kleinen Ungenauigkeiten leidet, konnte ich die im ganzen treffliche Arbeit wohl nützen. Ich verdanke ihr unter anderm die Berichtigung meiner Angaben im ersten Bande dieser Ausgabe (S. 194) über das Erscheinen der beiden ersten Drucke der „Fabeln. Nebst Abhandlungen"; meinen Irrtum hatten die gerade an dieser Stelle unbestimmten Aufzeichnungen der Meßkataloge verschuldet. Vroschs Annahme jedoch, daß Lessing für den Phädrus die Ausgabe von David Hoogstraten (Amsterdam 1701) benützt habe, scheint mir bei den mannigfachen Abweichungen, die Lessings Citate aus dem Phädrus von dem Text Hoogstratens darbieten, nicht richtig; ich wagte deshalb auch nicht, die Veränderungen vorzunehmen, die sich aus jener Annahme ergeben würden.

Aus der Ausgabe der Sinngedichte Logaus und aus dem Fabelnbuche hat Lessing selbst größere Abschnitte bei den Besprechungen beider Werke in den „Litteraturbriefen" citiert. Einige dieser Citate werde ich beim Abdruck der „Litteraturbriefe" (im folgenden Band dieser Ausgabe) des Zusammenhangs halber wieder vollständig mitteilen müssen; bei anderen werde ich mich wohl mit dem Hinweis auf den Abdruck in diesem siebenten Bande begnügen dürfen. Im letzteren Fall habe ich schon jetzt unter dem Texte alle Veränderungen genau verzeichnet, die an Lessings Worten in den verschiednen kritisch beachtenswerten Ausgaben der „Litteraturbriefe" vorgenommen wurden. Im ersteren Fall habe ich vorläufig von diesen Lesarten nur die inhaltlich oder sprachlich wichtigeren vollständig mitgeteilt, die unbedeutenderen aber auf die Anmerkungen zum Abdruck der „Litteraturbriefe" selbst verschoben.

München, am 17. September 1891.

Franz Muncker.

Inhalt.

(Die mit * bezeichneten Aufsätze fehlen in allen früheren Ausgaben.)

Aus: Berlinische privilegirte Zeitung. 1755.

Seite

1. Stück. Hanssen, Die Glaubenslehren der Christen 1
2. Stück. Le Gendre, Les Moeurs et Coutumes des François 2
3. Stück. Lobeken, Versuch eines vernunftmäßigen Beweises von der Göttlichkeit der Religion JEsu 3
4. Stück. [Zachariä] Gedicht dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet 3
5. Stück. Antwort auf die Frage: wer ist der grosse Duns? 5
9. Stück. [Utz] Lyrische und andere Gedichte. Neue Auflage 5
12. Stück. Dusch, Vermischte Werke in verschiednen Arten der Dichtkunst . 6
13. Stück. Begebenheiten eines sich selbst Unbekannten, übersetzt 8
16. Stück. Lüderwaldt, Untersuchung von der Berufung und Seeligkeit der Heiden 8
22. Stück. [Bertram] Briefe. Zweyter Theil 9
23. Stück. [Schönaich] Versuche in der tragischen Dichtkunst 10
24. Stück. Crebillon, Les heureux Orphelins 11
25. Stück. Prémontval, Du Hazard sous l'Empire de la Providence . 12
26. Stück. [Mendelssohn] Philosophische Gespräche 13
28. Stück. [Rivery] Fables et Contes 14
29. Stück. Wohlmeinender Unterricht für alle diejenigen, welche Zeitungen lesen 16
36. Stück. [Sulzer] Gedanken von dem vorzüglichen Werth der Epischen Gedichte des Herrn Bodmers 17
37. Stück. [Richardson] Geschichte des Herrn Carl Grandison, übersetzt. V. Band 18
38. Stück. [Lieberkühn] Lieder, Erzählungen, Sinngedichte und ernsthafte Stücke 19
41. Stück. Leuschner, De secta Elpisticorum 20

Seite

44. Stück. Burigny, Leben des Grotius, übersetzt 22
45. Stück. Die Geschichte und Briefe des Abelards und der Eloise, übersetzt 23
49. Stück. [Müller] Versuch in Gedichten 24
50. Stück. Leßing, Theatralische Bibliothek. Zweytes Stück 24
53. Stück. Leßing, Schriften, fünfter und sechster Theil 26
54. Stück. [Smollet] Begebenheiten des Roderich Random, übersetzt [von Büsch]. Zweyter Theil 27
55. Stück. Hübner, Kurze Fragen aus der neuen und alten Geographie 27
58. Stück. Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen ꝛc., übersetzt [von Zachariä]. Erster Theil 28
59. Stück. Zimmermann, Das Leben des Herrn von Haller 29
62. Stück. La Oille 30
64. Stück. [Bodmer] Edward Grandisons Geschichte in Görlitz 31
71. Stück. Hager, Kleine Geographie vor die Anfänger 32
*73. Stück. Cramer, Sammlung einiger Predigten. Erster Theil . . . 32
74. Stück. Kästner, Vermischte Schriften 33
75. Stück. Le Theatre Bavarois. Tome I 35
76. Stück. Sittliche Reitzungen der Tugend und des Vergnügens [herausgegeben von Lindner]. I Bandes I Theil 35
79. Stück. Die Hofmeisterin, erster Theil 36
82. Stück. Rousseau, Discours sur l'origine et les fondemens de l'inegalité parmi les hommes 37
85. Stück. Jortin, Anmerkungen über die Kirchenhistorie, übersetzt von J. P. C. 38
86. Stück. Die Schwachheit des menschlichen Herzens bey den Anfällen der Liebe 39
87. Stück. Meletaon, Wohlangerichtete und neuerfundene Tugendschule 40
91. Stück. Das Pfandspiel, übersetzt 40
93. Stück. Lesenswürdige Geschichte des durchlauchtigen und tapfern Prinzen Celindo 41
94. Stück. Der erlauchte Bauer oder Lebensgeschichte und Begebenheiten Daniel Moginies, übersetzt 42
95. Stück. Das Kartenblatt, übersetzt 43
96. Stück. Die Poesie und Germanien 44
*97. Stück. Cicero, Cato der ältere, übersetzt 45
98. Stück. Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig [herausgegeben von Gottsched]. Zweyter Theil 46
99. Stück. Ford, Abhandlung von der Sünde der Verleumdung und des Afterredens, übersetzt von Reichard 48
100. Stück. Daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt habe . . . 49
101. Stück. Patzke, Virginia 50

Digitized by Google

Seite

103. Stück. [Beausobre] Le Pyrrhonisme raisonable 50
106. Stück. [Mendelssohn] Ueber die Empfindungen 52
108. Stück. Bertling, Evangelische Andachten. Erster Theil 54
110. Stück. Der Freund [herausgegeben von Cronegk] 54
112. Stück. Jerusalem, Beantwortung der Frage, ob die Ehe mit der Schwester Tochter, nach den göttlichen Gesetzen zulässig sey. Mit Anmerkungen erläutert von Gühling 55
114. Stück. Heumann, Erklärung des neuen Testaments. Siebender Theil 56
115. Stück. Munthe, Observationes Philologicae in sacros novi Testamenti libros 57
*117. Stück. Cramer, Sammlung einiger Predigten. Zweyter Theil . . 58
120. Stück. Der Ehestand, eine Erzehlung, übersetzt. Erster Theil . . . 59
121. Stück. Steele, Der Schwätzer, übersetzt. Erster Band 60
122. Stück. [Lüdke] Briefe an Freunde 61
123. Stück. [Wieland] Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen . 62

Franz Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band. 1756 64
* Anmerkung 64
Zweyter Band. 1756 65
* Anmerkung 65

Des Herrn Jacob Thomson sämtliche Trauerspiele. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Vorrede von Gotthold Ephraim Leßing. 1756.

Vorrede 66

Eine ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben. Von William Law. A. M. Aus dem Englischen übersetzt. 1756.

Vorbericht 72

Hrn. Samuel Richardsons Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln. 1757.

Vorrede des Uebersetzers 73

Aus: Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Ersten Bandes zweytes Stück. 1757 76
Destouches und Regnard, Sämmtliche theatralische Werke, übersetzt 76

Seite

Utz, Schreiben des Verfassers der lyrischen Gedichte an einen Freund 76
Im Lager bey Prag 81
Zweyten Bandes zweytes Stück. 1758 84
Theokrit, Moschus und Bion, Idyllen, aus dem Griechischen übersetzt [von Lieberkühn] 84
[Schönaich] Heinrich der Vogler, oder, die gedämpften Hunnen . 103
Rabener, Satirical Lettres, translated from the German . . . 104
Dritten Bandes zweytes Stück. 1758 105
[Gleim] Lieder, Fabeln und Romanzen 105

Ein Schlachtgesang und zwey Siegeslieder von einem Preussischen Grenadier. 1758.

*Nachricht 114

Kriegs- und Sieges-Lieder der Preussen von einem Preussischen Grenadier. Nebst einem Anhang einiger an des Königs von Preussen Majestät gerichteter Gedichte. 1758.

*Nachschrift an den Leser 115

Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodieen. 1758.

Vorbericht 117

Aus: Berlinische privilegirte Zeitung. 1758.

3. Stück. [Gleim] Siegeslied der Preussen nach der Schlacht bey Roßbach 121
30. Stück. [Gleim] Siegeslied der Preussen, nach der Schlacht bey Lissa 122

Friedrichs von Logau Sinngedichte. Zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler und G. E. Lessing. 1759.

Vorrede 127
Sinngedichte 132
Erstes Buch 132
Zweytes Buch 147
Drittes Buch 163
Viertes Buch 179
Fünftes Buch 196
Sechstes Buch 214
Siebendes Buch 229

Seite

Achtes Buch 246
Neuntes Buch 263
Zehntes Buch 279
Eilftes Buch 297
Zwölftes Buch 315
Zugabe 333
Wörterbuch 352
Vorbericht von der Sprache des Logau 352
[Alphabetisches Verzeichnis ungewöhnlicher Wörter] 359

Gotthold Ephraim Lessings Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. 1759.

Vorrede 415
Abhandlungen 418
I. Von dem Wesen der Fabel 418
Fabel, was es überhaupt heiße 418
Eintheilung der Fabel in einfache und zusammengesetzte . 418
Die Erklärung des de la Motte wird untersucht 420
Die Fabel ist nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzehlung einer solchen Handlung 420
Allegorie, was sie ist 421
Die einfache Fabel ist nicht allegorisch 423
Blos die zusammengesetzte Fabel ist es 424
Warum das Wort Allegorie gänzlich aus der Erklärung der Fabel zu lassen 425
Die Lehre der Fabel muß eine moralische Lehre seyn 426
Untersuchung der Erklärung des Richer 427
Wie fern die Fabel ein Gedicht zu nennen 427
Die moralische Lehre der Fabel ist nicht immer eine eigentliche Vorschrift 428
Ein blosses Bild macht keine Fabel aus 428
Was eine Handlung sey? 429
Worinn die Einheit einer aesopischen Handlung bestehe 430
Breitingers Erklärung wird geprüft 431
Er hat die Erklärung des de la Motte übersetzt und gewässert 432
Die Lehre muß in die Fabel weder versteckt noch verkleidet seyn 432
Von der Erklärung des Batteux 433
Seine Erklärung der Handlung ist für die aesopische Fabel zu eingeschränkt 434
Er hat sie mit der Handlung der Epopee verwirrt 438

Digitized by Google

Seite

Worinn die Fabel von der Parabel unterschieden 440
Der einzelne Fall der Fabel muß nothwendig als wirklich vorgestellt werden 441
Exempel von Fabeln, die wider diese Regel verstoßen 441
Philosophische Gründe dieser Regeln 443
Die Lehre des Aristoteles von dem Exempel 444
Worauf sich seine Eintheilung des erdichteten Exempels gründet 445
Er schreibt der historischen Wahrheit zuviel zu 445
Genetische Erklärung der Fabel 446
II. Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel 446
List des Batteux, keine Ursache davon angeben zu dürfen . . 447
Breitinger nimmt die Erreichung des Wunderbaren dafür an 447
Die Einführung der Thiere in der Fabel ist nicht wunderbar . 448
Die wahre Ursache derselben ist die allgemein bekannte Bestandtheit der thierischen Charaktere 450
Wider den Verfasser der critischen Briefe 452
Warum der Fabulist seine Personen weit seltner aus dem Pflanzenreiche und Steinreiche, und aus den Werken der Kunst nimmt 453
Nutzen des Gebrauchs der Thiere in der zusammengesetzten Fabel 454
Nutzen desselben in Ansehung der nicht zu erregenden Leidenschaften 454
III. Von der Eintheilung der Fabel 455
In einfache und zusammengesetzte 455
In directe und indirecte 455
Von der Eintheilung des Aphthonius 455
Warum Batteux diese Eintheilung angenommen 456
Wolfs Verbesserung der Aphthonianischen Eintheilung 457
Was wider diese Verbesserung zu erinnern 458
Die Eintheilung der Fabel wird aus der verschiednen Möglichkeit des einzeln Falles in der Fabel hergeholt 459
Fernere Eintheilung der sittlichen Fabeln in mythische und hyperphysische 460
Besondere Arten der vermischten Fabel 461
Beurtheilung der Breitingerschen Eintheilung 462
Wie weit in den hyperphysischen Fabeln die Natur der Thiere zu erhöhen 463
Von der Ausdehnung der aesopischen Fabel zu der Länge des epischen Gedichts, wider den Verfasser der critischen Briefe . 463
Idee von einem aesopischen Heldengedichte 465
IV. Von dem Vortrage der Fabeln 466
Von dem Vortrage des Aesopus 466
Des Phädrus 467
Des la Fontaine 467

Digitized by Google

Seite
La Fontaine mißbraucht eine Autorität des Quintilians. 468
De la Motte führet den la Fontaine verstümmelt an . . 469
Die Alten handeln von den Fabeln in ihren Rhetoriken, wir in der Dichtkunst 469
Wodurch dieſe Veränderung veranlaßt worden 469
Die Zierathen, welche Batteux den Fabeln ertheilt wiſſen will, ſtreiten mit dem Weſen der Fabel 470
Warum der Verfaſſer den proſaiſchen Vortrag gewehlet 471
Fehler des Phädrus, ſo oft er von den griechiſchen Fabeln abweicht 473
V. Von einem beſondern Nutzen der Fabel in den Schulen 475
Die rhetoriſchen Uebungen mit der Fabel werden gemißbilliget . 475
Von dem hevriſtiſchen Nutzen der Fabel, in Abſicht auf die Bildung des Genies 475
Wie die Fabel erfunden werde 477
Wie der Jugend die Erfindung zu erleichtern 477
Exempel an verſchiednen eignen Fabeln des Verfaſſers 477

Aus:

Berlinische privilegirte Zeitung.

1755.[1]

Die Glaubenslehren der Christen,[2] oder die einzige wahre Religion nach ihrem gedoppelten Endzwecke also abgehandelt, daß die Freunde derselben in ihrem Glauben gestärkt und befestiget, die Feinde derselben aber in ihrem Unglauben beschämt und zerstreuet werden, von Peter Hanssen. Rostock und Leipzig, verlegts Johann Christian Koppe 1755. In 4to. 4 Alphb. 5 Bogen. Das stärkste innere Kennzeichen, woran man die einige wahre Religion erkennen kann, ist ohne Zweifel dieses, daß sie eine vollkommene Richtschnur des sittlichen Lebens der Menschen lehren und zugleich einen überzeugenden Unterricht ertheilen muß, wie man, in Ansehung der Abweichungen von derselben, Gnade und Vergebung erlangen könne. Da nun aber die christliche Religion die einzige ist, der man diese Eigenschaft zugestehen muß, so wird man auch zugestehen müssen, daß ihre Wahrheit von dieser Seite, über alle Einwürfe hinweg gesetzt sey. Man wird diesen Schluß schwerlich in irgend einem Werke so deutlich und gründlich auseinander gesetzt finden, als in dem gegenwärtigen des Herrn Consistorialraths Hanssen, welches man eine christliche Sittenlehre von einer ganz besondern Art nennen kann, indem sie die Wahrheit des Christenthums nicht voraus setzet, sondern durch sich selbst zu erweisen sucht. Er hat sie in drey Bücher abgetheilet, deren erstes von dem Verhältniß zwischen Gott und den Menschen in dem Stande der Voll-

[1] [Berlin, bei Christian Friedrich Voß. 156 Stücke zu je 2 Blättern 4°.]

[2] [1. Stück. Donnerstag, den 2 Januarius 1755. Dasselbe wird auch durch eine Ode Lessings eröffnet; vgl. Bd. I, S. 148.]

kommenheit, das zweyte von eben diesem Verhältnisse in dem Stande der Unvollkommenheit, so wie das dritte in dem Stande der Besserung, oder der Vollkommenheit in Christo, handelt. Man kann sich die vornehmsten Hauptstücke derselben leicht vorstellen, und die Verdienste des Verfassers überheben uns einer weitläuftigen Versicherung, daß sie sämtlich der Wahrheit und Erbauung gemäß abgefaßt sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 12 Gr.

Les Moeurs et Coutumes des François,[1] *dans les premiers tems de la Monarchie par Mr. l'Abbé le Gendre, Chanoine de l'Eglise de Paris. précédés des Moeurs des anciens Germains, traduits du Latin de C. Tacite. et d'une Preface, contenant quelques remarques relatives aux usages anciens ou modernes de ces deux Peuples. à Paris chez Briassons. in 12mo.* 20 Bogen. Das Werk des Abts le Gendre ist nicht neu, sondern bereits 1721 gedruckt worden. Es enthält viel artige Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, welche unter den Franzosen von Zeit zu Zeit geherrscht haben, und durch welche sie zu derjenigen Artigkeit hinaufgestiegen sind, die jetzt so viele an ihnen bewundern. Diese neue Ausgabe enthält ziemlich entbehrliche Vermehrungen; eine Uebersetzung nehmlich von des Tacitus kleinem Werke von den Sitten der alten Deutschen, und eine Vorrede, in welcher diese mit den Sitten der alten Gallier und den neuern Sitten beyder Völker verglichen werden. Da die Gallier unwidersprechlich deutschen Ursprungs sind, so hat diese Vergleichung nicht viel Mühe kosten können. Unterdessen ist sie doch in einem Tone abgefaßt, welcher einen Deutschen belustigen kann. Z. E. „Wir Franzosen, sagt der Schriftsteller, sind in dem Anfange eines „Treffens schrecklich. Wir sind gewohnt dem Feinde den Sieg zu ent„reissen; denn wenn wir ihm denselben lange streitig machen sollen, so „laufen wir Gefahr ihn zu verlieren. Unterdessen haben wir doch „auch bey manchen Gelegenheiten eben soviel Standhaftigkeit, als Hitze „gezeigt. Wir haben das feindliche Feuer ruhig ausgehalten; wir haben „gelassen den günstigen Augenblick zum Angriffe erwartet; wir ꝛc.“ — — Kurz, das französische Wir, läßt in dem Munde eines Schriftstellers, der vielleicht nicht das Herze hat, einen Hund tod zu machen, vortreflich tapfer. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[1] [2. Stück. Sonnabend, den 4 Januarius 1755.]

Versuch[1] eines vernunftmäßigen Beweises von der Göttlichkeit der Religion JEsu aus der Niedrigkeit ihres Stifters, zu Beschämung des Unglaubens und zur Ehre des Gekreuzigten in zweyen Theilen herausgegeben von Christoph August Lobeken, evangelischen Prediger zu Löbitz. Leipzig bey Casp. Fritschens Wittwe 1755. In 8vo. 1 Alphb. 4 Bogen. Es ist kein Zweifel, daß man nicht auf allen Seiten, von welchen sich die christliche Religion betrachten läßt, Merkmale ihrer Göttlichkeit entdecken könne. Diese aufzusuchen und in ihr gehöriges Licht zu stellen, ist eine der würdigsten Beschäftigungen eines Geistlichen, welcher nothwendiger Weise kein einziges Mittel, Ueberzeugung zu wirken, gering schätzen muß. Besonders kann solche Arbeit alsdenn von besondern Nutzen seyn, wenn gleich die allerangefochtensten Umstände zu den Quellen der Beweise genommen und also die Waffen der Feinde der Religion gegen sie selbst gekehret werden. Ob dieses der Verfasser gegenwärtigen Versuchs mit der Niedrigkeit JEsu glücklich geleistet habe, werden die Leser am besten beurtheilen können. Sein Buch bestehet aus zwey Haupttheilen. In dem ersten wird aus der Niedrigkeit JEsu erwiesen, daß er mit einer falschen Religion weder habe betriegen wollen, noch können. In dem zweyten wird aus eben diesem Grunde dargethan, daß die Religion, welche JEsus gelehret, wirklich eine göttliche und die einzige sey, nach deren Gesetzen wir Gott anständig verehren sollen. Jeder Theil bestehet wieder aus fünf besondern Abschnitten, in welchen alles, dahin gehörige deutlich und überzeugend abgehandelt wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Gedicht[1] dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet. Braunschweig, bey Schröders Erben. In 4to. $2^1/_2$ Bogen. Man wird es bereits aus andern öffentlichen Blättern wissen, daß der Herr Zachariä der Verfasser dieses Gedichts ist. Wir wiederholen seinen Namen hier um desto lieber, weil er uns der formellen Lobsprüche überhebt, die das Publicum in Ansehung der vorzüglichen Geschicklichkeit dieses Dichters nichts neues lehren würden. Hat

[1] [3. Stück. Dienstag, den 7 Januarius 1755.]
[2] [4. Stück. Donnerstag, den 9 Januarius 1755.]

man ihn in seinen scherzhaften Epopeen, als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht ausser derselben finden; so wenig auch die Gabe scherzhafter Einfälle und die Gabe zärtlicher Empfindungen, mit einander gemein zu haben scheinen. Auch in das Lob desjenigen unsterblichen Dichters wollen wir uns nicht einlassen, dessen Tod Herr Zachariä, und mit ihm Germanien, beweinet. Er war zugleich der rechtschaffenste und großmüthigste Mann, und wenigstens hiervon einen kleinen Beweis einzurücken, können wir uns unmöglich enthalten. Auf der 15 Seite läßt Herr Zachariä die Dichtkunst sagen:

Ihr sahet ihn so oft in dem geheimern Leben,
Verdiensten ihren Rang, sein Lob der Tugend geben;
Ihr saht ihn immer groß, und freundschaftlich und frey,
Der wahren Weisheit Freund und Feind der Heucheley.
Mich dünkt, ich höre noch die edle Menschenliebe,
Die sanft, voll Wohlthun spricht; die jeder Großmuth Triebe
Für dich, o Fuchs, erregt; und aus der Dürftigkeit
Mit brittschem Edelmuth verkannten Witz befreyt.

Zu diesen letzten Zeilen macht der Verfasser folgende Anmerkung: „Herr „Gottlieb Fuchs, der seit einigen Jahren Prediger in Sachsen ist, „und sich unter dem Namen des Bauernsohnes durch verschiedene glück„liche Gedichte bekannt gemacht hat; kam ohne Geld und Gönner nach „Leipzig, seine Studien daselbst fortzusetzen. Er fiel allda einem un„serer größten Dunse in die Hände, der durch seine marktschreyerische „Art, mit seinen Verdiensten um Deutschland zu prahlen, und durch die „kleinen niedrigen Mittel jemanden zu seiner Parthey zu ziehen, genug „bezeichnet ist. Dieser Mann, der wohl eher versucht hatte, mit einem „alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben, dieser Mann war „klein genug, Herr Fuchsen monatlich eine solche Kleinigkeit zu geben, „die man sich schämt hier auszudrücken, und die er kaum dem geringsten „Bettler hätte geben können. So bald er indessen erfuhr, daß Herr „Fuchs in die Bekanntschaft mit einigen andern rechtschaffenen Leuten „gekommen war, die er nicht zu seiner Parthey zehlen konnte, so war „er noch niederträchtiger, und nahm Herr Fuchsen die Kleinigkeit, die „er ihm bisher gegeben. Herr Fuchs wurde sogleich von denjenigen mehr „als schadlos gehalten, durch die er um dieses erniedrigende Allmosen „gekommen war. Der seel. Herr von Hagedorn, dem diese Geschichte

„bekannt wurde, brachte durch seine edelmüthige Vorsprache bey vielen „Standespersonen, Hamburgern, einigen Engelländern, und besonders bey „dem Collegio Carolino zu Braunschweig eine so ansehnliche Summe „zusammen, daß Herr Fuchs künftig vor dem Mangel gesichert, seinen „Studien auf eine anständige Art obliegen konnte." — — Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: wer ist der grosse Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten. — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

Antwort[1] auf die Frage: wer ist der grosse Duns?

Der Mann in — —, welchen Gott
Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter,
Der, dümmer als ein Hottentot,
Sagt, er und S*** wären Dichter;
Der Philip Zesen unsrer Zeit;
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niedersachsen,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf Deutschem Boden wachsen;
Der grosse Mann, der stark von Leib
Ein kleines artigs freundlichs Weib
Kalt, wie er denkt und schreibt, umarmt,
Das aber seiner sich erbarmt,
Und gleicher Meinung ist und bleibt,
Und wider ihn nicht denkt, nicht schreibt,
Weil es den Zank der Ehe scheut,
Und lieber aus Gefälligkeit
Sich an des Manns Gedanken bindet;
Der Mann der unter uns
Viel grosse Geister findet,
Der ist der grosse Duns!

Lyrische und andere Gedichte.[2] Neue und um die Helfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigsten Frey-

[1] [6. Stück. Sonnabend, den 11 Januarius 1755.]
[2] [9. Stück. Dienstag, den 21 Januarius 1755.]

heiten. Anſpach, zu finden bey Jacob Chriſtoph Poſch 1755. In 8vo. 12 Bogen. Die erſte Ausgabe dieſer Gedichte iſt bereits vor fünf Jahren erſchienen, und von Kennern wohl aufgenommen worden. Man erkannte ihren Verfaſſer, welches der Herr Regierungsſecretär Uz in Anſpach iſt, ſogleich für einen wahren Schüler des Horaz, der von dem Feuer ſeines Muſters beſeelt werde, und etwas mehr gelernt habe, als ihm hier eine Gedanke und da eine Wendung, nicht ſowohl abzuborgen, als abzuſtehlen. Die Vermehrungen, welche er jetzo hinzugethan, ſind ſo beträchtlich, daß er die Oden in vier Bücher hat abtheilen können. Die erſten zwey enthalten die bereits gedruckten Stücke; aber ſo, wie ſie ſich der verbeſſernden Hand eines Verfaſſers, der aller Welt eher, als ſich ein Genüge thun kann, entreiſſen dürfen. Er hat überall verändert und auch faſt überall glücklich verändert. Wir ſagen faſt, und hoffen, daß er es denjenigen nicht übel ausdeuten wird, die ſich, vielleicht aus einer Art von Prädilection hier und da ſeiner erſtern Gedanken gegen die letztern annehmen. Unter den neuen Oden, welche das dritte und vierte Buch ausmachen, wird man verſchiedne von dem erhabenſten Inhalte finden, und einen philoſophiſchen Kopf wird die, welche er Theodicee überſchrieben hat, nicht anders als entzücken können. Sie ſind überhaupt alle vortreflich, obgleich nicht alle von einerley Fluge. Und auch dieſes hat er mit dem Horaz gemein, welcher ſich oft in die niedre Sphäre des Scherzes und angenehmer Empfindungen herab läßt, und auch da die geringſten Gegenſtände zu veredeln weiß. Nur an den ſchmutzigen Bildern hat unſer deutſcher Horaz eine gleiche Kunſt zu zeigen, verweigert. Die Anſtändigkeit iſt das ſtrenge Geſetz, welches ſeine Muſe auch in den Entzückungen des Weines und der Liebe nie verletzet. — — Die übrigen Vermehrungen beſtehen in dem Sieg des Liebesgottes, welches ſcherzhafte Heldengedichte man auch bereits kennet, und in einigen poetiſchen proſaiſchen Briefen, welche Theils freundſchaftlichen, Theils critiſchen Inhalts ſind. Der vierte iſt beſonders merkwürdig. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Vermiſchte Werke[1] in verſchiednen Arten der Dichtkunſt von Johann Jakob Duſch. Jena, bey G. Heinrich Cuno 1754. In groß 8vo. 1 Alphb. 14 Bogen. Das meiſte

[1] [12. Stück. Dienſtag, den 28 Januarius 1755.]

von diesen gesammelten Gedichten kennet die Welt bereits, und Herr Dusch genieſſet nicht erſt ſeit gestern den Ruhm eines ſchönen Geiſtes, dem es in mehr als einer Art der Poeſie gelungen iſt. Er behält faſt durchgängig noch den Reim bey, und nur in einigen Oden hat er, voll Zuverſicht auf andre weſentliche Schönheiten, ihn aufgegeben. Eine andre Neuerung, die ſich einzig von ihm herſchreibt, und von der wir nicht wiſſen, ob ſie ihm jemand nachgemacht hat, wird man auch ſchon an ihm gewohnt ſeyn. Er hat nehmlich dem ziemlich einförmigen Sylbenmaaſſe der Alexandriner eine nicht unangenehme Veränderung zu geben geglaubt, wenn er auch in der Mitte des Abſchnitts eine Abwechſelung von männlichen und weiblichen Füſſen brächte; und wir müſſen geſtehen, daß die Wirkung davon oft ſehr glücklich iſt. — — Die ganzen Werke beſtehen aus ſechs Abtheilungen. Die erſte enthält das aus acht Geſängen beſtehende Lehrgedicht die Wiſſenſchaften; die zweyte das Toppe ein ſcherzhaft Heldengedichte in ſieben Büchern; die dritte Moraliſche Gedichte. Die vierte Oden und Elegien; die fünfte zwey Schäferſpiele, nehmlich die unſchuldigen Diebe, und den Tauſch; die ſechſte endlich iſt ein bloſſer Anhang von zwey neuen Oden. Der Raum vergönnt es nicht, von dieſer letztern Art ein ganzes Stück herzuſetzen, welches doch geſchehen müßte, wenn die Leſer ihr Urtheil darnach einrichten ſollten. Eine einzelne Stelle kann ſie nur bewegen, das Buch ſelbſt nachzuſehen, welches ſie ſchwerlich ohne Vergnügen wieder aus den Händen legen werden. Hier iſt eine; der Dichter bekömmt von ſeinem Schutzgeiſte den Befehl:

Du, ſinge ſanftere Töne, von beſſern zärtlichen Kriegen,
Die nicht die Mutter verflucht.
Bleib dort im friedſamen Thal, das, zu weit menſchlichern Siegen,
Die Braut und ihr Jüngling beſucht!
Greif in die mächtige Leyer, die, von der Sapho geſpielet,
Sanft, wie ein Seufzer, erklang,
Wenn flüchtig ihr Buſen ſich hob, und Küſſe, nur eben gefühlet,
Die bebende Lippe beſang!
Dann ſchleicht ein blühendes Mädchen, das ſich von ihren Geſpielen,
Im Hain hin, tiefer verlohr,
Still zu den Sänger und lauſcht, und fühlet ſich, und im fühlen
Schwillt ſanft ihr Buſen empor.

Dann kommt sie mit glühenden Wangen, belebt von Unschuld und Feuer,
Wenn sie im Schlummer dich sieht,
Und krönt mit Veilchen und Rosen geschäftig die glückliche Leyer
Und küßt dich eilig und flieht.
Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 4 Gr.

Begebenheiten[1] eines sich selbst Unbekannten. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 1. Alphb. 4 Bogen. — — Wenn doch dieser sich selbst Unbekannte die Gütigkeit gehabt hätte, und auch der Welt unbekannt geblieben wäre. — — Er wird ausser dem Hause seiner Aeltern, die er gar nicht kennet, erzogen. Es fehlet ihm in den ersten Jahren an nichts, und er findet sich so gar, ohne sein Zuthun, in ein ziemlich einträgliches Amt gesetzt. Doch durch eine lüderliche Lebensart, und besonders dadurch, daß er Komödiant wird, verscherzt er die Liebe seiner unbekannten Versorger. Er wird sich selbst überlassen, und aus einem Unglücke in das andere verschlagen. Er schweift bald als ein Bedienter, bald als sein eigner Herr in London herum, und spielt so wohl unter der einen, als unter der andern Gestalt den verliebten Ritter. Er lernt seine Schwester kennen, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist, und hätte sich bald auf gar keine brüderliche Art in sie verliebt. Doch alles geht noch gut ab, und seine unbekannte Schwester wird die unvermuthete Gelegenheit, daß er von seinem sterbenden Vater, eben so wohl als sie, erkannt und wieder angenommen wird. — — Das ist das Gerippe des Romans, um welches der Scribent einige elende Lumpen aus dem ärgerlichen Leben der englischen Buhlschwestern geworfen hat, um ihm ungefehr eine Gestalt zu geben. — — Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurtheil für die englischen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen sucht? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

Joh. Balth. Lüderwaldts,[2] Predigers zu Glentorf ohnweit Helmstädt, ausführliche Untersuchung von der Berufung und Seeligkeit der Heiden. Erster und anderer Theil. Wolfenbüttel, bey Joh. Christoph Meißnern 1754.

[1] [13. Stück. Donnerstag, den 30 Januarius 1755.]
[2] [16. Stück. Donnerstag, den 6 Februarius 1755.]

In 8vo. 3 Alphb. 11 Bogen. Die zuversichtliche Entscheidung der Naturalisten, die fromme Grausamkeit gewisser Orthodoxen, die übertriebne Gelindigkeit anderer, die eben so wohl Orthodoxen seyn wollen, haben die Materie von der Seeligkeit der Heiden für einen Theologen ohne Zweifel zu einer von den verworrensten gemacht. Man muß es daher dem Herrn Prediger Lüderwaldt Dank wissen, daß er ihr eine so ausführliche Abhandlung gewidmet hat, worinne er sich unter gewissen Einschränkungen für die bejaende Meinung erklärt. Er hat sie in sechs Hauptstücke abgetheilt. In dem ersten und zweyten handelt er vorläufig von einigen Glaubenslehren, als von dem Verderbniß des Menschen, von der Nothwendigkeit des Verdiensts Christi, von der Schwäche der Vernunft und der Wahrheit der Offenbarung ꝛc. um zu zeigen, daß bey ihm keine unlautere Erkenntniß derselben Statt habe, aus welcher vielleicht sein Urtheil für die Heiden geflossen seyn könnte. In dem dritten und vierten Hauptstücke entwirft er eine kurze Geschichte der Offenbarung und Berufung, nach den wesentlichsten hierher gehörigen Stücken. Das fünfte Hauptstück enthält die Abhandlung selbst, und bestehet aus drey Abschnitten, in deren erstem die Seeligkeit der Heiden aus Gründen der Vernunft, der Schrift und Aehnlichkeit des Glaubens, erwiesen, in dem zweyten wider die Einwürfe vertheidigt und in dem dritten durch die verschiednen Meinungen alter und neuer Gottesgelehrten erläutert wird. Man kann leicht muthmassen, daß der Herr Verfasser allezeit eine Seeligkeit um Christi Willen verstehe, die er den frommen Heiden hoffen läßt. Das sechste Hauptstück endlich beschäftiget sich mit einer Folge aus der vorgetragenen Lehre und erweiset, daß die Zahl der Seeligen nicht so geringe seyn werde, als man sich wohl aus falschen Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes vorstellt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

Briefe.[1] Zweyter Theil. Gotha bey Johann Paul Mevius 1755. In 8vo. 8 Bogen. Der erste Theil dieser Briefe ist bereits zu Anfange des vorigen Jahres herausgekommen. Ihr Verfasser ist der Uebersetzer von des Lenglet du Fresnoy Anweisung zur Erlernung der Historie, Herr Bertram. Er schreibt an Freunde und Freundinnen. Sein Ausdruck ist rein, aber nicht epistolarisch; seine

[1] [22. Stück. Donnerstag, den 20 Februarius 1755.]

Gedanken sind nicht schlecht, aber auch nicht besonders; der Inhalt gehört weder unter den ernsthaften noch unter den scherzhaften, denn er trägt ernsthafte Dinge ziemlich lustig, und scherzhafte Dinge ziemlich ernsthaft vor. Hier und da macht er einige Anmerkungen aus der neuern Litteratur. Zum Exempel auf der letztern Seite dieses Theils im 32 Briefe versichert er, daß man in dem zweyten und dritten Theile des Amilec beynahe die ganze Holbergische unterirdische Reisebeschreibung finde, ohne ein einzig mal die Urkunde angezeigt zu sehen. Er setzt hinzu: „ist etwa „der Witz der Franzosen erschöpft, daß sie sich jetzo des von ihnen so „verachteten deutschen Witzes anmassen?“ — — Holberg war kein Deutscher; oder ist der deutsche und dänische Witz einerley? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

Versuche[1] in der tragischen Dichtkunst, bestehend in vier Trauerspielen, nämlich Zayde, Mariamne, Thusnelde und Zarine. Breslau verl. Carl Gottfr. Meyer 1754. In gr. 8vo. 16 Bogen. Wenn wir sagen, daß der Herr Baron von Schönaich, der Scribent des Hermanns, Verfasser von diesen Versuchen ist, so werden wir hoffentlich auf einmal das vollständigste Urtheil davon gefällt haben, das man davon fällen kann. Es folgt nicht nothwendig, daß ein guter Heldendichter auch ein guter tragischer Dichter seyn müsse; aber das folgt nothwendig, daß der, welcher schlechte Epopeen schreibt, auch nicht anders als schlechte Trauerspiele schreiben werde. Der Herr Baron hat es der Welt schon gewiesen, daß er so ziemlich die mechanischen Regeln alle beobachten, und, Trotz dieser Beobachtung, dennoch Gedichte, die nichts taugen, machen könne; und wir sind viel zu billig, als daß wir ihm dieses Lob nicht auch hier ertheilen sollten. Wir erinnern uns seiner und seines Lehrmeisters allezeit mit Dankbarkeit, so oft wir die Anmerkung eines französischen Kunstrichters, daß etwas ganz anders die Kunst, und etwas ganz anders das Raffinement der Kunst sey, mit Beyspielen bestärken wollen. Den Mangel dieses Raffinements könnte man dem Herrn Baron ganz gern vergeben; allein er hat noch einen andern Fehler, den ihm gesittete Leser unmöglich verzeihen können, und von dem wir gar nicht einsehen, wie er dazu gekommen ist. Er ist ein Cavalier, dem es an Kenntniß der grossen Welt und der

[1] [23. Stück. Sonnabend, den 22 Februarius 1755.]

feinern Sprache, die darinne üblich ist, nicht fehlen sollte: wie kömmt es aber gleichwohl, daß er seine tragischen Personen so kriechend, so pöbelhaft, so eckel sprechen läßt? Seine Prinzessinnen, z. E., haben Liebsten, (S. 3) sind verliebt, (S. 13) sind brünstig, (S. 11) sind geil (S. 59). Seine Helden schimpfen einander Hunde (S. 10) und Buben (S. 43). Wenn sie überlegen, so kommt ihnen was ein (S. 12) und wenn sie sagen sollen, ich meinte, oder ich glaubte; so sagen sie ich dachte (S. 3). Einer spricht zu dem andern du läugst (S. 14) und erboßt sich, (S. 105) wenn er ergrimmen sollte. Ein Gemahl hat eine Frau, (S. 42) und wohl noch darzu eine schwangre Frau, (S. 126) und eine Gemahlin hat einen Mann (S. 66). Die Feldherrn geben dem Feinde Schlappen (S. 112). Die Diener sind geschwind wie der Wind (S. 58). Die Könige heissen die Königinnen mein Licht, (S. 81) mein Leben (S. 82). Wer etwas zeigen will, ruft Schau! und wer sich verwundern will, schreyt Ey! ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Les heureux Orphelins,[1] *Histoire imitée de l'Anglois par Mr. de Crebillon F. IV. Parties à Bruxelles 1755 et se vend à Dresde chez J. C. Walther. In 12mo.* 1 Alphb. 12 Bogen. Die englische Urschrift dieses Romans heißt The Fortunate Foundlings, und ist in sehr kurzer Zeit dreymal gedruckt worden. Allein dieser geschwinde Abgang ist ein sehr zweydeutiger Beweis von seiner Güte, die man weit sichrer daraus schliessen wird, daß der jüngere Herr Crebillon sich die Mühe genommen hat, ihn umzuarbeiten. Wie viel Veränderungen er bey dieser Umarbeitung müsse erlitten haben, werden auch diejenigen leicht wahrnehmen können, welche ihn in der Grundsprache nicht gelesen haben, wenn sie nur sonst das englische Genie ein wenig kennen. Er hat nicht allein ein vollkommen französisches Ansehen bekommen, sondern er ist auch so glücklich crebillonisirt worden, daß man ohne Mühe entdeckt, er müsse zu der Familie der Egaremens de l'esprit et du coeur, der Briefe der Ninon ꝛc. gehören. Diese FamilienGleichheit bestehet in den sophistisch metaphysischen Zergliederungen der Liebe und aller damit verwandten Leidenschaften, in welchen der jüngere Crebillon ein so grosser Meister ist, daß man glauben sollte, nur er allein müsse das

[1] [24. Stück. Dienstag, den 25 Februarius 1755.]

menschliche Herz von dieser Seite kennen, welches in seinen Schilderungen zu einem weit grössern Labyrinthe wird, als es vielleicht in der That ist. Die ersten vier Theile dieser glücklichen Findlinge enthalten noch sehr wenig, was zu ihrer eigendlichen Geschichte gehört, wozu in dem ersten nur gleichsam der Grund gelegt wird. Die andern drey sind völlig mit einer fremden Geschichte erfüllt, von der man es erwarten muß, ob sie mit dem Ganzen glücklich genug wird verbunden seyn. Vor jetzo ist man zufrieden, daß sie den Lesern wichtig und reitzend genug scheint, die vornehmsten Helden ohne Mißvergnügen deswegen aus dem Gesichte zu verlieren. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 21 Gr.

Du Hazard[1] *sous l'Empire de la Providence, pour servir de préservatif contre la Doctrine du Fatalisme moderne par Mr. de Prémontval. à Berlin aux depens de J. C. Klüter 1755.* In 8vo. 10 Bogen. Der Herr von Premontval, dessen Tiefsinnigkeit die Welt nun schon aus mehr als einer Schrift kennet, fängt in der gegenwärtigen an, einen grossen Theil derjenigen Zweifel aufzulösen, die er selbst wider die Freyheit vorgetragen hat. Wenn die nachdrückliche Art, mit welcher er sie vortrug, einigen christlichphilosophischen Zärtlingen verdächtig scheinen konnte, so wird eben diese nachdrückliche Art, mit welcher er sie nicht bloß zu verkleistern, sondern aus dem Grunde zu heben sucht, ihr Gewissen mit einem Manne wieder aussöhnen können, dessen lautere Absichten ihm weder eine Stelle unter den Zweiflern noch unter den Fataliſten verdienen. Um zu zeigen, was für einen Einfluß die rechtverstandene Lehre vom Ohngefehr besonders auf die Lehre von der Sittlichkeit unsrer Handlungen haben könne, mußte der Herr von Premontval nothwendig erst zeigen, daß es ein Ohngefehr gebe. Und dieses thut er in der gegenwärtigen Abhandlung, die jetzt gleichsam nur der Helfte ihres Titels Genüge thut. Er beweiset die Würklichkeit des Ohngefehrs mit Voraussetzung einer höchst gütigen und höchst weisen Vorsehung, ja er beweiset sie durch diese Voraussetzung selbst, und erhärtet, daß im Grunde alle Philosophen sie zugeben müssen, so sehr sie sich auch entweder bloß wider den Namen, oder gar wider die Idee desselben sträuben. Die Wirkungen dieses Ohngefehrs, besonders nach

[1] [25. Stück. Donnerstag, den 27 Februarius 1755.]

den Einschränkungen einer ewigen Weisheit, wird er in verschiednen andern Abhandlungen betrachten, welche in seinen schon angezeigten Protestations et Declarations philosophiques erscheinen sollen. Da seine schärfsten Angriffe, wie man leicht sehen kann, wider die Leibnitzische Philosophie gehen müssen, so hat er für gut befunden, seine Arbeit allen Weltweisen Deutschlands zuzueignen, deren Eifer um die Ehre eines der größten Geister ihres Vaterlandes, ihm nur allzuwohl bekannt ist. Wir sind gewiß, daß sie diesen seinen vorläufigen Höflichkeiten allen den Werth, der ihnen gebühret, beyzulegen, und ihn selbst von denjenigen Gegnern ihres Helden zu unterscheiden wissen werden, welche mehr die Eifersucht, als die Wahrheit dazu gemacht hat. Wenn sie in etwanigen Streitigkeiten die Meinungen des Herrn von Premontvals auch nicht annehmen sollten, beyher aber nur von ihm die Kunst, sich in den tiefsinnigsten Materien eben so deutlich als angenehm auszudrücken, lernen könnten; so würde der Nutzen für sie doch schon unendlich groß seyn. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

Philosophische Gespräche.[1] Berlin bey Chr. Fr. Voß 1755. In 8vo. 7 Bogen. Dieses kleine Werk, welches aus vier Gesprächen über metaphysische Wahrheiten besteht, enthält so viel Neues und Gründliches, daß man leicht sieht, es müsse die Frucht eines Mannes von mehrerm Nachdenken, als Begierde zu schreiben, seyn. Vielleicht würde ein andrer so viel Bücher daraus gemacht haben, als hier Gespräche sind. Wir wollen den Inhalt eines jeden anzeigen. In dem erstern wird erwiesen, daß Leibnitz nicht der eigendliche Erfinder der vorherbestimmten Harmonie sey; daß Spinosa sie achtzehn Jahr vor ihm gelehrt, und daß der erstere dabey weiter nichts gethan, als daß er ihr den Namen gegeben, und sie seinem System auf das genaueste einzuverleiben gewußt habe. Spinosa leugnet ausdrücklich in seiner Sittenlehre, daß Seele und Körper wechselsweise in einander wirken könnten; er behauptet ferner, daß die Veränderungen des Körpers und ihre Folge auf einander, gar wohl aus seiner blossen Structur nach den Gesetzen der Bewegung entstehen könnten; und endlich lehret er, daß die Ordnung und Verknüpfung der Begriffe mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge einerley sey, oder, welches auf eines herauskömmt,

[1] [26. Stück. Sonnabend, den 1 Merz 1755.]

daß alles in der Seele eben so auf einander folge, als es in dem Zusammenhange der Dinge auf einander folgt. Was fehlt diesen Sätzen, die vorherbestimmte Harmonie zu seyn, mehr als der Name? Das zweyte Gespräch macht Anfangs einige Anmerkungen über den jetzigen Verfall der Metaphysik, über das Verdienst der Deutschen um dieselbe, und über das Schicksal des Spinosa, welcher bestimmt war, den Uebergang von der Cartesianischen bis zur Leibnizischen Weltweisheit, mit seinem Schaden zu erleichtern. Hierauf wird ein sehr kühner, aber wie es uns scheint, auch sehr glücklicher Gedanke vorgetragen, welcher den Gesichtspunkt betrift, aus welchem man Spinosens Lehrgebäude betrachten muß, wenn es mit der Vernunft und Religion bestehen solle. Der Verfasser meint nehmlich, man müsse es alsdann nicht auf die ausser uns sichtbare, sondern auf diejenige Welt anwenden, welche, mit Leibnizen zu reden, vor dem Rathschlusse Gottes, als ein möglicher Zusammenhang verschiedner Dinge in dem göttlichen Verstande existirt hat. Das dritte Gespräch enthält Zweifel wider die Leibnizische Auflösung der Schwierigkeit, warum Gott die Welt nicht eher erschaffen habe, und wider die Lehre von der besten Welt. Wir wollen es dem Leser überlassen, sie in der Schrift selbst nachzusehen, und hier nur anmerken, daß sie aus der Leibnizischen Weltweisheit selbst genommen sind, dergleichen wider dieselbe nur sehr selten gemacht werden. Das vierte Gespräch endlich gehet größten Theils wider den Herrn von Premontval; es untersucht einen Gedanken, durch welchen dieser Weltweise von sich selbst auf den Satz des nicht zu Unterscheidenden gekommen zu seyn versichert; es rettet die Leibnizianer wegen des ihnen von eben demselben aufgedrungenen Ohngefehrs, nach welchem ihr Gott zu wirken genöthiget seyn soll; und bestärkt den Unterscheid zwischen nothwendigen und zufälligen Wahrheiten, welchen gleichfalls der Herr von Premontval, in dem Anhange zu seinen Gedanken über die Freyheit, gänzlich aufheben wollen. — — Mehr wollen wir von einigen Bogen nicht sagen, welche Liebhaber der höhern Weltweisheit schwerlich werden ungelesen lassen. Kostet in den Voßischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

Fables et Contes.[1] *à Paris chez Duchesne 1754. in 12mo.* 10 Bogen. Aus der Aufschrift dieses Werks wird man es schwerlich schliessen

[1] [28. Stück. Donnerstag, den 6 Merz 1755.]

können, wie viel Antheil die Ehre des deutschen Witzes daran nimt. Wir müssen also nur gleich sagen, daß sein Verfasser, welcher sich zwar nicht genennet hat, von dem wir aber wissen, daß es der Herr Rivery, Mitglied der Akademie zu Amiens, ist, den größten Theil seiner Fabeln und Erzehlungen einem unserer Dichter schuldig sey, dem noch niemand den Ruhm eines deutschen la Fontaine abgesprochen hat. Der Hr. Professor Gellert hat schon mehr als einmal den Verdruß gehabt, sich in unglücklichen Uebersetzungen verstellet zu sehen; und es muß ihm daher nothwendig angenehm seyn, endlich in die Hände eines Gelehrten zu fallen, der alle Geschicklichkeit besitzt, ihm ungleich mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir in den freyen Uebersetzungen des Herrn Rivery alle Schönheiten des Originals wiedergefunden hätten; wir müßten von der Unmöglichkeit solcher Uebersetzungen gar nichts wissen wenn es uns auch nur eingekommen wäre, sie darinne zu suchen. Wir haben uns begnügt, deren so viele zu finden, als nöthig sind, es den Herren Franzosen wahrscheinlich zu machen, daß von Rechts wegen noch weit mehrere darinne seyn müßten, wenn sie die Begierde für überflüssig halten sollten, einen Gellert in seiner Sprache lesen zu können. Doch nicht um diesen schönen Geist allein, sondern um die ganze deutsche Nation hat sich Herr Rivery verdient gemacht. Er hat nehmlich eine Einleitung voran geschickt, in welcher er von unserer Litteratur überhaupt Nachricht ertheilt. Das, was er davon sagt, zeigt von eben so vieler Einsicht als Billigkeit; und wenn es ihm gelingen sollte, die Beystimmung seiner Landsleute zu erhalten, so werden es die Deutschen wieder vergessen können, daß ein Bouhours einmal eine abgeschmackte Frage gethan hat. Seine Nachricht ist zwar die vollständigste gar nicht; allein wir müssen auch gestehen, daß wir diese Unvollständigkeit fast eben so gern, als ungern bemerkt haben. Sie wird allenfalls zu einer sehr nützlichen Ergänzung Gelegenheit geben, wenn man etwa in der Vorstellung des Herrn Rivery die deutschen Musen für so gar wichtig doch noch nicht ansehen sollte, die Aufmerksamkeit der Ausländer zu verlangen. Er kennet von unsern Neuern, ausser dem Herrn Gellert, fast niemanden als einen Günther, einen Hagedorn, einen Haller, und einen Rabner. Es werden leicht die vornehmsten seyn; das ist wahr. Allein die einzigen, die den schönen Wissenschaften bey uns Ehre machen, sind es ohne Zweifel nicht.

Wir haben noch Schlegels, Kramers, Gleime, Klopstocke, Kleiste, Utze, Zachariäs, Kästners, Bodmers und Wielande, welche alle auch ausser ihrem Vaterlande den erhaltnen Ruhm behaupten können.

Wohlmeinender Unterricht[1] für alle diejenigen, welche Zeitungen lesen, worinnen so wohl von dem nützlichen Gebrauche der gelehrten und politischen Zeitungen, als auch von ihrem Vorzuge, den einige vor andern haben, bescheidentlich gehandelt wird; nebst einem Anhange einiger fremden Wörter, die in den Zeitungen häufig vorkommen. Leipzig bey Chr. Fr. Geßner 1755. In 8vo. 22 Bogen. Wenn dieses Buch, welches eigentlich zu nichts, als zum Nutzen der Zeitungsleser und zur Aufnahme der Zeitung selbst bestimt ist, nicht verdienet, in den Zeitungen bekannt gemacht und angepriesen zu werden, so verdient es gewiß kein Buch in der Welt. Unsern Blättern soll man wenigstens den Vorwurf nicht machen, daß sie die Dankbarkeit so weit aus den Augen gesetzt und ein sträfliches Stillschweigen davon beobachtet hätten. Sie sollen vielmehr ihren Lesern melden, daß dieser wohlmeinender Unterricht halb ein neues und halb ein neuaufgewärmtes Buch ist, welches aus drey Hauptabtheilungen besteht. Die erste handelt von den Zeitungen überhaupt, und untersucht in 9 Kapiteln mit einer ziemlich philosophischen Gründlichkeit, was man unter einer Zeitung verstehe, woher die Zeitungen ihren Ursprung haben, was für Sachen in den Zeitungen vorkommen, welcher vorzügliche Werth ihnen beyzulegen, wie die Verfasser der Zeitung, besonders der politischen, beschaffen seyn sollen, was sie für eine Schreibart und für einen Endzweck haben müssen, und endlich auch was sie für Leser verlangen. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Nutzen der Zeitungen, von ihrem Nutzen überhaupt, von ihrem Nutzen an Höfen, von ihrem Nutzen auf Universitäten, von ihrem Nutzen in der Staatskunde, von ihrem Nutzen im geistlichen Stande, von ihrem Nutzen im Kriege, von ihrem Nutzen bey der Kaufmannschaft, von ihrem Nutzen im Hausstande, von ihrem Nutzen auf Reisen, von ihrem Nutzen in Gesellschaften, von ihrem Nutzen in Unglücksfällen. Kurz es ist sonnenklar, daß die Zeitungen das nützlichste Institutum sind,

[1] [29. Stück. Sonnabend, den 8 Merz 1755.]

zu welchem die Erfindung der Buchdruckerey jemals Anlaß gegeben hat. Das Publicum kann leicht einsehen, daß man dieses ohne Absicht auf irgend einen Nutzen sagt, denn von dem Nutzen, den ihre Verleger daraus ziehen, steht kein Wort in dem ganzen Werkchen. Die dritte Abtheilung endlich handelt von der Art, wie man den Nutzen, welchen die Zeitungen bringen, durch eine vernünftige Lesung derselben erhalten soll; aber mit dieser, wie wir frey gestehen müssen, sind wir gar nicht zu frieden. Der Verfasser will die Welt bereden, daß Zeitungsleser gewisse Naturgaben, gewisse Kenntnisse in der Genealogie, in der Wappenkunst, in der Weltbeschreibung, in der Geschichte, und wer weis noch worinne haben müßten. Allein mit seiner Erlaubniß, das ist grundfalsch. Wer ein wenig Neugierde besitzt und das wenige Geld daran wenden will und kann, ist ein vollkommner Zeitungsleser; welches hiermit zur Nachricht dienet! Am Ende hat der Verfasser eine Nachricht von den in Deutschland bekanntesten Zeitungen beygefügt; allein an dieser Nachricht ist auch vieles auszusetzen. Besonders tadeln wir dieses daran, daß er unsere Zeitung nicht gleich obenan gesetzt hat. Wir hätten ihn noch ganz anders loben wollen! Kostet in den Voßischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Gedanken[1] von dem vorzüglichen Werth der Epischen Gedichte des Herrn Bodmers von J. G. S. Berlin 1754. In 8vo. 2 Bogen. Dieser kleine Aufsatz betrachtet die Gedichte des Herrn Bodmers von einer Seite, von welcher sehr selten Gedichte betrachtet werden, und eben so selten betrachtet werden können, weil ihre Verfasser keine grössere Absicht damit gehabt haben, als ihre Kunst zu zeigen. Diese Seite ist diejenige, welche der rechtschafne Mann weit eher als der Kunstrichter wahrnimt, und die dem Kunstrichter nur alsdenn nicht unbemerkt entwischt, wenn er, wie der Verfasser dieser Gedanken, gegen das moralisch Schöne eben so fühlbar ist, als gegen das poetische. Die Kunst des Dichters also bey Seite gesetzt, welches hier um so viel leichter hat geschehen können, je entschiedner der Werth derselben bey Kennern bereits ist; wird gezeigt, daß die Bodmerschen Epopeen, nach ihrer Anlage, nach ihrem Inhalte und ihrer Absicht, einen sehr grossen Vorzug vor den unsterblichsten Werken des Alterthums verdienen. Ihre Absicht erstreckt sich viel weiter, als auf die Besserung der bürgerlichen

[1] [36. Stück. Dienstag, den 25 Merz 1755.]

Tugenden, welches das höchste ist, was man einem Homer und Virgil beymessen kann. Sie gehen auf die innere Besserung des Menschen, von welcher sein Schicksal jenseit des Lebens abhängt; und die Hauptlehre, auf welche der Dichter sich alles beziehen läßt, ist diese, daß die Gottesfurcht, oder die in dem Herzen würkende Religion unser höchstes Gut sey, und daß der Mangel derselben, und die daher entstehenden Laster uns nothwendig unglücklich machen. Diesem Augenmerke gemäß wird kaum ein merkwürdiger Umstand des menschlichen Lebens, von dem Eintritte in dasselbe, bis auf den Abschied daraus, zu finden seyn, davon man nicht an den Helden dieser Gedichte, die wahre Gemüthsverfassung und das allein gute und würdige Betragen, auf die einnehmendste Art, vorgestellet sieht; keine Tugend, die nicht[1] in ihrer vollkommnen Liebenswürdigkeit, und kein Laster, das nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglücklichen Folgen geschildert wird. Wie dieses alles die Bodmerschen Gedichte für eine jede Art von Lesern zu den nützlichsten Schriften machen muß, so findet der Herr S. auch noch eine andere Eigenschaft an ihnen, die sie vornehmlich bequem macht, der Jugend eine historische Kenntniß fast von allem, was der Umfang der Wissenschaften merkwürdiges in sich faßt, auf die beste Weise gelegentlich beyzubringen. Denn Herr Bodmer scheint auch darinne ein neuer Homer zu seyn, daß die ganze Wissenschaft seines Weltalters entweder darinne liegt, oder doch nicht undeutlich daraus geschlossen werden kann. ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

Geschichte[2] des Herrn Carl Grandison, in Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. V. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung 1755. In 8vo. Dieser Band des, ohne Zweifel lehrreichsten Werks in seiner Art, ist ungemein rührend. Die Geschichte desselben betrift die Wiederherstellung der Gräfin Clementina, die man in den vorigen Bänden hat kennen lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß ihr Charakter überhaupt ein wenig unnatürlich seyn sollte, so ist er doch in seinen Theilen mit so viel Kunst und Wahrheit geschildert, daß er unter diejenigen Phantasiebilder gehöret, die man den

[1] die man nicht [1755]

[2] [37. Stück. Donnerstag, den 27 Merz 1755.]

steifen und trocknen Nachschilderungen der Natur mit allem Rechte vorzieht. Der Handel mit dieser liebenswürdigen Enthusiastin schließt sich dem Wunsche der Leser für ein anders Frauenzimmer, welches gleich Anfangs eine so vorzügliche Rolle spielte, daß die Rolle der Clementine nichts als nur eine zweyte seyn konnte, vollkommen gemäß. So begierig als man auf diesen Band gewesen ist, eben so begierig und noch begieriger wird man auf die beyden rückständigen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Lieder,[1] Erzählungen, Sinngedichte und ernsthafte Stücke. Leipzig in Lankischens Handlung 1755. In 8vo. 6 Bogen. Diese Sammlung bestehet aus 45 kleinen Poesien, von welchen nur die drey letztern etwas ernsthaftern Inhalts sind. Die meisten derselben sind sehr artig, nur daß die Versification oft härter ist, als sie in solchen Spielen des Witzes seyn sollte. Zur Probe kann folgendes dienen.

An den Tod.

Tod, was willst du mit mir machen?
Küssen kann ich wohl und lachen,
Mädchens lieben, und beym Wein
Auch ein kräftig Trinklied schreyn.
Tändelnd um die Schönen springen,
Spröder Mädchen Kuß erzwingen,
Lachen, wenn sie es gethan,
Das ist alles was ich kann.
Aber sich so hinzulegen
Ohne Arm und Bein zu regen,
Stumm und beyde Augen zu:
Tod! das kann ich nicht wie du.
Leichenweibern stille halten,
Niemals athmen, stets erkalten,
Bleicher seyn als dein Gesicht,
Glaub mirs Tod! das kann ich nicht.

Das Spielglück.

Man sagt, wer glücklich spielt, der soll unglücklich freyn.
Allein ich wollte doch in beyden glücklich seyn;

[1] [38. Stück. Sonnabend, den 29 Merz 1755.]

Denn wenn mir ſtets im Spiel ſo gut die Karten fielen,
Wer wehrte mir es denn, um eine Frau zu ſpielen?

Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

De secta Elpisticorum[1] *variorum opuscula, junctim cum suis edidit, praefatione atque indicibus instruxit necessariis Joannes Christianus Leuschnerus A. M. Scholae Hirschbergensis Prorector. Lipsiae ex officina Langenheimiana 1755.* In 4to. 9 Bogen. Die Elpiſtiker ſollen eine philoſophiſche Secte geweſen ſeyn, von welcher man durchaus nichts wiſſen würde, wenn uns das einzige Zeugniß des Plutarchs fehlte. Und auch dieſes iſt von der Art, daß es wenig wahres lehren, aber deſto mehr Gelegenheit zum Streiten geben kann. Der Herr D. Heumann war der erſte, welcher in ſeinen Actis Philosophorum ſeine Gedanken etwas umſtändlicher darüber entdeckte, und aus den Elpiſtikern die Chriſten machte. Der Herr Paſtor Brucker wehlte eine andre Meinung, und machte Stoiker daraus, welches der Herr D. Jöcher hernach bis auf die Cyniker ausdehnte, und die Stoiker nur in ſo weit Elpiſtiker genennt wiſſen wollte, als man ſie für Nachfolger der Cyniker halten könne. Die Aufſätze dieſer drey Gelehrten nun, hat der Herr Prorector Leuſchner zu ſammeln für gut gefunden, und eine eigne Abhandlung gleiches Inhalts beygefügt, worinn er ſich für die Heumanniſche Meinung erklärt. Er giebt ſich beſonders Mühe, die Einwürfe welche Brucker und Jöcher darwider gemacht haben, zu heben; allein wir glauben nicht, daß er es überall mit gleichem Glücke gethan hat. Auf die Schwierigkeit unter andern, daß die chriſtliche Religion von der Beſchaffenheit gar nicht geweſen, daß ſie vom Plutarch für eine philoſophiſche Secte hätte können gehalten werden, antwortet er ſehr obenhin; und gleichwohl kann ſie durch einen Umſtand auf einen noch weit höhern Grad getrieben werden, der hier vielleicht nicht aus der Acht hätte ſollen gelaſſen werden. Man weis nehmlich, was der jüngre Plinius, welcher ein Zeitgenoſſe des Plutarchs war, nach verſchiedenen pflichtmäßigen Unterſuchungen, von den Chriſten urtheilte. Er macht ſie zu einfältigen und abergläubiſchen Leuten. Iſt es alſo wahrſcheinlich, daß Plutarch, welcher wie geſagt zu eben den Zeiten lebte, da ſcharfſichtige Männer nichts als Einfalt und Aberglaube an den Chriſten finden konnten, daß,

[1] [41. Stück. Sonnabend, den 5 April 1755.]

ſage ich, Plutarch, welcher offenbar die Gelegenheit nicht gehabt hatte, ſie näher als Plinius kennen zu lernen, ſie für Philoſophen ſollte gehalten haben? Und er hätte ſie, ohne Zweifel, ſehr nahe kennen müſſen, wenn er hätte wiſſen wollen, daß ſich alle ihre Lehrſätze auf Glaube und Hofnung gründeten. Der Gedanke überhaupt, die Elpiſtiker deswegen zu Chriſten zu machen, weil die Chriſten nach dem Wortverſtande Elpiſtiker ſeyn müſſen, ſieht mehr einer homiletiſchen Nutzanwendung ähnlich, als einer critiſchen Wahrſcheinlichkeit. Wenn wir, zum Exempel, nur aus einer einzigen Stelle wüßten, daß es Zetetiker in der Welt gegeben habe, ſo wollte ich es nach der Heumanniſch-Leuſchneriſchen Art ſehr wahrſcheinlich machen, daß dieſe Zetetiker Chriſten geweſen wären, weil den Chriſten das Forſchen anbefohlen wird. Es klingt daher in einer Predigt ganz gut, wenn man ſagt, die wahren Chriſten müſſen Zetetiker, oder müſſen Elpiſtiker ſeyn; aber dieſes umdrehen und ſagen die Elpiſtiker waren Chriſten, mag im Grunde wohl eben ſo gut geſagt ſeyn, als wenn man die Zetetiker zu Chriſten machte, nur daß dieſes, wegen der Menge von Zeugniſſen, ſogleich kann wiederlegt werden, und jenes nicht. So wenig wir aber für die Heumanniſche Meinung ſind, eben ſo wenig ſind wir auch für die Bruckerſche oder Jöcherſche; denn dieſe beyde Männer haben offenbar nicht unterſucht, was für eine Secte die Secte der Elpiſtiker geweſen, ſondern nur welche von den alten Secten man die Elpiſtiſche nennen könnte. Sie haben alſo beyde vorausgeſetzt, daß die Elpiſtiker keine beſondre Secte geweſen, und daß dieſes Wort blos ein Beyname einer andern Secte ſey: und dieſes hätten ſie ganz gewiß nicht vorausſetzen ſollen. Denn wenn Plutarch die Stoiker oder Cyniker damit gemeint hätte, warum hätte er denn ſo bekannten Philoſophen einen ſo unbekannten Namen gegeben? — — Wer waren denn nun aber die Elpiſtiker? — — Wir könnten vielleicht auch eine Muthmaſſung vortragen; aber wir wollen lieber gleich ſagen: wir wiſſen es nicht. So viel wiſſen wir, daß es Heumann, Brucker, Jöcher und Leuſchner auch nicht gewußt haben. — — Sonſt hat der letztere obiger Sammlung auch noch eine andre Unterſuchung beygefügt, die aber gar keine Verwandtſchaft mit den Elpiſtikern hat. Sie betrift das Zeugniß des Procopius von den Tingitaniſchen Seulen, und rettet beſonders das darinne vorkommende Ναυς wider die Veränderung des

Hn. le Clerc. — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

Leben des Grotius,[1] nebst der Historie seiner Schriften und der Staatsgeschäfte, welche er geführt hat; durch Herrn von Burigny beschrieben, mit Anmerkungen. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig in Lankischens Handlung 1755. In 8vo. 1 Alphb. 12 Bogen. Das Werk des Herrn von Burigny kann denjenigen ganz nützlich seyn, welche gern einen so grossen Mann, als Grotius war, näher kennen möchten, und weder die eignen Schriften desselben, noch andre Quellen zu Rathe ziehen können. Eine deutsche Uebersetzung würde daher nicht ganz vergebens gewesen seyn, wenn sie nur in bessere Hände gefallen wäre; denn so, wie wir sie jetzt lesen, findet man fast auf allen Seiten die gröbsten Spuren, daß ihr Urheber weder Französisch noch Lateinisch, weder eines noch keines, muß verstanden haben. Wer wird es zum Exempel errathen können, was der Hof der Gerechtigkeit ist, wenn er nicht mehr Französisch versteht, als der Uebersetzer? Und wenn dieser von dem Grotius sagt: er beschäftigte sich dazumal am meisten mit dem Barreau; so sollte man fast wetten, daß das gute Barreau hier für einen Schriftsteller angesehen worden. Ein alter griechischer Dichter der aus Solis gebürtig war, wird auf der 30 Seite zu einem französischen Edelmanne gemacht, der Aratus de Sole heißt. Auf eben dieser Seite werden Fragmenta Prognosticorum übersetzt durch Fragmente der Weissager; und man hätte doch wohl wissen sollen, daß Prognostes und Prognosticon nicht einerley wären, wenn man es auch nicht gewußt hätte, was diese Fragmente enthielten. Ausser unzählig solchen unverantwortlichen Fehlern, hat der Uebersetzer auch sonst Nachlässigkeiten gezeigt, die seine Arbeit fast ganz und gar unbrauchbar machen. Unter andern hat er die Rückweisungen in dem Buche fast immer französisch gelassen, und nicht einmal die Seiten nach seiner Uebersetzung verändert. Wenn man also wissen will was voyés plus haut pag. 25. not. (a) heißt, so muß man nicht allein Französisch können, sondern man muß auch das französische Original besitzen; das ist, man muß die Uebersetzung völlig entbehren können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[1] [44. Stück. Sonnabend, den 12 April 1755.]

Die[1] Geschichte und Briefe des Abelards und der Eloise, in welchen ihr Unglück und die verdrießlichen Folgen ihrer Liebe beschrieben sind, nebst einem Gedichte Eloise an Abelard von Alexander Pope. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin und Potsdam bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 17 Bogen. Abälard war einer von den berühmtesten scholastischen Lehrern des zwölften Jahrhunderts. Es fehlt aber nicht viel, daß er nicht jetzt weit bekannter wegen seiner Liebshändel, als wegen seiner Gelehrsamkeit seyn sollte. — — So ungewiß ist es, wodurch man seinen Namen am sichersten verewigen kann! Ob sichrer durch Verdienste, oder durch Ausschweifungen? — Die Heldin des Abälards hieß Heloise und war ein junges Frauenzimmer, das man seiner privat Unterweisung anvertrauet hatte, dem er aber nichts geschwinder und gründlicher lernte als die Liebe. Die Verstümmlung, welche diese unverlangte Anführung dem guten Abälard endlich kostete, war bey ihr nicht kräftig genug, alle die wollüstigen Ideen in ihrer Seele zu verlöschen, die sie mit dem Andenken ihres Lehrmeisters auch noch da verband, als sie, ihrem Stande gemäß, an nichts als den Himmel hätte denken sollen. Aus dem Kloster noch schrieb sie an ihren unbrauchbaren Geliebten Briefe, worinne man eine so erstaunliche Vermischung von Gottseligkeit und Lustbegierde, von heiliger und profaner Zärtlichkeit antrift, daß man schwerlich ein lebhafter Gemählde der menschlichen Natur in ihren Widersprüchen irgendwo antreffen wird. Diese Briefe nebst den Antworten des Abälard befinden sich in den Werken des letztern, und sind Anfangs von einer französischen Feder und hernach von einem Engländer so umschrieben worden, daß sie nirgends wider die Anständigkeit unsrer Zeiten verstossen. Nach der letztern Umschreibung ist gegenwärtige Uebersetzung von einem Manne veranstaltet worden, auf dessen Geschicklichkeit und Fleiß man sich auch in wichtigern Proben zu verlassen gelernt hat. Die vorgesetzte Geschichte dient statt einer Einleitung, und ist größten Theils aus den dahin gehörigen Artikeln des Baylischen Wörterbuchs gezogen. Das beygefügte Gedichte vom Alexander Pope ist allezeit für ein Meisterstück in seiner Art erkannt worden, und erscheinet hier in einer andern Uebersetzung, als in der, in welcher es bereits vor einigen Jahren in einer Monatsschrift

[1] [46. Stück. Dienstag, den 15 April 1755.]

erschien. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Versuch in Gedichten.[1] Leipzig bey Johann Wendler 1755. In 8vo. 4 Bogen. Wenn diese Gedichte Versuche sind, so sind es doch gewiß nicht die ersten Versuche eines Verfassers, mit welchen nur derjenige das Publicum zu beschenken das Herz hat, welcher an den Erstlingen seiner Muse alle seine Kräfte verschwendet zu haben, fühlet. Sie bestehen größten Theils aus Oden und Liedern, voller Empfindungen der Freundschaft und Liebe. Der Ausdruck des Dichters ist edel, und seine Bilder sind angenehm. Zur Probe, wie anständig und fein er auch in seinen satyrischen Scherzen sey, wollen wir die ersten Strophen eines Liedes hersetzen, welches wir uns an einem andern Orte bereits gelesen zu haben erinnern. Es heißt gute Werke:

Trax wird gewarnt, nicht zu verschwenden,
Doch er verthut mit vollen Händen,
Bis er sich arm verthut.
Was hätt ich, fragt er, sparen sollen?
Ich habe nicht mehr sorgen wollen!
Das macht er gut!
Amynt spricht, eh es Mädchen wagen,
Und ihrem Zwang und Stolz entsagen,
Vergeht mir Zeit und Muth.
Nein, junge Wittwen sind mir lieber,
Bey denen ist das schon vorüber.
Das macht er gut.
Daß unsre Dichter denken lernen
Und weit vom Bathos sich entfernen,
Bringt Stentorn fast in Wuth.
Die Nachwelt, schreyt er, wird einst lesen,
Daß ich daran nicht schuld gewesen!
Das macht er gut.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

Gotth. Ephr. Leßings[2] Theatralische Bibliothek. Zweytes Stück. Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo.

[1] [49. Stück. Dienstag, den 24 April 1755.]
[2] [50. Stück. Sonnabend, den 26 April 1755.]

18 Bogen. Die Einrichtung dieſes Werks haben wir bey dem erſten Stücke bereits angezeigt. Zu Folge derſelben fährt der Verfaſſer fort, Abhandlungen zu liefern, welche Theils in die Geſchichte des Theaters, Theils in die Critik der theatraliſchen Dichtkunſt und der vornehmſten dramatiſchen Werke alter und neuer Zeit einſchlagen. Der erſte Aufſatz in dieſem zweyten Stücke handelt von den lateiniſchen Trauerſpielen, die man unter dem Namen des Seneca kennet, aus welchen vors erſte der raſende Herkules und Thyeſt weitläuftig bekannt gemacht werden. Nach einem kurzen Inhalte des erſtern, lieſet man einen Auszug, in welchen eine Ueberſetzung der ſchönſten Stellen eingeflochten wird. Hierauf folgt eine Beurtheilung deſſelben und eine Vergleichung mit dem raſenden Herkules des Euripides; ferner werden einige unbillige Urtheile des Pater Brumoy von dieſem Stücke widerlegt, und die neuern Tragödienſchreiber angeführt, welche eben denſelben Stof bearbeitet haben. Endlich wird ein Vorſchlag für einen heutigen Dichter hinzugefügt, und gezeigt, wie man ein Stück nach dem neuern Geſchmacke daraus machen könne, was man dabey von dem Euripides und was man von dem Römer beybehalten müſſe. Bey dieſer Gelegenheit wird die Moral dieſes Trauerſpiels unterſucht, ſo wohl die, welche nach den beyden alten Muſtern darinn liegt, als auch die, welche in die vorgeſchlagene Nachahmung gebracht werden kann, und ohne Zweifel eine von den erhabenſten ſeyn würde, die ſich jemals ein Dichter auf der Bühne zu lehren unterſtanden hat. Beyläufig wird auch noch ein Verſuch über ein Stück des lateiniſchen Dichters gewagt, in welchem die Namen der redenden Perſonen in Unordnung gerathen ſind. Faſt auf gleiche Weiſe verfährt der Verfaſſer mit dem Thyeſt. Nach einem ähnlichen Auszuge, und einer ähnlichen Beurtheilung, wird von andern alten Trauerſpielen dieſes Inhalts gehandelt, und aus innern Gleichheiten wahrſcheinlich erwieſen, daß der raſende Herkules und Thyeſt einen Verfaſſer haben müſſen. Die neuern Tragödien von der ſchrecklichſten Rache, die jemals unter Brüdern verübet worden, werden dabey nicht vergeſſen, und beſonders wird der Atreus und Thyeſt des ältern Herrn Crebillon näher betrachtet, und gezeigt wie unendlich weit er unter dem Schrecklichen ſeines lateiniſchen Muſters geblieben ſey. Auch die übrigen lateiniſchen Trauerſpiele will der Verfaſſer in den folgenden Stücken auf gleiche Art durchgehen, und eine ähnliche Methode auch bey den Muſtern der Griechen beobachten. Der

zweyte Aufsatz enthält die Geschichte des italiänischen Theaters von dem Herrn Ludewig Riccoboni, welcher eine Nachricht von ihrem Verfasser vorgesetzt worden. Der dritte liefert einen beurtheilenden Auszug aus den zwey ersten regelmäßigen Tragödien der Italiäner, der Sophonisbe des Trissino und der Rosemonde des Ruccelai. Der vierte endlich giebt einen gleichen Auszug aus der Calandra des Bibiena, der ersten italiänischen Komödie, welche nach den Regeln der Kunst abgefasset worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

G. Ephr. Leßings Schriften,[1] fünfter und sechster Theil. Berlin bey Chr. Fr. Voß 1755. In 12mo. 1 Alphb. 2 Bogen. Der Verfasser hat diese Theile ohne Vorrede in die Welt geschickt. Es wird daher kein Wunder seyn, wenn wir in der Geschwindigkeit nicht viel mehr davon werden sagen können, als er selbst hat sagen wollen. Sie enthalten beyde Schauspiele; und zwar jeder Theil ein grosses Stück in fünf Aufzügen, und ein kleines in einem Aufzuge. Das grosse Stück im fünften Theile heißt der Freygeist. Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen seyn, und es wird auf das Urtheil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darinn findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele der Schatz erhohlen. Wir wollen nicht entdecken, was es für eine Bewandtniß mit diesem Schatze habe, damit gewisse Kunstrichter desto zuversichtlicher sagen können, das Komische desselben falle nicht selten in das Possenhafte. Der sechste Theil fängt mit einem bürgerlichen Trauerspiele an, welches Miß Sara Sampson heißt. — Ein bürgerliches Trauerspiel! Mein Gott! Findet man in Gottscheds critischer Dichtkunst ein Wort von so einem Dinge? Dieser berühmte Lehrer hat nun länger als zwanzig Jahr seinem lieben Deutschland die drey Einheiten vorgeprediget, und dennoch wagt man es auch hier, die Einheit des Orts recht mit Willen zu übertreten. Was soll daraus werden? — Das kleine Stück, welches den sechsten Theil beschließt, heißt der Misogyn. Der Verfasser hätte wohl können sagen der Weiberfeind. Denn ist es nicht abgeschmackt seinen Sohn Theophilus zu nennen, wenn man ihn Gottlieb

[1] [53. Stück. Sonnabend, den 8 May 1755.]

nennen kann? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Begebenheiten[1] des Roderich Random. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Zweyter Theil. Hamburg bey Chr. Wilhelm Brandt 1755. 1 Alphb. 6 Bogen. Auch dieser Theil ist voller wunderlichen Auftritte aus dem Leben eines Herumschweifers, der ohne Charakter, ohne Sitten und ohne Absichten vorgestellet wird. Die längste Rolle die er darinne spielt, ist die Rolle eines Stutzers der in dem Glanze geborgter Kleider nach einer Frau ausgeht, und durch sein äusserliches Ansehen eine alte wollüstige Wittwe oder eine unbedachtsame Erbin ins Garn zu locken sucht. An Erfindungskraft mag es dem Verfasser nicht gefehlt haben; denn auf einer Seite von ihm kömmt oft mehr Geschichte vor, als bey andern seiner Landsleute auf hundert Seiten. Und doch ist er ihnen deswegen so wenig vorzuziehen, daß man vielmehr sein Buch unter die fast unnützen Bücher in ihrer Art rechnen muß, welche zwar das Gedächtniß mit mannigfaltigen Begebenheiten überhäuffen und müßige Leser auf einige Stunden beschäftigen, dem Geiste aber weder zu nützlichen Betrachtungen, noch dem Herze zu guten Entschliessungen Gelegenheit geben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

Johann Hübners[2] kurze Fragen aus der neuen und alten Geographie, bis auf gegenwärtige Zeit sorgfältig fortgesetzt, auch mit neuen Zusätzen vermehrt und durchgehends nach dem neuesten Zustand der politischen Welt verbessert, nebst einer nützlichen Einleitung vor die Anfänger und Vorrede von den besten Landcharten. Regenspurg und Wien, im Verlag E. F. Baders 1755. 2 Alphb. 11 Bogen. Dieses unzählichmal aufgelegte geographische Schulbuch erscheint nunmehr in einer andern Gestalt. Man hat nehmlich anstatt des Duodezformats, welches durch die ziemliche Dicke unförmlich ward, das Octavformat erwehlt; und dieses ist, ohne Zweifel, die am meisten in die Augen fallende Veränderung, die man damit vorgenommen hat. Wir wollen dadurch aber nicht zu verstehen geben, als ob die übrigen

[1] [54. Stück. Dienstag, den 6 May 1755.]
[2] [55. Stück. Donnerstag, den 8 May 1755.]

Veränderungen nicht auch merklich genug wären. Sie sind es allerdings, und besonders wird man von vielen Orten eine richtigere Lage bestimmt, und von diesem und jenem Lande eine bessere und anjetzt gebräuchliche Eintheilung gemacht finden. So ist, zum Exempel, das Reich Ungarn auf die Art des Szazky, welches die neueste und jetzt allein wahre Art ist, abgetheilet worden. Die Beschreibung von Schweden ist nach Tunelds schwedischer Geographie vielfältig verbessert worden; und bey Amerika hat man sich des Brittischen Reichs in Amerika und der Beschreibung der Länder und Völker dieses Welttheils mit Nutzen bedient. Ob aber die Druckfehler sorgfältiger, als bey den vorhergehenden Ausgaben, vermieden worden, werden diejenigen selbst am besten sehen können, die einen fleissigen Gebrauch davon zu machen belieben wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Neuere Geschichte[1] der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen ꝛc. Als eine Fortsetzung von Rollins älterer Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. Erster Theil. Berlin bey Chr. Friedr. Voß 1755. In 8vo. 1 Alphb. 8 Bogen. Wir haben bereits, bey Gelegenheit der französischen Urschrift, den Plan dieses Werks angezeigt. Es ist eben derselbe, welchen sich Rollin in den erstern Theilen seiner ältern Geschichte gemacht zu haben schien, wo er sich auf eine kleine Anzahl merkwürdiger Begebenheiten einschränkt, und ohne sich bey bloß historischen Umständen aufzuhalten, zu wichtigern Untersuchungen des Wachsthums der Künste, der Merkwürdigkeiten der Natur, der vornehmsten Gesetze und Gebräuche ꝛc. fortgehet. Eben so verfährt der Verfasser dieser neuern Geschichte, bey welchem man etwas mehr als eine forteilende Sammlung von Belagerungen, Schlachten, Revolutionen und Kriegen suchen muß. Er setzt erstlich alles, was den Ursprung und das Wachsthum jeder Nation betrift, auseinander. Hierauf zeigt er die Epochen, die merkwürdigsten Umstände ihrer ersten Einrichtung, die Ordnung ihrer Dynastien, und macht die berühmtesten Fürsten derselben bekannt. Er bemerkt ferner mit ziemlicher Genauigkeit die Lage, die Grösse, die Grenzen jedes Reichs, die vornehmsten Städte derselben, die größten Merkwürdigkeiten und die

[1] [58. Stück. Donnerstag, den 15 May 1755.]

Denkmale der Kunst, nebst dem, was die Natur besonders darinn hervorbringt. Endlich lehrt er das Genie jedes Volks, seine Regierungsform, seinen Gottesdienst, seine Sitten und Gebräuche kennen. Nach dieser Einrichtung findet man in diesem ersten Theile die Geschichte der Chineser abgehandelt, eines Volks, welches unter allen in neuern Zeiten bekannt gewordnen Völkern ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit verdienet. Die deutsche Uebersetzung hat den Herrn Zachariä in Braunschweig zum Verfasser, welcher schon in eignen Werken gezeigt hat, daß er weit mehr als Uebersetzen könne.[1] Es wäre überhaupt ein Glück, wenn alle diejenigen das Uebersetzen wollten bleiben lassen, welche nichts als Uebersetzen können, und wenn sich nur solche Gelehrte von Zeit zu zu Zeit damit beschäftigen wollten, denen man den Vorwurf nicht machen kann, daß sie nichts bessers anzufangen wüßten. Der Anmerkungen, welche Herr Zachariä hinzugethan, sind zwar wenige; man wird sie aber allezeit an dem rechten Orte angebracht finden: eine Geschicklichkeit, welche die wenigsten unserer Notenschreiber besitzen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Das Leben des Herrn von Haller,[2] von D. Johann Georg Zimmermann, Stadtphysicus in Brugg. Zürich bey Heidegger und Compagnie 1755. In 8vo. 1 Alphb. 7 Bogen. Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bey ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhms geniessen, als nur wenige erst nach ihrem Tode theilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich unwidersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bey der spätesten Nachwelt eben so groß erhalten werden, als er jetzt in unpartheyischen Augen scheinen muß. Sein Leben beschreiben heißt nicht, einen blossen Dichter, oder einen blossen Zergliedrer, oder einen blossen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen,

— — — — — whose Mind
Contains a world, and seems for all things fram'd.

Man ist daher dem Herrn D. Zimmermann alle Erkenntlichkeit schuldig, daß er uns die nähere Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er, als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller, am zuverlässigsten

[1] können. [1756]
[2] [59. Stück. Sonnabend, den 17 May 1755.]

von ihm haben konnte. Alle die, welche überzeugt sind, daß die Ehre des deutschen Namens am meisten auf der Ehre der deutschen Geister beruhe, werden ihn mit Vergnügen lesen, und nur diejenigen werden eine höhnische Mine machen, welchen alle Ehrenbezeigungen unnütz verschwendet zu seyn scheinen, die ihnen nicht wiederfahren. Ein Auszug aus dieser Lebensbeschreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leser vielleicht in der Kürze, welche wir dabey beobachten müßten, angenehm seyn würde. Der Herr D. Zimmermann ist keiner von den trocknen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts höhers als auf kleine chronologische Umstände richten, und uns einen Gelehrten genugsam bekannt zu machen glauben, wenn sie die Jahre seiner Geburth, seiner Beförderungen, seiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt seinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, sondern auch durch alle die Wissenschaften, in denen er sich gezeigt, und durch alle die Anstalten, die er zur Aufnahme derselben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabey erhebt er sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtschreibers; allein von der Hitze eines schwärmerischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bey seiner Erzehlung freundschaftliche Verblendungen besorgen dürfte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam auf Druckpapier 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

La Oille.[1] *Melange ou Assemblage de divers mets pour tous les gouts par un vieux Cuisinier Gaulois, à Constantinople l'an de l'ere chret. 1755, de l'Hegire 1233* in 12. 14 Bogen. Ein ziemlich lächerlicher Titel zu einem ganz ernsthaften Buche. Diese Potage nehmlich, oder dieser Mischmasch von verschiednen Gerichten, die ein alter Gallischer Koch für jedes Geschmack zugerichtet haben will, bestehet aus vierhundert kurzen moralischen Betrachtungen über verschiedne Gegenstände. Es ist eine Art von Maximenbuche, die aber kein Rochefoucault geschrieben hat, sondern ein guter ehrlicher Sprachmeister, welcher in seine Themata doch noch Menschenverstand hat bringen wollen. Aus ein Paar kleinen Proben mag man von dem Reste urtheilen, welcher nichts besser und nichts schlechter ist. „Der Zorn. Der Zorn kann bey dir wol auf „einige Stunden gleichsam durchziehen, aber eine ganze Nacht muß er sich

[1] [62. Stück. Sonnabend, den 24 May 1755.]

„nicht aufhalten. Ein fortgesetzter Zorn kehret sich in Haß, und aus „Haß wird Bosheit. Kein Zorn ist zu entschuldigen, welcher zwey Sonnen „gesehen hat. Sicherheit. So oft dir das Fleisch seine Lüste vor„stellt, so denke an die Gefahr, die dabey ist. Wenn dich die Welt mit „eiteln Hoffnungen erfüllt, so erfülle dich selbst mit wirklicher und ge„gründeter Furcht! Wo du siehest, daß der Teufel gleichsam Eßig hinzu „thut, da thue du Oel hinzu! Das wahre Geheimniß in Sicherheit „zu seyn, ist, sich nie in Sicherheit zu seyn dünken." Kostet in den Voßischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Edward Grandisons Geschichte[1] in Görlitz. Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 8 Bogen. Wir wollen es nur gleich sagen, daß diese Schrift etwas ganz anders enthält, als der Titel zu versprechen scheinet. Der Name Grandison wird an eine Geschichte denken lassen, in welcher die Kunst ihre größte Stärke angewandt hat, das menschliche Herz auf allen Seiten zu rühren, um es durch diese Rührungen zu bessern. Wenn nun der Leser so etwas erwartet, wider Vermuthen aber eine kleine Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen findet, so wird er sich zwar Anfangs getäuscht glauben, allein am Ende wird er diese Täuschung doch ganz gerne zufrieden seyn. Wir haben dieses zu vermuthen, um so vielmehr Grund, je lebhafter wir überzeugt sind, daß die jetzt herrschenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Witzes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden, als in diesen wenigen Bogen, vorgetragen worden. Die Verfasser sind dabey in ihrer Unpartheylichkeit so weit gegangen, daß sie einem Gottsched und einem Schönaich weit mehr Einsicht beylegen, weit mehr Gründe in den Mund geben, als sie jemals gezeigt haben, und sie ihre schlechte Sache weit besser vertheidigen lassen, als es von ihnen selbst zu erwarten steht. Ein wie viel leichters Spiel würden sie ihren Widerlegungen und ihrer Satyre haben machen können, wenn sie die Einfalt des einen in allem ihren dictatorischen Stolze, und die Possenreisserey des andern in aller ihrer wendischen Grobheit aufgeführet hätten. Doch sie wollten ihre Leser mehr überzeugen, als betäuben; und der Beytritt eines einzigen, den sie durch Gründe erzwingen, wird ihnen angenehmer seyn, als das jauchzende Geschrey ganzer Klassen, wo es gutherzige Knaben aus Furcht

[1] [64 Stück. Donnerstag, den 29 May 1755.]

der Ruthe bekennen müssen, daß Gottsched ein grosser Mann und Schönaich ein deutscher Virgil sey. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

M. Johann George Hagers,[1] Rector zu Chemnitz, kleine Geographie vor die Anfänger. Chemnitz bey Joh. Christoph und Johann David Stössel 1755. In 8vo. 2 Alphb. 6 Bogen. Da die ausführliche Geographie des Herrn Hagers, welche vor einigen Jahren in drey Octavbänden herauskam, so vielen Beyfall gefunden, daß sie nicht allein in verschiedne öffentliche Schulen eingeführet, sondern auch in nicht langer Zeit mehr als einmal der Presse übergeben worden: so ist zu hoffen, daß auch dieser Auszug seine Gönner finden werde. Er ist für die Anfänger ungleich brauchbarer, als das grosse Werk, und man darf nicht glauben, daß es eben so gar leicht gewesen ist, ihn zu verfertigen. Eine vieljährige Erfahrung ist ihrem Verfasser dabey zu statten gekommen, durch die er einsehen lernen, was eigentlich jungen Leuten in diesem Studio unumgänglich zu wissen nöthig sey, wenn sie in der Folge etwas mehrers darinne thun wollen. Er hat dabey überall seine erste Lehrart gebraucht, und die gleich Anfangs beliebte Einrichtung beybehalten, damit, wenn man einmal in dieser kleinen Geographie einen tüchtigen Grund gelegt, man hernach durch die grössere mit leichter Mühe desto mehr darauf bauen könne. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Sammlung einiger Predigten[2] von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Erster Theil. Kopenhagen verlegts Franz Chr. Mumme 1755. In 8vo. 1 Alphb. 8 Bogen. Wem der Verfasser dieser Predigten als einer unserer größten Dichter, wem er als der Uebersetzer des Chrysostomus bekannt ist, der wird sich gewiß auch einen sehr vorzüglich geistlichen Redner an ihm versprechen. Denn ist es wohl glaublich, daß ein Mann, welcher, dem Zwange des Sylbenmaasses und des Reimes zum Trotze, überall lehrreich, rührend, feurig und erhaben ist, alles dieses zu seyn aufhören sollte, wenn er jener Fesseln entbunden ist? Mit diesem Vorurtheile, ohne Zweifel, wird man gegenwärtige Sammlung zu lesen an-

[1] [71. Stück. Sonnabend, den 14 Junius 1755.]
[2] [73. Stück. Donnerstag, den 19 Junius 1755.]

fangen, und sie durchgelesen haben, ohne es falsch zu finden. Sie bestehet aus achtzehen Predigten, die er zu verschiednen Zeiten gehalten, und die uns alle in eben demselben Zustande mitgetheilet werden, wie er sie gehalten hat. Die erste handelt von den herrlichen Vorzügen der Gotteshäuser; die zweyte, von der Dankbarkeit gegen die Gütigkeit Gottes; die dritte, von der Vorbereitung zum Tode; die vierte, von der eingeschränkten Mittheilung der besondern und nähern Offenbahrung Gottes; die fünfte, von der Strafbarkeit der Klagen wider Gott; die sechste, von der Unempfindlichkeit gegen die Religion; die siebende, von dem unschätzbaren Werthe des durch Christum uns erworbnen Friedens; die achte, von der wahren Glückseligkeit als einer gewissen Folge der thätigen Liebe gegen Jesum; die neunte, von der Erhöhung der Gläubigen durch die Erhöhung Jesu; die zehnte, von der Schuldigkeit der Menschen, Gott in allen ihren Handlungen zu verherrlichen; die eilfte, von der Wundergabe der Apostel, fremde Sprachen zu reden, als einem unumstößlichen Beweise der christlichen Religion; die zwölfte, von dem Verhalten der guten Schaafe Jesu Christi; die dreyzehnte, von der Unbegreiflichkeit Gottes; die vierzehnte, wider den Menschenhaß; die funfzehnte, von dem Unterschiede der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt in Absicht auf die Gläubigen; die sechzehnte, wider die Selbstrache; die siebenzehnte, von der Beständigkeit im Taufbunde; und die achtzehnte, über die Gewißheit der Gläubigen von ihrer künftigen Seligkeit. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Vermischte Schriften[1] von Abraham Gotthelf Kästner. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1755. In 8vo. 18 Bogen. Selten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am aller seltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in einer Person beysammen finden. Alle vier Titel aber zu vereinen, kömmt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntniß überhaupt, und nicht blos für einzle Theile desselben,[2] geschaffen zu seyn fühlet. Der Herr Professor Kästner — Doch die formellen Lobsprüche sind eckelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die

[1] [74. Stück. Sonnabend, den 21 Junius 1755.]

[2] [wohl verdruckt für] derselben,

Anmerkung gemacht, daß ſich auch noch mehrere, als ihrer vier, in die Verdienſte dieſes Mannes ganz reichlich theilen könnten. Gegenwärtige vermiſchte Schriften allein könnten auch dem beſten unſrer witzigen Köpfe einen Namen machen, deſſen er ſich nicht zu ſchämen hätte, und den er, mehr erſchlichen als verdient zu haben, ſich nicht vorwerfen dürfte. Mehr wollen wir nicht davon ſagen, ſondern nur noch überhaupt melden, daß ſie aus proſaiſchen Abhandlungen, aus Lehrgedichten, aus Oden, aus Elegien, aus Fabeln, aus Sinngedichten, aus Parodien, aus lateiniſchen Gedichten, und aus Briefen beſtehen. Daß man ſie leſen wird; daß man ſie, auch ohne Anpreiſung, häufig leſen wird; iſt gewiß. Die wenigen Sinngedichte alſo, die wir daraus herſetzen wollen, ſollen mehr zu unſerm eignen Vergnügen, als zu einer unnöthigen Probe, angeführt ſeyn.

Charakter des Herrn de la Mettrie nach dem Entwurfe des Herrn von Maupertuis.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantaſie,
Das heißt auf Deutſch: ein Narr war la Mettrie.

An einen Freymäurer.

Der Brüderſchaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt dich, Meran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von einem nur wünſcht ich mir Unterricht:
Was iſt an dir Ehrwürdiges zu finden?

Das Todtenopfer an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis.

Mein Kroneck, Maros Geiſt ſchwebt noch um ſeine Gruft,
Wenn du dort Lorbeern brichſt, ſo hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir ſonſt ein Martial gelodert,
Von dir, o Deutſcher, wird ein Schönaich jetzt gefodert.

Eines Sachſen Wunſch auf Carl den XII.

Held, der uns ſo gepreßt, dein eifriges Beſtreben
War: ſpät im eiteln Hauch der letzten Welt zu leben:
Doch wird mein Wunſch erfüllt (die Rache giebt ihn ein)
So ſoll einſt dein Homer ein zweyter Schönaich ſeyn.

Wir müſſen erinnern, daß in den zwey letzten Sinnſchriften, anſtatt des Namens Schönaich, welches ein gewiſſer Poet in der Niederlauſitz iſt, bloß ein leerer Platz gelaſſen worden, ihn nach Belieben mit einem von den zweyſylbigen Namen unſerer Heldendichter zu füllen.

Unser Belieben fiel auf genannten Herrn Baron von Schönaich, von dessen neuesten Schriften wir nächstens reden wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Le Theatre Bavarois[1] *ou Recueil des plus celebres Pieces du Theatre representées à Munic. Tome I. à Augsbourg chez Merz et Maier 1755.* In 8vo. Diese Bayrische Schaubühne ist nichts als eine Sammlung französischer Komödien und Tragödien, welche eine Gesellschaft Schauspieler in München aufgeführt hat. In diesem ersten Theile kommen zwölf Stück vor, worunter kein einziges ist, welches nicht schon bekannt wäre. Es wäre sehr gut, wenn auch kein einziges darunter wäre, welches nicht bekannt zu seyn verdiente. La Grange Chancel, Campistron und dergleichen Leute, erhalten zu viel Ehre, wenn sie mit einem Racine und Voltaire in Gesellschaft versetzt werden. Ausser dem Hadrianus und dem Amasis jener beyden Stümper, und der Athalie und Alzire dieser beyden Meister, kommen darinne vor: Cenie, das rührende Lustspiel der Frau von Graffigny; la Coquette fixée, in drey Aufzügen; le Comte de Neuilli, eine heroische Komödie des Herrn von Boissy; des Moliere Comtesse d'Escarpagnas; l'Amour secret des jüngern Poisson; le Babillard, des Herrn von Boissy; ebendesselben Verfassers Amours anonymes; und des Hauteroche Nachspiel le Cocher. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 16 Gr.

Sittliche Reitzungen[2] der Tugend und des Vergnügens. I Bandes I Theil. Königsberg und Leipzig bey Joh. Fried. Petersen 1755. In 8vo. 14 Bogen. Man wird es gleich dem Titel ohngefehr ansehen, daß dieses der Anfang einer neuen periodischen Schrift ist, welche durch abwechselnde prosaische und poetische Aufsätze dem Leser so nützlich als angenehm zu machen, sich verschiedne Verfasser verbunden haben. Ein sehr günstiges Vorurtheil dafür zu erwecken, dürfen wir nur sagen, daß der Herr Magister Lindner die Aufsicht darüber führt. Der Verfasser der Daphne hat sich unter den sinnreichen Schriftstellern einen viel zu rühmlichen Platz erworben, als daß man von seinem Geschmacke und seiner Beurtheilungs-

[1] [75. Stück. Dienstag, den 24 Junius 1755.]
[2] [76. Stück. Donnerstag, den 26 Junius 1755.]

kraft die Einrückung solcher Stücke befürchten dürfte, mit welchen sich seine eignen Aufsätze in Gesellschaft zu seyn schämen müßten. In diesem ersten Theile nehmen sich vornehmlich Siegfried oder der Herrnhuter, und die Geschichte der Benigne Tavernier aus. Das erste ist ein satyrisches Heldengedicht auf jenen gräflichen Schwärmer, wenn er nicht noch etwas üblers ist, als ein Schwärmer. Es kommen hier nur die ersten fünf Gesänge vor, welche ungemein viel artige Stellen und eine Menge ernsthafter und richtiger Gedanken haben, die dem Gedichte mit unsern bisherigen komischen Heldengedichten wenig ähnliches lassen. Die Geschichte der Tavernier ist in Briefen abgefaßt, und sehr rührend. Ausser diesen, findet man Betrachtungen über die wahre Ehre; eine Beurtheilung der Ackermannischen Gesellschaft, welcher in dem, was sie von den Gliedern derselben gutes sagt, diejenigen, die sie zu sehen Gelegenheit gehabt, mit Vergnügen Beyfall geben werden; verschiedne Oden und andre Gedichte aus kleinern Gattungen. Von den letztern wollen wir folgendes zur Probe hersetzen:

Der tödtliche Kuß.

Mein Schäfer spricht, ich soll ihn küssen,
Jedoch ich müßte thöricht seyn,
Die Mutter schärfte mir ja ein,
Ich sollte keinen Schäfer küssen,
Sonst würd ich plötzlich sterben müssen.
Zu sterben wäre noch zu früh,
Nein, Schäfer, nein, ich küß dich nie;
Doch aber möcht ich noch wohl wissen,
Wer dir verbothen mich zu küssen?

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Die Hofmeisterin,[1] erster Theil. Bernburg bey Christ. Gottf. Cörnern 1755. In 8vo. Dieses ist die Fortsetzung derjenigen Wochenschrift, welche in den Jahren 53 und 54 zu Leipzig unter dem Titel, der Hofmeister, erschien, und bis zu drey Bänden anwuchs. Mehr wissen wir nicht von ihm, denn, Gott sey Dank, wir haben ihn nicht gelesen. Er kann gut, er kann sehr gut seyn. Wenn er es aber ist, so betauern wir ihn herzlich, daß er sein Lehramt einer

[1] [79. Stück. Donnerstag, den 3 Julius 1755.]

alten Plaudertasche abtreten müssen, deren vornehmste Absicht, ohne Zweifel, gewesen ist, sich auf ihre alten Tage die Stelle einer Ausgeberin auf den Gütern des Wendischen Sängers zu erloben. — — Kann man sich es einbilden! Sie wollte, wie sie selber sagt, in ihren Blättern, dem Hermann des Baron Schönaichs eben dieselben Dienste leisten, die Addison ehedem dem Milton leistete. „Nicht, als wenn ich mich, „fährt sie fort, mit dem Addison, oder den Hermann mit dem verlohrnen „Paradiese vergliche. Ich muß mich gegen den Zuschauer verstecken; hin„gegen wird niemand ohne Partheylichkeit, die englische Epopee unsrer „deutschen vorziehen." Hierauf macht sie in dem sechsten, zwölften, zwanzigsten und fünf und vierzigsten Stücke einen Auszug aus dem Hermann, der mit so vielen abgeschmackten und jämmerlichen Lobsprüchen durchflochten ist, daß wir fast gezwungen auf den Einfall gerathen sind, der Baron Schönaich müsse ihn selbst gemacht haben. Wenn das ist, so hat alles seine Richtigkeit! — — Sollen wir auch von den übrigen Stücken der Hofmeisterin etwas sagen? Wir können es kurz fassen; es ist unglaublich, daß ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin, die auf eine solche Art den Geschmack der Leser verbessern will, auf eine glücklichere die Sitten derselben verbessern werde. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

Discours[1] *sur l'origine et les fondemens de l'inegalité parmi les hommes, par Jean Jaques Rousseau, Citoyen de Genere. à Amsterdam chez Marc Michel Rey 1755.* In 8vo. 1 Alphb. Dieses ist eine ganz neue Schrift desjenigen Gelehrten, welcher Philosoph genug war, den Künsten und Wissenschaften keinen grössern Einfluß auf die Sitten der Menschen einzuräumen, als sie wirklich haben, und darüber eine Streitigkeit erregte, die sehr lehrreich hätte werden können, wenn sich in Frankreich nicht fast eben so kleine Geister damit abgegeben hätten, als in Deutschland, wo ein gewisser Schulmeister seine gutherzige Knaben davon declamiren ließ. Man hat es abermals einer Aufgabe der Akademie von Dijon zu danken, daß uns Herr Rousseau seine Meinung von dem Ursprung und den Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen mittheilet; und wir können keinen kürzern Begrif davon machen, als wenn wir sagen, daß diese Ausführung der erstern, welche der akade-

[1] [82. Stück. Donnerstag, den 10 Julius 1755.]

mischen Krönung vollkommen würdig gewesen war, in mehrern und wesentlichern Stücken, als in der Art des Vortrages, ähnlich gerathen sey. Die jetzt unter den Menschen übliche Ungleichheit scheinet nehmlich, an ihm keinen grössern Gönner gefunden zu haben, als die Gelehrsamkeit an ihm fand, in so fern sie den Menschen tugendhafter wollte gemacht haben. Er ist noch überall der kühne Weltweise, welcher keine Vorurtheile, wenn sie auch noch so allgemein gebilliget wären, ansiehet, sondern graden Weges auf die Wahrheit zugehet, ohne sich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bey jedem Tritte aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabey an allen seinen speculativischen Betrachtungen Antheil genommen, und er spricht folglich aus einem ganz andern Tone, als ein feiler Sophist zu sprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlerey zum Lehrer der Weisheit gemacht haben. Da diese Eigenschaften alles was er schreibt, auch da noch, lesenswürdig machen müssen, wenn man seiner Meinung nicht beytreten kann; so wird es hoffentlich dem deutschen Publico angenehm seyn, wenn wir ihm eine Uebersetzung dieses neuen Rousseauischen Werks voraus ankündigen. Es ist ein Mann von Einsicht und Geschmack, welcher sie unternommen hat, und wir sind gewiß, daß er beydes bey einer Arbeit zeigen wird, bey welcher die meisten nur Kenntniß der Sprachen zu zeigen gewohnt sind. Sie wird in den Vossischen Buchläden an das Licht treten, wo jetzt die französische Urschrift für 22 Gr. zu haben ist.

Anmerkungen[1] über die Kirchenhistorie von Johann Jortin. Erster Theil. Aus dem Englischen übersetzt von J. P. C. Bremen bey Gerhard Wilh. Rump 1755. In 8vo. 1 Alphb. 5 Bogen. Von diesen Anmerkungen sind in der Grundsprache drey Theile heraus, welche seit 1751 nach und nach an das Licht getreten sind. Die Gelegenheit dazu gaben dem Verfasser einige heilige Reden, die er, der bekannten Boylischen Stiftung gemäß, zur Vertheidigung der christlichen Religion gehalten hatte. Eine derselben handelte von den Weissagungen, und eine andre von den Wundern. Da er nun nicht Willens war, sie als Predigten drucken zu lassen, so zog er nur die Materialien heraus, und schlug alle dabey gemachte critische Anmerkungen dazu, die er auf der Kanzel nicht hatte anbringen können.

[1] [85. Stück. Donnerstag, den 17 Julius 1755.]

Ob nun also gleich in diesem ersten Theile die Weissagungen und ihr Nutzen in Absicht auf die christliche Religion, das vornehmste Augenmerk unsers Schriftstellers seyn sollen; so darf man es sich doch gar nicht befremden lassen, ihn auf allen Seiten ausschweifen zu sehen. Genug, daß seine Ausschweifungen durchgängig gelehrt, scharfsinnig und neu sind; und wer so ausschweift, verdient ohne Zweifel mehr Lob, als der genaueste Beobachter der Methode, der auch den schönsten Blumen entsagt, wenn er sie einige Schritte ausser dem Wege brechen muß. So handelt er, zum Exempel, gleich Anfangs von der Bequemlichkeit der Zeit, in welcher Christus in die Welt gekommen, und bey Gelegenheit der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems, kömmt er auf hundert Dinge, auf die ein weniger belesener Mann nicht würde gekommen seyn. Er handelt von den Schriften des Josephus; beweiset aus den innerlichen Kennzeichen der Bücher des N. Testaments, daß sie authentisch sind; betrachtet die Weissagungen der heidnischen Welt, und ihre Orakel; redet von den Vorbildern auf Christum, von den drey Secten unter den Juden, von Virgils vierten Hirtenliede, von verschiednen den alten Kirchenvätern untergeschobnen Schriften; verbessert alte Schriftsteller, bald den Juvenal, bald den Herodotus, bald den Eusebius ꝛc. Da dieser Ort aber zu keinen besondern Auszügen geschickt ist, so müssen wir uns begnügen ein so besonders Buch blos angezeigt zu haben. Liebhaber solcher Untersuchungen werden es gewiß selbst lesen, und dem Uebersetzer für seine glückliche Mühe verbunden seyn. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Die Schwachheit[1] des menschlichen Herzens bey den Anfällen der Liebe. Frankfurt und Leipzig verlegts G. P. Monath 1755. In 8vo. 17 Bogen. Es scheinet als ob man uns diesen weniger als mittelmässigen Roman als ein deutsches Original aufdringen wolle. Die Vorrede ist in diesem Jahre unterschrieben und auf dem Titel wird keines Uebersetzers gedacht. Aber gleichwohl darf man nur wenige Seiten lesen, wenn man die fremde aus den deutschen Worten hervorblickende Grundsprache erkennen will. Die Anlage ist französisch, so wie die Denkungsart und der Ausdruck. Der Held heißt der Ritter von Belincourt, und die Thaten seiner Ritterschaft

[1] [86. Stück. Sonnabend, den 19 Julius 1755.]

lassen sich aus der Aufschrift errathen. So wenig erbaulich sie aber auch immer sind, so versichert man uns doch, daß sie zur Beförderung der Tugend aufgezeichnet worden. — Wenn die Romanenschreiber, welche keine Richardsons sind, doch nur immer auf die Tugend Verzicht thun wollten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Wohlangerichtete und neuerfundene Tugendschule,[1] in welcher so wohl junge Leute, als erwachsene Personen, nicht nur zu ihrer gar wohl erlaubten Gemüths Ergötzung die auf eine anmuthige Art vorgetragnen Historien zu gebrauchen, sondern besonders die beygesetzten sinnreichen Anmerkungen und gründlich daraus gezogene Lehren erbaulich anzuwenden hinlängliche Gelegenheit haben. Mit beygefügten vielen Kupfern. Herausgegeben von Meletaon. Zwey Theile. Breslau bey D. Pietsch Buchh. 1755. in 8vo. Der erste Theil von 18, der zweyte von 20 Bogen. Meletaons Tugendschule ist ein schon längst bekanntes Buch, und diese neue Auflage bezeigt, daß es noch immer seine Liebhaber finden müsse. Vielleicht auch, daß es deren noch mehrere finden würde, wenn man ihm mit einigen Verbesserungen zu Hülfe gekommen wäre, deren es in Ansehung seiner guten Absicht noch so ziemlich werth wäre. Denn so wie es jetzt ist, stehen auf dem Titel zwey Hauptlügen, und die Art, mit welcher die Historien erzehlt werden, ist eben so wenig angenehm, als die beygesetzten Anmerkungen sinnreich, oder die daraus gezogne Lehren gründlich sind. Sonst sind die Geschichten selbst eben nicht allzuschlecht gewehlt, und Leute die zum Zeitvertreibe lesen, müssen wohl oft schlechtere zu lesen sich gefallen lassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Das Pfandspiel,[2] oder artige und aufgeweckte Geschichten, aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig in der Lankischen Buchhandlung 1755. In 8vo. 22 Bogen. Dieser Roman, oder vielmehr diese Sammlung kleiner Romane, soll von einem Frauenzimmer übersetzt seyn. — Es wäre zu wünschen, daß sich dieses Geschlecht überhaupt dergleichen Beschäftigungen anmassen und das

[1] [87. Stück. Dienstag, den 22 Julius 1755.]
[2] [91. Stück. Donnerstag, den 31 Julius 1755.]

männliche dadurch stillschweigend zu ernsthaftern verweisen wollte. — — Seine Einrichtung kann man ohngefehr aus dem Titel errathen. Es werden einer Gesellschaft in der Provinz die Abende allzulang; man versucht sie durch verschiedne Spiele zu verkürzen, und fällt endlich darauf, die bey der blinden Kuh gegebenen Pfänder durch Erzählungen einlösen zu lassen, deren Begebenheiten die gepfändeten Personen entweder selbst betroffen, oder an welchen sie doch einigen Antheil gehabt. Die Uebersetzerin wünscht, daß anstatt der schläfrigen Wettergespräche oder der gedankenlosen Karten, eine ähnliche Zeitverkürzung auch unter uns Mode werden möchte. Wir wünschen es gleichfalls; aber dabey zu wünschen, daß alsdenn auch jede Gesellschaft ihre Erzählungen möge drucken lassen, davor wollen wir uns fein in Acht nehmen. — Es kommen in allen 27 kleine Erzehlungen in diesem Pfandspiele vor, welche an zwey verschiednen Abenden erzehlet worden, und mit deren Lesung man auch eben so viele ziemlich vergnügt zubringen kann. An dem ersten wurden erzehlt 1. die Geschichte der Frau von G. 2. Die Gs. des Mahlers. 3. Die Gs. des Weyhwasserreichers. 4. Die Gs. des Obersten und der Fr. S. B. 5. Die Gs. des Bettlers von Lothringen. 6. Die Gs. der Fräulein v. R. 7. Die Gs. des Essighändlers. 8. Die Gs. der Fräulein von G. und des Grafen von Bl. 9. Die Gs. des gepeitschten Tristans. 10. Die Gs. der Marquisin von Keiton. 11. Die Gs. der falschen Meinung. 12. Die Gs. vom Steine der Weisen. 13. Die Gs. der buhlerischen Wittwe. 14. Die Gs. des Hahnreys in der Einbildung, und 15. die Gs. der gewinnsüchtigen Frau. An dem andern Abende, 1. die verschwiegne Alte. 2. die Puppe. 3. Die lächerliche Begegnung. 4. Der vornehme Wasserträger. 5. Die Wittwe von Mante. 6. Der zauberische Lehrjunge. 7. Wer zu viel unternimmt gelangt selten zum Zweck. 8. Der Vogel der Wahrheit. 9. Die Reise nach Chaudray. 10. Das Rebhun. 11. Ein Vorhaben vernichtet das andre. 12. Die ungefähre Befreyung. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Lesenswürdige Geschichte[1] des durchlauchtigen und tapfern Prinzen Celindo oder Tugend und Klugheit als die sichersten und treusten Führer der Unschuld und Red-

[1] [93. Stück. Dienstag, den 5 August 1755.]

lichkeit. Frankf. und Leipzig 1755. In 8vo. 1 Alphb. 18 Bogen. Dieser Roman ist nun wohl ganz gewiß ein deutsches Original. Der Verfasser, welcher alles auf das wahrscheinlichste machen will, giebt sich für des Prinzen Celindo Geheimsecretär aus. Ein vortreflicher Geheimsecretär, welcher keine Seele mehr zu seinem Vertrauten macht, als das Publicum. — — Der Prinz Celindo wird gebohren; wird nach Lockens Unterricht auferzogen; muß oft mit blossem Kopfe, und oft in so dünnen Schuhen gehen, daß das Wasser, welches ihn abhärten soll, hereindringen kann; reiset auf die Akademie; wird Volontär in dem Oesterreichischen Successionskriege; besiehet fremde Länder; läßt sich unter Wegens von allen Leuten, die er kennen lernt, ihre Abentheuer erzehlen; gehet selbst nach welchen aus, und glaubt sie in Ostindien zu finden; er findet sie auch; wird auf der Küste Coromandel zum Sklaven gemacht; muß des Königs von Tanschaur Vieh hüten; wird von einer königl. Prinzessin, Namens Pusci-Putan, die sich in ihn verliebt, befreyet; kömmt wieder nach Europa; kauft sich in Frankreich ein Landhaus, und begiebt sich zur Ruhe. — — Das ist der Inhalt dieser lesenswürdigen Geschichte, welche in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 14 Gr. zu haben ist.

Der erlauchte Bauer[1] oder Lebensgeschichte und Begebenheiten Daniel Moginies ꝛc. enthaltend verschiedne geheime Nachrichten von den letzten Veränderungen in Persien und Indostan und von der Regierung des Thamas Kouli Kan. Von ihm selbst an seinen Bruder und Erben Franz geschrieben. Aus dem Französischen. Berlin bey Ambr. Haude und Spener 1755. In 8vo. 17 Bogen. Daniel Moginie war aus Chezales, einem Dorfe im Canton Bern, gebürtig. Die Begierde sich hervorzuthun, von der Einbildung eines uhralten Adels unterstützt, trieb ihn aus seinem Vaterlande. Er gerieth unter verschiedenen Abentheuern nach Persien, wo ihm die dasigen Unruhen Gelegenheit genug gaben, Klugheit und Tapferkeit zu zeigen. Er zeigte sie auch wirklich mit so vielem Glück, daß er bis zur Würde eines Omrah vom ersten Range stieg. Er starb 1749 im 39 Jahre seines Alters, als Commandant der andern Mogolischen Garde, Oberaufseher

[1] [94. Stück. Donnerstag, den 7 August 1755.]

über den Käyſerlichen Pallaſt, und Gouverneur von Palngeab. So klingt die Geſchichte, die er in ſeiner letzten Krankheit, als eine Unterredung mit ſeinem abweſenden Bruder, ſelbſt ſoll aufgeſetzt haben. Ob ſie wahr ſey, können wir nicht ſagen. Es wird den meiſten Leſern auch wenig daran liegen; genug, ſie iſt wahrſcheinlich, und wenn die eingeſtreueten hiſtoriſchen Nachrichten nur wahr wären, ſo könnte man die Erdichtung der Hauptfabel ſchon noch überſehen. Die deutſche Ueberſetzung ſcheint überhaupt ganz gut zu ſeyn. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Das Kartenblatt;[1] in zwey Theilen. Aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig in Gleditſchens Buchhandlung 1755. in 8vo. 2 Alphb. Man hat es ſchon längſt gewußt, daß es eine ſchlechte Genever Uhr ſeyn kann, obgleich London by etc. drauf geſtochen iſt. Aber das ſcheint man nicht wiſſen zu wollen, daß die Worte: aus dem Engliſchen überſetzt, wenn ſie auch keine Unwahrheit enthalten, in Anſehung der Güte des Werks, noch eine weit geringere Gewährleiſtung ſind. Wir ſind die gutherzigen Deutſchen; das iſt ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns; und zur Dankbarkeit laſſen wir uns auch das elendeſte, was ſie haben, gefallen. — — Das Kartenblatt! Ganz gewiß ein Tittel von der neueſten Erfindung für einen Roman; beſonders wenn das Kartenblatt ſelbſt eine ſo kleine Rolle darinne ſpielt, daß es zu weiter nichts gebraucht wird, als Handbrieſchen zu ſchreiben, deren Inhalt eben nicht der klügſte Bediente eben ſo gut ausgerichtet hätte. Mit gleichem Rechte könnte dieſer Roman das Glas Waſſer heiſſen; denn es werden eben ſo viel Gläſer Waſſer auf die Ohnmachten darinn getrunken, als Briefe auf Kartenblätter geſchrieben. — Der Held iſt ein gewiſſer Archibald Evelyn, ein junger Herr den ſeine Aeltern reiſen laſſen, und der auf ſeinen Reiſen unbeſonnene Streiche angiebt. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Verfaſſer nicht ein Haufen ſchnurriges Zeug dabey anbringen ſollte. Der *Humor* wird auch in den ſchlechteſten engliſchen Büchern dieſer Art nicht ganz und gar fehlen; eben ſo wenig, als man eine dergleichen franzöſiſche Scharteke finden wird, die gänzlich ohne gout geſchrieben wäre. Allein ſollten wir nicht die Scribenten aus beyden Nationen mit Verachtung anſehen, die weiter

[1] [95. Stück. Sonnabend, den 9 Auguſt 1755.]

nichts, als *Humor*, oder weiter nichts als Gout haben? Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Die Poeſie und Germanien.[1] Ein Gedicht. Berlin 1755. In 4to. auf $2^1/_2$ Bogen. Da die elende Bande jener reimreichen Antipoden des Witzes und der Vernunft an Pasquillen auf alle diejenigen ſo fruchtbar iſt, die ihren Drachen nicht anbeten; ſo kann es nichts unerwartetes ſeyn, wenn man noch hier und da einen Daniel Küchelchen von Pech und Haaren machen und es ihm in den Rachen werfen ſieht, in Hoffnung daß er davon berſten werde. — — Germanien freuet ſich über das Glück, welches die Muſen in ihrem Reiche machen, die ſich mit den Grazien um ihren Thron verſammelt haben. Beſonders freuet ſie ſich, die Poeſie unter ihren Söhnen in einem Glanze ſchimmern zu ſehen, der die Aufmerkſamkeit ihrer Nachbarn endlich zu erregen mehr als hinlänglich ſey. Der Poeſie ſelbſt aber ſcheinen dieſe Lobſprüche zu gütig und zu früh ertheilt zu ſeyn. Sie klagt über die ſklaviſche Nachahmungsſucht der Deutſchen; und dieſes ſind ihre Klagen:

„Kaum fängt ein Haller an, groß, ſtark und ſchwer zu dichten,
„So eilt der Thor ſein Lied nach ſeinem Schwung zu richten;
„Ahmt nur die Fehler nach; iſt niedrig, dunkel, ſchwer,
„Von harten Worten voll, und von Gedanken leer.
„Läßt uns ein muntrer Geiſt des Tejers Laut erklingen,
„So fängt halb Deutſchland an Geſchwätz und Tand zu ſingen;
„Jedwede Preſſe ſchwitzt von zu viel Lieb und Wein,
„Und für des Heiden Ruhm vergißt man Chriſt zu ſeyn.
„Erzehlt ein Gellert uns, und ſehn wir mit Vergnügen,
„Den ihm nur eignen Scherz um ſeine Leyer fliegen:
„So tändelt jeder Thor, kein Brief und kein Gedicht
„Erſcheint, daß nicht darinn ein falſcher Gellert ſpricht.“ ꝛc.

Noch mehr aber klaget ſie über ihn, den man in folgender Beſchreibung erkennen wird:

„— — — — — ein blinder Ariſtarch
„Der Reime Patriot, der Proſa Patriarch.
„Vergebens zeichnen ihn des ſtrengen Satyrs Schläge,
„Er achtet Striemen nicht und bleibt auf ſeinem Wege;

[1] [96. Stück. Dienſtag, den 12 Auguſt 1755.]

„Und tadelt allezeit, so bald ein grosses Lied
„Nicht an dem Boden kriecht und seiner Zucht entflieht."

Hierauf nun wird sie von Germanien getröstet, welche ihre würdigern Söhne gegen die Anhänger ihres Widersachers aufstellet; und folgender Maassen schließt:

„— — — Nur erst nach vielen Jahren
„Ward Miltons Werth bestimmt; umsonst rast Lauder nun.
„Will wider Klopstock nicht der deutsche Lauder ruhn;
„So ras' er! Ihn verfolgt durch alle meine Lande
„Des strengen Satyrs Spott, und Lauders ganze Schande!"

Amen! — — Wir glauben, daß wir von diesem vortreflichen Gedichte genug angeführt haben, die Leser auf das Ganze begierig zu machen. Der Dichter hat sich nicht nennen wollen; wie aber wenn er sich auf der sechzehnten Seite eben dadurch genennt hätte, daß er sich nicht genennt hat? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. Auf grösser Papier 4 Gr.

Des Marcus Tullius Cicero,[1] Cato der ältere, oder Unterredung vom hohen Alter. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen übersetzt. Berlin und Potsdam bey Chr. Fr. Voß 1755. In 8vo. 6 Bogen. So reich unsere Zeiten an Uebersetzungen sind, so sind doch Uebersetzungen klassischer Schriftsteller noch immer sehr seltne Erscheinungen. Die Ursache ist klar. Das Französische und Englische haben das Lateinische und Griechische verdrungen; Schulgelehrsamkeit heißt Pedanterey und Schätzung der Alten Unverstand in den Neuern. — Das kleine Werk des Cicero von dem hohen Alter ist ein unschätzbares Stück. Der Ton desselben ist ein ganz andrer, als der, welcher in unsern neumodischen moralischen Aufsätzen herrscht. Hier überall Vernünftley, dort überall Vernunft; hier Flitterwitz, dort Scharfsinn; hier Gegensätze, dort Wahrheiten; hier mit Farben überhäufte Schilderungen aus dem eignen Gehirne, dort practische Anwendungen der wahren Geschichte. Von diesem Unterschiede werden sich auch aus gegenwärtiger Uebersetzung diejenigen überzeugen können, welche die Unwissenheit der Grundsprache von der nähern Bekanntschaft mit den grossen Geistern des Alterthums ausschliesset. Sie ist nicht das Werk eines

[1] [97. Stück. Donnerstag, den 14 August 1755.]

Schülers, welcher den Text ungefehr in der Klasse einigemal hat exponiren hören; sondern eines Mannes, welcher eben so viel kritische Einsicht als Empfindung des Schönen dabey gezeigt hat. Sie ist nicht weniger zierlich als getreu, und erlaubt sich nur da einige Freyheit, wo sie deutlicher seyn will, als das Original selbst zu seyn scheinet. Dergleichen Stellen wird man bey der Vergleichung verschiedne antreffen, wo die Uebersetzung, ohne aus ihren Schranken zu gehen, zugleich die richtigste Umschreibung ist. Z. E. gleich in dem ersten Hauptstücke, wo die Periode: Sed de caeteris diximus multa etc. die allernachlässigste und dem Cicero unanständigste Verbindung macht, wenn man sie anders übersetzt, als es unser Verfasser gethan hat. Ein Druckfehler ist auf der 28 Seite eingeschlichen, welchen wir auf Verlangen anzeigen, damit man ihn nicht für etwas anders als einen Druckfehler halte. Es muß nehmlich in der Note anstatt senatus, senectus gelesen, in der letzten Zeile das Wort so ausgelöscht und nach den Worten zu Rom folgendes gesetzt werden: mit einem diesem ähnlichen und von einem gleichen Stamme herzuleitenden Worte, senatus genannt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

Sammlung[1] einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig. Zweyter Theil. Leipzig verlegts Bernh. Chr. Breitkopf 1755. In 8vo. 1 Alphb. 9 Bogen. Es sind folgende Aufsätze darinnen enthalten, deren verschiednen, besonders denjenigen, welche die Namen Hommel, Wernsdorf, Kästner und Titius ꝛc. an der Stirne führen, kein Unpartheyischer ihren Werth absprechen wird. 1. D. Hommels Abhandlung vom Ursprung des niedern Adels in Deutschland. 2. Die genaue Verwandtschaft der Deutschen Sprache mit der Nordischen von M. Wellern. 3. Sinav und Teuvor, ein russisches Trauerspiel aus der französischen Uebersetzung übersetzt von Kölnern. 4. Laurentii, Leben Herzogs Philipps zu Cleve. 5. M. Seyfert von der Unbeständigkeit des guten Geschmacks bey den Völkern. (Dieser Magister weis es ganz zuverlässig, daß die Deutschen den guten Geschmack bereits gehabt haben. — Und wenn? Als der Gottschedische noch überall herrschte. Daß er sich aber auch schon wieder verliere. — Und warum? Weil der Gott-

[1] [98. Stück. Sonnabend, den 16 August 1755.]

schedische nicht mehr überall herrsche.) 6. M. Pantkens Schäferspiel der beste Vater. (Die darinn redenden Schäfer sind, die Redlichkeit, die Dankbarkeit, die Zärtlichkeit, die Unschuld, die Munterkeit, der Gehorsam. Warum nicht auch die heilige Einfalt, der weibliche Reim, der männliche Reim, der Abschnitt, und der Unsinn?) 7. Des Baron von Schönaichs Versuch über den Gebrauch der Schilde. (Zum richtigen Verständniß dieser Abhandlung, welche auf eine so lustige als gründliche Art zu erörtern sucht, daß man die Schilde im Kriege wieder einführen solle, damit nicht so manches ehrliches Mutterkind von den Kugeln erschossen werde, muß man folgendes wissen: daß der Verfasser selbst einige Monate Lieutenant unter den Kürassirern gewesen, und also weis, was im Kriege vorgeht; daß er seinen Abschied genommen, um auf seinem Rittersitze ruhig nachdenken zu können, wie die Gefahr in demselben am besten zu verringern sey; daß er Willens ist, die Kunst sich fest zu machen, zu erfinden, und den Vorschlag von dem wiederein- zuführenden Gebrauche der Schilde der Welt nur ad interim gethan hat. Wenn sie ihn annimt, so möchte die Welt so bald keine Verse mehr von dem Verfasser zu lesen bekommen. Man hat als Soldat keine Zeit dazu.) 8. Wellers Beweis, daß die Deutschen von den Scythen nicht abstammen. 9. Reichels Ode, das Lob der Gottheit. 10. Gottscheds Untersuchung woher der Name jus feudale komme. 11. Wernsdorfs Untersuchung ob Bonifacius das Christenthum um Leipzig gepflanzt habe. 12. Ein Leichengedichte. 13. D. Hoffmanns Nachricht von der Herrschaft Wiehe. 14. Reifsteins Gedanken zur Aufnahme der Zeichenkunst. 15. Ueber die Eigenliebe. 16. Gottscheds Abhandlung von der Peutingerischen Charte. 17. M. Titius erneuertes hundertjähriges Andenken der Magdeburgischen Versuche. 18. Verse vom Baron von Schönaich. 19. Engelhardts deutsche Benennungen der in Kriegssachen vorkommenden Sachen und Aemter. 20. Reichels Erweis, daß ein geistlicher Redner in der Schreibart kein Neuling seyn solle. 21. Eine Ode von Casparson. 22. Sonnenkalb von einigen merkwürdigen Schriften B. Ringwalds. 23. Eines abwesenden Mitgliedes Bemerkung einiger Ursachen, warum das Heldengedicht, Messias, nicht allgemeinen Beyfall erhalten hat. (So lautet die Aufschrift; in der Abhandlung selbst aber wird erwiesen, daß der Messias gar keinen Beyfall verdiene! Dieses abwesende Mitglied muß ein einsichtsvoller

Mann seyn.) 24. Eine Fabel. 25. Gottscheds Untersuchung ob Deutschland oder Welschland zuerst griechische Schriften habe drucken können. 26. Lob der Zoten von C. Fr. B. (Eine Spottrede hat der Verfasser darüber geschrieben.) 27. M. Kriegel von dem nordischen Jubelfeste der Alten. 28. Verhunzung einer Ode des Horaz vom Baron von Schönaich. 29. Käſtners Lebensbeschreibung Herrn Gottlob Mylius. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Stephan Fords,[1] Predigers in London, erbauliche Abhandlung von der Sünde der Verleumdung und des Afterredens zum Drucke befördert durch D. Isaac Watts, und aus dem Engländischen übersetzt von Elias Caspar Reichard, Lehrer an dem Carolino zu Braunschweig. Braunschweig und Hildesheim bey Schröders Erben 1755. In 8vo. 20 Bogen. Wenn ein Spötter sagen wollte, daß dieser Tractat vornehmlich dem Frauenzimmer sehr nützlich seyn könne; so würde er vielleicht eben dadurch wider den Inhalt desselben sündigen. Wir wollen also aufrichtiger zu Werke gehen, und ihn allen Menschen, weß Standes, Geschlechts und Alters sie auch sind, mit der gewissen Versichrung anpreisen, daß sie sehr heilig seyn müßten, wenn sie durch Hülfe desselben gar keine Ader zum Afterreden bey sich entdecken sollten. Der Verfasser bringt, was er davon zu sagen hat, unter sieben Hauptstücken, wovon die ersten zwey bloß als Einleitungen zu betrachten sind, in welchen er von der Lauterkeit seiner eignen Absichten handelt. In dem dritten kömmt er zur Sache selbst, und zeigt, was das eigentlich für eine Sünde sey, die er hier abmahle, bestrafe und verdamme. In dem vierten erweiset er die Grösse und Abscheulichkeit derselben. In dem fünften handelt er von den Stuffen und Graden der Verleumdung. In dem sechsten werden verschiedne Fragen, Zweifel und Einwürfe beantwortet, und in dem siebenden endlich kommen Ermahnungen und Anweisungen vor, wodurch die Leser ermuntert und behutsam gemacht werden können, diese Sünde zu vermeiden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[1] [99. Stück. Dienstag, den 19 August 1755.]

Daß[1] Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt habe, in einem Sendschreiben an den ungenannten Herrn Verfasser der Abhandlung vom Schlafe der Seelen nach dem Tode, welche zu Halberstadt herausgekommen, unwiderſprechlich erwiesen von R. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 2 Bogen. Es sind diese Blätter eine weitere Ausführung desjenigen, was der Verfasser bereits in dem 31sten Stücke der Erweiterungen über diesen Punkt gesagt hat. Er führet eine ziemliche Menge Stellen aus Luthers Schriften an, in welchen allen der Seelenschlaf, den Worten nach, zu liegen scheinet. Die meisten sind aus desselben Auslegung des ersten Buchs Mose genommen, welche für eines von seinen vollkommensten Werken gehalten wird. Was die Gegner auf alle diese Stellen antworten werden, ist leicht zu errathen. Sie werden sagen, daß Luther mit dem Worte Schlaf gar die Begriffe nicht verbinde, welche Herr R. damit verbindet. Wenn Luther sage, daß die Seele nach dem Tode schlafe, so denke er nichts mehr dabey, als was alle Leute denken, wenn sie den Tod des Schlafes Bruder nennen. Schlafen sey ihm hier nichts mehr als ruhen; und daß die Seele nach dem Tode ruhe, leugneten auch die nicht, welche ihr Wachen behaupteten ꝛc. Ueberhaupt ist mit Luthers Ansehen bey der ganzen Streitigkeit nichts zu gewinnen. Wenn beyde Theile für ihre alles entscheidenwollende Orthodoxie ein klein wenig mehr Einsicht in die Psychologie eintauschen wollten; so würden beyde Theile auf einmal zum Stillschweigen gebracht seyn. Wollen sie aber ja zanken, so werden sie wohl thun, wenn sie wenigstens bona fide zanken, ohne auf der einen Seite mit päbstischen Sauerteige, noch auf der andern mit seelenverderblichen Neuerungen um sich zu werfen. Auch Herr R. ist nicht von allen Winkelzügen frey; und wenigstens ist dieses ein sehr starker, wenn er sagt, daß die Lehre vom Seelenwachen mit der Lehre vom Fegefeuer auf einem Grunde beruhe. Wenn er glaubt, daß die Seele im Paradiese seyn und dennoch schlafen könne, (S. 13.) so könnte sie ja wohl auch im Fegefeuer seyn, und dennoch schlafen. Würde also das Fegefeuer nicht eben so wohl mit dem Seelenschlafe bestehen, als es mit dem Seelenwachen besteht? Man gebe Acht, ob dieses nicht alles auf ein Wortgezänke hinauslaufen muß. Ein recht eigentliches Wortgezänke aber ist es, welches er über

[1] [100. Stück. Donnerstag, den 21 August 1755.]

den Namen Psychopannychiten erregt, den man den Seelenschläfern bisher gegeben hat. Er sagt dieses Wort bedeute eigentlich Seelenwacher. Allein mit seiner Erlaubniß; es kann eigentlich keines von beyden bedeuten; denn *παννυχιος* zeigt nur etwas an, was die ganze Nacht durch geschieht, und sowohl derjenige, welcher die ganze Nacht durch schläft, als der, welcher die ganze Nacht durch wacht, kann *παννυχιος* genannt werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

Virginia[1] ein Trauerspiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig verlegts Joh. Christ. Kleyb 1755. In 8vo. 5 Bogen. Man kann jedes deutsche Trauerspiel von zwey Seiten betrachten; als ein Trauerspiel, und als ein deutsches Trauerspiel. Als dieses kann es oft einen sehr grossen relativischen Werth haben, den es als jenes nicht hat. Es ist ganz etwas anders über die Gottscheds, Schönaichs, Grimms, Kriegers, Quistorps und Pietschels erhaben seyn, und ganz etwas anders unter den Corneillen einen Rang verdienen. Doch sind zwischen diesen beyden äussersten Grenzen noch Stellen genug, die ein gutes Genie mit Ruhm füllen kann. Man würde unbillig seyn, wenn man dem Herrn Patzke eine derselben absprechen wollte. Es ist sein erstes dramatisches Stück. Und das erste dramatische Stück von Corneille? Oder das erste Trauerspiel von Racinen? Hätte man, nach diesem zu urtheilen, wohl dem einen, oder dem andern die Höhe zugetrauet, die sie in der Folge wirklich erreichten? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

Le Pyrrhonisme raisonable.[2] *Nouvelle Edition revuë et augmentée avec quelques autres Pieces. à Berlin chez Etienne de Bourdeaux 1755. In 12mo.* Auf 284 Seiten. Dieses Werk des Herrn von Beaufobre bestehet aus 169 Paragraphen, in welchen allen auf ein vernünftiges Zweifeln gedrungen, und die Nothwendigkeit desselben durch eine Menge Beyspiele von der Ungewißheit der menschlichen Erkenntnis erhärtet wird. Diese Beyspiele sind größten Theils eigne Einwürfe wider verschiedne

[1] [101. Stück. Sonnabend, den 23 August 1755.]
[2] [103. Stück. Donnerstag, den 28 August 1755.]

Wahrheiten aus dem ganzen Umfange der Weltweisheit, und nicht selten wider Grundwahrheiten, die von allen Schulen einmüthig angenommen werden. Es ist keine merkliche Ordnung dabey beobachtet; denn Ordnung würde hier viel zu dogmatisch gelassen haben. Der Ausdruck ist der Sache angemessen, kurz und feurig; aber auch oft epigrammatisch. Wenn man an den meisten Orten den Verfasser bewundern wird, welchem nichts in der neuern Philosophie fremd ist, welcher selbst denkt und in manche Blössen unsrer Systematiker glücklich trift; so wird man auch diejenigen Stellen, ohne sein Nachtheil, bemerken können, wo man ihn allzuwitzig und allzufeurig nach eingebildeten Blössen stossen siehet. Unter diese Stellen scheinen uns unter andern der 97 und 98 Paragraph zu gehören, und wir glauben gewiß, daß Leibnitz den Tadel des Verfassers für einen Lobspruch würde genommen haben. Denn sind nicht alle mathematische Wahrheiten identische Sätze? Und was kann ein Leibnitz mehr verlangen, als die metaphysischen Wahrheiten so gewiß zu machen, als die mathematischen? Dergleichen Einwürfe scheinen eher von einem Misologen als von einem Zweifler zu kommen. Zwar wer weis, ob wir jemals andere, als misologische Zweifler gehabt haben? Es giebt Misologen, läßt Plato den Socrates irgendwo sagen, so wie es Misanthropen giebt. Die Misanthropie und Misologie kommen aus einer Quelle. Denn woher entsteht die Misanthropie? Ein Mensch, der einen andern, ohne genugsame Untersuchung, für aufrichtig und getreu gehalten hat, siehet, daß er es nicht ist. Er wird hintergangen, und abermals hintergangen. Endlich wird er unwillig, daß er sich von denen betrogen findet, die er seine besten Freunde zu seyn glaubte. Diese waren falsch, schließt er, also sind alle Menschen falsch. Folglich, da er nur einige hassen sollte, haßt er sie alle. Wie sich nun der Misanthrop gegen die Menschen verhält, so verhält sich der Mislog gegen die Gründe. Er hat diesen oder jenen mehr getrauet, als er ihnen hätte trauen sollen; er wird es gewahr, und nimt sich vor, gar keinen mehr zu trauen. Das war nicht wahr; drum ist nichts wahr. — —. Die dem Werke beygefügten Stücke sind ein Brief über die Glückseligkeit der Menschen, und die Rede, welche der Verfasser bey seiner Aufnahme in die Königl. Akademie gehalten hat. Beyde wird man mit keinem gemeinen Vergnügen lesen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

Ueber die Empfindungen.[1] Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 14 Bogen. Der Verfasser dieser Schrift ist eben der, welchem wir die philosophischen Gespräche schuldig sind. Sie sind durchgängig mit Beyfall aufgenommen worden. Wir wünschten aber sehr, daß man diesen Beyfall mehr auf den Inhalt, als auf die Art des Vortrags hätte gründen wollen. Waren denn abstracte Gedanken in einer schönen Einkleidung eine so gar neue Erscheinung unter uns, daß man bey der Anmuth der letztern die Gründlichkeit der erstern übersehen durfte? Wären sie in den barbarischsten Ausdrücken einer lateinisch scheinenden Sprache vorgetragen worden, so würde man sie untersucht und bestritten haben. Warum unterblieb beydes, da sie deutsch, da sie schön abgefaßt waren? Ist der Deutsche, wenn er ein gründlicher Kopf ist, so gar düster und allen Grazien so gar feind; oder ist der Deutsche, wenn er ein schöner Geist ist, so gar seicht, daß jener nicht will, und dieser nicht kann? Unglück alsdenn für den, der beydes zugleich, ein gründlicher Kopf und schöner Geist, ist! Er wird sich theilen müssen, um immer von seinen competenten Richtern gelesen zu werden. Er wird es, wenn er denken will, vergessen müssen, daß er schön schreiben kann; und wenn er schön schreiben will, vergessen müssen, daß er denken kann. — — Diese Betrachtung sollte uns fast bewegen, von der Einkleidung des gegenwärtigen Werks gar nichts zu sagen. Kaum dieses; daß es aus Briefen bestehe, in welchen überall der einmal angenommene Charakter des Schreibenden behauptet und die ganze Materie so kunstreich vertheilet worden, daß man sehr unaufmerksam seyn müßte, wenn sich nicht am Ende, ohne das Trockne der Methode empfunden zu haben, ein ganzes System in dem Kopfe zusammen finden sollte. Ein System der Empfindungen aber, wird denjenigen gewiß eine sehr angenehme Neuigkeit seyn, welchen es nicht ganz unbekannt ist, wie finster und leer es in diesem Felde der Psychologie, der Bemühungen einiger neuen Schriftsteller ohngeachtet, noch bisher gewesen. Man hat es ohngefehr gewußt, daß alle angenehme und unangenehme Empfindungen aus dunkeln Begriffen entstehen; aber warum sie nur aus diesen entstehen, davon hat man nirgends den Grund angegeben. Wolf selbst weis weiter nichts zu sagen, als dieses: weil sie keine deutliche Begriffe voraussetzen. Man hat es ohngefehr gewußt,

[1] [100. Stück. Donnerstag, den 4 September 1755.]

daß ſich alles Vergnügen auf die Vorſtellung einer Vollkommenheit gründe; man hat es ohngefehr gewußt, daß Vollkommenheit die Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen ſey: allein man hat dieſe Uebereinſtimmung mit der Einheit im Mannigfaltigen verwechſelt; man hat Schönheit und Vollkommenheit vermengt, und die Leichtigkeit, womit wir uns das Mannigfaltige in jenem vorſtellen, auch bis auf die ſinnlichen Lüſte ausdehnen wollen. Alles dieſes aber ſetzt unſer Verfaſſer auf das deutlichſte auseinander. Er zeigt, daß das Vergnügen, welches aus der Schönheit entſpringet, auf der Einſchränkung unſrer Seelenkräfte beruhe, und alſo Gott nicht beygelegt werden könne; daß ihm aber dasjenige, welches aus der Vollkommenheit entſtehet, und ſich bey uns auf die poſitive Kraft unſrer Seele gründet, im höchſten Grade zukomme. Von den ſinnlichen Lüſten beweiſet er, daß ſie der Seele eine dunkle Vorſtellung von der Vollkommenheit des Körpers gewähren; und da in der organiſchen Natur alle Begebenheiten, die mit einander verknüpft ſind, wechſelsweiſe eine aus der andern entſtehen können, ſo erklärt er daher den Urſprung des angenehmen Affects, und zeiget, wie der Körper durch die ſinnliche Luſt, den Abgang an Vergnügen erſetze, den er durch die Verdunklung der Begriffe anrichtet. — — Alles dieſes iſt nur ein kleiner Blick in die neue Theorie unſers Verfaſſers, welcher zugleich bey aller Gelegenheit ſeine philoſophiſche Einſicht in diejenigen Künſte und Wiſſenſchaften zeigt, die unſre angenehme Empfindungen zum Gegenſtande haben; in die Dichtkunſt, in die Mahlrey, in die Muſik, in die muſikaliſche Mahlrey des Farbenclaviers, bis ſogar in die noch unerfundenen Harmonien derjenigen Sinne, welchen noch keine beſondern Künſte vorgeſetzet ſind. Eines aber müſſen wir hauptſächlich nicht vergeſſen; daß nehmlich der Verfaſſer die Lehre vom Selbſtmorde mit eingeflochten, und dieſe ſchwierige Materie auf eine Art abgehandelt habe, wie ſie gewiß noch nie abgehandelt worden. Er beweiſet nicht nur, daß den Gläubigen die Religion, und den Ungläubigen ſein eignes Syſtem der Zernichtung nach dem Tode von dem Selbſtmorde abhalten müſſe; ſondern beweiſet auch, und dieſes war ohne Zweifel das wichtigſte, daß ihn ſo gar der Weltweiſe ſich unterſagen müſſe, welcher den Tod nicht als eine Zernichtung, ſondern als einen Uebergang in eine andere und vielleicht glücklichere Art von Fortdauer betrachtet. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

D. Auguſt Bertlings[1] Evangeliſche Andachten, welche ehemals in öffenlicher Gemeine über die Sonn- und Feſt-evangelia angeſtellt, nunmehr aber zum allgemeinen Gebrauch dem Druck überlaſſen worden. Erſter Theil. Danzig 1755. In Verlag Joh. Hein. Rüdigers. Man muß es in der Vorrede des Herrn Doctors ſelbſt nachleſen, wie wunderbar es die Vorſehung geſchickt, daß er ſich endlich zur Ausgabe dieſer Predigten entſchloſſen. Er will durchaus nicht, daß man ſie für Reden halten ſoll, und behauptet ſo gar, daß predigen und reden zwey ganz widerſprechende Dinge wären. Er weis es den alten Kirchenlehrern ſehr wenig Dank, welche die Beredſamkeit zu erſt auf die Kanzel gebracht, und möchte lieber den einfältigen Vortrag der Apoſtel zu einer Zeit wieder einführen, in welcher es weniger darauf ankömmt die Religion unter dem gedankloſen Pöbel auszubreiten, als die Wahrheit derſelben in dem Verſtande denkender Köpfe zu befeſtigen. — — Der Jahrgang des Herrn Doctor Bertlings geht bis auf den dritten Pfingſttag. Beſondere darin ausgeführte Materien ſind, z. E. die Lehre von der göttlichen Vorſehung von S. 294—335; die Lehre vom Abendmahle S. 813 und folg.; die Lehre von der Auferſtehung Chriſti S. 875 und folg.; die Lehre vom Glauben S. 847 und folg., und verſchiedene andre. Dieſer erſte Theil beträgt nicht mehr als 6 und ein halb Alphabet. Eine Poſtille von 13 Alphabet kann nicht anders als viel Erbauliches enthalten! Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 20 Gr.

Anſpach.[2] Allhier wird noch jetzt in der Poſchiſchen Buchhandlung ein moraliſches Wochenblatt ausgegeben, welches den Titel der Freund führet. Schon vorige Oſtermeſſe iſt der zweyte Band davon fertig geworden, der, ſo wohl wie der erſte, aus ſechs und zwanzig Stücken, jedes von einem ganzen Bogen in Octav beſtehet. Man muß ihren Verfaſſern das Recht wiederfahren laſſen, daß ſie ſich von allen, welche jetzt in Deutſchland eben dieſelbe Bahn mit ihnen laufen, ſehr vorzüglich unterſcheiden. Ihre Moral iſt lauter und keine von den abgetroſchenen; ihr Witz iſt an Einkleidungen reich; ihre Satyre anſtändig und ihr Ausdruck, in der Proſe ſo wohl als in der Poeſie, ungezwungen

[1] [108. Stück. Dienſtag, den 9 September 1755.]
[2] [110. Stück. Sonnabend, den 13 September 1755.]

schön. Ihre edle Denkungsart beurtheile man aus folgenden Zeilen, mit welchen sie das zwey und funfzigste Stück schliessen.

Du, die der Reimer flieht, die der Pedant entehrt,
Du, Wahrheit! bist allein, die Weise schreiben lehrt,
Ein Mann, der niedrig denkt, schreibt allzeit matt und schlecht.
Ehrt ihn gleich seine Zeit; die Nachwelt ist gerecht.
O Tugend, lehre mich erst leben, und dann schreiben,
Beym Ernst noch angenehm, beym Scherz noch edel bleiben.
Nutzt meine Schrift der Welt, nutzt sie dem Vaterland;
Dann sey mein Name gleich der Nachwelt unbekannt.
Dann mag das blöde Volk den Chörilus erhöhen:
Ich will ihn ohne Zorn und ohne Mißgunst sehen.
Nur der verdienet Ruhm, der keinen Ruhm begehrt.
Nicht Wissenschaft, nicht Witz, das Herz macht unsern Werth.

Jeder Theil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 2 Gr.

J. F. W. Jerusalems[1] Beantwortung der Frage, ob die Ehe mit der Schwester Tochter, nach den göttlichen Gesetzen zulässig sey. Mit Anmerkungen erläutert von M. G. Fr. Gühling, Archiadiac. zu Chemnitz. Chemnitz in der Stösselschen Buchhandlung 1755. In 8vo. 8 Bogen.

Es ist bekannt, daß der Herr Abt Jerusalem diese Frage vor einiger Zeit bejaet hat. Die Schrift, welche er darüber abfaßte, handelte mit vieler Gründlichkeit und Ordnung folgende Punkte ab. Erstlich: Ob die Lev. XVIII und XX verbothene Ehen gegen das Recht der Natur, oder ein willkührliches Gesetz Gottes sind? Zweytens: Wenn dieses Gesetz nur ein willkührliches göttliches Gesetz ist, ob es dann jetzo gegen uns, als Christen, seine völlige Verbindlichkeit noch habe? Drittens: Wenn es diese Verbindlichkeit noch hat, ob dieselbe sich dann nur über die ausdrücklich benannte Personen, oder über alle sich ähnliche Grade erstrecke? Viertens: Wenn sie sich über die ähnlichen Grade erstreckt, ob die gemeldete Ehe mit der Schwester Tochter unter die ähnlichen Grade wirklich mit gehöre. Und wenn auch dieses nicht ist, ob dann nicht wenigstens der Wohlstand der christlichen Religion dadurch beleidiget

[1] [112. Stück. Donnerstag, den 18 September 1755.]

werde. Alle dieſe Stücke waren von dem Herrn Abt in ein Licht geſetzt, in welches man alle dergleichen ſtreitige Punkte geſetzt zu wiſſen wünſchen möchte, weil alsdann gewiß nicht wenig Ehen mit mehr Beruhigung der Gewiſſen und mit weniger Anſtoß vollzogen werden könnten. Dem ohngeachtet hat der Herr Abt den wenigſten Beyfall bey den Gliedern ſeines Standes erhalten, und auch ſein jetziger Herausgeber, der Herr Archidiaconus Gühling, iſt aus der Zahl derjenigen, welche ihn beſchuldigen, daß er mehr nachgegeben habe, als ein treuer Wächter über die göttlichen Geſetze hätte nachgeben ſollen. Dieſes nun iſt es, was Herr Gühling in ſeinen Anmerkungen zu erhärten ſucht, welche jeden Paragraphen der Jeruſalemſchen Abhandlung, mit kleinrer Schrift beygefügt ſind, damit man Gründe und Gegengründe deſto bequemer gegen einander aufwägen könne. Wir glauben aber ſchwerlich daß ſich viel Leſer für die eine oder für die andre Seite eher beſtimmen möchten, als bis ſie von einem äuſſerlichen Umſtande dazu angetrieben werden, da es noch immer Zeit genug für ſie ſeyn wird, ſich bey dieſer Streitigkeit, nach Maaßgebung ihres heimlichen Wunſches, auf etwas gewiſſes zu ſetzen. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Dieſes Jahr[1] iſt auch der ſiebende Theil von des Herrn D. Chriſtoph Aug. Heumanns Erklärung des neuen Teſtaments fertig worden. (Hannover in der Förſterſchen Buchhandlung. 8vo. 1 Alphb. 17 Bogen.) Er enthält die Epiſtel an die Römer, welche nach der bekannten Art des Herrn Verfaſſers ſo betrachtet und erläutert wird, daß man eine Menge andrer und auch der beſten Ausleger dabey entbehren kann. In einer vorgeſchickten Einleitung zergliedert er den Brief überhaupt, und antwortet auf einige Fragen, die dabey vorfallen können; z. E. warum Paulus an die Chriſten zu Rom nicht einen lateiniſchen ſondern einen griechiſchen Brief geſchrieben habe? Hierauf nimt er den Text Vers vor Vers ſelbſt vor, und bringt hauptſächlich das dabey an, was er zur Rettung ſeiner Ueberſetzung für dienlich hält. Stellen wo er ſich ein wenig gezwungen zu haben ſcheint, die gute Lutheriſche Ueberſetzung gleichſam zu überſteigern, um wenigſtens dem Anſehen nach etwas Neues zu ſagen, wird man auch hier nicht vermiſſen. Wenn, z. E. im 2. Hauptſtücke V. 5. Luther die Worte

[1] [114. Stück. Dienſtag, den 23 September 1755.]

Θησαυριζεις σεαυτῳ ὀργην durch du häufeſt dir ſelbſt den Zorn überſetzt hat; ſo glaubt Herr D. Heumann, daß das *Θησαυριζειν* nicht genau genug ausgedruckt worden, und redet, ich weis nicht von was für einem Schatze des Zornes Gottes, welcher eben ſo reichlich über die Gottloſen ſich ergieſſe, als der Seegen Gottes über die Frommen. Gleichwohl aber iſt es gewiß, daß dieſes griechiſche Zeitwort ſehr oft nur ſchlechterdings vermehren heißt, ohne daß allezeit die hier anſtöſſigen Nebenbegriffe, zurücklegen, aufſummen laſſen, bey einem etwas am Brete haben, welche der Schatz des Zornes Gottes erweckt, damit verbunden ſind. Doch dergleichen Dinge ſind Kleinigkeiten, welche den hohen Werth der Heumanniſchen Arbeit eigentlich um nichts verringern. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Caspari Friderici Munthe,[1] *Professoris gr. l. in Universitate reg. Hafniensi, Observationes Philologicae in sacros novi Testamenti libros, ex Diodoro Siculo collectae, una cum indice vocum Diodorearum, quibus Lexica locupletari et suppleri possunt. Hafniae et Lipsiae, sumtibus Peltii 1755. In 8vo.* 1 Alphb. 12 Bogen. Die Arbeit des Raphelius über den Xenophon und Polybius, aus welchen er die Wörter und Redensarten, die mit den Wörtern und Redensarten des N. Teſtaments übereinkommen, zuſammentrug und ſie zur richtigern Erklärung der letztern anwandte, ermunterte unſern Verfaſſer zu einem ähnlichen Fleiſſe. Er wehlte ſich in dieſer Abſicht den Herodotus; doch hier kam ihm eben dieſer Raphelius zuvor. Weil er nun nicht, etwas ſchon gethanes thun wollte, ob er gleich wohl ſahe, daß ihm noch eine reiche Nachleſe übrig gelaſſen worden; ſo machte er ſich an den Diodorus Siculus. Dieſer Geſchichtſchreiber, wie bekannt, lebte nicht lange nach den Zeiten der Apoſtel, ſo daß ſeine Schreibart, der Wahrſcheinlichkeit nach, von der Schreibart der Apoſtel weniger unterſchieden ſeyn kann, als die Schreibart entfernterer Schriftſteller. Er ſchreibt übrigens ſehr einfältig, und bekümmert ſich mehr um den Nutzen, den ſeine Leſer aus der Geſchichte ziehen können, als um einen ſchönen und künſtlichen Vortrag, dem er die allerungeſuchteſten und gemeinſten Ausdrücke vorzieht. Da nun dieſes auch der Charakter der Apoſtel, als Scribenten betrachtet, iſt, ſo kann

[1] [115. Stück. Donnerſtag, den 25 September 1755.]

man ſicher vermuthen, daß man zur wörtlichen Erklärung des N. Teſtaments aus dem Diodorus mehr Hülfsmittel entlehnen könne, als aus jedem andern Griechen. Die Ausführung des Herrn Profeſſor Munthe zeigt es auch in der That, welches jeder, dem dieſe Art der Auslegungskunſt nicht fremd iſt, eingeſtehen wird. Er gehet die Bücher des N. Teſtaments und ihre Abſchnitte nach der Reihe durch, und bringt überall ſeine Diodoriſchen Parallelen an, die faſt nie diejenigen gemeinen Worte betreffen, welche kein Scribent vermeiden kann, und die folglich alle mit einander gemein haben. Am Ende hat er noch ein alphabetiſches Verzeichniß ſolcher griechiſchen Wörter beygefügt, die in den Lexicis, und beſonders in des Stephanus ſeinem, entweder gar übergangen oder wenigſtens nicht hinlänglich beſtimmt worden. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Sammlung[1] einiger Predigten von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Zweyter Theil. Kopenhagen, verlegts Franz Chr. Mumme 1755. In 8vo. 1 Alphb. 11 Bogen. In dieſem zweyten Theile kommen achtzehn Predigten vor, welche insgeſamt, ſowohl wie die Predigten des erſten Theils, eines Mannes werth ſind, welcher mit den ſchönen Wiſſenſchaften eben ſo bekannt, als mit der Weltweisheit und Theologie iſt. Hier iſt ihr Inhalt. 1. Von den göttlichen Abſichten der verſchiednen Austheilung ſeiner mannichfaltigen Gaben und Kräfte unter den Menſchen. 2. Die Auferſtehung JEſu Chriſti, erwieſen aus der Bekehrung des Apoſtels Pauli. 3. Von dem Unterſchiede des Geſetzes und des Evangelii. 4. Von dem Nutzen des Geſetzes. 5. Wider das Laſter der Unreinigkeit. 6. Von der Nachahmung der Engel. 7. Von der Treue Gottes. 8. Von dem rechtſchafnen Verhalten des Chriſten gegen die guten Eigenſchaften und Tugenden ſeines Nächſten. 9. Von dem nöthigen Wachsthume in der Erkenntniß der Religion. 10. Von der Verbindung der Chriſten, Gott zu loben. 11. Von der Offenbarung der menſchlichen Gedanken und Handlungen am Tage des allgemeinen Gerichts durch Chriſtum. 12. Von der Hoheit des göttlichen Friedens der Gläubigen. 13. Von der Erleuchtung der Welt durch Chriſtum. 14. Von der Enthaltſamkeit der Chriſten. 15. Von den Leiden JEſu Chriſti am Oelberge. 16. Von

[1] [117. Stück. Dienſtag, den 30. September 1755.]

den schrecklichen Folgen des Geitzes. 17. Von der Ruchlosigkeit als einer Folge von den Lastern der Grossen. 18. Von der Gabe Gottes in öffentlichen allgemeinen Trübsalen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Der Ehestand,[1] eine Erzehlung, welche eine Menge wichtiger Begebenheiten in sich hält. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. Leipzig in der Weidemannischen Handlung 1755. In 8vo. 2 Alphb. Es war in England vor einigen Jahren eine Parlamentsakte publicirt, in welcher die Heyrathen derjenigen Personen, die unter ein und zwanzig Jahren sind, und sich ohne Einwilligung ihrer Aeltern, Verwandten oder Vormünder ehelich verbinden, für null und nichtig erklärt wurden. Dieses Gesetz sahe die Englische Jugend als eine unüberlegte Kränkung ihrer Freyheit an, und es fanden sich sogleich aus ihren Mitteln Federn, die es zu bestreiten unternahmen; ein Schicksal, welchem wenig Parlementsakten entgehen. Vornehmlich ward gegenwärtiger Roman in dieser Absicht verfertiget, der, wenn man aufrichtig urtheilen will, nichts anders als ein übelzusammenhängender Zusammenhang solcher Begebenheiten ist, in welchen allen diejenigen Ehen, die junge Leute, ohne vorhergegangenes Gutbefinden ihrer Aeltern stiften, sehr glücklich, und diejenigen, in welche sie sich auf Anrathen der Ihrigen einlassen müssen, sehr unglücklich ausschlagen. Dieser Moral also wegen, wenn man anders eine solche Lehre eine Moral nennen kann, hat er den Titel der Ehestand bekommen, auf welchem sich noch die ziemlich passenden Zeilen des Ovidius befinden:

— — — taedae quoque jure coissent,
Sed vetuere patres: quod non potuere vetare,
Ex aequo captis ardebant mentibus ambo.

Ohne Zweifel wird man nunmehr fragen: warum man denn aber einen solchen einzig und allein auf den englischen Horizont eingerichteten Roman übersetzt habe? Wahrscheinlicher Weise hat den Uebersetzer die lustige Laune verführt, mit welcher der Engländer den komischen Theil seiner Erdichtungen zu erzehlen weiß. Er ist in vielen Stellen ein ziemlich glücklicher Nachahmer des Herrn Fieldings; und wenn er bey den rührenden Scenen nur eben so glücklich den Herrn Richardson hätte

[1] [120. Stück. Dienstag, den 7 October 1755.]

nachahmen können, so würde man seine unrechten politischen Absichten noch eher übersehen können. Er ist voll drolligter Gedanken, voll unerwarteter lächerlicher Gleichnisse; kurz, er ist an allen dem reich, was die Engländer unter ihrem Worte Humor begreiffen: allein so bald er ernsthaft und edel seyn will, so bald wird er seicht und affectirt. Zur Probe seiner possirlichen Schreibart kann folgende Stelle dienen: „Aber „wie geschwinde verändert sich doch das Glück! Es ist wie ein Floh, „der von einem Orte zum andern hüpft, sich im Blute sättiget und feist „wird, und zuletzt unter dem Daum eines Kammermädchens sein Leben „einbüßt; es gleicht einem Bilze der des Morgens früh aufschießt, und „zu Mittage in Königsarm verspeiset wird; es ist gleich — — ja „gewiß, es ist ein Ding von sehr kleiner Dauer, wie man denn in „kurzem ersehen wird ꝛc." Das Wirthshaus, welches von dem Uebersetzer hier Königsarm genennt wird, hat im Original ganz gewiß Kings-arms geheissen, welches er zum königl. Wappen und nicht im Königsarm hätte übersetzen sollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Der Schwätzer,[1] eine Sittenschrift aus dem Englischen des Herrn Richard Steele. Erster Band. Leipzig in Lankischens Buchhandlung 1755. In gr. 8vo. 2 Alphb. 3 Bogen. Diese Sittenschrift, wie bekannt, kömmt in der Zeitordnung noch vor dem Zuschauer zu stehen, und wenn sie ihm auch nach dem innerlichen Werthe vorzuziehen seyn sollte, so hat man es wohl dem Richard Steele am wenigsten zu danken. Er bediente sich der Beyträge der sinnreichsten Köpfe seiner Zeit und besonders des Hrn. Ambrosius Philipps, so daß der Vorwurf, den man ihm machte, als ob er sich meistentheils nur mit fremden Federn schmücke, so ungegründet eben nicht war. Doch was verschlägt der Welt dieses jetzt? Genug sie hat ein schönes Werk, und es kann ihr gleich viel seyn, ob sie es von dem Richard Steele selbst, oder nur durch seine Vermittlung erhalten hat. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ist nach der neuesten englischen Ausgabe veranstaltet, die 1749 in vier Duodezbänden unter dem Titel the Lucubrations of Isaac Bickerstaff herausgekommen ist. Man weis die kleinen Händel, welche den Herrn Steele zur Annehmung des

[1] [121. Stück. Donnerstag, den 9 October 1755.]

Namens Bickerstaf veranlaßt haben. Zwey von diesen Duodezbänden machen diesen ersten Band aus, und der zweyte soll künftige Ostern nachfolgen. Die Uebersetzung selbst scheinet von einem Manne gemacht zu seyn, der beyder Sprachen kundig ist, und ob sie gleich gewisse Schönheiten, wo der Witz entweder in einer unübersetzlichen Anspielung oder in einem eigenthümlichen Ausdrucke der englischen Sprache liegt, weniger als das Original hat, so ist es doch augenscheinlich, daß sie weit treuer gerathen sey, als die französische Uebersetzung des Herrn la Chapelle, die nicht weiter als auf die ersten sechzig Stücke geht. Da sie aber dem ohngeachtet durch die hinzugefügten Noten einen besondern Werth erhalten, so muß man dem deutschen Uebersetzer verbunden seyn, daß er sich dieselben, zur Bequemlichkeit seiner Leser, zugeeignet hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

Briefe an Freunde.[1] *Littera non erubescit. Cic.* Danzig bey G. Ch. Schuster. 20 Bogen. In 8vo. Wir haben zwar, seit einiger Zeit, verschiedene gute Muster des epistolarischen Styls erhalten; doch sind derselben noch lange nicht so viele, daß man über die Vermehrung derselben ungehalten werden dürfte. Die Klagen sind überhaupt thörigt, die man über den Anwachs dieser oder jener Art von Schriften führet. Man sage nicht: schon wieder anakreontische Lieder! schon wieder Predigten! Sondern wenn man ja etwas sagen will, so sage man: schon wieder schlechte anakreontische Lieder! schon wieder schlechte Predigten! Nur das Schlechte wird durch die Menge noch schlechter, und des Guten kann nie zuviel seyn. Eben dieses wird auch bey den Briefen gelten, deren wenigstens siebenerley in dem jetzigen Meßcatalogo zu finden sind. Doch auch alsdenn noch, wenn schon die meisten von ihnen nicht die besten seyn sollten, wird man noch Ursache haben, gütig von ihnen zu urtheilen. Denn sind sie nicht wenigstens Beweise, daß die Bemühung, gute Briefe zu schreiben, allgemeiner wird? — — Die gegenwärtige Briefe an Freunde sind etwas mehr als dergleichen Beweise, und der größte Theil derselben kann als glückliche Muster angepriesen werden, bis wir noch glücklichere bekommen werden. Sie empfehlen sich durch eine reine und simple Schreibart, und durch feine und natürliche Wendungen. Wenn die ungenannten Freunde

[1] [122. Stück. Sonnabend, den 11 October 1755.]

des Verfaſſers der Welt durch etwas anders bekannt würden, als dadurch daß ſie ſeine Freunde ſind; wenn es Perſonen wären, von welchen man auch Kleinigkeiten zu wiſſen begierig iſt, ſo würden die Briefe ſelbſt dabey unendlich gewinnen. Dieſen Vorzug haben zum Exempel die Briefe der Sevigne, die man ganz gewiß mit ungleich wenigern Vergnügen leſen würde, wenn ihre Correſpondenten nicht die feinſten und angeſehenſten Perſonen eines blühenden Hofes geweſen wären. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Ankündigung[1] einer Dunciade für die Deutſchen. Nebſt dem verbeſſerten Hermann. *Sero sapiunt Phryges.* Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. auf $6^1/_2$ Bogen. Die Welt ſcheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Witzes nur immer mit den Waffen der lachenden Satyre geführet würden. Wenn ſie es aber mehr als einmal geduldet hat, daß man ſich auch der ſchimpflichen Waffen der Schmähſucht und Poſſenreiſſerey dabey bedienen dürfen; ſo wird ſie es hoffentlich nicht übel deuten, wenn ſie nunmehr einen Patrioten zu ſchärfern greifen ſiehet, die der Ernſt eben ſo weit über die Satyre erhebt, als die Niederträchtigkeit jene unter die Satyre erniedriget hatte. Und aus dieſem Grunde verſprechen wir der gegenwärtigen Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen am Ende, wenn man alle Umſtände wird überlegt haben, eine gütigere Aufnahme, als ſie einigen zu ſehr nachſehenden Weiſen, wegen der durchgehends darinn herrſchenden Strenge, bey dem erſten Anblicke verdient zu haben ſcheinen möchte. Es iſt wahr; „die Erſcheinung, wie unſer Verfaſſer ſagt, iſt „unglaublich, daß eine ganze Nation, in deren Schooß die Wiſſenſchaften „und die Freyheit zu denken blühen ſollten, die faſt von allen Seiten „mit geſitteten und geiſtreichen Nationen umgeben iſt, die ſich eines Leibnitz „rühmen kann, — — ſich von einem kleinen Haufen Idioten ohne Talente, „ohne Einſichten, ohne Geſchmack, ſo ſehr hat betriegen laſſen können, „daß ſie den willkührlichen und verdorbenen Geſchmack dieſer Leute, die „in Frankreich oder England nicht einmal unter den Dunſen einigen „Rang bekommen hätten, blindlings angenommen und zur Regel gemacht; „daß ſie dieſe ſchwachen und unfähigen Köpfe für groſſe Geiſter, und „ihre blöden, unförmlichen, und vernunftloſen Werke für ausgemachte

[1] [123. Stück. Dienſtag, den 14 October 1755.]

„Meisterstücke gehalten, fleissig gelesen, gelobt und nachgeahmet; daß sie „diesen Leuten ein Ansehen, eine Dictatur zugestanden, die ihnen Macht „gegeben, eine ganze Reihe von Jahren, dem Sens-commun Hohn zu „sprechen, die Jugend zu verführen, und den Geschmack an geistlosen „unwitzigen und unnützlichen Schriften, die weder den Verstand aufklären, „noch das Herz rühren, noch die Sitten bilden, fast allgemein zu machen." — — Es ist wahr, diese Erscheinung ist unglaublich; aber wie wenn sie sich auch niemals ereignet hätte? Wie, wenn es nicht wahr wäre, daß Gottsched und seine Anhänger jemals in einem so allgemeinen Ansehen gestanden hätten? Wie wenn man dem grössern Theile der Nation, welcher ein zeitiges Stillschweigen beobachtet hat, und sich deswegen öffentlich wider niemanden erklären wollte, weil er sich noch für niemanden erklären konnte, mit solchen allgemeinen Beschuldigungen Unrecht thäte? Alles dieses könnte leicht seyn; gleichwohl aber bekennen wir ganz gern, daß man auch auf der andern Seite Grund habe, an dem Daseyn eines Dinges zu zweifeln, das sich noch durch keine Wirkungen gezeigt hat. Wir wollen also nur wünschen, daß diese Wirkungen nun wenigstens nicht länger ausbleiben mögen; und wenn wir uns in unsern Vermuthungen nicht triegen, so werden sie sich vielleicht, über lang oder kurz, an derjenigen zweyten Klasse äussern, von welcher auf der 12ten Seite ziemlich verächtlich gesprochen wird. — — Mehr wollen wir hier von einer Schrift nicht sagen, der es ohnedem an Lesern nicht fehlen wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.[1]

[1] [In der Berlinischen Zeitung vom 18. Oktober 1755, in der Anzeige des dritten Stückes von Lessings Theatralischer Bibliothek, findet sich folgende Äußerung: „Wir wünschen, daß der Herr Verfasser eine periodische Schrift noch lange fortsetzen möge, die so viel zur Aufnahme des Geschmacks beytragen muß. Wir wünschen dieses um so viel mehr, da ihm die jetzige Veränderung seines Aufenthalts vielleicht Hindernisse in den Weg legen könnte ꝛc."]

Franz Hutchesons

der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors

zu Glasgow

Sittenlehre der Vernunft,

aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. allergn. Privilegio.

Leipzig, bey Johann Wendler, 1756.[1]

[Seite 372, Anmerkung.][2]

Man sehe den Aristoteles im lezten Abschnitte des dritten Buchs seiner Sittenlehre; und den Antonin im zehnten Abschnitt des zweyten Buchs seiner Betrachtungen über sich selbst. Wir wollen den Lesern diese letztere Stelle, nach Hofmanns deutscher Uebersetzung, mittheilen: Wenn Theophrast eine Vergleichung zwischen den Sünden anstellt, giebt er den Ausschlag als ein weiser Mann, indem er sagt: daß die Sünden, die aus der Lust entstehen, grösser sind, als die, so aus dem Zorn herkommen. Denn der Zornige scheint, seiner Vernunft, wider Willen, und mit einem heimlichen Verdrus, entgegen zu handeln; da hingegen der, so den Lüsten nachhängt, und von der Wollust sich überwinden lässt, weit unmässiger und weibischer in seinen Fehlern wird. Dahero gesteht er mit Recht, und der Weisheit zu Ehren, daß eine

[1] [4 unpaginierte Blätter und 522 Seiten 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1756 erschienen.]

[2] [Zu der Behauptung, es beweise eine edlere Stärke der Tugend, wenn jemand sich durch Furcht oder Zorn nicht zu einem Unrecht verleiten ließe, als wenn er sinnliche Begierden überwinde, die ihn zur Sünde reizten. Das englische Original hat in der Ausgabe, nach der Lessing übersetzte (London 1755 in 4° mit einer Vorrede von William Leechman, unterzeichnet vom 24. Dezember 1754), nur (S. 246): „See Aristot. Ethic. Nicom. l. III. c. ult. and Antonin. l. II. c. 10." Auch sonst gab Lessing öfters Citate, auf die das englische Original nur kurz hinwies, ausführlich nach dem Wortlaut des Grundtextes oder einer ältern deutschen Übersetzung an, so S. 282 ff. mehrere Verse aus Lucrez und Virgil, S. 352 und 375 verschiedne Bibelstellen, ohne jedoch hier, wie in der oben mitgeteilten Anmerkung, einen Zwischensatz eigner Prägung einzuschieben.]

Sünde, mit Lust begangen, grösser und strafbarer sey, als die, so mit Schmerzen oder Traurigkeit vergesellschaftet ist. Gewis, ein Zorniger giebt zu verstehen, daß er beleidiget worden, und daß der erlittene Schmerz ihm die Gemüthsbewegung abzwingt. Hingegen neigt sich der Wollüstige, von freyen Stücken, zur Ungerechtigkeit, um seine Begierden zu vergnügen.

Franz Hutchesons

der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors

zu Glasgow

Sittenlehre der Vernunft,

aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. allergn. Privilegio.

Leipzig, bey Johann Wendler, 1756.[1]

[Seite 714, Anmerkung.][2]

Durch äusserliche Rechte scheint der Verfasser solche zu verstehn, die nicht in der Natur gegründet, aber durch eine lange Gewohnheit dazu geworden sind; oder durch gewisse Formeln, die nach der einmal eingeführten Gewohnheit, ein Recht gründen können, ihre Stärke erhalten. Der Ueb.

[1] [Titelblatt und Seite 529—1019 in 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1756 erschienen.]

[2] [Zu dem Satz, ein Anlaß zum Ausbruch von Streitigkeiten sei es, wenn von zwei Parteien „jede auf ihre vollkommne oder äusserlichen Rechte dringt, die mit einigen Schwierigkeiten verknüpft sind“ (S. 142 des Originals „on their perfect or external rights“).]

Des

Herrn Jacob Thomson

sämtliche

Trauerspiele.

I. Sophonisbe.
II. Agamemnon.
III. Eduard und Eleonora.
IV. Tancred und Sigismunda.
V. Coriolan.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit einer Vorrede von

Gotthold Ephraim Lessing.

Leipzig,

In der Weidemannischen Handlung, 1756.[1]

Vorrede.

Das Vergnügen, diese Uebersetzung der Thomsonschen Trauerspiele der Welt, als Vorredner, anpreisen zu können, habe ich dem gütigen Zutrauen eines Freundes zu danken.

Es wäre zu früh, wenn ich mich schon selbst ausschreiben wollte, und bey dieser Gelegenheit, anderwärts*) zusammengetragne Nachrichten, von dem Leben und den Werken dieses englischen Dichters, nochmals an den Mann zu bringen suchte. Es wäre aber auch wider die Klugheit eines eben nicht zu reichen Schriftstellers, wenn ich mir hier eine Materie wegnehmen, oder wenigstens verstümmeln wollte, die

*) In dem Isten Stücke der theatralischen Biblioth.

[1] [14 Seiten Titel und Vorrede und 440 Seiten 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1766 erschienen. Nach dem Gothaer „Theater-Kalender, auf das Jahr 1780", S. 131 f. war die Übersetzung selbst von einer gelehrten Gesellschaft in Stralsund veranstaltet worden, die noch 1780 unter dem Namen der englischen Gesellschaft daselbst bestand.]

ich, nach aller möglichen Ausdehnung, zu einer Fortſetzung jener Nachrichten beſtimmt habe.

Man erwarte hier alſo keine kritiſche Zergliedrung irgend eines von dieſen Meiſterſtücken, an die ich den Leſer, ſelbſt zu kommen, nicht lange aufhalten will. Nur das außerordentliche Vergnügen, mit welchem ich ſie geleſen habe, und noch oft leſen werde, will und kann ich nicht verſchweigen. Mäßigung genug, wenn es mich nicht ſchwatzhaft macht!

Auch die, unter den deutſchen Kennern der ächten Dichtkunſt, welche unſern Thomſon in ſeiner Sprache nicht verſtehen, wiſſen es ſchon aus der wohlgemeinten Ueberſetzung des ſel. Brockes, daß kein Weltalter in keinem Lande, einen mehr mahleriſchen Dichter aufzuweiſen habe, als ihn. Die ganze ſichtbare Natur iſt ſein Gemählde, in welchem man alle heutere, fröhliche, ernſte und ſchreckliche Scenen des veränderlichen Jahres, eine aus der andern entſtehen, und in die andre zerfließen ſieht.

Nun iſt aber das wahre poetiſche Genie ſich überall ähnlich. Ein Sturm iſt ihm ein Sturm; er mag in der großen, oder in der kleinen Welt entſtehen; es mag ihn dort das aufgehabene Gleichgewicht der Luft, oder hier die geſtörte Harmonie der Leidenſchaften verurſachen. Vermittelſt einerley ſcharfen Aufmerkſamkeit, vermittelſt einerley feurigen Einbildungskraft, wird der Dichter, der dieſen Namen verdient, dort ein ſtilles Thal, und hier die ruhige Sanftmuth; dort eine nach Regen lächzende Saat, und hier die wartende Hoffnung; dort die auf reiner Waſſerfläche ietzt ſich ſpiegelnde, ietzt durch neidiſche Wolken verdunkelte Sonne, und hier die ſympathetiſche Liebe und den mißgünſtigen Haß; dort die Schatten der Mitternacht, und hier die zitternde Furcht; dort die ſchwindelnde Höhe über ſchreckliche Meerſtrudel herhangender Felſen, und hier die blinde ſich herabſtürzende Verzweiflung, allemal gleich wahr und gleich glücklich ſchildern.

Dieſes Vorurtheil hatte ich für den tragiſchen Thomſon, noch ehe ich ihn kannte. Jetzt aber iſt es kein bloßes Vorurtheil mehr; ſondern ich rede nach Empfindung, wenn ich ihn, auch in dieſer Sphäre, für einen von den größten Geiſtern halte. Denn wodurch ſonſt ſind dieſe, was ſie ſind, als durch die Kenntniß des menſchlichen Herzens, und durch die magiſche Kunſt, jede Leidenſchaft vor unſern Augen entſtehen, wachſen und ausbrechen zu laſſen? Dieſes iſt die Kunſt, dieſes

ist die Kenntniß, die Thomson in möglichster Vollkommenheit besitzt, und die kein Aristoteles, kein Corneille lehrt, ob sie gleich dem Corneille selbst nicht fehlte. Alle ihre übrigen Regeln können, aufs höchste, nichts als ein schulmäßiges Gewäsche hervorbringen. Die Handlung ist heroisch, sie ist einfach, sie ist ganz, sie streitet weder mit der Einheit der Zeit, noch mit der Einheit des Orts; jede der Personen hat ihren besondern Charakter; jede spricht ihrem besondern Charakter gemäß; es mangelt weder an der Nützlichkeit der Moral, noch an dem Wohlklange des Ausdrucks. Aber du, der du diese Wunder geleistet, darfst du dich nunmehr rühmen ein Trauerspiel gemacht zu haben? Ja; aber nicht anders, als sich der, der eine menschliche Bildsäule gemacht hat, rühmen kann, einen Menschen gemacht zu haben. Seine Bildsäule ist ein Mensch, und es fehlt ihr nur eine Kleinigkeit; die Seele.

Ich will bey diesem Gleichnisse bleiben, um meine wahre Meinung von den Regeln zu erklären. So wie ich unendlich lieber den allerungestaltesten Menschen, mit krummen Beinen, mit Buckeln hinten und vorne, erschaffen, als die schönste Bildsäule eines Praxiteles gemacht haben wollte: so wollte ich auch unendlich lieber der Urheber des Kaufmanns von London, als des sterbenden Cato seyn, gesetzt auch, daß dieser alle die mechanischen Richtigkeiten hat, derenwegen man ihn zum Muster für die Deutschen hat machen wollen. Denn warum? Bey einer einzigen Vorstellung des erstern sind, auch von den Unempfindlichsten, mehr Thränen vergossen worden, als bey allen möglichen Vorstellungen des andern, auch von den Empfindlichsten, nicht können vergossen werden. Und nur diese Thränen des Mitleids, und der sich fühlenden Menschlichkeit, sind die Absicht des Trauerspiels, oder es kann gar keine haben.

Hiermit aber will ich den Nutzen der Regeln nicht ganz leugnen. Denn wenn es wahr ist, daß auf ihnen die richtigen Verhältnisse der Theile beruhen, daß das Ganze durch sie Ordnung und Symmetrie bekömmt; wie es denn wahr ist; sollte ich wohl lieber mein menschliches Ungeheuer, als einen lebendigen Herkules, das Muster männlicher Schönheit, erschaffen haben wollen?

Ich sage einen lebendigen Herkules, und nicht einen lebendigen Adonis. Denn wie die gedoppelte Anmerkung ihre Richtigkeit hat, daß Körper von einer allzuweichlichen Schönheit selten viel innere

Kräfte besitzen, und daß hingegen Körper, die an diesen einen Ueberfluß haben, in ihrer äußern Proportion etwas gelitten zu haben scheinen: so wollte ich lieber die nicht zu regelmäßigen Horazier des Peter Corneille, als das regelmäßigste Stück seines Bruders, gemacht haben. Dieser machte lauter Adonis, lauter Stücke, die den schönsten regelmäßigsten Plan haben; jener aber vernachläßigte den Plan zwar auch nicht, allein er wagte es ohne Bedenken, ihn bey Gelegenheit wesentlichern Vollkommenheiten aufzuopfern. Seine Werke sind schöne Herkules, die oft viel zu schmächtige Beine, einen viel zu kleinen Kopf haben, als es das Verhältniß mit der breiten Brust erforderte.

Ich weis, was man hier denken wird: „Er will einen Engländer „anpreisen, drum muß er wohl von den Regeln weniger vortheilhaft „sprechen.“ Man irrt sich vor diesesmal. Thomson ist so regelmäßig, als stark; und wem dieses unter uns etwas neues zu hören ist, der mag es einer bekannten antibrittischen Parthey von Kunstrichtern danken, die uns nur allzugern bereden möchte, daß es, unter allen englischen Tragödienschreibern, der einzige Addison einmal, regelmäßig zu seyn, versucht, bey seiner Nation aber keinen Beyfall damit gefunden habe.

Und gleichwohl ist es gewiß, daß auch Thomson nicht allein, wie ich es nennen möchte, französisch, sondern griechisch regelmäßig ist. Ich will nur vornehmlich zwey von seinen Stücken nennen. Seine Sophonisbe ist von einer Simplicität, mit der sich selten, oder nie, ein französischer Dichter begnügt hat. Man sehe die Sophonisbe des Mairet und des großen Corneille. Mit welcher Menge von Episoden, deren keine in der Geschichte einigen Grund hat, haben sie ihre Handlung überladen! Der einzige Trissino, dessen Sophonisbe, als in Italien, nach langen barbarischen Jahrhunderten, die Wissenschaften wieder aufgingen, das erste Trauerspiel war, ist mit dem Engländer in diesem Punkte, welchen er den Griechen, den einzigen Mustern damals, abgelernt hatte, zu vergleichen.

Und was soll ich von seinem Eduard und Eleonora sagen? Dieses ganze Stück ist nichts als eine Nachahmung der Alceste des Euripides; aber eine Nachahmung, die mehr als das schönste ursprüngliche Stück irgend eines Verfassers bewundert zu werden verdient. Ich kann es noch nicht begreifen, durch welchen glücklichen Zufall,

Thomson in der neuern Geschichte die einzige Begebenheit finden mußte, die mit jener griechischen Fabel, einer ähnlichen Bearbeitung fähig war, ohne das geringste von ihrer Unglaublichkeit zu haben. Ich weis zwar, daß man an ihrer historischen Wahrheit zweifelt, doch dieses thut zur Sache nichts; genug daß sie unter den wirklichen Begebenheiten Statt finden könnte, welches sich von der, die den Stoff der griechischen Tragödie ausmacht, nicht sagen läßt. Es ist unmöglich, daß Racine, welcher die Alceste des Euripides gleichfalls modernisiren wollen, glücklicher, als Thomson, damit hätte seyn können.

Doch genug von dem Dichter selbst. Ich komme auf die gegenwärtige Uebersetzung, von welcher ich nur dieses zu sagen weis. Sie hat verschiedne Urheber, die aber über die beste Art zu übersetzen, sich sehr wohl verglichen zu haben scheinen. Wenn sie sich über die beste Art der Rechtschreibung eben so wohl verglichen gehabt hätten, so würde ich den Leser, im Namen des Verlegers, nicht ersuchen dürfen, den kleinen Uebelstand zu entschuldigen, eine gedoppelte Art derselben in einem Bande gebraucht zu sehen.

Eines wollte ich, daß sie bey ihrer Uebersetzung nicht weggelassen hätten; nehmlich die zu jedem Stücke gehörigen Prologen und Epilogen. Sie sind zwar nicht alle vom Thomson selbst; sie enthalten aber alle sehr viel artiges, und die Epilogen, die von ihm selbst sind, eifern größten Theils wider den gewöhnlichen burlesken Ton der englischen Epilogen bey Trauerspielen.

Den einzigen Prologen des Coriolans, desjenigen Stücks, welches erst nach dem Tode des Verfassers gespielt ward, kann ich mich nicht enthalten hier ganz zu übersetzen. Er schildert den moralischen Charakter des Dichters, welchen näher zu kennen, dem Leser nicht gleichgültig seyn kann. Er hat den Herrn Lyttleton zum Verfasser, und der Schauspieler, welcher ihn hersagte, war Herr Quin. Dieses ist er:

„Ich komme nicht hierher, eure Billigkeit in Beurtheilung eines „Werks anzuflehen, dessen Verfasser, leider, nicht mehr ist. Er bedarf „keines Vorsprechers; ihr werdet von selbst die gütigen Sachwalter des „Verstorbnen seyn. Seine Liebe war auf keine Parthey, auf keine „Sekte eingeschränkt; sie erstreckte sich über das ganze menschliche Ge„schlecht. Er liebte seine Freunde — verzeiht der herabrollenden Thräne. „Ach! ich fühle es; hier bin ich kein Schauspieler — Er liebte seine

„Freunde mit einer ſolchen Inbrunſt des Herzens, ſo rein von allem „Eigennutze, ſo fern von aller Kunſt, mit einer ſo großmüthigen Frey„heit, mit einem ſo ſtandhaften Eifer, daß es mit Worten nicht aus„zudrücken iſt. Unſre Thränen mögen davon ſprechen. O unverfälſchte „Wahrheit, o unbefleckte Treue, o männlich reizende und edel einfältige „Sitten, o theilnehmende Liebe an der Wohlfahrt des Nächſten, wo „werdet ihr eine andre Bruſt, wie die ſeinige, finden? So war der „Menſch — den Dichter kennt ihr nur allzuwohl. Oft hat er eure „Herzen mit ſüſſem Weh erfüllt, oft habt ihr ihn, in dieſem vollen „Hauſe, mit verdientem Beyfalle, die reinſten Geſetze der ſchönen Tugend „predigen hören. Denn ſeine keuſche Muſe brauchte ihre himmliſche „Leyer zu nichts, als zu Einflößung der edelſten Geſinnungen. Kein „einziger unſittlicher, verderbter Gedanke, keine einzige Linie, die er „ſterbend, ausſtreichen zu können, hätte wünſchen dürfen! O möchte eure „günſtige Beurtheilung dieſen Abend noch einen andern Lorbeer hin„zuthun, ſein Grab damit zu ſchmücken! Jetzt, über Lob und Tadel „erhaben, vernimmt er die ſchwache Stimme des menſchlichen Ruhms „nicht mehr; wenn ihr aber denen, die er auf Erden am meiſten liebte, „denen, welchen ſeine fromme Vorſorge nunmehr entzogen iſt, mit „welchen ſeine freygebige Hand und ſein gutwilliges Herz, das wenige, „was ihm das Glück zukommen ließ, theilte, wenn ihr dieſen Freunden „durch eure Gütigkeit dasjenige verſchafft, was ſie nicht mehr von ihm „empfangen können, ſo wird auch noch ietzt, in jenen ſeligen Wohnungen, „ſeine unſterbliche Seele Vergnügen über dieſe Großmuth empfinden.“

Die letzten Zeilen zu verſtehen, muß man ſich aus dem Leben des Dichters erinnern, daß die von der Vorſtellung ihm zukommenden Einkünfte ſeinen Schweſtern in Schottland gegeben wurden.

Eine ernsthafte Ermunterung
an alle Christen.
zu einem frommen und heiligen Leben.

Von William Law. A. M.

Aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,
In der Weidemannischen Handlung, 1756.[1]

Vorbericht.

Von dem Verfasser dieses Werks weis der Uebersetzer desselben weiter nichts, als daß er ein Prediger in Irrland irgendwo gewesen, und sich auch noch durch andre Schriften bekannt gemacht hat. Er hat von der christlichen Vollkommenheit, Anmerkungen über die bekannte Fabel von den Bienen, von der Unzulässigkeit der Schaubühne geschrieben, und sich auch sonst in den Tolandschen und andern Streitigkeiten bekannt gemacht.

Die gegenwärtige Ermunterung hat er zu Londen 1729, ohne Vorrede, ans Licht gestellet. Man will sie also auch im Deutschen mit einem Stücke unvermehrt lassen, welches der Verfasser für unnöthig erkannt hat. Jeder Leser mag es nach seinen eignen Empfindungen bestimmen, was sie für einen Rang unter den geistlichen Büchern verdienet. Sie weitläuftig anpreisen, würde eben das sagen, als ob man an seiner andächtigen Aufmerksamkeit im voraus zweifeln wollte.

[1] [8 unpaginierte Blätter Titel, Vorbericht und Inhalt und 608 Seiten 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1756 erschienen. Karl G. Lessing, G. E. Lessings Leben (Berlin 1793), erzählt, Lessing habe nur vier bis fünf Bogen dieses Buches, den Rest aber Christian Felix Weiße übersetzt. Dazu bemerkt Lachmann: „Die Erzählung in Lessings Leben I, S. 198 kann Zweifel erregen, ob dieser Vorbericht von ihm ist. Inzwischen hat nach den alten weidmannischen Handlungsbüchern Lessing das Honorar für das ganze Werk erhalten, Weiße nichts. Diese Notiz verdankt der Herausgeber Herrn S. Hirzel." Nach Redlichs Vermutung bezieht sich jene Angabe Karl Lessings jedoch auf die Übersetzung der „Andachts-Uebungen" der Frau Rowe, während die Schrift Laws wohl ganz von G. E. Lessing selbst übertragen worden ist. Auch zeigt die Sprache in den spätern Abschnitten der Verdeutschung gegenüber der Ausdrucksweise im Anfang des Buches keine merklichen Unterschiede. Eigne Anmerkungen des Übersetzers sind nirgends beigefügt. Vgl. auch Bd. V, S. 373, Anm.]

Hrn. Samuel Richardsons

Verfassers der Pamela, der Clarissa und des Grandisons

Sittenlehre für die Jugend

in den auserlesensten Aesopischen Fabeln

mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellet.

Mit Kupfern.

Mit Kön. Poln. und Churfürstl. Sächs. Privileg.

Leipzig, in der Weidmannischen Handlung, 1757.[1]

Vorrede des Uebersehers.

Aesopus, die wahren oder fabelhaften Umstände seines Lebens, die Einrichtung und Nützlichkeit seiner Fabeln, die lange Reihe seiner Nachahmer ꝛc. würden für einen Vorredner, der ein Vergnügen daran fände, die allerbekanntesten Dinge zu sagen, ein sehr ergiebiges Thema seyn. In der Hoffnung aber, daß niemand hier suchen werde, was man überall finden kann, glauben wir dem Leser blos anzeigen zu dürfen, wie der berühmte Name eines Richardson für ein Buch komme, das gänzlich dem Gebrauche und dem Unterrichte der Kinder bestimmt ist.

Roger Lestrange ist bey den Engländern der berühmteste Compilator Aesopischer Fabeln. Er hat deren einen ganzen Folianten herausgegeben, fünfhundert an der Zahl; und in der Folge, auf Anhalten des Verlegers, noch einen zweyten Band hinzugefügt. Seine Schreibart wird von seinen Landsleuten für eine der reinsten und meister-

[1] [4 unpaginierte Blätter Titel und Vorrede, 388 Seiten und 4 Blätter Register 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1757 erschienen. Eine „Zweyte Auflage" erschien im gleichen Umfange zu Leipzig 1761, ebenso eine „Dritte Auflage" zu „Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1773"; eine vierte 1783; eine „Sechste Auflage", jedoch ohne Lessings Vorrede, zu München 1806. Da vermutlich Lessing die Korrektur der spätern Auflagen nicht selbst überwachte, wurde dem folgenden Abdruck die Ausgabe von 1757 zu Grunde gelegt.]

haftesten gehalten; und ſeine Weiſe zu erzehlen für leicht, munter und voller Laune. Auch in dem Hauptwerke läßt man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ſeine Anwendungen und Sittenlehren paſſend, nicht abgedroſchen, nachdrücklich und gemeinnützig ſind.

Doch fanden ſich Leute — und wo findet ein guter Schriftſteller dergleichen Leute nicht? — welche einen beſſern Geſchmack zu haben glaubten, weil ſie einen andern hatten, als das zufriedne Publicum. Ein gewiſſer S. Croxal, um ſeinen eignen Geburthen Platz zu ſchaffen, bekam den liebreichen Einfall, die Fabeln des Leſtrange, weil er ſie nicht ſo grade zu für elend ausgeben wollte, als gefährlich zu verſchreyen. Ihr Verfaſſer, verſicherte er, habe ſich nicht als ein rechtſchaffner[1] Britte, ſondern als ein Feind der Freyheit, und ein gedungner Sachwalter des Pabſtthums und der uneingeſchränkten Gewalt in dieſem Werke erwieſen, welches doch für eine freygebohrne Jugend geſchrieben ſeyn ſollte.

Dieſem Vorwurfe nun, ob er gleich der gegründeſte nicht iſt, ſind wir die gegenwärtige Arbeit des Herrn Richardſons ſchuldig. Er wollte ihm, mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit, abhelfen, und daher theils diejenigen Fabeln, welchen Leſtrange, nicht ohne Gewaltſamkeit, eine politiſche Deutung gegeben, auf allgemeinere Lehren wieder zurück bringen, theils diejenigen, welche keine andre, als politiſche Anwendung litten, mit aller möglichen Lauterkeit der Abſichten[2] bearbeiten.

So weit ging des Herrn Richardſons erſtes Vorhaben. Bey der Ausführung aber fand er, daß es nicht undienlich ſey, ſich weitere Grenzen zu ſetzen. Er ließ einen guten Theil weg, alles nehmlich, was mehr ein lächerliches Mährchen, als eine lehrreiche Fabel war; er gab vielen, auch von den nicht politiſchen, einen beſſern Sinn; er verkürzte; er änderte; er ſetzte hinzu; kurz, aus der Adoption, ward eine eigne Geburt.

Und hiervon wird ſich auch ein deutſcher Leſer überzeugen können, wenn er ſich erinnern will, daß ein großer Theil der Fabeln des Leſtrange, bereits vor vielen Jahren, in unſre Sprache überſetzt worden. Man ſtelle die Vergleichung an, und ſie wird gewiß zum Vortheile der gegenwärtigen ausfallen.

[1] rechtſchaffener [1761. 1773] [2] Abſicht [1761. 1773]

Wer wird sich auch einkommen lassen, etwas für mittelmäßig zu halten, wobey der unsterbliche Verfasser der Pamela, der Clarissa, des Grandisons die Hand angelegt? Denn wer kann es besser wissen, was zur Bildung der Herzen, zur Einflössung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend, das zuträglichste ist, als er? Oder wer kann es besser wissen, als er, wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüther vermag, wenn sie sich, die bezaubernden Reize einer gefälligen Erdichtung zu borgen, herabläßt?

Es ist durchaus unnöthig, sich in eine weitläuftigere Anpreisung einzulassen. Noch weniger wollen wir einen Bellegarde, dessen Fabeln jetzt am meisten in den Händen der Kinder sind, mit einem Richardson zu vergleichen wagen; denn der Engländer würde sich, nach der Art der alten römischen Tribune, mit Recht beschweren können, se in ordinem cogi.

Man hat bey der Uebersetzung nichts weggelassen, als das Leben des Aesopus. In Ansehung des Aeußerlichen aber, hat sie vor dem englischen Originale, so wohl was die Kupfer als den Druck anbelangt, einen großen Vorzug bekommen. Einem Buche für Kinder, haben die Verleger geglaubt, müsse nichts fehlen, was Kinder reizen könne.

Leipzig, den 17 März 1757.

Aus:

Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.[1]

Die Nicolaische Buchhandlung[2] hat des Hrn. Nericault Destouches und Franz Regnards sämmtliche theatralische Werke, jene in vier Theilen, und diese in zwey Theilen, deutsch geliefert. Ob gleich die Werke des Geistes am besten in der Sprache gelesen werden, in der sie geschrieben sind, so haben doch Uebersetzungen, bey denen, welche entweder der Sprache der Urkunde nicht mächtig sind, oder sich durch die Kostbarkeit ausländischer Ausgaben abschrecken lassen, immer ihren Werth. Die Uebersetzungen fremder dramatischer Stücke, sollten wenigstens den Nutzen haben, eine gewisse Gattung von Originalstücken von unserer Bühne zu vertreiben, in welchen man nach den Regeln jähnen[3] muß, und die wohl noch dazu ihre erträgliche Stellen eben den Ausländern zu danken haben, denen sich ihre unwissende Verfasser gern gleich setzen möchten. Sollten gegenwärtige Uebersetzungen auch nur Gelegenheit geben, einige Meisterstücke von Destouches, welche bey uns noch beynahe ganz unbekannt sind, z. B. den verheyratheten Philosophen und den jungen Menschen, der die Probe aushält, nebst Regnards Menechmen und Spieler auf unsere Schauplätze zu bringen, so würden sowohl der Uebersetzer als der Verleger viel Dank verdienen.

Eben da wir dieses schreiben,[4] erhalten wir einige Blätter, die Herr Utz selbst zu seiner Vertheidigung drucken lassen. Sie führen den Titel: Schreiben des Verfassers der lyrischen Gedichte an

[1] [Leipzig, verlegts Johann Gottfried Dyck. Die drei ersten Bände, auf die sich Lessings litterarischer Anteil beschränkt, erschienen 1757 und 1758 in je zwei Stücken, Band I zu 8 unpaginierten Blättern und 434 Seiten, Band II zu 5 Blättern und 440 Seiten, Band III zu 3 Blättern und 408 Seiten 8°; dazu kam ein Anhang zu dem ersten und zweyten Bande von XXIV und 190 Seiten und 11 Blättern Register. Eine zweite Auflage dieser Bände, deren Druck aber Lessing nicht selbst überwachte, erschien zu Leipzig 1760—1762 in 8.]

[2] [Ersten Bandes zweytes Stück. 1757. S. 403. Zweite Auflage 1761.] [3] gähnen [1761]

[4] [Ersten Bandes zweytes Stück. 1757. S. 421—426. Zweite Auflage 1761.]

einen Freund. Der Verfasser wagt es in diesem poetischen Schreiben an den Herrn G** einen abermaligen Traum zu erzählen, der an sich ganz simpel ist, aber sehr wichtige und wohlgesagte Wahrheiten enthält. Er erkennt es, daß er durch seinen ersten Traum in ein Wespennest gestört habe, und ist nur froh, daß Wespen keine Löwen sind,

Sonst würde längst sein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen seyn.

Noch aber, den bessern Musen sey Dank! lebt er

— — und träumt', und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttinnen,
Auf einen Berg, der schattigt sich erhob:
Calliope sang[1] unsers Helden Lob,
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte;
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
Er ging zum Gott mit wildem Ungestüm,
Nicht mehr als Freund; und redete vor ihm!
Wie lang verderbt, mit liederlichen Scherzen,
Dein Dichtervolk, die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein und salbte seinen Bart.
O Schande! Soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb und Wein der Deutsche jauchzend singen?
Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt,
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!

So klagte der Jüngling, seufzte, schimpfte, drohte; Apollo aber schwieg und wäre fortgegangen, wenn nicht Erato dem hönischen Kläger geantwortet hätte:

Welch schwacher Geist, hört ich die Muse[2] sagen,
Will vom Parnaß die Gratien verjagen?
Ist niemand weis, als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?

[1] fand [1761] [2] Musen [1757. 1761] Muse [Originalausgabe des „Schreibens" von Uz]

Männer von den ungescholtensten Sitten, fährt sie fort, haben wie der Tejer gesungen, ohne deswegen wie der Tejer zu leben. Die Menge erbärmlicher Lieder von Lieb[1] und Wein, die Deutschland jetzt[2] hat, sind nicht sowohl böse, als schlecht, und verdienen daher mehr des Kenners Spott, als des Zeloten Fluch. Warum sollte sich der Weise alle sinnliche Lust versagen? Warum sollte er nicht ein Mädchen artig finden, den edlen Wein trinken, und trinkend in fröhliche Lieder ausbrechen dürfen? Wenn er sonst Gott in seinem Amte dient und unbefleckt lebt, so ist seine Wollust mehr Tugend, als des Schwärmers fromme Milzsucht. Von einem leichten Scherze, von einem schalkhaften Bilde, auf ein verruchtes Herz schließen, ist die grausamste Unbilligkeit; besonders wenn der Dichter nicht immer in lydisch weichen Tönen singt, sondern eben so oft Mäßigung und Unschuld, Geduld und Zufriedenheit, als Chloen und den Wein erhebt. — Die Muse macht von den Gedichten, in welchen man nur Scherz zu finden glaubt, und wider Vermuthen versteckten Ernst antrift, ein vortreffliches Bild:

Der Jüngling geht in diesen Myrthensträuchen,
Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleichen:
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall:
So wandelt itzt, wenn in dem lauen Lenzen,
Arkadiens beblühmte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt mit seiner Schäferinn
Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht und will nur küssen!
Wenn plötzlich sich vor seinen leichten Füßen,
Im schönsten Thal, ein marmorn Grab erhebt,
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne;
Ihr helles Aug umwölket eine Thräne;
Sie seufzt gerührt: ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? Und in Arkadia?

Die Muse rückt dem Jünglinge weiter vor, daß er, und die Seinigen, nur lehren wolle, und nicht zu gefallen wisse.

[1] Liebe [1761] [2] itzt [1761]

Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben;
Auf andre wird die Geisel aufgehoben.
Man liesst euch nicht! ihr werdet bös und sagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehrt,
Obgleich sein Lied die reinste Tugend lehrt.
Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht.
Ihr lehret auch; doch reizend lehrt ihr nicht.

Hierauf sucht ihm Erato ein Vorurtheil zu benehmen, das bey vielen gutherzigen Gemüthern zur Wahrheit geworden ist.

Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
Der Bildung Kunst[1] vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär Hannß Sachs der Deutschen größter Geist.
Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen:
Der Donnergott, noch schrecklich auch im Stein,
Nimmt jedes Herz mit heilgem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott, von eines Mirons Händen,
Den Kennern auch, und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.
Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten:
Die stolze Stirn umwölkte Grimm und Falten:
Er stund und schwur dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst, auf ewig seinen Haß.
Er gieng erzürnt: ich sah ihm nach und lachte,
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

Dieses ist der Traum, und nun macht Herr Utz eine kurze Anwendung auf sich. „Wenn ein Dichter, sagt er, in einer Anmerkung, an seinem „poetischen Charakter angegriffen wird: so kann er schweigen, und der „Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. „Wenn hingegen sein moralischer Charakter angegriffen wird; so muß er „sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein partheyischer „Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen,

[1] Der Bildungskunst [1757. 1761]

„herbeyzieht; die verehrungswürdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich „wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter „der Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist „ansteckend. Weil die Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur „scherzenden Dichtkunst ausgeschweift haben, sollen sie nun in dem Haße „wider dieselbe ausschweifen. Eine ruhige Weisheit lehret auch hier „den anständigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft allezeit „verfehlt.“ — Wir wollen noch eine andere Anmerkung hersetzen, in welcher Herr Utz beweiset, daß der heilige Wieland selbst zuweilen schalkhaft schildert. „In den Briefen von Verstorbenen an hinterlaßne „Freunde S. 21 malet die selige Lucinda ihre noch lebende Freundin „Narcissa also:

Jetzo sitzet Narcissa, von blumichten Büschen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel,
Schön wie Armida, von tausend Amoretten umgeben:
Wollusttrunken, den Arm um ihren weißen Nacken umschlingend,
Klebt Jocasto an ihren schwellenden Lippen: die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher, die schwimmenden Augen
Sehn nur Entzückung um sich. —

„Ein Gemälde, welches mit einer Scene zwischen Lesbien und Selimor, „im dritten Buche des Siegs des Liebesgottes, viel Aehnlichkeit hat.“ — In den letzten Zeilen leget Herr Utz sein nochmaliges Bekenntniß von der Poesie derjenigen Herren ab, die er durch sein Urtheil so sehr wider sich erbittert hat.

Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihm der wahren Weisheit Spur.
Wie traurig ists, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen.
Schmink ist ihr Reiz, ihr Witz ist Künsteley:
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich schwör es dir bey Hagedorns Altären!
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:
Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,
Dem Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.

Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröbste Spott mishandeln!
Ich schweige nun und flieh aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht und falscher Eifer schreit.

Kann ein Mann, der den billigen Theil des Publicums völlig auf seiner Seite hat, einen bessern Entschluß fassen?

Im Lager bey Prag.[1] Unter dem Artikel von Berlin haben wir, auf der vorhergehenden 404 Seite, zwey Siegeslieder eines preußischen Officiers angeführt; und unter diesem wollen wir dem Leser zwey[2] ähnliche aber weit bessere Gesänge mittheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser haben. Der erste, welcher uns nur geschrieben zu Händen gekommen, ist bey Eröffnung des dießjährigen Feldzuges, von ihm gesungen worden, und heißt ein Schlachtgesang. Der zweyte ist ein Siegeslied nach der Schlacht bey Prag (den 6ten May 1757) und man hat ihn auf einem Bogen in Quart abgedruckt, dessen Titel den oben vorgesetzten Ort angiebt. Sie könnten beyde weder poetischer noch kriegrischer[3] seyn; voll der erhabensten Gedanken, in dem einfältigsten Ausdrucke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen müssen, und daß sich unsre auswärtige Leser nicht an Dinge stoßen werden, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzen muß, rücken wir sie hiermit ganz ein:

I. Schlachtgesang.

Auf, Brüder, Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.
Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.
Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen süßen Wein

[1] [Ersten Bandes zweytes Stück. 1757. S. 426—429. Zweite Auflage 1761.]
[2] zween [1761]
[3] kriegerischer [1761]

Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.
Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffenspiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Th*** und B*?[1]
Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lobesitz,
Und unser war der Sieg.
Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

II. Siegeslied.

Victoria, mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran der edle Greiß,
Voll Gott und Vaterland!
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.
Mit muntrer jugendlicher Kraft
Ergriff sie eine Fahn,
Und hielt sie hoch an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.
Und sagte: Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!

[1] [Statt dieser Zeile 1761 nur:] ***

Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder, wie der Blitz.
Ach, aber unser Vater fiel,
Die Fahne fiel auf ihn.
O, welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Vielleicht hat Friedrich dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christenmuth.
Sein Schwerd ward roth, auf jeden Schritt
Floß schwarz Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär;
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher!
Dacht in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Erblickte schwarz von Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich;
Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht;
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Biß deine Feinde flohn.
Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Victoria!

Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Th***[1]
Und weigert sie auf diesen Tag
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien!

Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bions, aus dem Griechischen übersetzt.

Berlin bey Gottlieb August Lange. 1757. in 8. 10 Bogen.[2]

Eine Uebersetzung aus dem Griechischen! Eine Uebersetzung eines griechischen Dichters! Eine poetische Uebersetzung eines griechischen Dichters! — Mehr Gutes könnten wir unsern Lesern schwerlich auf einmal ankündigen. Allein wir müssen sie, leider! ersuchen, ihre Freude noch einige Augenblicke zurück zu halten; und wenn sie es alsdenn noch für gut befinden, ihren Landsleuten zu diesem deutschen Theokrit Glück zu wünschen; so — Doch das sollte uns sehr wundern.

Der Uebersetzer hat eine Einleitung vorgesetzt, die aus neun Abschnitten besteht. Er handelt darinn von dem Leben der drey griechischen Dichter, von den Idyllen überhaupt, von dem eigentlichen Gegenstande der Idyllen, von der Schreibart der Idylle, von dem Sylbenmaße der Idylle, von dem Charakter der drey Dichter, von den kleinen Gedichten derselben, von den Bilderversen, die man bey den meisten Ausgaben derselben findet, und endlich von seiner gegenwärtigen Uebersetzung selbst. Unter diesen Ueberschriften könnte viel brauchbares, schönes und neues stehen; wir haben aber in der That nichts gefunden, was des Auszeichnens werth sey, und wollen also sogleich zu der Uebersetzung selbst kommen, von der wir nur noch das im voraus erinnern müssen, daß sie größten Theils in Hexametern abgefaßt ist. Wir werden uns aber nur bey dem Theokrit aufhalten können.

Istes Idyll. Wollen wir wohl untersuchen, ob der Gaul nicht gleich über die Schwelle gestolpert ist? Hier ist der Anfang.

---

[1] [Statt dieser Zeile 1761 nur:] ****

[2] [Zweyten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 366—396. Zweite Auflage 1762.]

Thyrsis.

Lieblich ist das Murmeln und jene Fichte, mein Hirte,
Die zu den Quellen rauscht! Auch lieblich sind die Gesänge
Deiner Flöte. Der nächste Lohn nach dem Pan gebührt dir!
Wenn er den stößigen Bock empfängt, so empfängst du die Ziege.
Wird die Ziege sein Lohn, so bekömmst du die saugende Ziege;
Angenehm ist ihr Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket.

Der Ziegenhirte.

Lieblicher ist dein Gesang, o Schäfer, als rieselndes Wasser,
Das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt.
Nehmen die Musen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen,
So gebührt dir ein fettes Lamm. Wenn ihnen gefällt
Sich ein Lamm zu wählen, so wird ein Schaf dein Geschenke.

Gleich in der ersten Zeile, ist aus dem Worte Murmeln, welches sich nur von den Quellen sagen läßt, und aus dem und, deutlich zu ersehen, daß der Uebersetzer die wahre Construction verfehlt hat. Theokrit sagt:

Ἁδυ τι το ψιθυρισμα και ἁ πιτυς, αἰπολε, τηνα,
Ἁ ποτι ταις παγαισι, μελισδεται.

D. i. Süß ist das Flistern, das von der Fichte, hier an den Quellen, lieblich ertönet. Diese Uebersetzung rechtfertiget der alte Scholiast, der die Stelle so umschreibt: *ἡδυ μεν το της πιτυος ψιθυρισμα ἐκεινης της παρα ταις πηγαις λιγυρως ἀδουσης.* Der Dichter sagt nichts von murmelnden Quellen; er läßt bloß die Fichte lieblich flistern, und zwar an den Quellen, und nicht zu den Quellen. Der deutsche Uebersetzer, den wir der Kürze halber Herr Lbk. nennen wollen, hat sich ohne Zweifel von einer schlechten lateinischen Uebersetzung verführen lassen, welche die letztern Worte durch quae ad fontes suaviter canit giebt. Wenn *προς* (dorisch *ποτι*) mit dem Dativo, zu bedeuten könnte, so müßte es eben diese Bedeutung auch im 107 Verse dieses ersten Idylls haben.

Ὡδε καλον βομβεντι ποτι σμανεσσι μελισσαι.

D. i. Hier, wo die Bienen lieblich um ihre Körbe summen. (Auch in dieser Zeile hat Herr Lbk. die Partikel *ποτι* verfehlt, und sie zwar nicht durch zu, aber eben so unglücklich durch aus übersetzt: Lieblich murmeln aus weidenen Körben die schwärmenden

Bienen.) Wir gehen weiter. Wenn Pan den stößigen Bock empfängt. Warum stößig? Theokrit sagt bloß *κεραον τραγον* und der Scholiast sagt ausdrücklich, daß *κεραος* und *κερασφορος* einerley sey. Stößig heißt *κορυπτιλος* (Id. V. v. 147.) — So bekömmst[1] du die saugende Ziege. *Χιμαρος* heißt eine jährige Ziege, und nicht eine saugende; *ἡ ἐνιαυσιαια αἰξ, ἡ ἑνος χειμωνος οὐσα*, sagt der Scholiast. Hr. Lbk. hat den Unterschied zwischen *ἐριφος* und *χιμαρος* nicht gewußt; jenes würde man allenfalls durch eine saugende Ziege übersetzen können. Hier aber ist das saugende wegen des folgenden um so viel anstößiger: angenehm ist ihr (der saugenden Ziege) Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket. Also melkt man die saugenden Ziegen, oder melkt sie doch so gleich, als sie zu saugen aufgehört haben? Die Ungereimtheit ist auf Theokrits Rechnung nicht zu schreiben. Noch bemerke man den Ausdruck wartende Hirt. Wie deutlich und bestimmt Hr. Lbk. überall ist! Heißt der wartende Hirt, der sorgende, der pflegende Hirt, oder der Hirt, der die Zeit zu melken nicht erwarten kann? — Als rieselndes Wasser das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt. Was für elende holkerichte anderthalb Zeilen, für die malende Harmonie der Griechischen.

— — — *ἡ το καταχες*
Την' ἀπο τας πετρας καταλειβεται ὑψοθεν ὑδωρ.

Im Griechischen, fast lauter reine liebliche Daktyli; im Deutschen fast lauter schwerfällige unangenehme Spondäi. Das von | obern | Felsen | wieder | *Την' ἀπο τας πε*| *τρας κατα*| *λειβεται* | *ὑψο*– *θεν* | (*). Und nun wird man auch die Feinheit einsehen, mit der Theokrit jedem von den wetteifernden Hirten eine eigne Vergleichung in den Mund legt. Thyrsis sagt: gleich dem süssen Seufeln der sanft flisternden Fichte; und der Ziegenhirte erwiedert: lieblicher als das

(*) Es ist freylich von einem schlechten Uebersetzer zu viel verlangt, daß er uns auch nicht einmal um den Wohlklang seines Originals bringen soll. Wir würden also dem Herrn Lbk. diese Nimrodsche Zeile nicht aufgemutzt haben, (wie wir ihm denn, von Grund des Herzens gern, alle übrige von gleichem Schlage übersehen) wenn er sich nicht in dem fünften Abschnitte seiner Einleitung das Ansehen geben wollte, als habe er über den deutschen Hexameter mehr als andre nachgedacht, und daher etwas davon sagen könne, was vor ihm noch niemand gesagt habe.

[1] bekommst [1762]

rieselnde Wasser, das hoch vom Felsen herabfließt. Wo aber bleibt diese Feinheit, wenn man, mit dem Hr. Lbk. die Quellen sogleich zur Fichte murmeln läßt? — Nehmen die Musen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen; (*ταν οἴιδα* sagt Theokrit) So gebührt dir ein fettes Lamm (*ἀρνα σαχιταν λαψῃ*). Wie verkehrt! Sieht denn Hr. Lbk. nicht, daß der Ziegenhirt dem Thyrsis gleichfalls weiter nichts, als *τα δευτερεια των Μουσων* zuerkennen will, so wie Thyrsis ihm *τα δευτερεια του Πανος* zuerkannt hatte? Und wenn dieses ist, müssen denn nicht *οἴιδες* mehr seyn als *σηχιται ἀρνες*(*)? Sind aber noch nicht weidende Lämmchen mehr, als fette Lämmer? Wählen die Musen ein Lamm, so wird ein Schaf dein Geschenke. Immer verkehrter! Ein Schaf ist ja wohl besser als ein Lamm? Und also würde Thyrsis noch immer einen größern Preis erhalten, als die Musen; ist das aber Theokrits Meinung?

So sehen die ersten eilf Zeilen der gegenwärtigen Uebersetzung aus. Es würde Sclavenarbeit seyn, alles folgende auf gleiche Weise durchzugehen. Wir wollen also nur hier und da einen Stein anzeigen, der seiner Unwissenheit zum Anstoß geworden. — Theokrit läßt (v. 23. 24) den Ziegenhirten sagen:

αἰ δε κ' ἀεισῃς
Ως ποκα τον Λιβυαθε ποτι Χρομιν ἐρισδων.

d. i. Wenn du so singst, wie du einst mit dem lybischen Chromis um die Wette sangst; *ἐαν δε ἐρισῃς ὡσπερ ἠσας ποτε ἐριζων προς τον Χρομιν τον Λιβυαθεν, τουτεστι τον ἀπο της Λιβυης*, erklärt es der Scholiast. Hr. Lbk. aber übersetzt:

— — Und singst du mir Lieder
Wie du einst im Wettstreit den Chromis lybisch besungen.

Man sagt *ἐριζειν προς τινα*, mit einem streiten; aber wo hat Hr. Lbk. *ἀδειν προς τινα*, einen besingen, gefunden? Und

(*) Was *σηχιται ἀρνες* sind, zu erklären, setzt der Scholiast hinzu: *οὐς ἐτι γαλακτος δεομενους, οἱ νομεις των μητερων χωριζοντες, ἱδια βοσκουσι, και ἐν ἱδιῳ σηχῳ κλειουσιν.* Der Verstand erfordert[1] nothwendig, daß man anstatt *οὐς, οὐκ* lese. Denn wenn sie der Milch noch bedürfen, so ist es ja wohl billig, sie bey den Müttern zu lassen? Gleichwohl finde ich in allen Ausgaben des Scholiasten *οὐς*.

[1] erfodert [1762]

wie hat es ihm einkommen können *Αιβναθε* zu einem Adverbio zu machen? — Bey der 69 Zeile kann man ſich unmöglich des Lachens enthalten: *Οὐδ' Αἴνας σκοπιαν*, überſetzt Hr. Lbk. noch in der Höhle des Aetna. *Σκοπια* heißt ein erhabner Ort, von welchem man ſich umſehen kann; und alſo hätte überſetzt werden müſſen: noch auf der Höhe, oder Spitze, des Aetna. Wie hat Hr. Lbk. aber die Spitze für eine Höhle anſehen können? Dieſes beantwortet die lateiniſche Ueberſetzung, oder das Lexicon, wo er bei *σκοπια* das lateiniſche specula gefunden, welches er in ſeiner überſetzeriſchen Eilfertigkeit für spelunca genommen. — Die 105te Zeile,

Ὁν λεγεται ταν Κυπριν ὁ βωκολος, ἑρπε ποτ' Ιδαν.

überſetzt Hr. Lbk.

Und der Hirte ſagte zur Venus, begieb dich nach Ida.

ὁ βωκολος λεγεται, der Hirte ſagte; das iſt allerliebſt! Und nach Ida; als ob Ida eine Stadt wäre! Solche grobe Fehler! Und gleichwohl hat uns der alte Scholiaſt wegen des wahren Verſtandes dieſer Zeile, nicht einen Augenblick in Zweifel gelaſſen; *οὐ*, ſagt er, *ἀντι του ὁπου. λειπει δε το καταισχυναι. ὁπου ὁ βουκολος Αγχισης την Αφροδιτην καταισχυναι λεγεται.* Wo, wie man ſagt, der Hirte die Venus — Die Beſcheidenheit befiehlt dem Theokrit, die Rede unvollendet zu laſſen. Anſtatt

Und der Hirte ſagte zur Venus, begieb dich nach Ida,
Eil zum Anchiſes.

hätte Hr. Lbk. alſo ungefehr ſagen ſollen: Geh nur auf deinen Ida, wo dich einſt der Hirt — du weiſt ſchon — geh nur zu deinem Anchiſes.

Aus der II. Idyll, die gleichfalls von Fehlern wimmelt, wollen wir nur die allergröbſten anzeigen. Aus dem Vogel *ἴυγξ* macht Herr Lbk. durch das ganze Idyll, einen bezaubernden Trank. *Φιλτρα* ſind ihm bloße Säfte; und er weis nicht, daß überhaupt alles darunter verſtanden wird, wodurch man Liebe zu erwecken denkt. Auch die Lorbeern, welche Simätha verbrennt, auch das Wachs, das ſie am Feuer zerläßt, ſind *φιλτρα*. — In der 48ſten Zeile ſagt der griechiſche Dichter:

Ἱππομανες φυτον ἐξι παρ' Αρκασι —

und Herr Lbk. überſetzt es:

Bey den Arkadiern ward Hippomanes vormals gebohren.

Es ist zwar nicht ganz ausgemacht was *Ιππομανες* heißt; ob es eine Pflanze, oder, nach dem Servius, virus ex equarum inguinibus defluens, quo tempore praecipites in Veneris libidinem et furorem feruntur, bedeute. Aber zu einer Person hat es doch noch niemand, als Herr Lbk. gemacht. Theokrit nimmt es offenbar für eine Pflanze, ob wir gleich gar wohl wissen, daß *φυτον ἐστι*, so viel als *φυεται* heißen kann. Es muß in dem Kopfe unsers Uebersetzers ohne Zweifel ein wenig verwirrt aussehen, denn allem Ansehen nach hat er für *Ιππομανες*, *Ιππομενης* gelesen, der durch den Wettlauf mit der Atalanta bekannt ist, und dessen unser Dichter in dem 3ten Idyll Z. 40. gedenkt. — In der 88sten Zeile läßt Theokrit die Simätha klagen:

Και μεν χρως μεν ὁμοιος ἐγινετο πολλακι θαψῳ.

Θάψος ist ein gelblichtes Holz, und eben dasselbe, welches die Griechen sonst *χρυσοξυλον* nennen; *ἐστι ξυλον τι ὁ καλειται σκυθαριον, ἤγουν σκυθικον ξυλον*, sagt der Scholiast. Wenn man aber in des Herrn Lbk. Uebersetzung lieset:

Oft glich ein bleiches Gesicht dem todtenfarbigen Thapsus;

sollte man nicht fast vermuthen, er habe Thapsus für etwas ganz anders als für ein Holz angesehen; besonders da er ihm das weibliche Geschlecht nicht läßt, das es im Griechischen hat? — Der Fehler in der 146 Zeile ist unwidersprechlicher; er macht nämlich aus *ἀ Μελιξους* (der Mutter der Melixo; man merke wohl, daß *Μελιξους* der Genitivus ist) eine Mannsperson, die er Melixus nennt.

III. Idyll. „Die Scholastiker, sagt Herr Lbk. in dem Inhalte, „haben allerhand witzige Muthmaßungen über die Person dieses Gedichts „geäußert." — Die Scholastiker? Welche? Die Scotisten oder Thomisten? Oder meint der gelehrte Uebersetzer etwa die Scholiasten? — die er nicht gelesen hat. — In der 31sten Zeile macht Herr Lbk. aus der *Αγροιω*, einen Ackermann, Namens Agräus. In der 45sten Zeile ist ein gleicher Fehler, wo er aus der klugen Alphesiböa einen weisen Alphesibäus macht. Was für eine Lust mag er wohl an solchen Verwandlungen haben?

In dem IV. Idyll wollen wir nur einen einzigen Fehler anmerken. Nur einen einzigen, der aber gut und gern sein Dutzend kleinere werth ist. Den Fluß Alpheus, der jedem bekannt seyn muß, dem die olympischen Spiele nicht etwas ganz unerhörtes sind, macht er zu

einer Stadt Alphe, und überſetzt die 6te Zeile *ἀγων νιν ἐπ᾽ Αλφεον ᾠχετο Μιλων*, durch: ihn nahm ja Milo mit ſich nach Alphe.

V. Idyll. In der 14 Zeile hat Herr Lbk. aus *Λαχων ὁ Καλαιθιδος* zwey verſchiedne Perſonen gemacht. In der 117 Zeile iſt die ganze Ironie verlohren gegangen; anſtatt du wendeſt lächelnd den Nacken, hätte es heißen ſollen: du wundeſt dich vortrefflich! In der 126ſten überſetzt er *ποτ᾽ ὀρθρον* am dämmernden Abend; und doch hieß *ὀρθρος* die Morgendemmerung.

VI. Idyll. Eines von den vortrefflichſten Bildern im Theokrit hat Herr Lbk. ſchändlich verdorben; denn in der 14ten Zeile hat er das *ἐξ ἁλος ἐρχομενας* auf den Hund gezogen, da es doch auf das Mägdchen geht, das der Hund Anfangs nur im Waſſer ſieht, und es anbellt. Ruf ihn zurück, will der Dichter ſagen, ſonſt möchte er dem Mägdcheu in die Beine fahren, wenn es nun aus dem Meere hervorgeht; das iſt, wenn er nicht mehr ihr bloßes Bild im Waſſer, ſondern ſie ſelbſt am Ufer erblickt. Herr Lbk. ſagt dafür:

> Ruf ihn, ſonſt faßt er dem Mägdchen ins Knie; er ſteigt aus dem Meere, Ruf ihn!

— In der 39 Zeile ſollte es anſtatt: netzt ich mir dreymal die Schöße heißen: ſpuckte ich mir dreymal in den Schooß. Man kann bey dem netzt ich mir die Schöße, an ganz etwas anders denken.

Aus dem VII. Idyll mögen ſich unſre Leſer nur mit einem Fehler begnügen. In der 31ſten Zeile macht Lbk. das Erndtenfeſt *Θαλυσια* zu einer Stadt, und überſetzt *ἀ δ᾽ ὁδος ἀδε Θαλυσιας*, durch: dieß iſt der Weg, er geht nach Thalyſien.

Desgleichen aus dem VIII. Idyll. Z. 86.[1] überſetzt Lbk. *μιτυλαν αἰγα*, durch eine Ziege mit ſproſſenden Hörnern. Er hätte ſetzen ſollen, mit verſtümmelten Hörnern; *μιτυλαν αἰγα φησιν ἀκερων*, ſagt der Scholiaſt. Den 70ſten Vers müſſen wir doch auch noch anmerken.

Σιττα νεμεσθε, νεμεσθε· τα δ᾽ ουθατα πλησατε πασαι.
Ως το μεν ὡρνες ἐχωντι, το δ᾽ ἐς ταλαρως ἀποθωμαι.

D. i. Weidet, weidet und füllet die Euter, damit ein Theil den Lämmern werde, und ein Theil die Aeſchenfülle. Oder wie es Dan. Heinſius überſetzt:

[1] 66. [1758. 1762]

Pascite, pascite vos, atque ubera tendite cuncta,
Altera pars calathis, pars altera restet ut agnis.

Herr Lbk. aber überſetzt:

Daß die Lämmer nicht darben, ſo pflück ich in Körben euch Kräuter.

Wir haben ſchon vermuthet, ob er hier nicht vielleicht einer beſondern Lesart gefolgt ſey; aber welcher? und wo findet man ſie?

IX. Idyll. Hier kommen wieder ein Paar Zeilen vor, die Herr Lbk. unmöglich nach dem Griechiſchen kann überſetzt haben. Daphnis ſagt: den brennenden Sommer aber achte ich eben ſo wenig, als ein Verliebter die Reden des Vaters oder der Mutter:

Τον δε θερους φρυγοντος ἐγω τοσσον μελεδαινω
Ὁσσον ἐρωντι πατρος μυθων και ματρος ἀκουειν.

Wenn er nur wenigſtens die Ueberſetzung des Heinſius zu Rathe gezogen hätte:

Torridaque aestatis vix tantum frigora curo,
Quam patris praecepta sui, vel matris, amator.

Doch er hat lieber etwas hinſchreiben wollen, was kein Menſch, auch er ſelbſt nicht einmal, verſtehen kann.

Aber den brennenden Sommer bedenk ich ſo ämſig, als Kinder,
Die mit begierigem Ohr die lehrenden Aeltern erwarten.

In dem X. Idyll iſt gleich das erſte Wort ein Fehler; *ἐργατινα χουκαιε*, heißt nicht ämſiger Schnitter, und kann es auch wegen des folgenden nicht heißen, wo von dieſem ämſigen Schnitter geſagt wird, daß er zurück bleibe. Es ſollte dafür heißen gedungner Schnitter. — In der 19ten Zeile verwechſelt der Ueberſetzer den Plutus mit dem Pluto. Wo hat er geleſen, daß man den Pluto blind vorſtelle? — In der 27ſten Zeile ſagt der Dichter:

— — *Συραν καλεουτι τυ παντες*
Ισχναν, ἀλιοκαυστον· ἐγω δε μονος μελιχλωρον.

D. i. Alle nennen dich die ſchlanke, von der Sonne verbrannte Syrerinn; und nur ich nenne dich die honigbraune. Wie giebt das ſein Ueberſetzer?

— — Die ſchlanke Syrerinn nennet dich jeder,
Von der Sonne gefärbt! Ich aber gleiche dem Honig!

XI. Idyll. Theokrit läßt den Cyklops Z. 54 ſeufzen:

Ὠ μοι ὀτ' οὐκ ἐιεκεν μ' ἀ ματηρ βραγχι' ἐχοντα,

Ὡς κατεδυν ποτι τιν, και ταν χερα τεν ἐφιλασα,
Αἰ μη το ϛομα λῃς.

D. i. O daß meine Mutter mich nicht mit Kiefern und Floß-federn gebahr, damit ich in das Wasser zu dir herab könnte, und wenigstens deine Hand küßte, wenn du den Mund mir weigerst. Dieß ist der Verstand; und der Uebersetzer, der ein Dichter seyn wollte, müßte die Worte noch weit sorgfältiger wählen, und zierlicher setzen. Thut das Herr Lbk?

— Ach, keine schuppichte Mutter,
Weh mir, gebahr mich wie rudernde Fische, herunter zu schwimmen,
Und dir die Hände zu küssen, wenn du die Lippen nicht reichtest.

Was soll die schuppichte Mutter? Was würde es helfen, wenn sie ihn auch so gebohren hätte, wie Fische gebähren? — Doch wir wollen uns nicht mehr bey Stellen aufhalten, die nur schlecht übersetzt sind; wir können die nicht einmal alle bemerken, die falsch übersetzt sind. Darunter gehöret die 75ste Zeile.

Ταν παρεοισαν ἀμελγε· τι τον φευγοντα διωκοις;

Aber, will der Cyklope sagen, warum verliere ich meine Zeit bey der spröden Galatee? Warum verfolge ich die einzige, die mich flieht, da mir so viel andere Mägdchen lächeln? Und dieses drückt er durch ein Schäfersprichwort aus: melke, die vor dir steht, was verfolgest du den fliehenden? Der Scholiast erklärt es *την ἀγαπωσαν φιλει.* Aber wo ist diese feine Anspielung, wo ist dieser Sinn in Lbk. Uebersetzung?

Melke dieß Schaf! Was eilst du nach dich fliehenden Schatten!

XII. Idyll. Was mag wohl, o saturnischer Vater, heißen? Vielleicht ein Vater, der wie Saturnus seine Kinder frißt? Vielleicht ein Vater, dessen Güter die Söhne bey seinen Lebzeiten unter sich theilen? Nichts weniger als das. Der sinnreiche Herr Lbk. übersetzt Z. 17 *πατερ Κρονιδη*, (*ὡ Ζευ γενοιτο υἱε του Κρονου*) durch saturnischer Vater. — Daß die 13 und 14 Zeile falsch übersetzt ist, wollen wir nicht einmal berühren; denn Herr Lbk. könnte uns einwenden, der wahre Sinn sey im Deutschen gar nicht auszudrücken. Heinsius hat ihn wenigstens im Lateinischen ausgedrückt:

Atque aliquis, geminum, dicat, par vixit amantum,
Hic Lacedaemoniis Espnilus dictus in oris,
Alter erat tellus quem Thessala dicat Aiten.

— Wie Herr Lbk. aber die vier letzten Zeilen dieſes Idylls verhunzt hat, iſt gar nicht zu beſchreiben. Der Dichter bricht in das Lob der Megarenſer aus, wegen ihrer beſondern Gaſtfreundſchaft gegen den attiſchen Diokles. „Noch jetzt verſammeln ſich im Frühlinge die Knaben „um ſein Grab, und ſtreiten um den Preis des Kuſſes. Wer Lippen „auf Lippen am ſüßeſten drücket, der kehret mit Kränzen beladen zu „ſeiner Mutter. O ſelig, wen ſein gut Geſchicke über dieſe Küſſe der „Knaben zum Richter beſtimmt! Sehnlich wird er den ſchönen Ganymedes flehen, daß ſein Mund dem Lydiſchen Steine gleiche, auf dem „der Künſtler die Güte des Goldes erforſchet.“ — Das iſt der Sinn; nun urtheile man, wie weit Herr Lbk. davon abweichet:

Selig lebe der erſte, der blühende Knaben geküßt hat,
Denn vom reizenden Ganymedes verkündigt die Vorwelt,
Glatten Steinen gleiche ſein Mund, worauf man das Gold prüft.

Er lerne nur das leichtere Griechiſche des Scholiaſten verſtehen, wenn ihm der Text zu ſchwer iſt: *Ὀυτως ὁ κριτης ἐυχεται τῳ Γανυμηδει ἱνα ἐπιτηδειον ἐχῃ το ϛομα προς το δικαζειν τα φιλημματα, οὐτως, ὡς ἡ Λυδια λιθος δικιμαζει τον χρυσον, ἐιτε καλος, ἐιτε και μη* etc. Hier iſt zum Ueberfluſſe auch noch die Ueberſetzung des Heinſius:

Hoc nimium felix, qui basia dividit illa:
Os sibi, Dii, quoties Ganymeden postulat ante
Indicis in morem lapidis: quo nescius olim,
Aurifaber purum falso discriminat aurum.

XIII. Idyll. Haben Sie denn niemals, mein Herr Lbk. etwas von den Symplegaden gehört? Haben Sie niemals, — ich verlange eben nicht bey dem Ovidius, oder Valerius Flaccus, ſondern etwa in einer Acerra philologica, in dem mythologiſchen Wörterbuche eines Klieters, oder in ſonſt ſo einem andern Werkchen — geleſen, daß die Argonauten durch dieſe ſich trennende und wieder zuſammenſtoßende Klippen ihren Lauf nehmen müſſen? (medios inter juga concita cursus rumpere. *V. Fla.*) Und daß dieſe Klippen, ſeit der glücklichen Durchfahrt immotae perstant, ventisque resistunt? *Ovid.* Dieſe kleine Schulgelehrſamkeit hätten Sie freylich haben müſſen, wenn Sie folgende Zeilen des Theokrits gehörig hätten verſtehen und überſetzen wollen:

Συν δ' ἀντῳ κατεβαινεν Ὑλας ἐνεδρον ἐς Ἀργω.
Ἀτις Κυανεαν οὐχ ἱψατο συνδρομαδων νανς.
Ἀλλα διεξαϊξε (βαθυν δ' ἐισεδραμε Φασιν)
Ἀιετος ὡς, μεγα λαιτμα· ἀφ' οὐ τοτε χοιραδες ἐξαν.

„Mit ihm, will der Dichter ſagen, ſtieg zugleich Hylas in die feſte Argo, „die zwiſchen den zuſammenſtoßenden Cyaneiſchen Klippen nicht verun„glückte, ſondern, wie auf Adlers Flügeln, durch den gräulichen Schlund „ſtrich, bis zu dem tiefen Phaſis drang, und die irrenden Klippen un„beweglich, feſt an der Tiefe des Abgrunds zurücke ließ." — Nun will ich Sie, mein Herr Lieberkühn, exponiren laſſen:

— Mit ihm ſtieg der reizende Hylas ins Argo,
Wohl mit Rudern verſehen, doch landete niemals das Kriegsſchiff
An die Cyaniſche Inſeln, es ſegelte furchtſam vorüber,
Und begab ſich, wie rauſchende Adler zum tiefen Phaſis
Durch hochthürmende Wogen, aus welchen Felſen hervorſtehn.

Es landete niemals? Das hatten ſich auch die Argonauten niemals einkommen laſſen. Es ſegelte vorüber? Es ſegelte zwiſchen ihnen durch. Aus welchem Felſen hervorſtehn? ἀφ' οὐ heißt nicht aus welchem, ſondern, ſeit welcher Zeit.

XIV. Idyll. Ἱπποδιωκτας überſetzt Herr Lbk. in der 12ten Zeile, durch Fuhrmann. Wenn er aber des Aemilius Portus doriſches Wörterbuch nachgeſchlagen hätte, ſo würde er die Anmerkung gefunden haben: Lex. Graecol. vertunt auriga, nullius tamen auctoris auctoritate res confirmatur. — Doch ich eile zu einem Fehler, aus welchem es auf die aller unwiderſprechlichſte Weiſe erhellt, daß Herr Lbk. den Theokrit nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus der lateiniſchen Ueberſetzung verdeutſcht hat, und daß er auch dieſe lateiniſche Ueberſetzung nicht einmal verſtanden. Der Dichter ſagt zu Ende dieſer Idyll vortrefflich:

— — *ἀπο κροταφων πελομεσθα*
Παντες γηραλεοι, και ἐπισχερω ἐς γενυ ἑρπει
Λευκαινων ὁ χρονος. — —

D. i. wie es nach der wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung heißt: A temporibus fieri incipimus senes, atque inde ordine in genas serpit aetas, quae canos facit. Wir ſchämen uns recht, daß wir hier einem Manne, wie unſer Ueberſetzer ſeyn will, noch ſagen müſſen, daß tempora nicht

immer die Zeiten bedeute, daß es auch die Schläfe heißen könne. Wenn eben diese Zweydeutigkeit auch bey dem griechischen Worte Statt fände, so wollten wir gern nichts sagen; allein *κροταφοι* heißen einzig und allein das letzte, und der Sinn des Dichters ist dieser: „Um die „Schläfe zeigt sich das Alter zuerst, und dann schleicht es die Wangen „herunter.“ Wer kann sich also des bittersten Spottes enthalten, wenn Lbk. dafür sagt:

Denn die Zeit macht uns alle zu Alten! Dann irrt auf den Wangen
Die begreißende Stund'.

Was ist offenbarer, als daß er hier auch nicht einmal einen Blick in das Griechische kann gethan haben?

XV. Idyll. Die 8 und 9 Zeile ist schlecht übersetzt; desgleichen auch die 48ste — Warum übersetzt er in der 60sten Zeile *ἀυλα* durch Saal? Er glaubt vielleicht, daß es lange genug, Hof geheißen habe? — Warum macht er in der 67sten Zeile aus der Eutychis, eine Mannsperson, Namens Eutychides? Der Scholiast sagt: *εἰκος την Εντυχιδα Γοργους εἰναι θεραπαιναν.*

XVI. Idyll. *Ιαονος ἀνδρος ἀοιδαι* übersetzt Herr Lbk. (Z. 57) die Lieder Jaons. Wer ist der Jaon? Er hätte sagen sollen, des Jonischen Sängers; und nun versteht man es, daß Homer darunter gemeinet wird.

XVII. Idyll. *Ανηρ ὑλητομος* übersetzt Herr Lbk. Z. 9 durch Waidmann. Aber dieses heißt ein Jäger, und das Griechische bedeutet einen Holzfäller. — Wie seltsam trennet[1] er die 12 und 13 Zeile!

Οἱσι Θεοι τον ἀριζον ἐτιμησαν βασιληων,
Ἐκ πατερων.

D. i. Mit welchen die Götter den vortrefflichsten der Könige, von seinen Aeltern an, ausgeschmückt. Theokrit will also sagen, daß die Götter zu der Größe und Güte des Ptolemäus schon in seinen Aeltern den Grund gelegt. Wie elend aber sagt Lbk. dafür:

Womit die Götter den herrlichsten König vor Köngen bezeichnen?
Von den Vätern zuerst!

Erstlich heißen hier *πατερες* nicht Väter, sondern Aeltern. Denn der Dichter steigt nicht höher, als bis auf den Vater und die Mutter seines Helden hinaus. Zweytens kann man das von den Vätern zuerst!

[1] trennt [1762]

nicht anders verſtehen, als ob Theokrit ſagen wolle: Ich will alſo den Anfang zu ſeinem Lobe mit ſeinen Vätern machen. Und das iſt, wie wir geſehen haben, ſeine Meynung doch nicht. — *Περσαισι βαρυς θεος αἰολομιτας*, giebt unſer Verdeutſcher (Z. 19) durch

Der den Perſern ſo ſchädliche Gott mit geſprenkelten Helme.

Αιολομητης heißt klug, verſchlagen. Doch Hr. Lbk. ſcheint hier einer andern Lesart gefolgt zu ſeyn; welches wir nicht tadeln würden, wenn er nur dieſe andre[1] Lesart richtig überſetzt hätte. Er muß nämlich für *αἰολομητης*, *αἰολομιτρης* gefunden haben; ob ich gleich die Ausgabe nicht geſehen habe, wo man dieſe Lesart in den Text genommen hätte. Doch auch alsdenn würde *αἰολομιτρης* nicht mit geſprenkeltem Helme, ſondern mit der bunten Binde bedeuten; denn daß *μιτρα* eine Binde, ein Gürtel heiße, hätte er aus der 54 Zeile des 27ſten Idylls ſeines Dichters lernen können. — *Κρονιδας* iſt ihm in der 24ſten Zeile Saturn. Und *Κρονος* wird ihm alſo wohl Jupiter ſeyn? — Die 34ſte und folgende Zeilen überſetzt Lbk.

Und wie unter den klügſten der Frauen ſich Berenice,
Ihrer Aeltern beſtändiger Ruhm, am erhabenſten zeigte;
Alſo legteſt du, werthe Dione, Beherrſcherinn Cyperns,
In den duftenden Schooß ihm deine liebkoſenden Arme.
Und ſie ſagen: noch habe kein Mägdchen dem Ehmann gefallen,
Wie Ptolemäus voll Inbrunſt ſich ſeinem Gemale gewidmet.

So wie zu Anfange dieſes Idylls, Lbk. den Theokrit fragen läßt:

Was beſing ich zuerſt, wo tauſend Gaben mir winken?

ſo möcht ich bey dieſer Stelle fragen:

Was bemerk ich zuerſt, wo tauſend Fehler mir winken?

Alles iſt falſch! Nirgends ein Funken Verſtand! Der Grieche ſagt ohngefehr: „Und o wie ſtrahlet unter den edelſten Frauen die edlere „Berenice, der Stolz ihrer Aeltern! Ihr hat den duftenden Schooß „Dionens erhabene Tochter, Cyperns Beherrſcherinn, mit zarten Händen „geſtrichen. Daher ſagt man auch, daß nie eine Gattinn ihrem Gemahl „ſo liebenswürdig geſchienen, als dem Ptolemäus die ſeine.“ — Findet man auch nur die geringſte Spur von dieſen Gedanken, von dieſer ſchmeichelnden Erdichtung in den Lbkſchen Verſen? Er macht die Dione zur Venus, die Mutter zur Tochter; er macht den Schooß der Berenice,

[1] andere [1762]

zum Schooße des Ptolemäus; er macht — kurz er macht alle Fehler, die ein nachläßiger Uebersetzer machen kann. Der kinderleichte Scholiast hätte sie ihm alle können vermeiden helfen: *ἡ Αφροδιτη φησιν ἀυτης εἰς τον κολπον ἀπεμαξατο τας χειρας, τουτεστιν ἐπαφροδιτον ἐποιησεν ἀυτην, διο και ἠγαπατο ὑπο του ἀνδρος* — Wie manches könnten wir nicht noch bey der dritten, fünf und zwanzigsten, fünf und funfzigsten, drey und sechzigsten, neun und neunzigsten, hundert und drey und dreyssigsten Zeile erinnern! Doch wir müssen mit dieser verdrüßlichen Arbeit zu Ende eilen.

XVIII. Idyll. Die 17te Zeile ist abermals ohne Verstand übersetzt:

Glücklicher Bräutigam, dir hat, da du nach Sparta gekommen,
Jemand glücklich genießt: Wo viele Große dir beystehn.

Theokrit will sagen: du mußt zu einer sehr glücklichen Stunde nach Sparta gekommen seyn, wo du so viel edle Nebenbuhler fandest, und doch zum Zwecke kamst; *ὁποι ᾠ ἄλλοι ἀριζεες, ὡς ἀννσαιο.* Das *ὡς ἀννσαιο* gehört, dem Verstande nach, zu dem vorhergehenden *ἐπεπταρεν.* Grotius hat es sehr wohl übersetzt:

Sponse, tibi quis in hanc venienti sternuit urbem,
Totque inter proceres felix dedit omen amoris.

Und wie jämmerlich ist die 20ste und folgende Zeilen gerathen.

O was großes wird sie dir gebähren, gebiert sie ihr ähnlich!
Sind wir alle nicht gleich an Jahren, wir giengen zusammen,
Wie der Jünglinge Schönste gesalbt bey den Bädern Eurotens,
Viermal sechzig Mägdchen, erlesner weiblicher Jugend.
Keine von allen hat Mängel, vergleicht ihr sie selber Helenen.

Welche Worte, wenn sie auch ein Sturmwind zusammen gejagt hätte, könnten weniger Verstand haben? Da Hr. Lbk. doch einmal kein Griechisch versteht, so wollen wir ihn nur bitten, wenigstens das Lateinische des Grotius dagegen zu halten.

Pignora magna dabit, referent si pignora matrem.
Namque eadem nobis aetas et more virili
Cursus ad Eurotan unctis fuit omnibus idem:
Viginti novies sumus aevi flore puellae,
Nec tamen est, Helenae quae sese conferat, ulla.

Ist es nicht, als wenn sich Herr Lbk. mit Fleiß vorgenommen hätte, von allen das Gegentheil zu sagen?

Das XIX. Idyll wollen wir ganz übergehen; es iſt nur acht Zeilen lang, und Herr Lbk. hat es gar in Reime überſetzt.

XX. Idyll. Was ſoll in der 3ten und 4ten Zeile heißen:

— — Ich lernte nicht küſſen,
Wie die Hirten es thun, ich weis ſie artig zu nehmen.

Was weis ſie denn zu nehmen? Wenn Lbk. noch ungefehr geſagt hätte: Ich habe nicht gelernt bäuriſch zu küſſen, wohl aber bürgerliche Lippen zu drücken, ſo hätte er doch wenigſtens nicht den Sinn ſeines Dichters verfehlt. — Aus der 31ſten und 32ſten Zeile iſt es abermals klar, daß er bloß aus der lateiniſchen Ueberſetzung verdeutſcht hat. Warum hätte er ſonſt von vielen Mägdchen aus der Stadt geſprochen, da in dem Griechiſchen nur von einer einzigen die Rede iſt? Die gewöhnliche lateiniſche Ueberſetzung hat den Pluralem; Herr Lbk. alſo auch. Die 29ſte Zeile müſſen wir noch mit nehmen:

Κήν ἀυλῳ λαλεω, κήν δωναχι, κήν πλαγιαυλῳ.

Wer ſieht nicht, daß *αὐλος*, *δωναξ* und *πλαγιαυλος* hier drey beſondre Inſtrumente ſind? Herr Lbk. aber macht das letzte Wort zu einem Verbo und überſetzt:

— — Auch wenn ich das Haberrohr blaſe,
Oder die Flöte ſpiele, ſo oft ich ſie ſeitwerts begreife.

Die Anmerkung die Aem. Portus bey dem Worte *πλαγιαυλος* macht, iſt artig: unde gallicum nomen derivatum *flagiolet*, quasi dicas *plagiaulet*. Sie iſt artig, ſagen wir; aber nicht richtig, denn *πλαγιαυλος* war eine Art von Querflöte.

XXI. Idyll. Warum hat Herr Lbk. die 36 und die 37ſte Zeile nicht mit überſetzt? Vielleicht, weil er ſie nicht verſtanden? Als ob er ſonſt alles, was er überſetzt hat, verſtanden hätte! Wenn er ſie noch will verſtehen lernen, ſo wollen wir ihn auf Joſ. Scaligers Emendationes ad Theocriti etc. Idyllia verweiſen. —

XXII. Idyll. Die 43 und 44ſte Zeile,

Ἄνθεα τ' ενώδη, λασιαις φιλα ἐργα μελισσαις,
Ὅσσ' ἐαρος ληγοντος ἐπιβρυει ἀν λειμωνας.

überſetzt Herr Lbk.

Duftende Blumen, der haarigten Bienen erquickende Wolluſt,
Die, wenn der Frühling ſich neigt, auf Wieſen in Schwärmen dahin ziehn.

Was iſt offenbarer, als daß er hier abermals nicht aus dem Griechiſchen

übersetzt hat? Denn sonst würde er ja wohl gesehen haben, daß *ὁσσα* auf *ἀνθεα* und nicht auf *μελισσαι* gehe. — Theokrit sagt von dem Fechter Amycus vortrefflich, daß er ein eisernes Fleisch gehabt, *σφυρηλατος οἱα Κολοσσος*, d. i. ein Fleisch, wie der gehämmerte Kolossus. Und das übersetzt Herr Lbk.

Fleisch wie Eisen, als hätten ihn Hammer Kolossus gezimmert.

Wer kann sich rühmen dieses zu verstehen? Die Hammer Kolossus! die Hammer zimmern! Welcher Unsinn. — Ferner sagt Theokrit von eben demselben Amycus, daß ihm eine Löwenhaut, von dem Halse über den Rücken herabgehangen, welche mit den Klauen oben zusammen gebunden gewesen; *δερμα λεοντος ἀφημμενον ἐκ ποδεωνων*. Herr Lbk. aber macht die Klauen der Löwenhaut zu den Füßen des Amycus, und übersetzt:

Ueber den ganzen Rücken und Hals, zu den Füßen herunter
Hing ihm ein Löwenfell.

— Ehe der Kampf zwischen dem Pollux und Amycus angeht, rufen sich beyde von ihren Landsleuten Zuschauer; Amycus bläs't auf einer tiefen Muschel seine Bebryker zusammen, und Pollux läßt, durch seinen Bruder Castor, alle Helden aus dem magnesischen Schiffe herbeyholen. Dieses ist der Sinn der 78 und 79sten Zeile; Herr Lbk. aber macht aus dem magnesischen Schiffe, eine magnesische Schlacht, und ziehet beyde Zeilen in diese eine:

Wie zur magnesischen Schlacht die Helden Castor hervorrief.

— Und wie falsch ist noch die achte, die hundert und neun und siebzigste, und die zweyhundert und achtzehnte Zeile dieses Idylls übersetzt!

XXIII. Idyll. Da Herr Lbk. hier einmal aus dem Knaben ein Mädchen[1] gemacht; so sollte es auch in der 6ten Zeile nicht heißen, er lermt, sondern sie lermt. Aber wie elend ist dieses lermt! — In der 16ten Zeile sagt er abermals gleich das Gegentheil von dem, was Theokrit sagt:

Λοισθιον οὐκ ἠνεικε τα συμφορα τας Κυθερειας.

Wir wollen uns jetzt dabey nicht aufhalten, was die Kunstrichter wegen des Worts *συμφορα* erinnern; denn so viel ist gewiß, Herr Lbk. hat nichts davon gewußt, sondern ist den lateinischen Uebersetzern gefolgt, welche anstatt *συμφορα*, *δακρυα* lesen, und die ganze Zeile durch

[1] Mägdchen [1762]

tandem non continuit lacrymas Veneris geben. Aber heißt denn nun dieſes auf deutſch:

Endlich weint er nicht mehr die Thränen der Venus? —

Auch die gleich darauf folgenden Worte *ἀλλ' ἐλθων ἐκλαιε*, hätten ihm ſeinen Irrthum zeigen können.

XXIV. Idyll. Die Fabel von der Geburt des Herkules und Iphikles muß dem Herrn Lbk. ganz unbekannt ſeyn. Wann er von dieſem Beyſpiele der Superfetation, wie es Bayle nennt, jemals das geringſte gehört hätte, ſo würde er, gleich die erſten Zeilen:

Ἡρακλεα δεκαμηνον ἐοντα ποχ' ἁ Μιδεατις
Ἀλκμηνα, και νυκτι νεωτερον Ἰφικλῆα
Ἀμφοτερους λουσασα etc.

ſchwerlich ſo überſetzt haben:

Kaum war Herkul zehn Monat gebohren, ſo wuſch ihn Alkmene,
Mit dem jungen Bruder Iphikles nächtlich im Fluſſe ꝛc.

Νυκτι νεωτερον gehört hier zuſammen, und iſt als ein Beywort des Iphikles anzuſehen, den der Dichter um eine Nacht jünger, als den Herkules macht. Daß *νυκτι* hier nicht nächtlich heißen könne, erhellt auch weiter aus dem vorhergehenden *ποχ'* (*ποκα*) und dem *και*. Doch wer wird das läugnen wollen? Was alle Welt weis, weis Herr Lbk. nicht; er weis aber auch vieles dafür, was ſonſt niemand in der Welt weis. Z. E. daß Alkmene ihre beyden Söhne im Fluſſe gewaſchen. Man muß ſcharfſichtige Augen haben, wenn man dieſes im Fluſſe bey dem Theokrit finden will. — Der Fehler, den er in der 31ſten Zeile gemacht hat, fließt aus eben derſelben Quelle. Er muß nicht gewußt haben, wie das Beywort *ὀψιγονος*, der ſpät oder ſchwer erzeugte, dem Herkules zukomme; und überſetzt daher *περι παιδα ὀψιγονον* durch um den jüngſten der Knaben. Allein der jüngſte der Knaben würde ja Iphikles und nicht Herkules ſeyn. — Noch einen Fehler müſſen wir mitnehmen, der abermals ein offenbarer Beweis iſt, daß Herr Lbk. aus dem Lateiniſchen überſetzt, und das Latein nicht einmal verſtanden hat. Theokrit ſagt von dem Amphitryo:

— *ὁ δ' ἐξ ἐννας ἁλοχῳ κατεβαινε πιθησας.*
Δαιδαλεον δ' ὡρμησε μετα ξιφος, ὀρρ' οἱ ὑπερθε
Κλιντηρος κεδρινῳ περι πασσαλῳ αἰεν ἀωρτο.

Herr Lbk. überſetzt es:

— Er stieg herunter vom Bette, gehorchte der Gattinn,
Eilte zum schöngeschmiedeten Degen. Er hing ihm zum Haupte
Seines cedernen Bettes stets von der Keule herunter.

Περι πασσαλῳ, von der Keule? *πασσαλος* heißt ein Nagel, ein Haken, an den man etwas aufhängen kann. Wie kömmt aber Herr Lbk. auf die Keule? Es heißt in der lateinischen Uebersetzung a *clavo* suspensus erat; und er hat sich eingebildet, clavus und clava sey einerley. Vielleicht hat er auch noch oben drein geglaubt, daß die Keule des Herkules ein Erbstück von seinem Stiefvater Amphitryo gewesen.

Die Zeit wird uns bey dieser Arbeit so lang, daß wir über die noch rückständigen Idyllen geschwinder hingehen, und aus jedem nur einen Fehler, so wie er uns am ersten in die Augen fällt, anzeigen wollen. In dem XXVsten macht Herr Lbk. Z. 21 *Απολλωνος νομιον ιερον ἀγνον* zu einem Prädicate des Oelbaums, und sagt:

— Wo dem Winter trotzende Fichten
Wachsen, und grüner Oelbaum, des Phöbus, den Hirten verehren,
Unverletzliches Heiligthum ꝛc.

anstatt, daß er hätte sagen sollen: und dort, wo die Fichten und der Oelbaum wachsen, erblickst du des schäfrischen Apollo unverletzliches Heiligthum. Denn das *φαινεται* aus der 19ten Zeile muß sowohl zu *ιερον ἀγνον* als zu *ἀυλις* genommen werden.

XXVI. Idyll. Die 13te Zeile, wo Autonoe, bey Erblickung des Pentheus in die heilige Wuth geräth:

Συν δ' ἐταραξε ποσιν μανιωδεος ὀργια Βαχχου.

übersetzt Herr Lbk.

— Sie zerstörte die Feste des taumelnden Weingotts.

Doch *ὀργια* heißen hier weder die Feste, noch die aus der Küste genommene *ἱερα πεπονημενα*, Z. 7. ob wir gleichwohl wissen, daß sie beydes bedeuten können; sondern es sind die Ceremonien, die wütenden Tänze, die heiligen Convulsionen darunter zu verstehen, mit welchen diese Feste begangen wurden. Auch hätte er *ταραττω* nicht durch zerstören, sondern durch erregen übersetzen, und *συν ποσιν* nicht auslassen sollen. Der wörtliche Verstand würde alsdenn seyn: sie erregte mit den Füßen die Orgia des rasenden Bacchus. Und um dieses ein wenig poetischer auszudrücken, und zugleich das folgende *ἑξα-πινας ἑπιουσα* mit einzuflechten, würden wir ungefähr gesagt haben:

Ihn ward Avtonoe zuerſt gewahr, und ſchrie fürchterlich auf, und begann mit ſchnellen Füßen die orgiſchen Tänze des raſenden Bacchus zu toben.

XXVII. Idyll. Als Daphnis mit den Händen zu frey wird, läßt Theokrit das Mädchen[1] ausrufen:

Ναρχω ναι τον Πανα. τεην παλιν ἐξελε χειρα.

Grotius überſetzt es ſehr wohl:

Obtestor per Pana: manum jam tolle; fatisco.

Aber wie ſchlecht und falſch drückt es Herr Lbk. aus:

Pan, ach hilfſt du mir nicht! O zieh die Hand doch zurücke.

Ναρχω ruft das griechiſche Mädchen[1]; wo die Schäferinn eines galliſchen Hirtendichters vielleicht je me pâme gerufen hätte.

XXVIII. Idyll. Die Ueberſchrift dieſes Idylls hat Herr Lbk. ganz falſch überſetzt. *Ἠλακατη* heißt kein Spinnrocken, denn es iſt von Wolle und nicht von Flachſe die Rede; und an dem Rocken ſpinnt man nur das letztere. Der kleine Scholiaſt des Homers ſagt, *ἠλακατη* ſey: *το των γυναικων ἐργαλειον, ᾧ περιελισσουσι το ἐριον*; d. i. ein Werkzeug der Weiber, um welches ſie die Wolle winden, oder, mit welchem ſie die Wolle drehen. Es könnte alſo ſowohl ein Spinnrad, als die Spindel bedeuten.

XXIX. Idyll. Theokrit oder die Perſon, die in dieſem Idyll ſpricht, klagt über die Flatterhaftigkeit ſeines Geliebten Z. 16. 17.

Και μιν σεν το καλον τις ἰδων ῥεθος αἰνεσαι,
Τω δ' ἐνθυς πλεον ἢ τριετης ἐγενευ φιλος.

D. i. Wer nur dein reizendes Geſicht einmal lobt, dem wirſt du ſogleich ein mehr als dreyjähriger Freund. Du hälſt, will er ſagen, gleich jeden, der dir eine flüchtige Schmeicheley ſagt, ſo werth, und noch werther, als einen, der drey Jahre dein Freund geweſen. Herr Lbk. aber ſagt dafür:

Lobt nur jemand dein blühend Geſicht, ſo liebſt du ihn länger
Als drey Jahr, der heißt denn dein Liebſter.

Der Dichter will nichtsweniger als dieſes ſagen; er hält ſeinen Geliebten gar nicht für fähig, eine einzige Perſon länger als drey Jahr zu lieben. Es entſchuldiget den Herrn Lbk. aber nicht, daß auch andre Ausleger dieſe Stelle, mit ihm, eben ſo falſch verſtanden haben.

[1] Mägdchen [1762]

XXX. Idyll. Theokrit sagt nicht, Z. 6 daß der Schmerz den Liebesgöttern Flügel gegeben. Sie werden ja immer mit Flügeln vorgestellt. Z. 26. 27.

Ich wollte nicht den Jüngling
Den schönen Jüngling stoßen.

Hat man jemals gehört, daß man von einem wilden Hauer sagt, er stößt? — Daß Herr Lbk. in der letzten Zeile die Verbesserung des Longepierre, aus welcher einzig ein schicklicher Verstand kömmt, nicht gewußt und gebraucht hat, dürfen wir ihm wohl für keinen Fehler anrechnen.

So weit wären wir nun, und so weit wollen wir uns auch gekommen zu seyn, begnügen. Es wären zwar noch die Sinnschriften des Theokrits und die Idyllen des Bion und Moschus übrig, aber sollte Herr Lbk. wohl, erst gegen das Ende, seiner Arbeit gewachsner[1] und sorgfältiger geworden seyn? Es ist nicht zu vermuthen, und wir werden also ohne Gefahr das Urtheil von dieser Lieberkühnschen Uebersetzung fällen können, daß sie zu weiter nichts taugt, als bey einem geschickten Manne das Mitleiden rege zu machen, uns eine beßre zu liefern.

—ſſ—

Bey[2] Haude und Spener, wird verkauft: Heinrich der Vogler, oder, die gedämpften Hunnen; Versuch eines Heldengedichts von dem Verfasser des Herrmanns. 24 Bogen in Quarto. Man muß es dem Verfasser des Herrmanns nachsagen, daß dieser Versuch ein Meisterstück in seiner Art ist. Alle Welt weiß es, daß dieser Dichter ein Meister ist, Helden abgeschmackt denken zu lassen, und den Lesern lange Weile zu machen. Man wird von uns wohl keinen Auszug aus diesem Werke verlangen, denn derjenige muß gewiß sehr viel verbrochen haben, der verdammt ist, mehr als zwey Zeilen darinn zu lesen. Wer aber doch nähere Nachricht davon haben will, der kann sie in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit finden, wo er auch etwas finden wird, das an allen andern Orten vergeblich gesucht werden würde, nämlich ein Lob dieses Versuches eines Heldengedichts.

[1] gewachsener [1762]
[2] [Zweyten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 422 f. Zweite Auflage 1762.]

London.[1] Von hier aus haben wir eine Neuigkeit mitzutheilen, die jedem, dem die Ehre des deutſchen Witzes nicht gleichgültig iſt, angenehm ſeyn muß. Die ſatyriſchen Briefe unſers Herrn Rabeners ſind in die engländiſche Sprache überſetzt worden, und man iſt beſchäftiget auch ſeinen übrigen Schriften dieſen verdienten Vorzug wiederfahren zu laſſen. Hier iſt der Titel: *Satirical Lettres*, translated from the German of *G. W. Rabener*, First Secretary to the Treasury at Dresden. London printed for A. Linde 1757 in zwey ſaubern Bänden in Octav, deren erſter 317 und der andre 325 Seiten hat. Der Herr Rabener iſt, wie bekannt, Ober-Steuer-Secretär, es iſt ihm alſo in der Engl. Aufſchrift ein falſcher Titel beygelegt worden. Doch dieſer kleine Fehler würde am erſten zu überſehen ſeyn, wann nicht in dem Werke ſelbſt, mehrere und beträchtlichere zu finden wären. Z. E. das Er ficht (auf der 19 Seite des deutſchen Originals erſter Ausgabe) iſt überſetzt worden, he is something of a valetudinarian; welches, wenn wir es wieder ins Deutſche überſetzen wollten, heißen würde: Er iſt ein wenig kränklich. Ohne Zweifel hat der engliſche[2] Ueberſetzer anſtatt er ficht, er ſiecht geleſen. Beſonders hat er das Komiſche von verſchiednen[3] deutſchen Ausdrücken nicht genug eingeſehen. Wenn Herr Rabener (S. 14) ſagt: Und ſo gar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und chriſtlich, ſo überſetzt er ſchlecht weg: and which, I hope, will not be disagreeable. Wir wollen noch einige dergleichen Stellen anführen, ſo wie ſie uns bey einer ſehr flüchtigen Durchblätterung in die Augen gefallen ſind. S. 14. Inzwiſchen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß ſie Leute ſind, welche mit ſich handeln laſſen: however all must give them this commendation, that they are very *pliant* and *submissive*. Ebend. In Wünſchen iſt er unerſchöpflich: he is inexhaustible in *projects*. S. 22. Weil er ein wenig taumelte: as he is subject to *vertigos;* der gute Candidat war etwas ganz andern, als dem Schwindel unterworfen. S. 35. Bedaure, daß du nicht im Stande wäreſt: seem concernd, that you are not *dressed*. S. 39. Aber auf dieſe Art fahret ihr dahin, wie das Vieh: but this, says thy Pastor, is *acting* like brute beasts. S. 41. Mit

[1] [Zweyten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 434—436. Zweite Auflage 1762.] [2] engländiſche [1762] [3] verſchiedenen [1762]

den Jahren ändert sichs wohl: all things don't suit all years. S. 44. Für arme Leute Kinder mag es halbwege seyn: it will do very well for the poor people. S. 46. Es wird sich wohl geben: it will be very becoming etc. Dieser und dergleichen Unrichtigkeiten aber ohngeachtet, glauben wir doch, daß die Uebersetzung ihr Glück machen wird. An einem Rabener muß man sehr viel verderben, wenn er gar nicht mehr gefallen soll. Noch ist in dem Engländischen eine kleine Versetzung der Briefe vorgenommen worden, die aber wenig sagen will; der zweyte Band enthält nämlich das, was in der deutschen ersten Ausgabe von S. 181—392 steht, das übrige, der Anfang und das Ende, machen den ersten aus. Ohne Zweifel hat man diese Versetzung machen müssen, um zwey gleich starke Bände zu bekommen.

Lieder, Fabeln und Romanzen, von J. W. G.

Leipzig bey David Iversen, 16 Bogen in Oktav.[1]

Wir ergreiffen die Gelegenheit, um bey einer neuen Auflage dieser Gedichte Nachricht von denselben zu geben. Ihr Verfasser, der schon längst die Ehre des deutschen Parnasses gewesen ist, hat sich zwar nicht genennet, ist aber dennoch bekannt genug. Und wie könnte man einen Gleim verkennen? — —

Wir fangen von den Fabeln an, welche den größten Theil dieser Sammlung einnehmen:

Das erste Buch enthält fünf und zwanzig neuerfundene Fabeln. Hingegen gehören von den fünf und zwanzigen des zweyten Buchs nur die drey ersten dem Verfasser; die übrigen hat er nach dem beygefügten Verzeichnisse aus alten und neuen Dichtern genommen. Vor einem ieden Theile stehet eine poetische Zueignungsschrift an des Prinzen Friedrichs von Preussen Königl. Hoheit, in welchen viel schönes enthalten ist. Von dem großen preußischen Monarchen heißt es in der Zueignungsschrift des ersten Buchs:

. . . Oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;

[1] [Dritten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 321—330. Zweite Auflage 1762. Die Recension, ursprünglich von Moses Mendelssohn verfaßt und deshalb auch mit seiner Chiffre E. unterzeichnet, wurde von Lessing manchfach erweitert und umgearbeitet.]

Denn hat das stille Sans-Souci
Den Philosophen, nicht den König.

* * *

Da denkt Er denn in seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest.

O Prinz, o wag es doch einmal,
Und trag in seinen Büchersaal
Dieß Fabelbuch, dein Spiel.

(Der Held, der ietzt auf einem ganz andern Wege der Unsterblichkeit entgegen zu eilen genöthigt ist, mag sich unter dem freudigen Zuruf der Völker sehr oft nach der philosophischen Muße auf dem stillen Sans-Souci zurück sehnen!) Unter den eigenen Erdichtungen unsers Verfassers verdienen die zehnte, zwölfte und drey und zwanzigste des ersten Buchs, wie auch die zwo ersten des zweyten Buchs allen andern vorgezogen zu werden; und auch diese sind nicht von kleinen Fehlern frey, indem man öfters die Wahrheit, Einheit und Moralität der äsopischen Fabel vermißt. Hingegen besitzt unser Dichter die Gabe zu erzehlen in einem sehr vorzüglichen Grade, und dieses ist bey dem Fabeldichter wenigstens ein eben so großes Verdienst, als die Gabe zu erfinden. La Motte wird mit allen seinen Erfindungen selten gelesen, und La Fontaine hat sich durch seine meisterhafte Art zu erzehlen einen vorzüglichen Platz unter den Dichtern erworben, die die Zeiten Ludewigs des Vierzehnten, oder vielmehr die Zeiten dieser großen Dichter verherrlichen. Unserm Dichter ist besonders eine glückliche Kürze eigen, die fast niemals in das Trockene verfällt, und dem Vortrage eine besondere Naivite und Lebhaftigkeit verschaft, ohne ihn in das Possenhafte und Niedrige sinken zu lassen. Die dreyzehnte Fabel des zweyten Buchs ist meisterlich erzehlt, und übertrifft den La Fontaine, aus dem sie genommen ist. Wir wollen das Muster mit der Nachahmung vergleichen. Die hundert und neunzehnte Fabel T. I. des La Fontaine ist:

Le Cheval et l'Ane.

En ce monde il se[1] faut l'un l'autre secourir.
Si ton voisin vient à mourir,

[1] se [fehlt 1758. 1762]

C'est sur toi que le fardeau tombe.
Un Ane accompagnoit un Cheval peu courtois,
Celui-ci ne portant, que son[1] simple harnois,
Et le pauvre Baudet si chargé qu'il succombe.
Il pria le Cheval de l'aider quelque peu;
Autrement il mourroit avant qu' être à la ville.
La Priere, dit-il, n'en est pas incivile:
Moitié de ce fardeau ne vous sera[2] que jeu.
Le Cheval refusa, fit une petarade,
Tant qu'il vit sous le faix mourir son cammarade,
Et reconut, qu'il avoit tort.
Du Baudet en cette avanture,
On lui fit porter la voiture,
Et la peau par dessus encor.

Unſer deutſcher Dichter unter eben dem Titel:

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du haſt
Auf deinem Rücken nichts, ſprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdgen, hilf! ich bitte dich, hilf mir.
Was helfen! ſagt der grobe Gaul,
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul,
Trag zu! = = = Ich ſterbe, liebes Pferd = = =
Die Laſt erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht, ſprach das Pferd.
Kurz: Unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Schmiß man dem Rappen auf;
Des Eſels Haut noch oben drauf.

Der Eingang unſers deutſchen Dichters iſt vortrefflich. Der Vorwurf wird mit vieler Deutlichkeit aus einander geſetzt, und die Handlung in ieder Zeile immer mehr und mehr vorbereitet. Ein ledig Pferd gieng neben ihm, iſt kürzer und weit ſchöner, als accompagnoit un

[1] son [fehlt 1758. 1762] [2] fera [1762]

cheval *peu courtois*, Celui-ci ne portant, que son simple harnois. Peu courtois ſteht hier ſehr am unrechten Orte. Der Leſer begreift noch nicht, wodurch ſich das Pferd dieſen Tadel zugezogen hat. Weit beſſer iſt: Was helfen! ſagt der grobe Gaul. Ne portant, que son simple harnois, iſt lange nicht ſo gut, als „Ein ledig Pferd". Die Unterredung des Eſels mit dem Gaul wird von dem franzöſiſchen Dichter bloß erzehlt; der deutſche hingegen läßt die Handlung vor unſern Augen vorgehen. Die demüthige Bitte des geplagten Thiers machet mit der beleidigenden Antwort des ſtolzen Gauls einen vollkommenen Contraſt aus. Man glaubt einen unerbittlichen Pachter mit dem Fröhner reden zu hören:

Was helfen! ſagt der — —
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul.
Trag zu! — Ich ſterbe ꝛc.

Wie ſchwach klingt das Franzöſiſche: La Priere, dit-il, n'en est pas incivile. So gar die franzöſiſchen Eſel wollen nicht gern unhöflich heißen. En cette Avanture iſt eine bloße cheville.

Die ſehr maleriſche Beſchreibung des Fiſchreigers im La Fontaine:

Un jour sur ses longs pieds alloit, je ne sçai où,
Le Heron au long bec, emanché d'un long cou,
Il côtoyoit une riviere, u. ſ. w.

Iſt im Deutſchen glücklich gegeben:

Am Ufer eines Bachs, auf einer Wieſe, gieng
Ein Reiger ernſthaft hin, auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng, u. ſ. w.

Die Worte, auf einer Wieſe, ſcheinen überflüßig.

Die ſechzehnte Fabel, „Der Eſel in der Löwenhaut", gleichfalls aus dem La Fontaine, iſt um ein merkliches verſchönert. Man kann dieſes auch von der zwanzigſten aus Gay's Fables behaupten. — Wir wollen einen Theil der engländiſchen Fabel ſammt der deutſchen Nachahmung herſetzen.

Fable XLIII.

The Council of the Horses.

Upon a time a neighing steed,
Who graz'd among a num'rous breed,

With mutiny had fir'd the train,
And spread dissention through the plain.
On matters that concern'd the state
The Council met in grand debate.
A colt, whose eye-balls flam'd with ire
Elate with strength and youthful fire,
In haste stept forth before the rest,
And thus the listning throng addrest.
Good gods! how abject is our race,
Condemn'd[1] to slav'ry and disgrace!
Shall we our servitude retain,
Because our Sires have born the chain?
Consider, friends, your strength and might,
'Tis conquest to assert your right.
How cumbrous is the gilded coach!
The pride of man is our reproach.
Were we design'd for daily toil,
To drag the plough-share through the soil;
To sweat in harnefs through the road,
To groan beneath the carrier's load?
How feeble are the two legg'd Kind!
What force is in our nerves combin'd!
Shall then our nobler jaws submit
To foam and champ the galling bit?
Shall haughty man my back bestride?
Shall the sharp Spur provoke my side?
Forbid it Heav'ns! Reject the rein,
Your shame, your infamy disdain.
Let him the Lion first controul,
And still the tyger's famish'd growl:
Let us, like them, our freedom claim,
And make him tremble at our name.
A general nod approv'd the Cause,
And all the circle neigh'd applause etc.

[1] contemn'd [1758. 1762]

Der deutsche Dichter hat die Reden des Aufwieglers verlängert, aber auch zugleich verschönert. Wir wollen ihn hören:

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan,
Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwey Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht!
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.

Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor ſeinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreißet, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frey.
Vielleicht iſt es, wenn wir
Zuſammen halten! Was meynt ihr?
Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrey,
Ein wilder Lerm entſtand, und ieder fiel ihm bey, u. ſ. w.

Der Eingang des Engländers iſt etwas langweilig. Wir würden lieber mit dem Deutſchen gleich zur Sache ſchreiten:

Ha! ſprach ein junger Hengſt, u. ſ. w.

wenn wir nur durch ein einziges Wort unterrichtet worden wären, wen der junge Hengſt anredet.

Gay läßt ihn ſagen:

Shall we our servitude retain
Because our Sires have borne the chain?

Bey dem Deutſchen thut er gerade das Gegentheil. Er beſchreibet den Heldenmuth, die Tapferkeit und die Freyheit ſeiner Vorfahren, und dieſes mit Recht. Das Geſchlecht der Pferde iſt doch unſtreitig einſt frey geweſen, und was iſt natürlicher, als daß ſich ein junger Held, durch die Heldentugenden ſeiner Vorfahren, zu großen Thaten anſpornen läßt.

Der Stolz des aufrühriſchen Gauls iſt im Deutſchen unverbeſſerlich ausgedrückt:

Dem Menſchen! — —
Das unvollkommne Thier!
Was iſt es? Was ſind wir?
Pfui, auf zwey Beinen nur!

Die folgenden Fragen:

Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft?
Sieht man, daß ſeine Naſe dampft? u. ſ. w.

beziehen ſich auf die Beſchreibung von den Tugenden des Pferdes, die

wir im Hiob leſen, und ſind hier dem Eigendünkel des jungen Hengſtes ſehr angemeſſen. Wie lebhaft wird der Undank des Menſchen gegen die willigen Thiere am Ende der Rede beſchrieben!

Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor ſeinem Siegeswagen,
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.

Kurz! man wird in der Rede des deutſchen Rebellen weit mehr Ordnung, mehr Lebhaftigkeit und auch mehr Gründlichkeit antreffen, als in der Rede des Engländers. Man wird dieſen Unterſchied auch in der Antwort des alten Schimmels bemerken, welche wir der Kürze halber übergehen. Nur den Schluß führen wir aus beyden Fabeln noch an; der engländiſche Dichter ſagt:

The tumult ceas'd. The colt submitted,
And, like his ancestors, was bitted.

Der deutſche mit einer ihm eigenen Luſtigkeit:

Niemals beſänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer ſo,
Als dieſer Neſtor ſeine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle.

Es iſt im übrigen zu bedauern, daß der Verfaſſer, wie er ſich in einer angehängten Nachricht beklagt, dem Schickſale der beſten Köpfe in Deutſchland nicht hat entgehen können. Sie werden mehrentheils mit einer Menge von mechaniſchen Geſchäften belaſtet, die in ziemlicher Entfernung von den Werken der Muſen ſtehen, und wenn das Genie ſich gleich durcharbeitet, und zu gewiſſen glücklichen Stunden aus dem Felde der Mühſeligkeit in das Feld der Schönheit hinüber ſchweift, ſo fehlt es ihm doch an der zwoten Muße, die zur Ausbeſſerung und Wegſchaffung der kleinen Fehler erfordert wird. Er dichtet, weil ihn das Dichten beluſtiget; die Ausbeſſerung aber iſt eine Arbeit, und kann nur von demjenigen unternommen werden, der zur Veränderung arbeitet.

Nach denen überaus ſchönen Proben, die wir von unſerm Dichter angeführt, wird es unſtreitig den Umſtänden, in welchen der Verfaſſer lebt, zuzuſchreiben ſeyn, daß er ſich ſelbſt ſo ungleich iſt, und in andern Stellen eine ziemliche Nachläßigkeit verräth. Die vierte Fabel, die Milchfrau aus dem Fontaine, iſt weit unter dem Original, und wimmelt von müſſigen Ausdrückungen. Die vier und zwanzigſte, der Fuchs und der Rabe, die La Fontaine ſo meiſterlich erzehlt, hat in der Nachahmung vieles verlohren. (Man ſehe in Gellerts Vorrede zu ſeinen Fabeln und Erzehlungen, wie ſchön dieſe Fabel von einem alten ſchwäbiſchen Dichter iſt beſungen worden.) Wir zweifeln nicht, daß es der Herr Verfaſſer ſelbſt eingeſehen habe; aber wir verwundern uns, daß er nicht, ſtatt der fünf und zwanzig Fabeln im zweyten Buche, lieber ungefähr achtzehn vortrefflich erzehlte Fabeln hat liefern wollen.[1]

[1] [Den Schluß des Aufſatzes bildet eine farbloſe Beſprechung der Romanzen und Lieder Gleims; Leſſing hat daran keinen Anteil.]

Ein Schlachtgesang
und zwey Siegeslieder
von einem Preussischen Grenadier.

1758.[1]

Nachricht.

Man theilet hier dem Leser einen[2] Schlachtgesang und zwey Siegeslieder mit, die einen gemeinen Soldaten unter der Preussischen Armee zum Verfasser haben. Sie könten beyde weder poetischer noch kriegrischer seyn, und sind voll der erhabensten Gedanken, in dem einfältigsten Ausdrucke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen werden, und daß sich der Leser nicht an Dinge stossen werde, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzet, hoffet man eine gute Aufnahme. Solten noch mehrere Gesänge von diesem Verfasser bekannt werden, so wird man solche ebenfalls mittheilen.

---

[1] [Seit dem Ende des Jahres 1757 erschien, vermutlich von Lessing oder gemeinsam von Lessing und Kleist herausgegeben, eine „Sammlung auserlesener Oden Gedichte und Lieder, welche bei Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges herausgekommen Erstes Bändgen Zweite Auflage. Berlin 1758." (nach Angabe der Meßkataloge von Johann Benedict Mezler in Stuttgart verlegt). Diese Sammlung, deren erste Ausgabe nicht aufzutreiben war, erschien ursprünglich in drei Heften nach einander, zuerst im Dezember 1757 vier unpaginierte Blätter in 8° mit Gedichten (vorwiegend Sinngedichten) von verschiednen Verfassern, dann gleichfalls noch im Dezember 1757, mit dem oben abgedruckten neuen Titelblatt und der aus Lessings Worten in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" (vgl. oben S. 81) zusammengesetzten, daher sicherlich von Lessing selbst abgefaßten „Nachricht" drei Grenadierlieder von Gleim (Schlachtgesang, Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach; 32 numerierte Seiten), endlich, wahrscheinlich erst im Februar oder März 1758, vier weitere Grenadierlieder Gleims (Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz, zwei Siegeslieder nach der Schlacht bei Lissa, Siegeslied nach der Wiedereroberung der Stadt Breslau) und die Übersetzung einer Ode Voltaires an Friedrich II., ohne neues Titelblatt, auch mit fortlaufender Paginierung (S. 33—94), aber mit neuer Zierleiste am Kopf der ersten Seite. Papier, Format und Druck ist durchaus gleichmäßig. Vgl. auch Bd. I, S. 49, Anm. 4.] [2] ein [1758]

Kriegs- und Sieges-Lieder der Preussen
von einem Preussischen Grenadier.
Nebst einem Anhang
einiger an des Königs von Preussen Majestät gerichteter Gedichte.

Berlin, 1758.[1]

Nachschrift an den Leser.

Es ist etwas Bekanntes, daß sich unter den Preußischen gemeinen Soldaten Leute befinden, die man wahren Helden an die Seite setzen kan; aber daß man unter denselbigen Dichter antrift, die es mit den berühmtesten Poeten aufnehmen können, das wird so bekannt nicht seyn. Der Verfasser obiger Lieder ist würklich weiter nichts, als ein gemeiner Grenadier, aber ein Preußischer. Manche Leser dieser Lieder werden es vielleicht noch nicht glauben, doch die Anzahl der Unglaubigen würde noch ungleich grösser seyn, wenn man nicht in unsern Tagen so viel Preußische Deserteurs zu sehen und zu kennen Gelegenheit gehabt hätte, welche etwas mehrers von sich hoffen lassen, als man sonst gemeiniglich von Grenadiers Witz zu erwarten pflegt. Die ganze Welt, es

[1] [16 unpaginierte Blätter in 8°, denen sich 20 weitere Blätter als Fortsetzung anschließen, beide Hefte zu Berlin 1760 nachgedruckt; vgl. Bd. I, S. 49, Anm. 4. Auch diese Sammlungen können nur von einem der vertrautesten Freunde Gleims herrühren; vermutlich war wieder Lessing oder Kleist mit Lessing zusammen der Herausgeber. Die „Nachschrift an den Leser" führt ebenfalls Gedanken jener Anzeige aus der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" sowie des Lessingischen Aufsatzes in der Berlinischen privilegierten Zeitung vom 7. Januar 1758 (vgl. unten S. 121) weiter aus, ist also wahrscheinlich auch von Lessing oder wenigstens unter seiner Beihilfe verfaßt. Sie folgt unmittelbar auf die vier Grenadierlieder des ersten Heftes (die drei im Dezember 1757 zusammengedruckten Grenadierlieder und das Lied auf die Wiedereroberung Breslaus), geht also dem „Anhang einiger anderer an Se. Preußische Majest. gerichteter Gedichte" voraus. Sie muß im Januar 1758 geschrieben sein, da sie die Lieder auf die Schlachten von Lowositz und Lissa, die erst während dieses Monats vollendet wurden und zu Anfang Februars sich im Druck befanden, schon ankündigt.]

mögen Freunde oder Feinde von Preußen ſeyn, iſt hierinn übereinſtimmend, daß in Preußiſchen Landen nicht nur die beſte Kriegs-Schule anzutreffen iſt, ſondern auch, daß der Soldat darinnen zugleich Sitten und wohlanſtändige Lebensart lernt, dergeſtalt, daß man einen Preußiſchen Soldaten ſogleich von allen andern unterſcheidet. Dieſes wird den Leſer präpariren, daß er unſern poetiſchen Grenadier nicht als etwas Unmögliches, doch als eine ſeltene Erſcheinung in dem Reich der Wiſſenſchaften anſehen wird. Seine Gedichte ſind zugleich kriegeriſch und poetiſch, ſie ſind erhaben, und doch nicht verſtiegen, ſie ſind prächtig, und doch in den gemeinſten Ausdrücken verfaſſet, ſie werden alſo ohne allen Zweifel den Beyfall des gelehrten und ungelehrten Leſers erhalten. Dieſem können wir die angenehme Nachricht ertheilen, daß er in Kurzem die beyden Siegeslieder nach der Schlacht bey Lobositz und Liſſa von eben dieſem Verfaſſer in die Hände bekommen ſoll.

Preuſſiſche Kriegslieder

in den Feldzügen 1756 und 1757

von einem Grenadier.

Mit Melodieen.

Berlin, bey Chriſtian Friedrich Voß.[1]

Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von dieſen Liedern; und die feinern Leſer haben ſo viel Geſchmack daran gefunden, daß ihnen eine vollſtändige und verbeſſerte Sammlung derſelben, ein angenehmes Geſchenk ſeyn muß.

Der Verfaſſer iſt ein gemeiner Soldat, dem eben ſo viel Heldenmuth als poetiſches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, ſcheinet er ſich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiſte irgend einer ſchon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigſtens, wenn er ſich ein deutſcher Horaz zu werden wünſchet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyriſcher Dichter überhaupt, im Sinne gehabt[2] haben. Denn die charakteriſtiſchen Schönheiten des Horaz, ſetzen den feinſten Hofmann voraus; und wie weit iſt dieſer von einem ungekünſtelten Krieger unterſchieden!

[1] [8 unpaginierte Blätter, 134 Seiten und ein Blatt Inhaltsverzeichnis 8°, mit einem Titelkupfer und einer Vignette von J. W. Meil. Der Druck war mit Ausnahme der Notenbeilagen im Juli 1758 vollendet. Am 6. Auguſt 1758 ſandte Leſſing an Gleim Exemplare, in denen jedoch auf dieſen Notenbeilagen noch die Seitenangaben fehlten, zu welchem Gedichte die jeweiligen Melodien gehörten (= 1758a); am 11. Auguſt ſchickte er die vollſtändig fertigen Exemplare, mit den Seitenangaben auf den Melodien (= 1758b). Ein neuer Druck der Kriegslieder erſchien zur Oſtermeſſe 1759, in Rechtſchreibung und Interpunktion hie und da von dem vorigen verſchieden, ſonſt in allem, auch in Format, Druckſchrift und Seitenzahl mit ihm übereinſtimmend, ebenfalls ohne Jahreszahl (= 1759); doch iſt hier mit beſonderem Titelblatt und ſelbſtändiger Seitenzählung (52 Seiten) das Gedicht an die Kriegesmuſe nach dem Siege bei Zorndorf beigefügt. Dem folgenden Abdrucke liegt 1759 zu Grunde. Von den ſpäteren Ausgaben der Gleim'ſchen Kriegslieder enthält die von Frankfurt und Leipzig 1770 Leſſings Vorbericht nicht, und die von Berlin 1778 iſt veranſtaltet, ohne daß Leſſing den Druck überwachen konnte, alſo kritiſch für ſeinen Vorbericht ohne Wert.] [2] gehabt [fehlt 1778]

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die *Υπερβατα* der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroiſchen Geſinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu ſterben, erlernt[1] haben, wenn ſie einem Preuſſen nicht eben ſo natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieſer Heroismus iſt die ganze Begeiſterung unſers Dichters. Es iſt aber eine ſehr gehorſame Begeiſterung, die ſich nicht durch wilde Sprünge und Ausſchweifungen zeigt, ſondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle ſeine Bilder ſind erhaben, und alle ſein Erhabnes iſt naiv. Von dem poetiſchen Pompe weis er nichts; und prahlen und ſchimmern ſcheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie[2] einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne ſah, läßt ſich nun tief herab, auf der Erde ſein Futter zu ſuchen; und das ohne Beſchädigung ſeiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu ſammeln,[3] mußte mit dem Fuſſe den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, iſt ernſthaft. Nur da blieb er nicht ernſthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als groſſe mächtige Anſtalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachiſchen Liedes.

Seine Sprache iſt älter, als die Sprache der jetztlebenden gröſſern Welt und ihrer Schriftſteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigſtens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch ſeine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu ſchlieſſen, iſt alt. In ſeinen Liedern aber erhält ſie noch dieſen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Abſetzen der kriegeriſchen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach dieſen Eigenſchaften alſo, wenn ich unſern Grenadier ja mit

[1] erlernet [1778] [2] nicht [1778] [3] ſammlen [1778]

Dichtern aus dem Alterthume vergleichen ſollte, ſo müßten es unſere Barden ſeyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi.*

Carl der groſſe hatte ihre Lieder, ſo viel es damals noch möglich war, geſammelt,[1] und ſie waren die unſchätzbarſte Zierde ſeines Bücherſaals. Aber woran dachte dieſer groſſe Beförderer der Gelehrſamkeit, als er alle ſeine Bücher, und alſo auch dieſe Lieder, nach ſeinem Tode an den Meiſtbiethenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römiſcher Kayſer der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlaſſen?** — O wenn ſie noch vorhanden wären! Welcher Deutſche würde ſich nicht, noch zu weit mehrerm darum verſtehen, als Hickes?***

Ueber die Geſänge der nordiſchern Skalden ſcheinet ein günſtiger Geſchick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr iſt, muß auch von dieſen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbſt aus der Schlacht blieben ſie nicht; die tapferſten und älteſten Krieger ſchloſſen einen[2] Kreis um ſie, und waren verbunden ſie überall hinzubegleiten, wo ſie den würdigſten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geſchichtſchreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geſchichtſchreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, deſſen Name war unſterblich; ſo unſterblich, als die Schande des Feindes, den ſie fliehen ſahen.

Hat man ſich nun in den koſtbaren Ueberbleibſeln dieſer uralten nordiſchen Heldendichter, wie ſie uns einige däniſche Gelehrte auf-

* Lucanus.

** *Eginhartus in vita Caroli M.* cap. 33. Similiter et de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

*** *Georg. Hickesius in Grammatica Franco-Theodisca* c. 1. O utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

[1] geſammlet, [1778] [2] ein [1768. 1769. 1778]

behalten haben,* umgeſehen, und ſich mit ihrem Geiſte und ihren Abſichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geſchlecht von Barden aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter, ſeiner Aufmerkſamkeit werth geſchätzt, und ihre naive Sprache, ihre urſprünglich deutſche Denkungsart ſtudirt: ſo iſt man einigermaſſen fähig über unſern neuen preuſſiſchen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, beſonders wenn ſie von derjenigen Klaſſe ſind, welchen die franzöſiſche Poeſie alles in allem[1] iſt, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch beſitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich dieſen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er ſchrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen nahe an den Werken der Stadt, „in den Hölen der Weinberge; als er einen geſehen, habe er nach „ihn[2] hingeſungen:“

Was liegſt du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weiſeſt deine Zähne nur?
Und bellſt? So beiſſe doch!

Es könnte ein Herausfordrungslied[3] zum Zweykampf mit einem Panduren heiſſen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied ſoll geſungen haben. Zwar falle er bald oder ſpät; ſeine Grabſchrift iſt fertig:

Ειμι δ' εγω θεραπων μεν Ενναλιοιο ἀναχτος
Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπιζαμενος.

* Andreas Bellejus und Petrus Septimus.

[1] in allen [1758] [2] ihm [1778] [3] Herausforderungslied [1778]

Aus:

Berlinische privilegirte Zeitung.

1758.[1]

Berlin.[2] Daß es unter den gemeinen Soldaten unsers unsterblichen Friedrichs, Helden die Menge giebt, ist längst bekannt. Nun aber hat sich unter ihnen auch ein Sänger gefunden, der in dem wahren Thone der alten Barden, die Begebenheiten und Siege besingt, deren thätiger Augenzeuge er gewesen. Er ist nur ein Grenadier, aber vollkommen würdig, als ein zweyter Tyrtäus, vor den neuern bessern Spartanern, mit der kriegerischen Laute einher zu ziehen. Kennern ist bereits sein Lied, welches er bey Eröfnung des Feldzuges vorigen Jahres, und ein anderes, das er nach dem Siege bey Prag gesungen, bekannt, und sie haben die erhabne Einfalt derselben nicht genug bewundern können. Diesen Charakter hat er auch in einem neuern und längern Liede nicht verleugnet, welches er über den Roßbachschen Sieg angestimmet. Es ist hier, in Berlin, auf drey Bogen in Quart, unter der Aufschrift gedruckt: Siegeslied der Preussen nach der Schlacht bey Roßbach. Wer gegen die Ehre seines Königs und seiner Nation nicht ganz gleichgültig ist, wird es gewiß mit Entzücken lesen. Nur muß er nicht zur Unzeit den Kunstrichter dabey spielen wollen, und sich bey anscheinenden Fehlern verweilen, die da, wo sie stehen, Schönheiten sind. — Wie erhaben ist die Stelle, wo unser Heldenbarde von der Nacht, die vor dem grossen Tage vorhergegangen, sagt:

Vom Sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog, bey Sternen-Klang,
Der beyden Heere Krieg;

[1] [Berlin, bei Christian Friedrich Voß. 156 Stücke zu je 2 Blättern 4°.]
[2] [3tes Stück. Sonnabend, den 7 Januarius 1758.]

Er wog, und Preuſſens Schaale ſank,
Und Oeſtreichs Schaale ſtieg.

Wie launiſch hingegen ſind die Beſchreibungen, die er von der Flucht der ſo genannten Reichstruppen macht: z. E. von dem Schwaben:

Der Schwabe, der mit einem Sprung,
Mit Berganſtehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In ſeiner Heimat, war.

Ferner von dem Paderborner:

Dem Paderborner, welcher Gott
Hochprieß, und ſeinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Genug zur Probe! — Das Publicum muß es übrigens dem Grenadier nicht übel deuten, daß es jetzt nicht lieber ein Lied auf den Sieg bey Liſſa zu leſen bekömmt. Er wird auch dieſen Sieg gewiß nicht verſchweigen. Aber weſſen Muſe iſt vermögend, mit dem Könige, der jeden Tag mit Liederwürdigen Thaten bezeichnet, Schritt zu halten? Koſtet in den Voſſiſchen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr.

Siegeslied der Preuſſen,[1] nach der Schlacht bey Liſſa, den 5 Decembr. 1757, Berlin 1758, in Quarto auf 3 Bogen. Hier iſt es, wo wir unſern neuen Barden, den liederreichen Grenadier, erwartet haben. Wir zweifelten in der That, ob es ihm möglich ſeyn würde, ſeine Laute in einem noch höhern Tone zu ſtimmen, und ſeine vorigen Triumphlieder eben ſo weit zu übertreffen, als dieſer letzte Sieg unſers glorreichen Königs alle vorher erfochtene übertroffen. Doch er hat unſern Zweifel beſchämt, und wir wollen in Zukunft ſeiner Muſe nie weniger zutrauen, als den Waffen des Heeres, unter welchem, auch nur ein gemeiner Soldat zu ſeyn, keine geringe Ehre iſt. Gleich Anfangs redet er ſeinen Geſang an, und ſchreibet ihm alle die Würde und Erhabenheit vor, in welcher er erſchallen müſſe. Hierauf führt er Gott redend ein, und man urtheile ob jemals ein Dichter Gott würdiger hat reden laſſen.

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.

[1] [30tes Stück. Sonnabend, den 11 März 1758.]

Als Rächer will ich, sprach der Herr,
Zertreten ihre Macht.

Mein Donner soll auf ihren Kopf
Hart treffen; fressend Schwerd
Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
Des Haars zurücke fährt.

Vernichten will ich ihren Bund:
Würgengel steig herauf!
Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
Die Schaaren Todten auf!

Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
Der Erde Fürsten mich?
Verlassen sich auf ihre Macht,
Stehn wider Friederich?

Sind seiner grossen Seele feind,
Die ich in ihn gelegt?
Und machen, daß der Menschenfreund
Gezwungen Waffen trägt?

So trag er meine Rache dann
Und strafe sie! — So sprach
Der Herr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der Schlacht, und die historischen Umstände, die er mit einstreuet, sind der strengsten Wahrheit gemäß. Auch hierinn betritt der Grenadier den Weg der alten Skalden, die es für zuträglicher hielten, daß die Nachwelt einst ihre Lieder mehr wie glaubwürdige Chroniken, als wie schöne Erdichtungen sänge. Wir wollen uns aber jetzt in keine weitläuftigere Anpreisung einlassen, sondern nur noch melden, daß auch das allererste von seinen Siegsliedern, auf den Sieg bey Lowesitz, mit zugleich im Druck erschienen ist. Es erscheint ein wenig spät, aber doch nicht so spät, daß es interessant zu seyn, aufgehört habe. Die Anordnung, die der König zur Schlacht macht, wird unter andern vortreflich beschrieben.

Dort ſpricht er, ſtehe Reuterey!
Hier Fußvolk! — Alles ſteht!

— — —

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
Das Heer der Sterne da!
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
In groſſer Ordnung da.

Beyde Lieder ſind in den Voſſiſchen Buchhandlungen, hier und in Potsdam, das erſte für 3 Gr. und das andre für 2 Gr. zu haben.

Friedrichs von Logau

Sinngedichte.

Zwölf Bücher.

Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters

herausgegeben

von

C. W. Ramler und G. E. Leſſing.

Mit allergnädigſten Privilegien.

Leipzig 1759.

In der Weidmanniſchen Buchhandlung.

[Die Ausgabe der Sinngedichte Logaus, in 8°, mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette von J. W. Meil geziert, enthält XIV Seiten Titel und Vorrede, 414 Seiten Sinngedichte, 12 unpaginierte Blätter Register und 104 Seiten Wörterbuch. Sie erschien im Mai 1759. Erst 1791 kam im nämlichen Verlag eine zweite Auflage heraus, „aufs neue überarbeitet, mit drey Büchern vermehrt, und mit Anmerkungen begleitet von Karl Wilhelm Ramler", zwei Teile zu 738 Seiten 8°, dazu XIV Seiten Vorrede, welche jedoch in mehreren Exemplaren fehlen. Ramler änderte im Anfang der Vorrede, in der kurzen Biographie Logaus, wenig an dem älteren Texte; den Schluß derselben (von Seite 130 unserer Ausgabe an) bildete er großenteils neu. Die Auswahl der Sinngedichte vermehrte er beträchtlich; überdies arbeitete er Logaus Verse noch einmal nach seinen dichterischen Grundsätzen rücksichtslos um. Das Wörterbuch ließ er weg und gab dafür erklärende Anmerkungen unter dem Texte bei. Über seinen und Lessings Anteil an der Ausgabe von 1759 sprach er sich in der Vorrede nach dem kurzen Lebensabrisse Logaus folgendermaßen aus: „So weit geht die Nachricht meines Freundes, des seligen Lessings, mit dem ich diesen Dichter im Jahr 1759 herausgab. Wir theilten uns in diese Arbeit auf folgende Weise. Er überließ mir ganz allein die Wahl und Ausfeilung der Stücke; er selbst setzte das eben angeführte Leben des Dichters auf, und fügte ein Wörterbuch über diesen alten Schlesischen Dichter hinzu, welches unter seinen eigenen Schriften einen Platz verdient, welches ich aber hier ausgelassen, und an dessen Statt jedes alte Wort, das in den Sinngedichten vorkömmt, in einer Anmerkung erklärt habe." Vgl. dazu auch Karl Schüddekopf, Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing, Wolfenbüttel 1886, S. 54. Ramlers Änderungen in der Ausgabe von 1791 sind für die Kritik des Lessingischen Textes ganz wertlos, mußten deshalb hier unbeachtet bleiben. Doch wurde seine Auswahl der Sinngedichte, obwohl sie nicht Lessings Werk ist, mit abgedruckt, da sich Lessings Nachweise im Wörterbuch beständig auf sie beziehen. Verschiedne größere Citate aus der Vorrede, der Auswahl von Sinngedichten und dem Wörterbuche (mit einigen wenigen Veränderungen des Textes) gab Lessing im 43. und 44. Litteraturbriefe; vgl. Band VIII dieser Ausgabe.]

Vorrede.

Friedrich von Logau, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Namen Salomon von Golau, deutscher Sinngedichte drey Tausend herausgegeben hat, ist mit allem Rechte für einen von unsern besten Opitzischen Dichtern zu halten; und dennoch zweifeln wir sehr, ob er vielen von unsern Lesern weiter als dem Namen nach bekannt seyn wird.

Wir können uns dieses Zweifels wegen auf verschiedene Umstände berufen. Ein ganzes Jahrhundert, und drüber, haben sich die Liebhaber mit einer einzigen Auflage dieses Dichters beholfen; in wie vieler Händen kann er also noch seyn? Und wenn selbst Wernike keinen kennen will, der es gewagt habe, in einer von den lebendigen Sprachen ein ganzes Buch voll Sinngedichte zu schreiben; wenn er dem Urtheile seines Lehrers, des berühmten Morhofs, daß insbesondere die Deutsche Sprache, ihrer vielen Umschweife wegen, zu dieser Gattung von Gedichten nicht bequem zu seyn scheine, kein Beyspiel entgegen zu stellen weis: so kann er unsern Logau, seinen besten, seinen einzigen Vorgänger, wohl schwerlich gekannt haben. Ist er aber schon damals in solcher Vergessenheit gewesen, wer hätte ihn in dem nachfolgenden Zeitalter wohl daraus gerissen? Ein Meister, oder ein John gewiß nicht, die ihn zwar nennen, die auch Beyspiele aus ihm anführen, aber so unglückliche Beyspiele, daß sie unmöglich einem Leser können Lust gemacht haben, sich näher nach ihm zu erkundigen.

Wir könnten eine lange Reihe von Kunstrichtern, von Lehrern der Poesie, von Sammlern der gelehrten Geschichte anführen, die alle seiner entweder gar nicht, oder mit merklichen Fehlern gedenken. Allein wozu sollten uns die[1] Beweise dienen, daß Logau unbekannt gewesen

[1] diese [43. Litteraturbrief; vgl. Band VIII]

iſt? Ein jeder Leſer, der ihn nicht kennt, glaubt uns dieſes auch ohne Beweis.

Was man mit beſſerm Rechte von uns erwarten dürfte, wäre eine umſtändliche Lebensbeſchreibung dieſes würdigen Mannes. Und wie ſehr würden wir uns freuen, wenn wir dieſer Erwartung ein Genügen leiſten könnten! So aber ſind alle unſere Nachforſchungen nur ſchlecht belohnt worden; und wir haben wenig mehr als folgendes von ihm entdecken können.

Das Geſchlecht derer von Logau, oder Logaw, iſt eines von den älteſten adlichen Geſchlechtern Schleſiens. Ihr Stammhaus, Altendorf, liegt in dem Fürſtenthum Schweidnitz. Chr. Gryphius ſagt, es ſey aus Böhmiſchen oder Schleſiſchen Geſchichtſchreibern zu erweiſen, daß ſchon in dem ſechzehnten Jahrhunderte Freyherren von Logau, unter den Kayſern Carl dem fünften, und Ferdinand dem erſten, anſehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hätten. Auch blühte unter der Regierung des erſtern George von Logau auf Schlaupitz, einer der beſten lateiniſchen Dichter ſeiner Zeit, dem wir die erſte Ausgabe des Gratius und Nemeſianus zu danken haben. Desgleichen beſaß um eben dieſe Zeit Caspar von Logau, den Lucä und andere mit nur gedachtem George verſchiedentlich verwechſeln, den biſchöflichen Stul zu Breßlau.

Unſer Friedrich von Logau, ward, zu Folge ſeiner Grabſchrift, die uns Cunrad aufbehalten hat, im Monat Junius des Jahres 1604 gebohren. Seine Aeltern und den Ort ſeiner Geburt finden wir nirgends benannt; auch nirgends einige Nachricht von ſeiner Erziehung, wo er ſtudiret, ob er gereiſet u. ſ. w. Wir finden ſeiner nicht eher als in Dienſten des Herzogs zu Liegnitz und Brieg, Ludewigs des Vierten, gedacht.

Man beliebe ſich aus der Geſchichte zu erinnern, daß Johann Chriſtian, Herzog von Brieg, drey Söhne hinterließ, die nach ſeinem 1639 erfolgten Tode das Herzogthum gemeinſchaftlich beſaßen, doch ſo, daß jeder von ihnen ſeine eigenen Räthe hatte. Unter den Räthen des zweyten, des gedachten Ludewigs, befand ſich unſer von Logau. Als aber 1653 ihres Vaters Bruder, George Rudolph, ſtarb, und die Fürſtenthümer Liegnitz und Wohlau an ſie fielen, fanden ſie das Jahr darauf für gut, ſich durch das Loos aus einander zu ſetzen.

Ludewig bekam Liegnitz, wohin er nunmehr seinen Sitz verlegte, und seinen Logau als Canzeleyrath mit sich nahm.

Die Liebe zur Poesie muß sich zeitig bey ihm geäußert haben. Er sagt uns in einem von seinen Sinngedichten selbst, daß er in seiner Jugend verliebte Gedichte geschrieben habe, die ihm in den Unruhen des Krieges von Händen gekommen wären. Nach der Zeit erlaubten ihm seine Geschäffte allzukurze Erhohlungen, als daß er sich in größern Gedichten, als das kleine Epigramma ist, hätte versuchen können. Unterdessen hat er es in dieser geringern Gattung so weit gebracht, als man es nur immer bringen kann, und es ist unwidersprechlich, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Catull und Dionysius Cato besitzen.

Er gab anfangs nur eine Sammlung von zwey hundert Sinngedichten ans Licht, die, wie er selbst sagt, wohl aufgenommen worden. Wir haben sie nirgends auftreiben können, und wer weiß, ob sie gar mehr in der Welt ist? Die vollständige Sammlung, die den schon erwähnten Titel: Salomons von Golau deutscher Sinngedichte drey Tausend führet, ist zu Breßlau, in Verlag Caspar Kloßmanns, gedruckt, und macht einen Octavband von ohngefähr drey Alphabeten aus. Das Jahr des Drucks finden wir nirgends darinn ausdrücklich angezeigt. Es muß aber das Jahr 1654 gewesen seyn, welches sich aus verschiednen Sinngedichten schließen läßt, und von den Bücherkennern bestätiget wird. Da unterdessen Sinapius sagt, daß Logau seine Sinngedichte im Jahr 1638 herausgegeben habe, so wird man dieses nicht unwahrscheinlich von der ersten kleinen Sammlung verstehen können.

Er war ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in die er 1648, unter dem Namen des Verkleinernden aufgenommen ward. Wenn der Sprossende, in seiner Beschreibung dieser Gesellschaft, ihn unter diejenigen Glieder nicht rechnet, die sich durch Schriften gezeiget haben, so ist dieses wohl ein abermaliger Beweis, daß das Publicum seine Sinngedichte sehr bald vergessen hat.

Er starb zu Liegnitz, den fünften Julius im Jahr 1655, und hinterließ aus einer zweyten Ehe einen einzigen Sohn. Es war dieses der Freyherr Balthasar Friedrich von Logau, der Freund des Herrn von Lohenstein, und der Mäcen des jüngern Gryphius.

Wir wollen nunmehr von unſrer neuen Ausgabe das Nöthige ſagen. Die ganze Anzahl der Sinngedichte unſers Logau beläuft ſich, außer einigen eingeſchobenen größern Poeſien, auf drey tauſend, fünfhundert und drey und funfzig, indem zu dem zweyten und dritten Tauſend noch Zugaben und Anhänge gekommen ſind. Iſt es wahrſcheinlich, iſt es möglich, daß ſie alle gut ſeyn können? Unſere wahre Meynung zu ſagen, dieſe ungeheuere Menge iſt vielleicht eine von den vornehmſten Urſachen, warum der ganze Dichter vernachläßiget worden iſt. Denn es konnte leicht kommen, daß die Neugierde das Buch ſiebenmal aufſchlug, und ſiebenmal etwas ſehr mittelmäßiges fand.

Wir ließen es alſo unſere erſte Sorge ſeyn, ihn dieſes nachtheiligen Reichthums zu entladen. Wir haben ihn faſt auf ſein Drittheil herabgeſetzt; und das iſt unter allen Nationen, immer ein ſehr vortrefflicher Dichter, von deſſen Gedichten ein Drittheil gut iſt. Deßwegen wollen wir aber nicht ſagen, daß alle beybehaltenen Stücke, Meiſterſtücke ſind; genug, daß in dem unbeträchtlichſten noch ſtets etwas zu finden ſeyn wird, warum es unſerer Wahl werth geweſen. Iſt es nicht allezeit Witz, ſo iſt es doch allezeit ein guter und großer Sinn, ein poetiſches Bild, ein ſtarker Ausdruck, eine naive Wendung, und dergleichen. Auch wird das ſchlechteſte noch immer dazu dienen, dem Leſer zu zeigen, wie wenig er den Verluſt der übrigen Stücke zu betauern hat.

Es iſt uns ein Exemplar unſers Dichters zu Händen gekommen, das ſich aus der Stolliſchen Bibliothek herſchreibt, und in welchem hier und da eine unnatürliche, harte Wortfügung mit der Feder geändert worden war. Der Zug der Schrift wäre alt genug, es für die eigene Hand des Herrn von Logau zu halten. Doch dazu gehören ſtärkere Beweiſe, und wir wollen es alſo nicht behaupten. Unterdeſſen haben wir doch für gut befunden, einige von dieſen Aenderungen anzunehmen, und einige, ihnen zu Folge, ſelbſt zu wagen. Der Leſer ſtößt nirgends ſo ungern an, als in einem Sinngedichte, welches allzu kurz iſt, als daß man die Unebenheiten darinn überſehen könnte.

Wir ſind uns bewußt, daß wir durch dieſe wenigen und geringen Veränderungen den alten Dichter nicht im geringſten moderner gemacht haben; wir ſind ihm nur da ein wenig zu Hülfe gekommen, wo wir

ihn allzuweit unter seiner eignen reinen Leichtigkeit fanden; und haben es alsdann in dem Geiste seiner eignen Sprache zu thun gesucht.

Wie groß unsere Hochachtung für diese seine alte Sprache ist, wird man aus unsern Anmerkungen darüber, die wir in Gestalt eines Wörterbuchs dem Werke beygefügt haben, deutlich genug erkennen. Aehnliche Wörterbücher über alle unsere guten Schriftsteller, würden, ohne Zweifel, der erste nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unsrer Sprache seyn. Wir haben die Bahn hierinn, wo nicht brechen, doch wenigstens zeigen wollen.

Endlich können wir unsern Lesern auch nicht verbergen, daß bereits vor mehr als funfzig Jahren ein Ungenannter eine ähnliche Arbeit mit unserm Logau unternommen gehabt. Er hat nehmlich (1702) S. v. G. auferweckte Gedichte herausgegeben. Dieser Titel ist der letzte unwidersprechlichste Beweis, daß diese Sinngedichte damals schon begraben gewesen sind. Allein dieser Ungenannte war vielleicht Schuld, daß unser Logau noch tiefer in die Vergessenheit gerieth, und nunmehr mit Recht zu einer neuen Begrabung verdammt werden konnte. Derjenige Theil seiner Gedichte, welchen man, ohne Wahl, auferweckt hat, ist nicht allein mit unendlich schlechten und pöbelhaften Stücken vermischt worden; sondern die Logauischen selbst sind dergestalt verlängert, verkürzt, verändert worden, daß Nachdruck, Feinheit, Witz, alle Sprachrichtigkeit, ein jeder guter poetischer Name, eine jede gute Eigenschaft des Dichters, ja oft der Menschenverstand selber verloren gegangen ist. Wir führen keine Exempel an, um unsern Lesern den Ekel zu ersparen.

Werden die Liebhaber der Poesie an unserm alten Dichter, einigen Geschmack finden: so freuen wir uns, daß dadurch die Beschuldigung immer mehr entkräftet werden wird, als ob wir Neuern allbereits von der Bahn des Natürlichschönen abgewichen wären, und nichts mehr empfinden könnten, als was auf einer gewissen Seite übertrieben ist.

Berlin
den 5ten May
1759.

Die Herausgeber.

Sinngedichte.

Erſtes Buch.

(1)

Von meinem Buche.

Daß mein Buch, ſagt mir mein Muth,
Noch ganz böſe, noch ganz gut.
Kommen drüber arge Fliegen,
Bleibt gewiß Geſundes liegen,
Und das Faule findet man;
Kommen aber Bienen dran,
Wird das Faule leicht vermieden,
Und Geſundes abgeſchieden.

(2)

Der May.

Dieſer Monath iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie jetzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

(3)

Steuer.

Wo Venus weiland ſaß und den Adonis küßte,
Wuchs Gras und Blum hervor, war gleich die Gegend wüſte.
Wo Bacchus weiland gieng, da wuchſen lauter Reben,
Und jeder dürre Strauch mußt eitel Trauben geben.
Kanns nicht die Steuer auch? Ein wohlverſteurter Grund
Soll geben deſto mehr, je mehr er wüſte ſtund.
Wer weiß ob jenes war; wer weiß ob dieß kann ſeyn?
Dort glaube wer da will; hier giebts der Augenſchein.

(4)

Ueber das Fieber einer fürſtlichen Perſon.

Unſre Fürſtinn lieget krank. Venus hat ihr dieß beſtellt,
Die, ſo lange jene blaß, ſich für ſchön nun wieder hält.

(5)

Schlachten.

Es bleibt in keiner Schlacht itzt vierzigtauſend Mann.
Was Hannibal gekonnt, iſt keiner, der es kann?
Es iſt ja unſer Mars zum Schießen abgericht?
O, ſchießen kann er zwar — ſtehn aber will er nicht.

(6)

Grabſchrift eines lieben Ehegenoſſen.

Leſer, ſteh! Erbarme dich dieſes bittern Falles!
Außer Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir Alles.

(7)

Hoffnung.

Auf was Gutes, iſt gut warten;
Und der Tag kömmt nie zu ſpat,
Der was Gutes in ſich hat.
Schnelles Glück hält ſchnelle Fahrten.

(8)

Spanien.

Spanien liegt, wie ein Säugling, an der Oſt- und Weſtenbruſt Indiens; wie viele Länder hätten zu der Speiſe Luſt!

(9)

Junger Rath.

Bey Hofe gilt der junge Rath, als wie ein junger Wein;
Wiewohl er Darmgicht gerne bringt, doch geht er lieblich ein.

(10)

Auf den Thraſo.

Thraſo rühmte ſeine Wunden,
Die er im Geſicht empfunden,
Als er rüſtig, wie ein Held,
Sich vor ſeinen Feind geſtellt.
Ey! ſagt' einer, daß dir nicht
Dieſes mehr ſchimpft dein Geſicht,
So enthalt dich, wenn du fliehſt,
Daß du nicht zurücke ſiehſt!

(11)

Eine Schönhäßliche.

Ich kenn ein Frauenbild, das wäre völlig schön,
Nur daß der Schönheit Stück' in falscher Ordnung stehn.

(12)

Frey leben, gut leben.

Wer andern lebt, lebt recht; wer ihme lebt, lebt gut:
Weil jener andern wohl, ihm übel der nicht thut.
Wohl diesem, dem zugleich die Freyheit ist gegeben,
Bald recht, bald gut, wann, wie und wem er will, zu leben!

(13)

Auf einen glücklichen Schelm.

Dir sey, sagst du, bald gewährt,
Was du kannst und magst verlangen:
Schade, daß du nie begehrt,
Daß du möchtst — am Galgen hangen!

(14)

Von Jobs Weibe.

Wie kam es, daß, da Job sonst alles eingebüßet,
Was ihm ergetzlich war, er nicht sein Weib gemisset?
Es steht nicht deutlich da, warum sie übrig blieb;
Allein ich schließe fast — er hatte sie nicht lieb.

(15)

Die unartige Zeit.

Die Alten konnten fröhlich singen
Von tapfern deutschen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübet.
Wo Gott, nach uns, ja Kinder giebet,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

(16)

Auf einen Ehrgeizigen.

Alle Menschen gönnen dir, daß du mögest Cäsar werden;
Doch mit drey und zwanzig Wunden niederliegend auf der Erden.

(17)

Auf den Glorilus.

Ihr rühmt die kühne Fauſt? Ey rühmt den ſchnellen Fuß,
Der mir, ſagt Glorilus, die Fauſt erhalten muß.

(18)

Tod und Schlaf.

Tod iſt ein langer Schlaf; Schlaf iſt ein kurzer Tod:
Die Noth die lindert der, und jener tilgt die Noth.

(19)

Eine Heldenthat.

O That, die nie die Welt, dieweil ſie ſteht, geſehen!
O That, die, weil die Welt wird ſtehn, nie wird geſchehen!
O That, die Welt in Erz und Zedern billig ſchreibt,
Und, wie ſie immer kann, dem Alter einverleibt!
O That, vor der hinfort die allerkühnſten Helden,
Was ihre Fauſt gethan, ſich ſchämen zu vermelden!
Vor der Achilles ſtarrt, vor der auch Hektor ſtutzt,
Und Herkules nicht mehr auf ſeine Keule trutzt!
Hört! ſeht! und ſteigt empor! Macht alle Löcher weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyßig Reiter,
Die greifen kühnlich an — ein wüſtes Gärtnerhaus,
Und ſchmeißen Ofen ein, und ſchlagen Fenſter aus.

(20)

Lebensbedürfniß.

Was thut und duldet nicht der Menſch um gut Gemach,
Wiewohl er mehr nicht darf, als Waſſer, Brodt, Kleid, Dach!

(21)

Krieg und Wein.

Soldaten und der Wein, wo die zu Gaſte kommen,
Da iſt Gewalt und Recht dem Wirthe bald benommen.
Der Wirth wirft dieſen zwar zum Hauſe leicht hinaus,
Jen' aber räumen weg den Wirth und auch ſein Haus.

(22)

Trauen.

Einem trauen, iſt genug;
Keinem trauen, iſt nicht klug:

Doch iſts beſſer, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

(23)

Wittwenſchaft.

Als Pallas ward von Troja weggenommen,
Iſt Troja bald in ſein Verderben kommen:
Ein Haus, woraus ein redlich Weib verſchieden,
Bleibt von dem Glücke mehrentheils vermieden.

(24)

Wahl eines Freundes.

Der ſey dir nicht erkieſt,
Wer Freund ihm ſelbſt nicht iſt:
Wer Freund ihm ſelbſt nur iſt,
Der ſey dir nicht erkieſt.

(25)

Verleumder.

Wer ſchmäht, und Schmähung hört, dem ſey zur Straf erkohren,
Daß der werd an der Zung, und der gehenkt an Ohren.

(26)

Steuer.

Wie weiſe man den Salomo ſonſt achtet,
So hat er doch nicht alles recht betrachtet,
Weil er der Dinge Zahl, die nimmer ſatt,
Die Steuer nicht noch beygeſetzet hat.

(27)

Geſtorbene Redlichkeit.

Man lobt die Redlichkeit, ſieht aber keine nicht. —
Die Todten iſt man auch zu loben noch verpflicht.

(28)

Uebereiltes Freyen.

Leicht iſt Liebe zu bekommen;
Leicht iſt auch ein Weib genommen:
Die bekommen bald zur Stund',
Das genommen ohne Grund,

Heißt zur Reue die bekommen,
Heißt zur Strafe das genommen.

(29)

Das Land in der Stadt.

Wer nach dem Lande jetzt will auf dem Lande fragen,
Der irrt. Mars hat das Land längſt in die Stadt getragen.

(30)

Johannes der Täufer.

Nicht recht! nicht recht! würd' immer ſchreyn
Johannes, ſollt er wieder ſeyn.
Doch käm er, rieth ich, daß er dächte,
Wie viel er Köpf in Vorrath brächte.

(31)

Bilder.

Wo Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebären,
So muß man Kirchengehn auch ſchönen Weibern wehren.

(32)

Krieg und Hunger.

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß,
Sind zwey ungezogne Brüder,
Die durch ihres Fußes Stoß
Treten, was nur ſtehet, nieder.
Jener führet dieſen an;
Wenn mit Morden, Rauben, Brennen,
Jener ſchon genug gethan,
Lernt man dieſen erſt recht kennen;
Denn er iſt ſo raſend kühn,
So ergrimmt und ſo vermeſſen,
Daß er, wenn ſonſt alles hin,
Auch den Bruder pflegt zu freſſen.

(33)

Auf den Lindus.

Lindus ward einſt im Gelag oft mit Worten angeſtochen,
Gleichwohl aber hat er ſich noch mit Wort noch That gerochen:
Sondern gieng zur Stub hinaus, kam bald wiederum herein,
Sprach: ich hielt nur Rath mit mir, ob ich wollte böſe ſeyn.

(34)

Mäßigkeit.

Mein Tiſch der darf mich nicht um Ueberſatz verklagen:
Der Gurgel eß ich nicht, ich eſſe nur dem Magen.

(35)

Glücke wäget die Freunde.

Böſes Glück hat dieſe Güte,
Daß die ungewiſſen Sachen
Uns gewiſſe Freunde machen;
Daß man ſich vor denen hüte,
Die nicht die ſind, die ſie ſcheinen,
Sondern unſer Gut gut meinen.

(36)

Soldatenzucht.

Peſcennius, ein römſcher Kaiſer,
Der Kriegszucht ernſter Unterweiſer,
Der hat, als etwan neun Soldaten
Den Bauern einen Hahn verthaten,
Die That an ihnen viele Wochen
Bey Waſſer und bey Brodt gerochen.
Itzt ſchadets nicht, ob Ein Soldate
Neun Bauern gleich ſied oder brate;
Eh als er trocknes Brodt ſollt' eſſen,
Möcht er ein ganzes Dorf voll freſſen.

(37)

Die Vernunft.

Gott gab uns die Vernunft, dadurch uns zu regieren;
Wir brauchen die Vernunft, dadurch uns zu verführen.
Du, Menſch, bekamſt Vernunft, lebſt viehiſch gegen dich;
Das Vieh hat nicht Vernunft, lebt menſchlich gegen ſich.

(38)

Neid.

Tugend iſt des Neides Mutter: Um der lieben Mutter wegen,
Sie zu haben, laſſe keiner ihm das Kind in Weg was legen.

(39)

Nachgeben.

Wer halbes Recht hat eingeräumet, der räume lieber ganzes ein:
Wer ſchon des Halben Herr geworden, der will es auch des Ganzen ſeyn.

(40)

Auf den Marcus.

Marcus macht ein Teſtament, tröſt ſein Weib mit letztem Willen;
Sie macht auch ein Teſtament, ihren erſtlich zu erfüllen.

(41)

Mächtige Diener.

Den großen Elephanten führt oft ein kleiner Mohr:
Und großen Herren ſchreibet ſehr oft ein Bauer vor.

(42)

Vom Curtius.

Curtius und ſeine Frau leben wie die Kinder:
Spielen, wie die Kinder thun, kratzen ſich nicht minder.

(43)

Die Gicht.

Die Gicht verbeut dir Wein zu trinken,
Sonſt mußt du liegen oder hinken.
Mich dünkt, es iſt ein groß Verdruß,
Wenn übers Maul regiert der Fuß.

(44)

Beute.

Was man dem Feind entwandt, daß heiße, meynſt du, Beute?
Nein; was der Bauer hat, und was die Edelleute,
Was man auf Straßen ſtiehlt, was man aus Kirchen raubt,
Das heißet Beut, und iſt bey Freund und Feind erlaubt.

(45)

Die Sünde.

Menſchlich iſt es, Sünde treiben;
Teufliſch iſts, in Sünde bleiben;
Chriſtlich iſt es, Sünde haſſen;
Göttlich iſt es, Sünd' erlaſſen.

(46)

Auf die Albella.

Albella, wäreſt du gleich nur ein kalter Stein,
Würd' ein Pygmalion dein Buhler dennoch ſeyn.
Du lebſt, und biſt ſo klar; was ſollt' es Wunder ſeyn,
Wenn ein Pygmalion durch dich wird ſelbſt ein Stein?

(47)

Zagheit.

Wäre Schild und Harniſch gut
Vor die Zagheit, Furcht und Schrecken;
Könnt' ein Spieß und eiſern Hut
Tapferkeit und Muth erwecken:
Ey, was hätten die für Zeit,
Die dergleichen Waffen ſchlügen!
Würd ihr Gold doch, glaub ich, weit
Alles Eiſen überwiegen!

(48)

Dienſtfertigkeit.

Ich kann nicht jedem thun, was er von mir begehrt;
Auch mir wird ſelber nicht ſtets was ich will gewährt.

(49)

Poetengötter.

Poeten die ſollen die Götter nicht nennen,
Die Chriſten verlachen, nur Heiden bekennen,
Wird ihnen nur Venus und Bacchus geſchenket,
Ich wette, daß keiner der andern gedenket.

(50)

Grabſchrift einer ſchwangern Frau.

Hier liegt ein Grab im Grab, und in des Grabes Grab
Was Welt noch nie geſehn, ihm auch nicht Namen gab.
Das Grab begrub zuvor, eh Grab begraben war; —
Zwey Gräber ſind nur Eins, und Eine Leich ein Paar.

(51)

Trunkenheit.

Wen ſein Schickſal heißt ertrinken,
Darf drum nicht ins Waſſer ſinken:

Alldieweil ein deutſcher Mann
Auch im Glaſ' erſaufen kann.

(52)

An einen kriegriſchen Held.

Als aus deiner Sinnen Stärke
Jupiter nahm ein Gemerke,
Daß du durch ſo kühnes Streiten
Würdeſt in den Himmel ſchreiten,
Sprach er: „Uns die Ehre bleibe!
„Dannenher ich einverleibe
„Dieſen Held, nach Himmelsrechte,
„In der Götter alt Geſchlechte;
„Denn er möcht aus eignen Thaten,
„Für ſich ſelbſt hieher gerathen.

(53)

Ein Vertriebener redet nach ſeinem Tode.

Was mir nie war vergönnt bey meinem meiſten Leben,
Das hat mir nun der Tod nach meinem Sinn gegeben;
Ich meyn ein eignes Haus, woraus mich keine Noth,
Kein Teufel, kein Tyrann mehr treibt, und auch kein Tod.

(54)

Ein babyloniſcher Gebrauch.

Zu Babel wurden ſchöne Töchter auf freyem Markte feil geſtellt;
Die Ungeſtalten aber nahmen zur Mitgift das gelöſte Geld.
Sollt' ein ſo ſonderbarer Handel auch unter uns im Schwange gehn,
So wär er gut für ſolche Freyer, die nur auf ſchnöde Münze ſehn.
Ich aber ſtimmte dieſem Brauche in einer andern Abſicht bey,
Und meynte, daß allhier das Geben weit ſeliger als Nehmen ſey.

(55)

Das trunkene Deutſchland.

Weit beſſer ſtands um Deutſchlands Wohl,
Da Deutſchland nur war gerne voll,
Als nun es triegen, buhlen, beuten,
Gelernet hat von fremden Leuten.

(56)

Hofſtellungen.

Es ſtecket Ja im linken, im rechten Backen Nein;
Ja, nein: dieß pflegt bey Hofe allzeit vermiſcht zu ſeyn.

(57)

Auf den Aulus.

Aulus rühmt ſich weit und ferne,
Allen Leuten dien er gerne;
Ja er dient, doch nimmt er Lohn,
Gröſſer als ſein Dienſt, davon.

(58)

Der Feind nicht zu verachten.

Mit dem Feinde ſoll man fechten, vor dem Fechten ihn nicht ſchmähn;
Viel', die ſchmähten ungefochten, hat man fechtend laufen ſehn.

(59)

Reichthum.

Wer auf übrig Reichthum tracht,
Der wird weiter nichts erſtreben,
Als, daß noch bey ſeinem Leben
Er ihm ſelbſt ein täglich Sterben,
Und hernachmals ſeinen Erben
Ein erwünſcht Gelächter macht.

(60)

Ein Ehrgeiziger.

Wer viel Aemter will genieſſen,
Muß in ſich viel Gaben wiſſen;
Oder muß auf Vortheil gehen;
Oder muß ſie nicht verſtehen.

(61)

Von den Steinen der Pyrrha und des Deukalions.

Die Pyrrha und ihr Mann geſtreut, was waren das für Steine?
Den Kieſelſtein warf ſie, und er den Sandſtein, wie ich meyne;
Denn dieſer dient mehr zum Gebrauch, und jener mehr zum Scheine.

(62)

Kunſt verſtummt.

Daß anitzt die Pierinnen,
Mars, vor dir nicht reden können,
Freu dich nicht! Es iſt ihr Wille,
Ungehindert in der Stille,

Mit dem Recht ſich zu berathen
Auf ein Urtheil deiner Thaten.

(63)

Sparſame Zeit.

Der Mangel dieſer Zeit hat Sparſamkeit erdacht;
Man taufet itzt auch bald, ſobald man Hochzeit macht.

(64)

Gottes und des Teufels Werke.

Es hat Gott durch ſein Wort dieß runde Haus gebauet,
Und was man drinnen merkt, und was man draußen ſchauet:
Der Teufel hat ein Wort, wodurch er Vorſatz hat,
Zu tilgen, was Gott ſchuf; und dieſes heißt Soldat.

(65)

An die Annia.

Mich dünket, Annia iſt niemals jung geweſen.
Ich habe nichts davon gehört, geſehn, geleſen.

(66)

Kleinmüthigkeit.

Hoch kömmt ſchwerlich der, der doch
Wenig achtet, wenn er hoch.

(67)

Die Liebe.

Wo Liebe zeucht ins Haus,
Da zeucht die Klugheit aus.

(68)

Auf den Hornutus.

Hornutus las, was Gott Job habe weggenommen,
Sey doppelt ihm hernach zu Hauſe wiederkommen:
Wie gut, ſprach er, war dieß, daß Gott ſein Weib nicht nahm,
Auf daß Job ihrer zwey für eine nicht bekam!

(69)

Auf den Kunimundus.

Kunimundus giebt ſich an,
Manche Stunde ſeinen Mann

Zu bestehen. — Das ist viel!
O es ist bedinget worden,
Daß er weder selbst ermorden,
Noch ermordet werden will.

(70)

Wahrheit.

Fromme Leute klagen sehr, daß die Wahrheit sey verloren.
Suche, wer sie suchen will, aber nicht in hohen Ohren.

(71)

Des Krieges Raubsucht.

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat sie ihn blank und bloß am besten können zwingen.
Denn wär sie, wie sie pflegt, im theuern Schmuck geblieben,
Hätt er sie dürfen mehr berauben, als belieben.

(72)

Spieler.

Spielen soll Ergetzen seyn?
Dieses seh ich noch nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es sey ein Spiel?

(73)

Vorige und itzige Kriege.

Was taugt der alte Krieg? Der neue Krieg ist besser;
Denn jener war ein Feind der Menschen, der der Schlösser:
Der erste machte leer der Menschen Leib vom Blut,
Und dieser fegt nur aus der Kasten altes Gut.

(74)

Ja.

Viel Sprachen reden können steht einem Hofmann an —
Wer, was der Esel redet, der ist am besten dran.

(75)

Auf die Jungfer Dubiosa.

Dubiosa ist sehr schön, reich, geschickt und sonst von Gaben,
Nur der Juden Hoher Priester könnte sie nicht ehlich haben.

(76)

Ein ehrliches Weib.

Die Ehre ziert das Weib, ein ehrlich Weib den Mann:
Wer dieſen Schmuck bekömmt, ſeh keinen andern an.

(77)

Zuverſicht.

Hat Gott mich ohne mich gebracht in dieſes Leben,
Wird Gott das, was mir fehlt, mir ohne mich auch geben.

(78)

Plauderer.

Wer immer ſagt und ſagt, und iſt doch ſchlecht belehrt,
Sagt oft was nicht geſchehn, und keiner ſonſt gehört.

(79)

Ein Proceß.

Ein Kläger kam und ſprach: Herr Richter, ich bekenne,
Beklagter ſoll mir thun, ſo viel als ich benenne.
Der Richter ſprach: So ſchau, und giebs, Beklagter, hin;
So biſt du los der Schuld, wie ich des Richtens bin.
Beklagter ſprach: Ich kann zwar keine Schuld geſtehen,
Doch geb ich Halbes hin, dem Zanken zu entgehen.
Wer beſſer richten kann, der richte drüber frey,
Wer unter dreyen hier der Allerklügſte ſey.

(80)

Die Zeit vertreiben.

Laßt das Klagen unterbleiben,
Daß der Tod uns übereile:
Jeder ſucht ja kurze Weile;
Jeder will die Zeit vertreiben.

(81)

Die Tugend.

Wo Tugend Glück beherrſcht, und Weisheit Unglücksfälle,
Hat Hochmuth kein Gehör, hat Unmuth keine Stelle.

(82)

Nicht zu viel.

Ein raſches Pferd nur immer jagen,
Ein ſaubres Kleid nur immer tragen,

Den nützen Freund nur immer plagen,
Hat niemals langen Nutz getragen.

(83)

Das untreue Vermögen.

Wie schelmisch ist das Geld! Ein jeder sinnt auf Geld,
Das dem doch, der es hat, nach Leib und Seele stellt.

(84)

Kunstdichter.

Viel Helden hat es itzt, so hats auch viel Poeten.
Daß jene nun die Zeit nicht wie der Tod mag tödten,
Dazu sind diese gut; doch pflegen insgemein,
Wo viel Poeten sind, viel Dichter auch zu seyn.

(85)

Gemeine Werke.

Kluge Leute thun zwar auch was die albernen beginnen,
Brauchen aber andre Art, andern Zweck, und andre Sinnen.

(86)

Gewohnheit und Recht.

Gewohnheit und Gebrauch zwingt oft und sehr das Recht:
Hier ist der Mann ein Herr des Weibes, dort ein Knecht.

(87)

Reime.

Werden meine Reime nicht wohl in fremden Ohren klingen,
So bedenken Fremde nur, es geschehe auch ihren Dingen.
Worte haben, wie die Menschen, ihr gewisses Vaterland,
Gelten da vor allen andern, wo sie lang und wohl bekannt.

Singgedichte.

Zweytes Buch.

(1)

Von meinem Buche.

Kündig iſts, daß in der Welt
Sich zum Guten Böſes finde.
Wäre nur mein Buch geſtellt,
Daß beym Böſen Gutes ſtünde!

(2)

Hoheit hat Gefahr.

Auf ſchlechter ebner Bahn iſt gut und ſicher wallen:
Wer hoch geſeſſen hat, hat niedrig nicht zu fallen.

(3)

Lobſucht.

Wer um Lobes Willen thut
Das, was löblich iſt und gut,
Thut ihm ſelbſten, was er thut,
Thut es nicht, dieweil es gut.

(4)

Tadler.

Wem niemand nicht gefällt, wer alles tadelt allen,
Wer tadelt dieſen nicht, und wem kann der gefallen?

(5)

Nutzen von großer Herren Freundſchaft.

Gut trinken und gut eſſen,
Des Unrechts ganz vergeſſen,
Sich ſelbſten nimmer ſchonen,
Nie denken ans Belohnen:
Dieß ſind die eignen Gaben,
Die Herrenfreunde haben.

(6)

Drohungen.

Ein Fluß verräth durch Rauſchen ſich, daß er ſehr tief nicht lauft;
Ein Bote, daß er müde ſey, wenn er ſehr ſchwitzt und ſchnauft:
Wer allzuſehr mit Worten pocht, giebt deutlich an den Tag,
Daß ſeine Lunge ziemlich viel, das Herze nichts vermag.

(7)

Wein, der Poeten Pferd.

Ihrer viel ſind zwar befliſſen,
Sich am Helikon zu wiſſen;
Ob ſie nun gleich ziehn und ziehn,
Kommen ſie doch langſam hin:
Denn ihr beſtes Pferd iſt heuer
Viel zu ſeltſam und zu theuer.

(8)

Eine gleiche Heyrath.

Cacus hat ein Weib genommen, die iſt ihm in allem gleich:
Häßlich, böſe, faul und diebiſch, geil, verſoffen und nicht reich.

(9)

An etliche Lobſprecher eines verſtorbenen Helden.

Ihr Klugen, deren Fauſt die Feder ämſig führet
Zu klagen deſſen Tod, der an die Wolken rühret
Durch Thaten ohne Gleich, durch Thaten, die der Welt
Des Himmels kurze Gunſt hat einzig vorgeſtellt,
Zum Eigenthum zwar nicht, zum Wunder aber allen,
So weit der Titan leucht; der Muth mag euch entfallen,
Daß dieß, wo Götterlob genug zu ſchaffen hat,
Die Feder enden ſoll und ein papiernes Blatt.
Laßt ab! Hier wird dem Fleiß gar wenig Frucht gegönnet;
Klagt nichts ſo ſehr, als dieß, daß ihr nicht klagen könnet.

(10)

Weinfreundſchaft.

Die Freundſchaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur Eine Nacht.

(11)

Der Henker und die Gicht.

Der Henker und die Gicht verschaffen gleiche Pein,
Nur er macht kleine lang, sie lange Leute klein.

(12)

Aufrichtigkeit.

Ja soll Ja, und Nein soll Nein,
Nein nicht Ja, Ja Nein nicht seyn;
Welcher anders reden kann,
Ist noch Christ, noch Biedermann.

(13)

Wanderschaft der Leute und der Güter.

Man sagt, man lieset viel, wie daß, vor langen Jahren,
Zu Zeiten ein ganz Volk aus seinem Sitz gefahren
Und neues Land gesucht. Hinfüro wird man sagen
Was anders: wie man sah gar oft in unsern Tagen,
Vom Land' Holz, Stein, Zinn, Bley, Gold, Silber, Kupfer, Eisen,
Fleisch, Brod, Trank, und was nicht? — hin in die Städte reisen.

(14)

Saumsal.

Anfang hat das Lob vom Ende:
Drum macht der, daß man ihn schände,
Der in allen seinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

(15)

Hausregiment.

Ein jeder ist Monarch in seines Hauses Pfälen;
Es sey denn, daß sein Weib sich neben ihm will zählen.

(16)

Welschland.

Das welsche Land heißt recht ein Paradies der Welt:
Weil jeder, der drein kömmt, so leicht in Sünden fällt.

(17)

Auf den Harpax.

Harpax ſtahl hier ohne Scham,
Lief in Krieg, entlief dem Strange;
Wär auch da vielleicht nicht lange,
Thät es nicht ſein guter Nam.

(18)

Nicht zu muthig, nicht zu furchtſam.

Noch frech wagen,
Noch weich zagen,
Hat jemals gar viel Nutz getragen.
Wohl bedacht,
Friſch vollbracht,
Hat oft gewonnen Spiel gemacht.

(19)

Anzeigungen des Sieges.

Seyd luſtig, ihr Krieger, ihr werdet nun ſiegen!
Die Kriegesverfaſſung wird dießmal nicht trügen.
Die Waffen, um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geſchunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Piſtolen,
Sind ritterlich neben der Straße geſtohlen;
Die Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüſtig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde, vom nützlichen Pfluge geriſſen,
Des Brodtes die letzten und blutigen Biſſen,
Die führen und füllen viel Tauſend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen.
Daß Reiter nun wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verſchnitten;
Ein Fürſtenthum iſt in die Schanze gegeben,
Die Handvoll von Reitern in Sattel zu heben.

(20)

Adel.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geſchrey:
Moſes aber iſt Verräther,
Daß der Urſprung Erde ſey.

(21)

Ein gnadſeliger Diener.

Fürſten werfen oft auf Einen alle Sach und alle Gunſt;
Fehlt nun der, ſo ſind verloren alle Mittel, alle Kunſt.
Alles kann verrathen Einer, Einer kann nicht allem rathen;
Gut iſt, was viel Augen lobten, leicht iſt, was viel Hände thaten.

(22)

An den wohlthätigen Gott.

O Gott, wo nehm ich Dank, der ich ſo viel genommen
Von Wohlthat, die mir iſt zu Hauſe häufig kommen
Durch deine Gütigkeit? Thuſt du nicht noch mehr Wohl,
So weiß ich keinen Rath, wie ich recht danken ſoll.

(23)

Heutige Weltkunſt.

Anders ſeyn, und anders ſcheinen;
Anders reden, anders meynen;
Alles loben, alles tragen;
Allen heucheln, ſtets behagen;
Allem Winde Segel geben;
Böſen, Guten dienſtbar leben;
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer ſich deſſen will befleißen,
Kann politiſch heuer heißen.

(24)

Das Beſte in der Welt.

Das Beſte, was ein Menſch in dieſer Welt erſtrebet,
Iſt, daß er endlich ſtirbt, und daß man ihn begräbet.
Die Welt ſey, wie ſie will; ſie hab auch, was ſie will:
Wär Sterben nicht dabey, ſo gälte ſie nicht viel.

(25)

Auferſtehung der Todten.

Wer nicht glaubt das Auferſtehn, dem iſt ferner wohl erlaubt,
Daß er glaube, was er will, wenn er auch gleich gar nichts glaubt.

(26)

Grabſchrift der Frömmigkeit.

Frommes liegt ins Grabes Nacht;
Böſes hat es umgebracht.

Frevel erbte seine Habe,
Tanzt dafür ihm auf dem Grabe.

(27)

Das menschliche Alter.

Ein Kind weiß nichts von sich; ein Knabe denket nicht;
Ein Jüngling wünschet stets; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter hat Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Schau, lieber Mensch, was dieß für Herrlichkeiten sind!

(28)

Der Tod.

Wer sich nicht zu sterben scheut, und sich auch nicht schämt zu leben,
Dieser sorgt nicht, wie und wann er der Welt soll Abschied geben.

(29)

Höflichkeit.

Die Höflichkeit ist Gold: man hält sie werth und theuer;
Doch hält sie nicht den Strich, taugt weniger ins Feuer.

(30)

Stärke und Einigkeit.

Tapferkeit von außen, Einigkeit von innen,
Macht, daß keiner ihnen mag was abgewinnen.

(31)

Reiche Verwüstung.

Da dieses Land war reich vor Jahren,
Da glaubten wir, daß Bettler waren.
Nun dieses Land, durch langes Kriegen,
Bleibt menschenleer und wüste liegen,
Ist Steuer gar nicht zu bereden,
Man sey nun arm von so viel Schäden.

(32)

Aufrichtigkeit.

Wer wenig irren will, er thu gleich, was er thu,
Der schweife nicht weit um, er geh gerade zu.

(33)

Hofe-Gedächtniß.

Was man an den Höfen fehlet,
Das wird lange da gezählet:
Morgen denkt man kaum daran,
Was man heute wohl gethan.

(34)

Unheilsame Krankheit.

Mancher Schad ist nicht zu heilen durch die Kräuter aller Welt:
Hanf hat viel verzweifelt Böses gut gemacht und abgestellt.

(35)

Ein Alter.

Ein alter Mann wird zwar veracht,
Der aber doch der Jungen lacht,
Die ihnen selbst ein Lied erdichten,
Das man dann auch auf sie wird richten.

(36)

Glück und Neid.

Die das Glücke stürzen will, hat es gerne vor erhoben;
Die der Neider schwärzen will, pflegt er gerne vor zu loben.

(37)

Auf die Portia.

Portia schont ihrer Augen; einen kleinen schlechten Mann
Siehet sie nur über Achsel, sieht sie mit Verachtung an.
Kleine Schrift vexirt die Augen, daß man übler sehen kann.

(38)

Wohlthat.

Die Wohlthat übel angewandt,
Wird Uebelthat gar wohl genannt.

(39)

Wissenschaft.

Dem Fleiße will ich seyn, als wie ein Knecht, verhaft,
Damit ich möge seyn ein Herr der Wissenschaft.

(40)

Vergebliche Arbeit.

Weiß die Haut des Mohren waſchen,
Trinken aus geleerten Flaſchen,
In dem Siebe Waſſer bringen,
Einem Tauben Lieder ſingen,
Auf den Sand Palläſte bauen,
Weibern auf die Tücken ſchauen,
Wind, Luft, Lieb' und Rauch verhalten,
Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzſtein mäſten,
Oſten ſetzen zu dem Weſten,
Allen Leuten wohl behagen,
Allen, was gefällig, ſagen;
Wer ſich das will unterſtehen,
Muß mit Schimpf zurücke gehen.

(41)

Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

(42)

Die beſte Arzeney.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

(43)

Auf den Veit.

Veit hat ein wohlberathnes Haus, und in dem Hauſe ſiehet man
In großer Meng ein jedes Ding, was man — im Finſtern ſehen kann.

(44)

Die menſchliche Unbeſtändigkeit.

Sein' Eigenſchaft und Art bekam ein jedes Thier,
Und wie ſie einmal war, ſo bleibt ſie für und für.
Der Löwe bleibt beherzt; der Haſe bleibet ſcheu;
Der Fuchs bleibt immer ſchlau; der Hund bleibt immer treu:
Der Menſch nur wandelt ſich, vermummt ſich immerdar,
Iſt dieſe Stunde nicht der, der er jene war.

Was dient ihm denn Vernunft? Sie hilft ihm faſt allein,
Daß er kann mit Vernunft recht unvernünftig ſeyn.

(45)

Der Aerzte Glück.

Ein Arzt iſt gar ein glücklich Mann:
Was er bewehrtes wo gethan,
Zeigt der Geneſte jedem an:
Sein Irrthum wird nicht viel erzählet;
Denn hat er irgendwo gefehlet,
So wirds in Erde tief verhehlet.

(46)

Ueber den Tod eines lieben Freundes.

Mein ander Ich iſt todt! O ich, ſein ander Er,
Ich wünſchte, daß ich Er, er aber Ich noch wär.

(47)

Geld.

Wozu iſt Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Muth;
Wers hat, hat Sorglichkeit;
Wers hat gehabt, hat Leid.

(48)

Rechtshändel.

Wer ſich einläßt in Proceſſe, wer ſich einläßt in ein Spiel,
Jeder muß hier etwas ſetzen, wenn er was gewinnen will;
Doch geſchieht es auch, daß mancher nichts gewinnt, und ſetzt doch viel.

(49)

Triegereyen.

Krummes mag man wohl verſtehen,
Krummes aber nicht begehen.

(50)

Eine reiche Heyrath.

Wer in Ehſtand treten will, nimmt ihm meiſtens vor
Drein zu treten, ob er kann, durch das goldne Thor.

(51)

Die graue Treue.

Da man, ſchon zur Zeit der Alten,
Reine Treu für grau gehalten:
Wunderts euch in unſern Tagen,
Daß ſie ſchon ins Grab getragen?
Daß nicht Erben nach ihr blieben,
Drüber iſt ſich zu betrüben.

(52)

Auf den Lychnobius.

Lychnobius zählet viel Jahre, viel Wochen,
Noch lebt er die Woche nicht einigen Tag;
Er ſäufet bey Nachte, ſo viel er vermag,
Und ſtecket des Tages im Bette verkrochen.

(53)

Schalksnarren.

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran; —
Weil, was kein Weiſer darf, ein Narr ihm ſagen kann.

(54)

Auf den Bibulus.

Es torkelt Bibulus, iſt ſtündlich toll und voll: —
Der Weg zur Höll iſt breit: er weiß, er trifft ihn wohl.

(55)

Hofdiener.

Ich weiß nicht, ob ein Hund viel gilt,
Der allen ſchmeichelt, keinem billt?
Ein Diener, der die Aufſicht führet,
Und Augen nur, nicht Zunge rühret,
Thut nicht, was ſeiner Pflicht gebühret.

(56)

Geiſtlicher und weltlicher Glaube.

Man merkt, wie gegen Gott der Glaube ſey beſtellt,
Nur daraus, wie man Glaub und Treu dem Nächſten hält.

(57)

Selbſterkenntniß.

Willſt du fremde Fehler zählen; heb an deinen an zu zählen;
Iſt mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

(58)

Weltgunſt.

Die Weltgunſt iſt ein Meer:
Darein verſinkt, was ſchwer;
Was leicht iſt, ſchwimmt daher.

(59)

Die Zeiten.

Wer ſagt mir, ob wir ſelbſt ſo grundverböſte Zeiten
Verböſern, oder ob die Zeiten uns verleiten?
Der Tag, daran ein Dieb dem Henker wird befohlen,
Hätt ihn wohl nicht gehenkt, hätt er nur nicht geſtohlen.

(60)

Die Gnade.

Das Warm iſt Menſchen mehr, als Kaltes, angeboren;
Den Fürſten ſey die Güt mehr als die Schärf erkohren.

(61)

Die viehiſche Welt.

Ein rinderner Verſtand, und kälberne Geberden,
Dabey ein wölfiſch Sinn, ſind bräuchlich itzt auf Erden.
Das Rind verſteht ſich nicht, als nur auf Stroh und Gras:
Ein Menſch läuft, rennt und ſchwitzt bloß um den vollen Fraß.
Ein Kalb ſcherzt, gaukelt, ſpringt, eh es das Meſſer fühlet:
Ein Menſch denkt nie an den, der ſtündlich auf ihn zielet.
Der Wolf nimmt, was ihm kömmt, iſt feind dem Wild und Vieh:
Was Menſch und menſchlich iſt, iſt frey vor Menſchen nie.

(62)

Dank wird bald krank.

Dankbarkeit, du theure Tugend,
Alterſt bald in deiner Jugend:
Drum macht deine kurze Friſt,
Daß du immer ſeltſam biſt.

(63)

Weiberverheiß.

Wer einen Aal beym Schwanz und Weiber faßt bey Worten,
Wie feſt er immer hält, hält nichts an beyden Orten.

(64)

Verdacht.

Argwohn iſt ein ſcheuslich Kind: wenn es in die Welt nur blickt,
Solls nicht ſchaden, iſt es werth, daß man es alsbald erſtickt.

(65)

Freunde.

Freunde muß man ſich erwählen
Nur nach wägen, nicht nach zählen.

(66)

Auf die Raſa.

Einen Troſtſpruch aus der Bibel hatte Raſa ihr erwiſchet,
Daß man ewig dort mit Abram, Iſaak und Jakob tiſchet;
Freuet ſich auf beßre Speiſen, als man hier erjagt und fiſchet.

(67)

Liebhaber.

Die Liebe treibt ins Elend aus,
Die, welche ſie belohnet.
Denn der iſt nie bey ſich zu Haus,
Der in der Liebſten wohnet.

(68)

Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advocaten,
Der ihm ausführt ſeine Thaten.
Keinem hat er was genommen,
Wo er nichts bey ihm bekommen;
Keinem hat er was geſtohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geſchlagen,
Der ſich ließ bey Zeiten jagen;
Was er von der Straße klaubet,
Iſt gefunden, nicht geraubet;

Haus, Hof, Scheun und Schopf geleeret,
Heißt ein Stücke Brodt begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten,
Heißt des Herren Dienst verrichten;
Huren, saufen, spielen, fluchen,
Heißt dem Muth Erfrischung suchen;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Heißt — den Engeln Müh ersparen.

(69)

Aerzte und Räthe.

Ein Arzt hilft krankem Leib', ein Weiser kranker Zeit.
Der erst' ist noch zur Hand, der ander ist gar weit.

(70)

Geschminkte Weiber.

Damen, die sich gerne schminken,
Lassen sich wohl selbst bedünken,
Daß Natur an ihren Gaben
Müsse was versehen haben.
Drum wer wählen will, der schaue,
Daß er nicht der Farbe traue!

(71)

Der Hunger.

Mir ist ein Gast bekannt, der dringt durch freches Plagen,
Daß ihn sein frommer Wirth soll aus dem Hause jagen:
Wenn dieser es nicht thut, wird der nicht eh gestillt,
Als bis man Gast und Wirth in Eine Grube füllt.

(72)

Laster sind zu strafen, Personen sind zu schonen.

Nicht die Personen auszurichten,
Die Laster aber zu vernichten,
Hat jeder mögen Reime dichten.

(73)

Auf den Ruhmreich.

Ruhmreich ist ein Tausendkünstler; was er will muß ihm gelingen:
Kann er eines, glaub ich alles: über seinen Schatten springen?
Oder, ist ihm dieses lieber: pfeifen und zugleich auch singen?

(74)

Auf den Senecio.

Senecio hat eine Seuche, daran er ſterben muß;
Es iſt, wie ich berichtet worden, ein neunzigjährig Fluß.

(75)

Heutige Sitten.

Wozu ſoll doch ſein Kind ein Vater auferziehen
Bey ſo bewandter Zeit? Er darf ſich nur bemühen,
Daß keine Scheu ſein Sohn und kein Gewiſſen hat,
So iſt ſchon alles gut, ſo wird zu allem Rath.

(76)

Von der deutſchen Poeſie.

Was iſt ein deutſcher Reim? Deutſch kann ja jedermann. —
Drum iſt mir lieb, daß ich auch kann, was jeder kann.

(77)

Klugheit und Thorheit.

Jeder hat zu Hausgenoſſen, zwey ſich gar nicht gleiche Gäſte:
Einen Doctor, einen Narren; Dieſe ſpeiſet er aufs beſte.
Braucht er nun nicht gute Vorſicht, hält er nicht den Narren ein,
Wird er öfter als der Doctor an der Thür und Fenſter ſeyn.

(78)

Fleiß bringt Schweiß, Schweiß bringt Preis.

Jedermann hat gerne Preis;
Niemand macht ihm gerne Schweiß.
Wer der Arbeit Mark will nießen,
Muß ihr Bein zu brechen wiſſen.

(79)

Geſchminkte Freundſchaft.

Hände küſſen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken,
Worte färben, Rede ſchmücken,
Meynſt du, daß dieß Gaukeley,
Oder ächte Freundſchaft ſey?

(80)

Lachende Erben.

Die Römer brauchten Weiber, die weineten für Geld.
Obs nicht mit manchem Erben ſich eben ſo verhält?

(81)

Gold und Luſt.

Der Menſch liebt Gold ſo ſehr,
Und darf der Luſt doch mehr.
Ein Dieb, der dieß bedenkt,
Wird ſelten aufgehenkt.

(82)

Auf den Craſſus.

Craſſus hat gar böſen Ruf: aus dem böſen Ruf zu kommen,
Hat er ärgers Bubenſtück, als das erſte, vorgenommen.

(83)

Hofkünſte.

Künſte, die bey Hof im Brauch,
Faßt ich, dünkt mich, leichtlich auch;
Wollt' erſt eine mir nur ein,
Nehmlich: unverſchämt zu ſeyn.

(84)

Ein guter Koch, ein guter Rath.

Bey Hofe iſt ein guter Koch der allerbeſte Rath,
Er weiß, was ſeinem Herren ſchmeckt, und was er gerne hat.
Er trägt verdecktes Eſſen auf, und Eſſen nur zur Schau;
Geußt Söder auf und Senf daran, die dienlich für den Grau;
Aufs Bittre ſtreut er Zucker her, das Magre würzt er wohl;
Dem Herren werden Ohren ſatt, und ihm der Beutel voll;
Die Kammer geht zur Küche zu, die Wirthſchaft in das Faß;
Die Kanzeley hält Faſtenzeit; der lechzend' Unterſaß
Mag laufen, kann er ſitzen nicht: die ganze Policey
Wird Heucheley, Betriegerey und Küchenmeiſterey.

(85)

Der Ruchloſen Freudenlied.

Weil das Leben bey uns bleibt, brauchen wir das Leben;
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

(86)

Armuth und Blindheit.

Ein blinder Mann iſt arm, und blind ein armer Mann:
Weil dieſer keinen ſieht, der keinen ſehen kann.

(87)

Auf den Bloſcus.

Seh ich recht, ſo ſcheint es mir,
Bloſcus ſey ein Wunderthier.
Augen hat er, keine Stirne,
Einen Kopf, und kein Gehirne,
Einen Mund, und keine Zunge,
Wenig Herzens, viel von Lunge.
Kannſt du beſſer ſehn, ſo ſchau,
Ob er Ochs iſt, oder Sau.

(88)

An den Leſer.

Sind dir, Leſer, meine Sachen mißgefällig wo geweſen,
Kannſt du ſie am beſten ſtrafen, mit dem ſauern Nimmerleſen.

Singgedichte.

Drittes Buch.

(1)

Von meinen Lesern.

So mirs gehet, wie ich will,
Wünsch ich Leser nicht zu viel:
Denn viel Leser sind viel Richter,
Vielen aber taugt kein Dichter.

(2)

Gott und Krieg.

Was nicht ist, dem ruft Gott zum Seyn und zum Bestehn;
Was ist, dem ruft der Krieg zum Nichtseyn, zum Vergehn.

(3)

Sparsamkeit.

Wenn die Jugend eigen wüßte,
Was das Alter haben müßte;
Sparte sie die meisten Lüste.

(4)

Der Tod.

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kömmt;
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt.

(5)

Auf den Celer.

Celer lief jüngst aus der Schlacht,
Denn es kam ihm schnell zu Sinne,
Daß er, würd er umgebracht,
Nachmals nicht mehr fechten könne.

(6)

Wassersucht.

Wassersucht ist schwer zu heilen. Manchmal kömmt sie Jungfern an;
Diese trägt man auf den Armen, bis sie selber laufen kann.

(7)

Mittel zum Reichthum.

Wer reich zu werden ſucht, muß Zeit und Ort betrachten,
Und lernen Geld und Gut bald viel, bald wenig achten.

(8)

Verleumder.

Ich kenn ein hölliſch Volk, die Brüder der Erinnen,
Ein Volk von ſüßer Zung und von vergiften Sinnen,
Das zwiſchen Mund und Herz, das zwiſchen Wort und That,
Solch einen engen Raum, wie Oſt von Weſten, hat.
Es lobt mich ins Geſicht, es ſchändet mich im Rücken,
Es will durch meine Schmach ſein eigen Laſter ſchmücken,
Es ſehnet ſich empor, verachtet alle Welt,
Und hat genug an dem, daß es ihm ſelbſt gefällt.
Was iſt mit dem zu thun? Sonſt will ich nichts ihm fluchen,
Als daß ſein falſches Maul mag einen Stand ſich ſuchen,
Wo ſonſt aus hohler Tief ein fauler Athem zeucht,
Der auf die Ferſen zielt und in die Naſe kreucht.

(9)

Vereinigung zwiſchen Jupiter und Mars.

Es that mir jüngſt ein Freund vom Helikon zu wiſſen,
Daß Jupiter mit Mars wollt' einen Frieden ſchließen,
Wenn Mars hinfort nicht mehr bey ſeinen Lebenstagen,
Nach Himmel und nach dem, was himmliſch iſt, will fragen:
Will Jupiter dahin ſich bindlich dann erklären,
Dem Mars, noch nebſt der Welt, die Hölle zu gewähren.

(10)

Regimentswetter.

Principes sunt Dii, non quidem altitonantes, sed imitonantes.

Wer nicht glaubt, daß Obrigkeiten
Billig ſind und heißen Götter,
Der hab Acht bey dieſen Zeiten,
Was ſie machen für ein Wetter.

(11)

Kreuz.

So böſ' iſt ſchwerlich was, es iſt zu etwas gut:
Das Kreuze plagt den Leib, und beſſert doch den Muth.

(12)

Geduld.

Leichter träget, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

(13)

Von dem Canus.

Canus baut ein neues Haus; baut ihm auch ein Grab. Mich deucht,
Daß er an das Weichen denkt, aber doch nicht gerne weicht.

(14)

Liebesarzeney.

Mäßig und geschäfftig leben,
Heißt der Liebe Gift eingeben.

(15)

Die hoffärtige und übersichtige Welt.

Die Welt acht unsrer nichts; wir achten ihrer viel.
Ein Narr liebt den, der ihn nicht wieder lieben will.

(16)

Der Spiegel.

Der Spiegel ist ein Maler, im Malen ganz vollkommen;
Der aber sein Gemälde stets mit sich weggenommen.

(17)

Listige Anschläge.

Weißt du, was ein Anschlag heißt? —
„Wenn man weislich sich befleißt,
„Seinem Feind, eh ers wird innen,
„Schand und Schaden anzuspinnen —"
Nein; es ist was bessres noch,
Gilt auch noch einmal so hoch:
Stehlen heißt es Küh und Pferde,
Daß es niemand innen werde.

(18)

Lingua praecurrit mentem.

Wenn für den Mann das Weib in einer Handlung spricht,
Sagt, übereilet da den Sinn die Zunge nicht?

(19)

Redlicher Leute Schelten gilt vor loser Leute Loben.

Wenn mir ein Böser gut, ein Guter böse will,
So acht ich Gutes nichts, hingegen Böses viel.

(20)

Redlichkeit.

Weil die Ehr und Redlichkeit
Weicht und fleucht aus unsrer Zeit,
Weiß ich nicht, was drinnen sehr
Frommer Mann mehr nütze wär.

(21)

Schlaf.

Es sitzt der Schlaf am Zoll, hat einen guten Handel;
Sein ist der halbe Theil von unserm ganzen Wandel.

(22)

Träume.

Aus Nichts hat der ihm was gemacht,
Der Träume, welche Nichts sind, acht.

(23)

Glückseligkeit.

Was macht die Menschen arg? Was hat viel Volk empöret?
Was hat manch Land geschwächt? Was hat manch Reich zerstöret?
Das, was die ganze Welt doch itzt und alle Zeit
Von Herzen wünscht und sucht: des Glückes Seligkeit.

(24)

Ehestand des Herzens und der Zunge.

Das Herz und Zung ist wie vermählt,
Die zeugen Kinder ungezählt;
Wenn beide nun nicht eines sind,
Wird jedes Wort ein Hurenkind.

(25)

Der gesegnete Krieg.

Mars ist nicht ganz verflucht; Mars ist nicht ganz zu ächten,
Wie manchem dünkt. Er ist der Same der Gerechten;

Nach Brodte geht er nicht. Er kann nach Brodte reiten,
Und muß wohl noch dazu das Fleiſch das Brodt begleiten.

(26)

Allengefallenheit.

Daß er gefalle jedermann
Geht ſchwerlich, glaub ich, jedem an,
Als dem, bey dem hat gleichen Preis
Gott, Teufel, Recht, Krumm, Schwarz und Weiß.

(27)

Weiber.

Wer ohne Weiber könnte ſeyn, wär' frey von vielerley Beſchwerden;
Wer ohne Weiber wollte ſeyn, wär' aber nicht viel nütz auf Erden.

(28)

Regimentsverſtändige.

Es iſt ein Volk, das heißt Statiſten,
Iſt von Verſtand und ſcharfen Liſten,
Doch meynen viel, es ſeyn nicht Chriſten.

(29)

Fremdes Gut.

So iſts mit uns bewandt:
Was in der fremden Hand,
Das will uns mehr vergnügen;
Und unſers will nicht tügen.
Was uns das Glücke giebt,
Hat andern auch beliebt.

(30)

Anzahl der Freunde.

Wer viel Freunde rühmt zu haben, muß gar wenig Sinnen zählen;
Einen Freund zu finden, pflegen alle Sinnen oft zu fehlen.

(31)

Auf die Elſa.

Dieß und jenes ſchneidt man auf von der Hochzeit erſten Nacht;
Mich, ſagt Elſa, ſchreckt es nicht, werde brünſtig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn, was zuletzt mir kommen ſoll;
Wer, was ihm verordnet iſt, fliehen will, der thut nicht wohl.

(32)

Lügen und Lügen ſagen.

Ein Frommer hütet ſich, daß er nicht leichtlich lüge;
Ein Weiſer, daß er ſich mit Lügen nicht betriege.

(33)

Des Mars Treue.

Niemand wag es, und verneine,
Daß es Mars nicht treulich meyne,
Weil er niemals Winters halben
Weichet, wie die falſchen Schwalben,
Sondern bleibt auf unſrer Erde,
Weil noch währt Geld, Brodt, Küh, Pferde.

(34)

Thätigkeit.

Wer nimmer nichts verſucht, der weiß nicht, was er kann.
Die Uebung wirkt uns aus; Verſuch der führt uns an.

(35)

Frommer Herr, ſchlimme Diener.

Iſt gleich ein Herr gerecht,
Iſt aber arg ſein Knecht;
So wird der Herr doch ungerecht,
Dieweil er hägt den argen Knecht.

(36)

Lobſprecher.

Meiſtens lobt man alle Fürſten, wie ſie leben, weil ſie leben.
Sind es dann nicht Heucheleyen? Nein, es iſt gar recht und eben,
Daß man ihre Laſter theils nicht verhaßter etwan macht,
Daß man ſie erinnert theils wo ſie ſonſt nicht drauf gedacht.
Auf die Weiſe kann man Pillen, die ſonſt allzubitter ſchmecken,
Scheinlich machen und vergolden, und die Pflicht ins Lob verſtecken.

(37)

Redlichkeit.

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kömmt ſelten höher an.

(38)

Beyſpiele.

Willſt du Fürſten Regeln geben,
Gieb der andern Fürſten Leben.
Heb ſie über Böſ' empor,
Zeuch nicht ihnen Beßre vor.

(39)

Gewinn und Beſitz.

Wer den Beutel hat verloren, mag den Weg zurücke meſſen:
Schwer iſt neuer zu erwerben; alter iſt nicht zu vergeſſen.

(40)

Mann und Weib.

Die Weiber ſind die Monden, die Männer ſind die Sonne;
Von dieſen haben jene Nutz, Ehre, Wärme, Wonne.
Die Sonn beherrſcht den Tag, der Mond beherrſcht die Nacht;
Bey Nachte hat das Weib, der Mann bey Tage Macht.

(41)

Ein hölzernes Pferd.

In der Argiver langem Weiberkriege,
Half letzlich noch ein hölzern Pferd zum Siege.
Was gilts, ob Krieg itzt auch nicht währen werde,
Bis ſonſt kein Pferd mehr bleibt, als Kinderpferde?

(42)

Vom Lividus.

Lividus iſt tödtlich krank. Will er leben, ſoll er baden —
Aus den Thränen, die er goß über eines andern Schaden.

(43)

Gerechtigkeit des Neides.

Keine Straf iſt ausgeſetzet
Auf des Neides Gift;
Denn er iſt zu aller Zeit
Selbſt ſo voll Gerechtigkeit,
Daß er glücklich trifft,
Und ſich durch ſich ſelbſt verletzet.

(44)

Güter des Gemüths.

Wer ihm Güter handeln will, der erhandle ſolchen Grund,
Den kein Brand, kein Raub verderbt, weil er im Gemüthe ſtund.

(45)

Auf den Fugipes.

Fugipes ſollt itzo treten
In die Schlacht; da wollt' er beten,
Sprach: Mein Gott, ach mache mir,
Wie dort David rühmt von dir,
Hirſchenfüß; ja, führ mich ehe
Weit von hinnen in die Höhe!

(46)

Der Bauch hat nicht Ohren.

Der Bauch hat kein Gehöre? Das iſt zu viel geſprochen.
Lucinens Bauch hat Ohren; erwarte nur zehn Wochen.

(47)

Hofedonner.

Der Donner, den der Hofehimmel ſchickt,
Trifft, ehe man es merkt, daß er geblickt.

(48)

Ein Verleumder.

Falſus iſt ein guter Redner, jedes Wort iſt eine Blume
Von Verleumdung andrer Leute, und von ſtolzem Eigenruhme.

(49)

Feſtemacher.

Fürs Vaterland ſein Blut vergießen,
Hat man ſich ſonſt mit Ruhm befliſſen.
Das Blut dem Vaterlande ſparen,
Iſt itzt ein Ruhm in unſern Jahren.

(50)

Lob.

Ein ſonders Lob iſt dieß, daß einer Lobens werth,
Auf bloßes Lob nicht ſieht, und Lobens nicht begehrt.

(51)

Auf die Virnula.

Es achtet Virnula nichts in der Welt so sehr,
Wie billig, als die Zucht und angeborne Ehr:
Damit sie nicht mit Macht ihr etwan werd entnommen,
So hat sie nächst ein Freund von ihr geschenkt bekommen.

(52)

Auf den Veit.

Veit, man nennt dich einen Ochsen; dieß gefällt dir schwerlich halb.
Ochse kannst du künftig heißen; bleib nur itzo noch ein Kalb.

(53)

Die englische Tracht.

Die Jungfern, die das geile Rund,
Das zu der Wollust legt den Grund,
Ans Licht so schamlos stellen aus,
Die sind ein rechtes Ballenhaus,
Wo stets der Ballen liegen viel,
Und warten, ob man spielen will.

(54)

Sich hüten.

Soll der Mensch ihm selbst verhüten, was ihm kann Gefahr erregen,
Muß er sich bloß auf das Hüten, sonst auf kein Geschäffte legen.

(55)

Der Weg zu Gunsten.

Willst du, daß man dich bey uns wohl verehr, und dein gedenke?
Stelle Gastereyen an, sprich stets ja, und gieb Geschenke.

(56)

Vorwitz.

Du, der du um mich dich kümmerst, säumst zu kümmern dich um dich:
Kümmre dich um dich zum ersten; bleibt dir Zeit, alsdann um mich.

(57)

Auf den Morus.

Morus kam nach Hofe schmausen.
Ohne Wissen, ohne Grausen
Fraß er viel von einem Raben,
Den sie ihm zum Possen gaben.

Beſſer, daß ich dich verzehre,
Als daß ich dein Grabmahl wäre:
Sprach er. Daß es was bedeute,
Sagen aber alle Leute.

(58)

Auf die Pigritta.

Pigritta brauchet gerne Ruh; wie ſo? Sie hat vernommen,
Der Menſch ſey nur in dieſe Welt wie in ein Gaſthaus kommen.

(59)

Der Argwohn.

Dieſes kann man zwar wohl thun, daß man leichtlich niemand traue:
Nur daß nicht, daß man nicht trau, leichtlich jemand an uns ſchaue.

(60)

Auf den Veit.

Einem andern abgeliebet,
Einem andern abgediebet,
Einem andern abgelogen,
Einem andern abbetrogen,
Einem andern abgeeidet,
Einem andern abgekreidet,
Weib, Geld, Gut, Vieh, Hülle, Fülle,
Und was ſonſt erwarb ſein Wille,
Dieſe ſeine ſchöne Habe
Nennet Veit des Herren Gabe,
Will von ſolchem Gottbeſcheren
Sich mit Gott und Ehren nähren.

(61)

Der alten Deutſchen Schrift.

Der Deutſchen ihr Papier
War ihres Feindes Leder;
Der Degen war die Feder,
Mit Blute ſchrieb man hier.

(62)

Von einem Spiegel.

Heimlichkeiten großer Leute ſoll man, wie ſichs ziemt, verſchweigen:
Deiner Schönheit ſchön Geheimniß will der Spiegel auch nicht zeigen;
Daß er ſey bey Hof geweſen, Formiruta, dünkt mich eigen.

(63)

Soldatenfreyheit.

Läßt man euch denn, ihr Soldaten,
Frey dahingehn alle Thaten?
Sündern, die da ſterben ſollen,
Thut man, was ſie haben wollen.

(64)

Auf den Möchus.

Möchus iſt ein milder Mann außer Hauſ', und karg im Bette:
Seine Frau lernt dieſe Kunſt, treibt ſie mit ihm in die Wette.

(65)

Der Sacer Gewohnheit.

Eh Jungfer mocht und Junggeſelle ſich weiland bey den Sacern paaren,
Mußt' eines vor des andern Stärke durch einen ſondern Kampf erfahren;
Wer überwand, war Herr im Hauſe. Bey uns begehren, nicht aus Stärke,
Die Weiber Vorzug, Herrſchaft, Ehre; nein, ſondern weil ſie ſchwache Werke.

(66)

Wunderwerk.

Ein Soldat kann durch Verzehren
Sich ernähren!
Und ein Landmann durch Erwerben
Muß verderben!

(67)

Von dem Nummoſus und Biboſus.

Da Nummoſus ſterben ſollte, lief er auf den Oberſöller;
Da Biboſus ſterben ſollte, lief er in den tiefen Keller;
Doch den ſchwarzen Knochenmann hielt nicht auf noch Hoch noch Tief,
Daß er beiden nicht hinnach, bis er ſie erhaſchte, lief.

(68)

Reime.

Ich pflege viel zu reimen; doch hab ich nie getraut,
Was beſſers je zu reimen, als Bräutigam auf Braut,
Als Leichen in das Grab, als guten Wein in Magen,
Als Gold in meinen Sack, als Leben und Behagen,
Als Seligkeit auf Tod; — — Was darf ich mehrers ſagen?

(69)

Rath.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
Allda iſt gar kein Rath der allerbeſte Rath.

(70)

Auf den Paul.

Paul iſt fleißig, mich zu fragen;
Ich verdrüßig, was zu ſagen:
Denn mit allem meinem Sagen
Stillt ſich nimmer doch ſein Fragen.

(71)

Ehewunſch.

Spanne meinen ſchwachen Mann, ſpann ihn aus, o Himmel, doch!
Seufzet Moeris; und ihr Mann: Himmel, ach, zerbrich mein Joch!

(72)

Wer Nützliches mit Luſtigem vermengt, der trifft's.

Wer Nutz und wer Ergetz recht ſcheidet und recht mengt,
Verdienet, daß man ihn mit Lob und Ruhm beſchenkt.
Lobt Paſſerillen, lobt! Zum Nutz iſt ihr der Mann,
Der Nachbar zum Ergetz, und wer nur immer kann.

(73)

Wein.

Willſt du eine Luſt dir kaufen, kauf ein Faß voll guten Wein,
Bitt ein Dutzend gute Brüder: Ach, was werden Narren ſeyn!

(74)

Fürſprecher.

Männer, die durch Reden reich
Werden, ſind den Vögeln gleich:
Tragen ſich zu ihrer Ruh
Ein Gebäud im Munde zu.

(75)

Freundſchaft.

Wo Nutz ſich nicht erzeigt, wo kein Gewinn ſich weiſt,
Iſt Freundſchaft nicht daheim, iſt über Land gereiſt.

(76)

Eine ausgeübte Sache.

Von Sachen, die nicht vor ſind wo ſchon ausgeübet,
Nimmt keine Simon an, wie viel man ihm gleich giebet.
Mich dünkt, (es iſt nicht weit, bis daß er Hochzeit mache,)
Die Braut die bring ihm auch ein' ausgeübte Sache.

(77)

Höflichkeit.

Was Höflichkeit verſprochen,
Darauf iſt nicht zu pochen;
Sie machet keine Pflicht;
Ihr Band das bindet nicht.

(78)

Schönheit.

Schönheit iſt ein Vogelleim, jeder hänget gerne dran,
Wer nur fleuget, wer nur ſchleicht, wer nur manchmal kriechen kann.

(79)

Der Mittelſtand.

Wer ruhig ſitzen will, der ſitze nicht beym Giebel;
Wo Schwindel folgt und Fall, daſelbſten ſitzt ſichs übel.

(80)

Unterſchied zwiſchen Jungfrau, und junge Frau.

Es wird, was junge Frau und Jungfrau, leicht erkannt;
Denn dieſes Wort iſt ganz, und jenes iſt getraunt.

(81)

Auf die Venerilla.

Venerilla haſſet Scherz,
Was ſie meynt, das iſt ihr Herz.
Wer an ihr was ſuchen will,
Such und ſäume nicht zu viel.
Wer nichts ſagt und viel doch thut,
Iſt für Venerilla gut.

(82)

Aſche und Kohle.

Aſch und Kohle ſind Geſchwiſter; Holz iſt Mutter; Vater Feuer;
Aſch iſt Schweſter, Kohle Bruder; beide ſind es Ungeheuer:

Denn der Vater wie die Mutter iſt alsbald durchaus verloren,
Wenn der Sohn und ſeine Schweſter werden zu der Welt geboren.
Doch zur Rache kömmt der Wirbel, treibt die Tochter ſchnell davon,
Und des Vaters Bruder kömmt und vernichtet auch den Sohn.

(83)

Verſtand und Zuſtand.

Verſtand, den jeder hat, hält jeder lieb und werth;
Der Zuſtand, den er hat, wird anders ſtets begehrt,
Da jener, wie mich dünkt, doch mehr als der, verkehrt.

(84)

Galgenſtrafe.

Iſts recht, daß man die Münze mit Münze wieder zahl',
Stiehlt den mit Recht ein Rabe, der wie ein Rabe ſtahl.

(85)

An einen Sternfreund.

Sieh nicht am Himmel erſt, wie vielen Jammer
Mars ſtiften wird. Sieh nur — in deine Kammer.

(86)

Fürſtenliebe.

Große Herren lieben die, denen ſie viel Wohlthat gaben,
Lieben ſelten die um ſie ſich gleich wohl verdienet haben:
Wollen, daß man ihre Güte ſolle ſtets mit Pflicht empfinden,
Wollen ſich für fremdes Gute ſelbſt hingegen nicht verbinden.

(87)

Hausſtand.

Viel erdulden, nichts verfechten;
Schaden leiden, doch nicht rechten;
Andre füllen, ſich entleeren;
Lohnen, doch den Dienſt entbehren;
Immer geben, nimmer nehmen;
Nimmer lachen, immer grämen;
Herrſchen, gleichwohl dienen müſſen;
Viel verwenden, nichts genießen;
Wenig haben, ofte geben;
Selbſten fallen, andre heben;

Kommt man bey ſo viel Geſchäften
Dann von Gut, Blut, Mark und Kräften,
Wie der alte Hund den Knittel,
Dulden den Rebellentitel;
Das iſt unſer Hausſtand heute.
Lobt ihn doch, ihr lieben Leute!

(88)

Beginnen.

Fang alles an mit Wohlbedacht; führ alles mit Beſtand:
Was drüber dir begegnen mag, da nimm Geduld zur Hand.

(89)

Schulden.

Wer Schuld mit Schulden zahlt, thut ſelten alles gut;
Dem letzten, der ihm leiht, dem zahlt er mit dem Hut.

(90)

Hiobs Weib.

Als der Satan gieng von Hiob, iſt ſein Anwald dennoch blieben,
Hiobs Weib; er hätte nimmer einen beſſern aufgetrieben.

(91)

Auf Jungfer Nacktlieb.

Cupinuda klagt gar ſchön
Ueber Vater Adams Fall:
„Welch ein Jammer überall!
„Niemand darf mehr nackend gehn!“

(92)

Religion.

Daß man mag in Haß und Neid wider ſeinen Nächſten leben,
Soll uns die Religion einen ſchönen Mantel geben?
Ehr mir Gott Religion, die zwar rein und heilig gläubet,
Immer aber Haß und Neid wider ihren Nächſten treibet!

(93)

Die Kunſt.

Wo hat die Kunſt ihr Haus? Das Haus der Kunſt iſt rund;
Steht allenthalben ſo, daß Sonne drüber ſtund.

(94)

Von meinem Buche.

Will der mein Buch nicht lieben,
Der Beſſeres geſchrieben;
Will der mein Buch vernichten,
Der Mehrers konnte dichten:
So laß ich es geſchehen!
Doch wird man auch wohl ſehen,
Daß mancher etwas Aergers
Geſchrieben, mancher Kärgers.

Sinngedichte.

Viertes Buch.

(1)

Reimdichterey.

Wenn ich Reime wo geſchrieben,
Schrieb ich mir ſie, mich zu üben.
Wenn ſie andern wo belieben,
Sind ſie andern auch geſchrieben.

(2)

Auf die Plauſilla.

Plauſilla trägt ſich hoch, dieweil ſie etwas ſchön.
Wie würde ſie ſo hoch, wär ſie nur ehrlich, gehn!

(3)

Auf den Klepax.

Klepax legt ſich nie ungeſtohlen nieder;
Was er Reichen ſtiehlt, giebt er Armen wieder.
Gott wird reichen Lohn ihm hingegen geben,
Daß er hoch erhöht wird in Ketten ſchweben.

(4)

Gezwungene Soldaten.

Wer ſeufzend zeucht in Krieg, iſt kein gar gut Soldat:
Was dünkt dich nun von dem, den man gezwungen hat?

(5)

Auf die Corinna.

Corinna hat den Mann zwey Jahr lang nicht geſehen;
Und brachte doch ein Kind? — Durch Wechſel iſts geſchehen.

(6)

Trinkkunſt.

Wer einen guten Trunk vermag, hat der denn einen Ruhm?
Ja, wenn er trinkt, daß doch Vernunft behält das Meiſterthum.

Bey Hofe nützt ein solcher Kopf, der also trinken kann,
Daß er entdeckt, sich selbsten nicht, vielmehr den fremden Mann.

(7)

Die Welt und der Kasten Noah.

Des Noah Wunderschiff' ist ähnlich unsre Welt,
Weil sie mehr wilde Thier als Menschen in sich hält.

(8)

Jungfernthränen.

Ein Wasser ist mir kund, das den, der drein nur blickt,
Mehr als der stärkste Wein in Unvernunft verzückt:
Der Liebsten Thränen sinds, die oft den klügsten Mann
Bethören, daß er Schwarz von Weiß nicht sondern kann.

(9)

Hofhunde.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene sind Schmeichler und diese sind Beller;
Diese bewahren, bey denen sie zehren;
Jene verzehren die, welche sie nähren.

(10)

Das Schwerdt.

Ohn Ursach sollen wir nie zucken unsern Degen,
Ohn Ehre sollen wir ihn drauf nie niederlegen.

(11)

Auf den Scävus.

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben:
Tugend wird das Alter nicht, Bosheit wird ihm solches geben.

(12)

Rechtserlernung.

Wenn einer will das Recht studiren,
Muß er fünf Jahre dran verlieren:
Das Recht, das Krieg itzt eingeführet,
Wird in fünf Tagen ausstudiret.

(13)

Auf einen Hörnerträger.

Der Lieb ist nichts zu schwer, pflegt Corniger zu sagen:
Drum ist ihm auch nicht schwer aus Liebe Hörner tragen.

(14)

Der Mann des Weibes Haupt.

Der Mann ist seines Weibes Haupt.
Wer weiß ob Virna solches glaubt?
Sie spricht: Was sollu zwey Häupter mir?
Ich wär ja sonst ein Wunderthier.

(15)

Degen und Schild.

Welch Waffen hat mehr Nutz, der Degen oder Schild? —
Frag erst, ob Schützen mehr, ob mehr Verletzen gilt? —
Verletzen dämpft den Feind, und Schützen sichert mich. —
Ist Feind gedämpft, wer ist dann sicherer als ich?

(16)

Die Worte gelten, wie Geld.

Worte gelten in der Welt
Viel und wenig, wie das Geld:
Was vor Zeiten schelmisch hieß,
Heißet ehrlich, bringt Genieß.

(17)

Auf die Flora.

Flora wünschet, daß ihr Mann sich mit einer andern paare.
Dieses thut nicht jedes Weib. — Stille nur! sie meynt die Baare.

(18)

Gesundheit.

Wer am Leibe von Gebrechen, im Gemüth von Lüsten frey,
Dieser kann sich billig rühmen, daß er ein Gesunder sey.

(19)

Keuschheit.

Keuschheit ist ein Balsam, Weiber sind ein Glas:
Jener ist sehr köstlich, gar gebrechlich das.

(20)

Von dem Gilvus.

Albinus saß voll Muth mit Singen und mit Lachen;
Da Gilvus dieses sah, sprach er: du hast gut machen,
Du nimmst das dritte Weib; die erste die mir lebt,
Die hat auch noch nicht Lust, daß man sie mir begräbt.

(21)

Gewissenhafter Krieg.

Mars ist ein Gewissensmann,
Nimmt sich sehr der Menschheit an:
Schlägt er Menschen häufig nieder,
Zeugt er Menschen häufig wieder.

(22)

Auf den Furvus.

Furvus denkt sich groß zu bauen; legt den Grund von solchen Stücken,
Die er andern durch Verleumden weggezogen hinterm Rücken.

(23)

Einfalt und List.

Da Lamm und Fuchs nach Hofe kam,
Geschah es, daß man beide nahm;
Den Fuchs, der nachmals oben saß,
Das Lamm, davon ein jeder fraß.

(24)

Fröhlicher Tod.

Es ist ein fröhlich Ding um aller Menschen Sterben:
Es freuen sich darauf die gerne reichen Erben,
Die Priester freuen sich, das Opfer zu genießen,
Die Würmer freuen sich an einem guten Bissen,
Die Engel freuen sich, die Seelen heimzuführen,
Der Teufel freuet sich, im Fall sie ihm gebühren.

(25)

Vom Morus.

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt' auf Ehr.
Als er alles nun verprachtet, als er nichts sonst hatte mehr,
Wollt' er Ehre selbst verpfänden: hatte nirgend kein Gehör.

(26)

Auf den Quadruncus.

Quadruncus ſticht ſehr oft gelehrte Männer an.
Schon hieraus hör ich es, daß er gewiß nichts kann.

(27)

Würde.

Der centnerſchweren Bürde
Von Hoheit und von Würde
Wird ämſig nachgetrachtet.
Die Laſt wird nicht geachtet. —
O! drunter nicht zu ſchwitzen,
Nur weich darauf zu ſitzen,
Zu ſorgen nicht, zu prangen,
Darauf iſts angefangen!

(28)

Auf die Priſca.

Priſca pflegt, nach alter Art, ſtillen Mundes ſtets zu ſeyn,
Saget nur: ich weiß es nicht; ſaget: ja, und ſaget: nein.
Weißt du, was dahinter ſtecket? Weil ſie zu verhandeln ſtehet,
Fürchtet ſie, daß nicht dem Kleeblatt ihrer Zähn ein Blatt entgehet.

(29)

Auf den Grittus.

Grittus ſollte Hochzeit machen, und es kam was anders drein;
Denn er lud ihm unverſehens, rathet was? — Gevattern ein.

(30)

Wer auf viel zu ſehen, kanns leicht verſehen.

Portia giebt Antwort drum,
Daß ſie aus dem Mann nichts macht:
„Geht man erſt mit vielen um,
„Giebt man nicht auf Eines Acht.“

(31)

Täglicher Tod.

Weil ihr Prieſter, daß man täglich ſterben ſolle, Lehren gebet,
Sterb ich täglich, ſagte Mopſus, alldieweil mein Weib mir lebet.

(32)

Die Pasiphae.

Freundinn des Ochsen, Pasiphae, höre,
Wie man dir böslich stahl weiland die Ehre!
Ueblich ists heute noch: artige Kinder
Wählen zu Männern, bald Esel, bald Rinder.

(33)

Ein unbescheidnes Weib.

In des Unglücks Rock hat sich der gekleidet,
Der ihm nahm ein Weib, das Vernunft nicht leidet.

(34)

Jungferschaft.

Jungferschaft die ist ein Garten, Jungfern sind die Blumen drinnen;
Manche giebt für Bienen Honig, manche giebet Gift für Spinnen.

(35)

Auf den Udus.

Als Udus Morgens früh wollt' aus nach Weine gehen,
Da fand er diesen Spruch an seiner Thüre stehen:
Es steht dieß Haus in Gottes Hand,
Versoffen ists und nicht verbrannt.

(36)

Die schamhaftige Zeit.

Sie sey sonst wie sie will die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit:
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie ämsig, sie zu kleiden.

(37)

Auf den Brennus.

Brennus dienet keinem Herrn, hat ihm selbsten zu befehlen;
Und man will ihm seinen Herrn dennoch zu den Narren zählen.

(38)

Weiberhüter.

Ohne Noth wird die bewacht,
Die auf Unzucht nie gedacht.

Nur vergebens wird bewacht,
Die auf Unzucht hat gedacht.

(39)

Aerzte und Poeten.

Dich, Apollo, ruft der Arzt, dich, Apollo, ruft der Dichter;
Wem du vor erſcheinen ſollſt, darf es einen rechten Richter. —
O der Arzt iſt auch ein Dichter, macht die Krankheit oftmals arg,
Daß der Kranke, der geneſen, ſey zum Schenken minder karg.
Was er gröblich oft verſah, that allein der Krankheit Stärke,
Wo er aber gar nichts half, that er wahre Wunderwerke.
Hat, Apollo, dieſer Dichter dich gerufen, komme bald.
Jener hat nichts zu verſäumen, Krankheit aber braucht Gewalt.

(40)

Auf den Varill.

In Klugheit iſt er Narr, in Narrheit iſt er klug:
Ein Kluger und ein Narr hat am Varill genug.

(41)

Die Lügen.

Daß mehr als Hurerey
Das Lügen Sünde ſey,
Iſt wahr; denn dieſes fuhr
Stets wider die Natur,
Und das pflegt insgemein
Naturgemäß zu ſeyn.

(42)

Verſtändiger Krieg.

Um klug und wirthlich Volk ſcheint Mars ſich zu bemühen:
Er wirbt die Jungen itzt in Schulen und bey Kühen.

(43)

Auf den Brutus.

Brutus zog mit vollem Beutel, daß er Wiſſenſchaften lerne;
Kam auch wieder; und was wußt er? — daß ſein Geld blieb in der Ferne.

(44)

Verleumder.

Die Mücken ſingen erſt, bevor ſie einen ſtechen;
Verleumder läſtern drauf, indem ſie lieblich ſprechen.

(45)

Auf die männliche Virosa.

Wie daß Virosa denn noch keinen haben kann? —
Ein Mann bedarf ein Weib; ein Mann darf keinen Mann.

(46)

Achtmonathliche Geburt.

Im achten Monden bracht ein Kind Sirona; und die Leute zählen?
Weil Buch sie selbst gehalten hat, so frag auch sie; ihr wird nichts fehlen.

(47)

Auf den Trullus.

Trullus zeucht sich aus dem Kriege, will nicht länger Wache stehn;
Nimmt ein Weib; wird, will ich glauben, Wachestehen nicht entgehn.

(48)

Auf den Picus.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, schwerlich einen Ehstand halten.

(49)

Auf den Futlus.

Futlus soll mit seinem Feinde, wie man sagt, den Degen messen;
Spricht, er hätte diese Kunst vor gelernt und itzt vergessen.

(50)

Ein Trost.

Eine Fürstinn starbe noch in bester Jugend,
War am Stande Fürstinn, Fürstinn auch an Tugend.
Jeder der sie kannte, obs gleich nichts gegolten,
Hat des Todes Raubsucht dennoch sehr gescholten.
Einer klagte weinend, daß er fast zerflosse:
Ach sie ist gefallen, Babylon, die große!

(51)

Ein Rath wie der Feind zu schlagen.

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen;
Doch Fuß hat Haupt hinweg getragen:
Man schlag ihn, rath ich, auf den Fuß,
Damit er liegen bleiben muß.

(52)

Auf den Vanus.

Vanus wird zu schön gestraft, der es doch zu grob verschuldet:
Seine Straf ist eine Frau, zwar voll Runzeln, doch vergüldet.

(53)

Des Bardus Traum.

Bardus träumt, er wär ein Pfarr,
Wachend war er sonst ein Narr;
Ob ihm träumt, er wär ein Narr,
Würd er wachend doch kein Pfarr.

(54)

Auf die Casca.

Casca ist so teuflisch bös', und ihr Mann spricht doch: mein Schatz?
Wisse nur, der Teufel hat gern bey alten Schätzen Platz.

(55)

Hans und Grete.

Hansen dienet keine Magd,
Außer seiner alten Greten;
Weil es keine mit ihm wagt,
Die sich scheut vor Kindesnöthen.

(56)

An das Frauenvolk.

Lieben Weiber, laßt mir zu, daß ich sag, ihr seid wie Nüsse;
Diesen ist in zarte Haut eingehüllt des Kernes Süße,
Drauf folgt ein gar harter Schild, und zuletzt die bittre Schal;
So seid ihr, ihr Weiber, auch meistens, doch nicht allzumal:
Weil ihr Jungfern seid und bleibt, seid ihr gar von linden Sitten;
Wenn ihr Weiber worden seid, muß man schlagen oder bitten,
Daß die Herrschaft Männern bleibt; wenn sich Schmutz und Alter weist,
O wie bitter wird es dem, der mit euch sich schwärzt und beißt.

(57)

Die Thais.

Thais sagt, daß ihres Liebsten Bildniß sie im Herzen trage;
Unterm Herzen, will ich glauben; denn so sagt gemeine Sage.

(58)

Weiberschmuck.

Der Schmuck der zarten Frauen steht nicht im Haare Flechten. —
Drum lassen sie sie fliegen zur linken und zur rechten.

(59)

Auf den Porus.

Porus setzt für gute Freunde mancherley Gesundheit ein,
Bald in Biere, bald in Weine, bald in starkem Brantewein.
Als er seine nun verloren, fiel er in die tiefsten Sorgen;
Keiner wollt ihm eine schenken, noch verkaufen, noch auch borgen.

(60)

Auf Simpeln.

Simpel ist des Weibes Weib,
Sie ist ihres Mannes Mann:
Zweifelt nun wohl jemand dran,
Daß zwey machen Einen Leib?

(61)

Hofleute.

Der zu Hause sog die Klauen, will bey Hofe weidlich prassen;
Die noch wieder hungern werden, muß man sich nur füllen lassen.

(62)

Franzosenfolge.

Narrenkappen samt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär,
Wollt' ich tragen; denn die Deutschen giengen stracks wie ich einher.

(63)

Die tapfere Wahrheit.

Ein tapfrer Heldenmuth ist besser nicht zu kennen,
Als wenn man sich nicht scheut, schwarz schwarz, weiß weiß zu nennen,
Und keinen Umschweif braucht und keinen Mantel nimmt,
Und allem gegengeht, was nicht mit Wahrheit stimmt.

(64)

Hofdiener.

Des Fürsten Diener sind also, wie sie der Herr will haben;
Sie arten sich nach seiner Art, sind Affen seiner Gaben.

(65)

Von dem Pravus.

Es ſchrieb ihm Pravus an ſein Haus:
Hier geh nichts Böſes ein und aus.
Ich weiß nicht, ſoll ſein Wunſch beſtehn,
Wo Pravus aus und ein wird gehn?

(66)

Auf den Spurcus.

Spurcus ſchenket guten Freunden; merkts ihr Freunde! wie ein Schwein,
Dem man giebt um Speckes willen, ſollt ihr wieder nutzbar ſeyn!

(67)

Auf den Gurges.

Gurges, dein beweglich Gut ſah man längſt ſich wegbewegen;
Was noch unbeweglich war, wird ſich ehſtens gleichfalls regen.
Dieſes macht der ſtarke Wein, deſſen Geiſt ſich drinn befindet,
Daß ſich alles ſo bewegt, regt, und endlich gar verſchwindet.

(68)

Auf den Lügner Lullus.

Wie gut wär Lullus doch zu einem Brillenglas!
Er macht das Kleine groß, aus Nichtes macht er Was.

(69)

Unverhofft, kömmt oft.

Es kömmt oft über Nacht was ſonſt kaum kam aufs Jahr;
Es brachte heut ein Kind, die geſtern Braut noch war.

(70)

Auf den Thraſo.

Thraſo denkt, die Welt erſchalle weit und breit von ſeinen Thaten,
Da ſie hier doch keinem kundig. Soll ich helfen? ſoll ich rathen?
Tapfrer Thraſo, geh zur Oder, ſchreib darein dein Thun und Weſen,
Dann wird man in wenig Tagen ſolches in der Oſtſee leſen.

(71)

Auf den Technicus.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, ſelber machen:

Reiten kann er, fechten, tanzen;
Bauen kann er Städt und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren;
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen;
Schön und zierlich kann er sprechen;
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

(72)

Auf den Filz.

Hast du einen Rausch gehabt? Geh zu Filzen nur zu Gaste;
Denn auf einen starken Rausch nützet eine strenge Faste.

(73)

Auf den Cornulus.

Mit zweyen Weibern hat sich Cornulus vermählet.
Die eine tröstet ihn, wenn ihn die andre quälet;
Die ein' erweist ihm Haß, die andre Lieb und Huld;
Die erste nenn ich nicht, die andre heißt Geduld.

(74)

Von dem Stella.

Stella ist ein Handelsmann; Glücke lacht ihm ohne Wanken,
Kein Verlust betrifft ihn je; denn er handelt — in Gedanken.

(75)

Auf den Prädo.

Prädo läßt sich lieber henken,
Eh er will an Wirthschaft denken;
Weil ihm dort ein Stündlein schwer,
Hier, das ganze Leben wär.

(76)

Auf den Föminimus.

Aller Unfall, der da kömmt, bringt den Föminin zum Weinen;
Dieses macht, daß man ihn hält nur für Eine, nicht für Einen.

(77)

Feſtemacher.

Waffenweich und ehrenfeſte
War im Kriege vor das Beſte;
Ehrenweich und waffenfeſte
Iſt im Kriege jetzt das Beſte.

(78)

Die Verwüſtung Trojens.

Eine Stutt und Hengſt haben Troja umgekehrt:
Nehmlich Helena, und der Griechen hölzern Pferd.

(79)

Auf den Phorbas.

Phorbas gieng zu ſeinem Lieb. Als er kam zu deren Thür,
Zittert er als wie ein Laub, wußte gleichwohl nicht wofür;
Hielt ſich ſonſt für einen Mann; bis er, als er dachte nach:
„Ey mein Herze gab ich ihr, und ſie gab mir ihres,“ ſprach.

(80)

Niſus und Niſa.

Niſus buhlte ſtark um Niſa: Dieſes gab ihr viel Beſchwerden;
Wollt' ihn nicht; ſie freyt ihn aber, ſeiner dadurch los zu werden.

(81)

Auf den Criſpus.

Da Criſpus annoch unbekannt, hielt man ihn böſe nicht, noch gut;
Nun er bekannt, weiß jedermann, den Schelm bedeckt der breite Hut.

(82)

Erbſchaft.

Vor, wenn naher Freund geſtorben,
Erbten wir was er erworben.
Wer da wolle ſterbe heuer,
Man erbt nichts, als ſeine Steuer.

(83)

Ein vernünftig Weib.

Wer nach einem Engel freyt, trifft oft einen Teufel an.
Alles trifft, wer nur Vernunft an der Seite haben kann;

Denn Vernunft ſchmückt trefflich ſchön, denn Vernunft macht alles gut;
Und ein Engel wird das Weib, wenn ſie wie ein Engel thut.

(84)

Auf den Veit.

Jung, war Veit ein Biedermann; alt, iſt Veit in Schelmenorden.
Wie des Lebens, ſo der Ehr iſt er überdrüßig worden.

(85)

Gerüchte.

Man ſaget ſelten was, es iſt doch etwas dran;
An dem iſt aber nichts, daß Mops ein ehrlich Mann.

(86)

Auf den Curioſus.

Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer hat zu leben;
Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer hat zu geben;
Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer führt für Lehre;
Curioſus grämt ſich ſehr, was ein andrer hat für Ehre.
Curioſus grämt ſich nicht, hat nicht wohl das Brodt zu leben;
Curioſus grämt ſich nicht, hat viel Schuld, und nichts zu geben;
Curioſus grämt ſich nicht, glaubt von Gott gar keiner Lehre;
Curioſus grämt ſich nicht, hat viel Schmach und wenig Ehre.
Eignen Kummer ſchickt er fort, kann ihn nicht im Hauſe leiden;
Fremden Kummer hält er an, kann ihn keine Stunde meiden.

(87)

Auf den Gulo.

Gulo hat Gedärm im Kopf und Gehirn im Bauche;
Denn zu ſorgen für den Bauch hat er ſtets im Brauche.

(88)

Auf die Rubida.

Rubida iſt voller Scham, niemand wird ſie barfuß finden;
Doch der Mode kömmt es zu, daß die Bruſt iſt ohne Binden.

(89)

Mars ein Roßtäuſcher.

Kömmt etwa Mars ein Pferd zu kaufen,
So fragt er bald: kanns auch wohl laufen? —

Will Mars ein Wetterennen wagen? —
Nein, nach ſich her die Feinde jagen.

(90)

Auf den Glicus.

Glicus möchte gerne wiſſen, ob ſein Weib ihm treu;
Solches aber zu erfahren trägt er gleichwohl Scheu.

(91)

Auf den Koridon.

Koridon war der Betrübtſte
Unter allen Bauerknechten;
Denn der Teufel holt das Liebſte,
Sprach er: Niſa ſtarb mir nächten.

(92)

Auf den Ignavus.

Ignavus iſt ein wirthlich Mann, er ſieht der Arbeit fleißig zu:
Und wenn er hievon müde wird, ſo braucht er gerne ſeine Ruh.

(93)

Scherz und Schimpf.

Flut, die nicht erſäuft, nur badet;
Schimpf und Scherz, der keinem ſchadet;
Glut, die wärmt, und nicht verbrennet;
Zucht, die rühret, und nicht nennet;
Wer nicht dieſe mag erdulden,
Giebt Verdacht von ſondern Schulden.

(94)

Menſchliche Erfindungen.

Sehr ſelten wird geſagt, was vor nicht auch geſagt.
Man ſagt, wie vor, auch noch: Veit ſchläft bey ſeiner Magd.

(95)

Das Jahr.

Das Jahr iſt wie ein ſchwangres Weib, gebieret uns viel Tage,
Zwar Männlein, doch der Weiblein mehr; zwar Freude, doch mehr Plage.

(96)

Zeitlich Gut.

Was iſt doch Ehre, Macht, Pracht, Schönheit, Luſt und Geld?
Ein gläſernes Gepräng und Dockenwerk der Welt.

(97)

Richter.

Jeder Richter heißt gerecht, und auch ungerecht hinwieder:
Dem gerecht, der obgesiegt, ungerecht dem, der liegt nieder.

(98)

Frühling und Herbst.

Der Frühling ist zwar schön, doch wenn der Herbst nicht wär,
Wär zwar das Auge satt, der Magen aber leer.

(99)

Faulheit.

Ein Ballon fleucht ungeschlagen nimmer, ob er gleich voll Wind:
Manche sind zu faul zu Ehren, ob sie gleich begabet sind.

(100)

Auf den Ocus.

Ocus ist an Gelde reich, darf um gar nichts sorgen;
Außer wo er guten Rath und Verstand soll borgen.

(101)

Vom Mißbrauch der Singekunst.

Was denkst du, lieber Gott? wenn itzo deine Christen
In deinem Hause dir nach ihres Ohres Lüsten
Bestellen Sang und Klang? Die krause Melodey
Wird angestimmt zum Tanz, zur süßen Buhlerey.
Der Andacht acht man nicht. Der geilen Brunst Gefieder
Erwächst, und steigt empor durch unsre frechen Lieder.
Der stille Geist ersitzt; wir hören viel Geschrey,
Die Einfalt weiß nicht recht, obs süß, obs sauer sey;
Obs Thier, obs Menschen sind, die ohne Sinn so klingen;
Ob einer seufzen soll, ob einer so soll springen.
Man wiehert den Diskant, man brüllet den Tenor,
Man billt den Contrapunkt, man heult den Alt hervor,
Man brummt den tiefen Baß; und soll es lieblich klingen,
So klingt es ohne Wort, wird keine Meynung bringen.
Man weiß nicht ob es Dank, man weiß nicht ob es Preis,
Man weiß nicht obs Gebet, und was es sonsten heiß.
Was denkst du, lieber Gott? wenn wir so sehr uns regen,
Und sagen doch gar kaum was uns ist angelegen?

Wir höhnen dich ja nur, wenn wir ſo zu dir ſchreyn,
Und was es ſey, doch nicht verſtanden wollen ſeyn.

(102)

Auf die Gliſſa.

Gliſſa lieſet gern in Büchern; Arud, ihr liegt dein Paradies
Stets zur Hand, doch vor den Augen deine Bibel, Amadis.

(103)

Koſtenordnung.

Die Satzung, nach Gebühr zu zehren,
Kann itzo keinen mehr beſchweren:
Man hört nicht, daß der viel verthat,
Dem man benimmt, was er nur hat.

(104)

Auf den Kappinus.

Kappinus ſchenkt dem Herren was er ihm vor entwandt,
Er nimmt es mit der linken, giebts mit der rechten Hand;
Drum wird er treuer Diener, nicht ſchlimmer Dieb genannt.

(105)

Auf den Coquinus.

Freunde, nicht von gutem Sinn, Freunde nur von gutem Magen
Braucht Coquinus; denn er weiß weiter nichts als aufzutragen.

(106)

Soldatenwunſch.

Die Krieger rufen, ſie zu holen, den Teufel fleiſſig an:
Es fehlen ihnen Pferd' und Ochſen, ſie brauchen Vorgeſpann.

(107)

Von meinen Reimen.

Hat jemanden wo mein Reim innerlich getroffen,
Daß er zürnt und grimmig iſt: ey ſo will ich hoffen,
Er wird ſich, und nimmer mich, ſchelten für Verräther;
Weil er ſelbſten Kläger iſt, wie er ſelbſten Thäter.

Sinngedichte.

Fünftes Buch.

(1)
Von meinen Reimen.

Leſer, daß du nicht gedenkſt, daß ich in der Reimenſchmiede
Immer etwan Tag vor Tag, ſonſt in gar nichts mich ermüde!
Wiſſe, daß mich mein Beruf eingeſpannt in andre Schranken.
Was du hier am Tage ſiehſt, das ſind meiſtens Nachtgedanken.

(2)
Ein Weltverſtändiger.

Tapfre Männer ſollen haben was vom Fuchſe, was vom Leuen;
Daß Betrieger ſie nicht fangen, daß ſie Frevler etwas ſcheuen.

(3)
Fürſtenbefehle.

Sachen, die bequemlich ſind, wollen Herren ſelbſt befehlen,
Sachen, die gefährlich ſind, ſollen Diener ſelbſt erwählen;
Nicht umſonſt: ihr Abſehn iſt, daß ſie mögen Mittel finden,
Diener ihnen, aber nicht ſich den Dienern, zu verbinden.

(4)
Der Sieg.

Wer durch das Eiſen ſiegt, hat ritterlich geſiegt;
Betrieglich hat gekriegt, wer durch das Gold gekriegt.

(5)
Die Hofkaſſandra.

Was Kaſſandra prophezeihte,
Ward gehört und nicht geglaubt:
Falſchheit iſt bey Hof erlaubt,
Wahrheit treibt man auf die Seite.

(6)

Zweifelhafte Keuschheit.

Ein Biederweib im Angesicht, ein Schandsack in der Haut
Ist manche; Geiles liegt bedeckt, und Frommes wird geschaut.

(7)

Menschliche Thorheit.

Oefters denk ich bey mir nach was die Menschen doch für Thoren,
Die da wissen, durch den Tod wird die ganze Welt verloren,
Wagen dennoch alles drauf, wagen wohl sich selber dran,
Und warum? — Daß jeder nur desto mehr verlieren kann.

(8)

Spötter.

Wer andrer Leute hönisch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinter ihm ein andrer macht.

(9)

An die Schweden.

Alles Unschlitt von dem Vieh, das ihr raubtet durch das Land,
Asche von gesammtem Ort, den ihr setztet in den Brand,
Gäb an Seife nicht genug; auch die Oder reichte nicht,
Abzuwaschen innern Fleck, drüber das Gewissen richt!
Fühlt es selbsten was es ist, ich verschweig es itzt mit Fleiß:
Weil Gott, was ihr ihm und uns mitgespielet, selber weiß.

(10)

Menschliche Irrthümer.

Daß ich irre bleibt gewiß, alldieweil ein Mensch ich bin;
Wer nun mehr ist als ein Mensch, mag mich durch die Hechel ziehn;
Sonst weis' ich ihn von mir weg, weis' ihn auf sich selber hin.

(11)

Auf den Edo.

Edo sammelt allen Schatz, was er zu und ein kann tragen,
Unter ein gedoppelt Schloß: unter Bauch und inner Magen.

(12)

Süßbittres.

In einem Weiberrocke,
In einem Bienenstocke,

Steckt Schaden und Genuß,
Ergetzen und Verdruß.

(13)

Verdorbene Kaufmannſchaft.

Bey dem Bäcker kaufen Korn, bey dem Schmiede kaufen Kohlen,
Bey dem Schneider kaufen Zwirn, hilft dem Händler auf die Solen.

(14)

Träume.

Die Träume ſind wohl werth, daß man ſie manchmal achte:
Die Frau im Traume ward, ward Mutter, da ſie wachte.

(15)

Auf den Runcus.

Runcus iſt ein Edelmann,
Nimmt ſich nur des Ackers an,
Will ſich ſonſt auf nichts befleiſſen,
Will ein Edelbauer heiſſen.

(16)

Diebesſtrick.

Der Strick, daran ein Dieb erhieng, hilft für des Hauptes Weh,
Gebunden um den kranken Kopf. — O um den Hals viel eh!

(17)

Verleumder.

Wer Verleumdung hört, iſt ein Feuereiſen,
Wer Verleumdung bringt, iſt ein Feuerſtein:
Dieſer würde nichts ſchaffen oder ſeyn,
Wollt ihm jener nicht hülflich ſich erweiſen.

(18)

Auf die Varna.

Von Troſt ſteckt Varna voll. Ihr Mann iſt jüngſt geſtorben,
Da ſpricht ſie: Ob er todt, doch iſt er nicht verdorben.
Der meine Wohlfahrt war, der iſt gar wohl gefahren;
Drum mag auch ich mich nun mit neuer Wohlfahrt paaren.

(19)

Die Ostsee, oder das Baltische Meer.

Alle Flüsse gehn ins Meer,
Alle kommen auch dorther.
In die Ostsee gehet zwar
Unsre Oder, das ist wahr:
Aber thut auch ihre Flut
Unsrer Oder viel zu Gut?
Ostsee! unsern Schmuck und Gold
Hast du von uns weggerollt:
Aber was du wiederbracht,
Werde dir dereinst gedacht!

(20)

Die Falschheit.

Höflichkeit verlor den Rock, Falschheit hat ihn angezogen;
Hat darinnen viel geäfft, hat manch Biederherz betrogen.

(21)

Auf die Nivula.

Nivula ist wie der Schnee,
Der kaum itzt fiel aus der Höh;
Wie auch ihre Redlichkeit
Ist wie Schnee zur Märzenzeit,
Der, wie neu er ist geacht,
Immer trübes Wasser macht.

(22)

Gerechtigkeit.

In einer hat das Schwerdt, in andrer hat die Schalen
Gerechtigkeit; denn so sieht man sie meistens malen.
Wie so? Weil sich zur Wag ein Schwacher gerne kehrt,
Ein Starker aber nicht; denn der faßt gern das Schwerdt.

(23)

Erbarmung und Barmherzigkeit.

Eines andern Pein empfinden, heißet nicht barmherzig seyn;
Recht barmherzig seyn will heißen: wenden eines andern Pein.

(24)

Ein Kriegeshund redet von sich selbst.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüten,

Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche ſtehn, und tragen,
Hunde, die zu Tiſche ſchmeicheln,
Hunde, die die Frauen ſtreicheln,
Glaubt, daß alle die zuſammen
Aus gemeinem Blute ſtammen.
Aber ich bin von den Hunden,
Die im Kriege ſich gefunden;
Bleibe nur wo Helden bleiben,
Wenn ſie Küh und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gänſ' und Hühner zuzuführen;
Kann die ſchlauen Bauern riechen,
Wo ſie ſich ins Holz verkriechen;
Wenn ſie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr wo weggenommen,
Kann ich ſie von dannen hetzen,
Daß ſie Hut und Schuh verſetzen;
Kann durch Schaden, kann durch Zehren
Helfen Haus und Hof verzehren.
Cavalliere kann ich leiden,
Bauern müſſen mich vermeiden.
Drum bin ich in meinem Orden
Hundecavallier geworden.

(25)

Auf den Schliffel.

Schliffel hat zwar eine Seele; aber was iſt ſolche nütze? —
Salz iſt ſie, daß nicht ſein Leib lebend wird zu fauler Pfütze.

(26)

Auf den Veit.

Ey, ſiehſt du nicht wie Veit vor Weibern ſich verſtecke? —
Ja! — Aber wo denn hin? — Ey unter ihre Decke.

(27)

Sicherheit.

Schiffer, die am Ruder ſitzen, kehren da den Rücken hin,
Wo ſie dennoch hin gedenken und mit allen Kräften ziehn:
Menſchen leben ohne Rückſicht, an den Tod wird nie gedacht,
Rennen gleichwohl ihrem Tode ſtündlich zu mit ganzer Macht.

(28)

Preis der Tugend.

Der Tugend theure Waare wer sie für schätzbar hält,
Der kaufe sie um Mühe, hier gilt kein ander Geld.

(29)

Die höchste Weisheit.

Gott, und sich, im Grunde kennen,
Ist der höchste Witz zu nennen.
Vielen ist viel Witz gegeben,
Dieser selten noch daneben.

(30)

Lebensregel.

Sey, wer du bist; laß jeden auch vor dir seyn, wer er ist:
Nicht, was du nicht kannst, was du kannst, sey dir zu seyn erkiest.

(31)

Hoffnung und Furcht.

Furcht und Hoffnung sind Gespielen:
Diese wird geliebt von vielen,
Und wer dies' ihm hat genommen,
Dem pflegt jene selbst zu kommen.

(32)

Ein redlicher Mann.

Sein Ruhm der kann bestehn, und sein Gerücht ist ächt,
Wer dieses sagt, was wahr, und dieses thut, was recht.

(33)

Kleider.

Pferde kennt man an den Haaren:
Kleider können offenbaren,
Wie des Menschen Sinn bestellt,
Und wie weit er Farbe hält.

(34)

Arzeneykunst.

Wer die Krankheit will verjagen muß den Kranken nur vertreiben;
Wo kein Raum und Ort vorhanden, wird auch nichts mehr seyn und bleiben.

(35)

Zutritt bey hohen Häuptern.

Ohne Gaben soll man nie vor den großen Herren stehen;
Ohne Danken soll man nie weg von großen Herren gehen.

(36)

Ein Räthsel und seine Lösung.

Die Mutter frißt das Kind:
Daß dieser Stamm vergeh,
So frißt ihn Erd und Wind. —
Es regnet in den Schnee.

(37)

Der säumige Mars.

Der Krieg geht langsam fort! — Die Pferde sind dahin;
Drum muß er sein Geräth anitzt mit Ochsen ziehn.

(38)

Reich und grob.

Wo der Geldsack ist daheim, ist die Kunst verreiset;
Selten daß sich Wissenschaft bey viel Reichthum weiset.
Ob nun gleich ein goldnes Tuch kann den Esel decken,
Sieht man ihn doch immerzu noch die Ohren recken.

(39)

Der Heidische.

Wie ich essen soll und trinken, wie ich mich bekleiden soll,
Wie ich sonst mein Thun soll richten, sind die Leute kummersvoll.
Wenn ich nicht zu trinken, essen, noch mich zu bekleiden hätte,
Sonsten auch gar viel nicht gälte, gilt es eine starke Wette,
Ob nur einer findlich wäre, der nur einmal sorgt' um mich.
Immer dünket mich, sie kümmern nicht aus Gunst, aus Neide sich.

(40)

Der Mittelweg.

In Gefahr und großer Noth
Bringt der Mittelweg den Tod.

(41)

Wittwen.

Wer sich an ein Schienbein stößet, der hat große kurze Schmerzen:
Wittwen, welchen Männer sterben, fühlen gleiches in dem Herzen.

(42)

Lohn für Dienſt.

Treuer Dienſt heiſcht ſeinen Lohn,
Sagt er gleich kein Wort davon.

(43)

Auf den Timax.

Timax war bey vielen Schlachten, dennoch iſt er ſtets geneſen; —
Iſt zum Treffen immer letzter, erſter in der Flucht geweſen.

(44)

Tüchtige Waaren.

Die Waaren, welche ganz voran
In einem Laden liegen,
Die kauft nicht gern ein kluger Mann,
Sie pflegen nicht zu tügen:
Die Jungfern, welche zu dem Freyn
Die Freyer gleichſam laden,
Wo dieſe nicht verlegen ſeyn,
So haben ſie doch Schaden.

(45)

Falſchheit.

Mohren haben weiße Zähne, ſind ſonſt ſchwarz faſt aller Orten:
Falſche Leute bleiben Schwarze, ſind ſie gleich von weißen Worten.

(46)

Bücherleſen.

Wie die Honigmacherinnen
Ihren ſüßen Nektarſaft
Vielen Blumen abgewinnen:
So wächſt unſre Wiſſenſchaft,
Durch ein unverſäumtes Leſen,
In ein gleichſam göttlich Weſen.

(47)

Auf den Gulanus.

Weil Gulanus von dem Tode fort und fort Gedanken hat,
Ißt und trinkt er jeden Abend ſich ſehr ſatt und überſatt;
Denn er meynet, jede Mahlzeit werde ſein Valetſchmaus ſeyn:
Schafft in ſein ſonſt leeres Schiffchen drum vorher den Ballaſt ein.

(48)

Vom Geraſt.

Geraſt legt zur Geſellſchaft ſich Schelm' und Diebe bey; —
Damit man ſehen möge, wie viel Er beſſer ſey.

(49)

Des Krieges Ungelegenheiten.

Krieg iſt die allerſchärfſte Zucht,
Womit uns Gott zu Hauſe ſucht;
Denn unter ſeinen ſauern Nöthen
Iſt noch die ſüßſte Noth, das Tödten.

(50)

Kenne dich.

Kannſt du dem, der vor dir geht, ſeine Mängel bald erblicken,
Wird dir auch die deinen ſehn, wer dir nachſieht, auf dem Rücken.

(51)

Fürſtliche perſönliche Zuſammenkunft.

Fürſten ſollen ſich nicht kennen
Durch das Sehen, nur durchs Nennen:
Was das Ohr erſt groß gemacht,
Hat das Auge drauf verlacht.

(52)

Lebensſatt.

Canus iſt zwar lebensſatt; eh der Magen ſich ſoll ſchließen,
Will er gleichwohl zum Confekt etwas Jahre noch genießen.

(53)

Auf den Harpax.

Harpax haßte Müßiggehn; wollt' ihm niemand was befehlen,
So erbrach er Thür und Thor, Lad und Kiſte, was zu ſtehlen.

(54)

Poeten und Maler.

Man pfleget mehr was Maler malen,
Als was Poeten, zu bezahlen:
Da doch die Farben werden blind,
Reim' aber unvergänglich ſind.

(55)

Freye Zunge.

Wo das Reden nichts verfängt, hat das Schweigen beßre Statt;
Beſſer, daß man nichts geſagt, als geſagt vergebens hat.

(56)

Hofleute.

Bey Hofe haben die den allergrößten Sold,
Die gar nichts weiter thun, als freſſen und als ſaufen.
Fürwahr! wer Seele ſoll und Körper ſoll verkaufen,
Dem iſt kein Silber nicht genug und auch kein Gold.

(57)

Auf den Trepicordus.

Trepicordus ſoll ſich raufen; will nicht kommen; denn er will
Nicht verrücken, will vollenden ſein von Gott geſetztes Ziel.

(58)

Weiber.

Die nicht Weiber haben,
Wünſchen ihre Gaben;
Die ſie nun genoſſen,
Werden drob verdroſſen.

(59)

Aenderung des Anſchlages.

Zu Waſſer muß nach Hauſe, wer nicht zu Lande kann;
Wem Ein Rath nicht gelinget, greif einen andern an.

(60)

Des Mars Drechslerkunſt.

Daß aus einem Bauern itzt
Mars bald einen Herren ſchnitzt,
Wundert euch? Wird nicht gebrochen
Manche Pfeif aus Eſelsknochen?

(61)

Deutſchland wider Deutſchland.

Das Eiſen zeugt ihm ſelbſt den Roſt, der es hernach verzehret;
Wir Deutſchen haben ſelbſt gezeugt die, die uns itzt verheeret.

(62)

Lebenslauf.

Es mühet ſich der Menſch, damit er was erwerbe,
Und was er dann erwirbt, ſoll ihm, daß er nicht ſterbe:
Und wann er nun nicht ſtirbt, ſo ſoll er darum leben,
Damit er kann, was er erwirbt, zur Steuer geben.
Und alſo hilft ihm nichts das Mühen und Erwerben,
Und alles was er giebt, als — eher nur zu ſterben.

(63)

Fromm und unfromm.

Heuchler wächſt in Einer Erde leichtlich nicht und Biedermann;
Denn wo jener hebt zu grünen, hebet der zu dorren an.

(64)

Drey ſchädliche Dinge.

Spiel, Unzucht, und der Wein,
Läßt reich, ſtark, alt nicht ſeyn.

(65)

Sieg.

Wenn man Feinden obgeſiegt, ſoll man Feinde ſo beſiegen,
Daß ſie klagen, daß ſie nicht eher ſollen unterliegen.

(66)

Die lachende Wahrheit.

Siedend Waſſer kann man ſtillen,
Wenn man kaltes dran will füllen.
Glimpf kann auch durch frommes Lachen
Bittre Wahrheit ſüße machen.

(67)

Hofgunſt.

Die Kinder lieben den, der nachgiebt ihrem Muthe,
Die Kinder haſſen den, der ihnen zeigt das Gute.
Es iſt die Hofegunſt als wie die Gunſt der Kinder:
Die Heucheley hat Preis, die Wahrheit Haß nicht minder.

(68)

Das Unrecht der Zeit.

Was frag ich nach der Zeit? Wenn der mir nur will wohl,
Der alles ſchafft was war, was iſt, was werden ſoll.

(69)

Die einfältige Redlichkeit.

Andre mögen ſchlau und witzig,
Ich will lieber redlich heißen.
Kann ich, will ich mich befleißen
Mehr auf glimpflich, als auf ſpitzig.

(70)

Liebe und Wolluſt.

Wo die Lieb und Wolluſt buhlen, zeugen ſie zuerſt Vergnügen;
Aber bald wird Stiefgeſchwiſter, Schmerz und Reu, ſich drunter fügen.

(71)

Reichthum.

Reichthum ſoll man zwar nicht lieben, mag ihn, wenn er kömmt, doch faſſen:
Mag ihn in ſein Haus zwar nehmen, aber nicht ins Herze laſſen;
Mag ihn, hat man ihn, behalten; darf ihn nicht von ſich verjagen:
Mag ihn wohl in ſein Behältniß, ſich nur nicht in ſeines, tragen.

(72)

Auf den Levulus.

Levulus hat keinen Kopf, ſein Geſicht ſteht auf der Bruſt:
Was er denkt und was er thut, iſt nur alles Bauchesluſt.

(73)

Das Verhängniß.

Willſt du dein Verhängniß trotzen: ey ſo wolle, was es will.
Ungeduld, Schreyn, Heulen, Schelten, ändert wahrlich nicht ſein Ziel;
Macht vielmehr was arg iſt, ärger, macht aus vielem allzuviel.

(74)

Der Neid.

Dieſes oder Jenes Neiden
Will ich, kann ich beſſer leiden,
Als daß da und dort wo einer
Spreche: Gott erbarm ſich ſeiner!

(75)

Winterlager.

Weiland hielten unter Häuten Krieger jeden Winter aus;
Itzund muß in Schnee der Bauer, und der Krieger nimmt ſein Haus.

(76)

Ein langſamer Tod.

Der ärgſte Tod iſt der, der gar zu langſam tödtet;
Die ärgſte Noth iſt die, die gar zu lange nöthet.

(77)

Hoffart.

Hoffart heget nicht Vernunft. Wer aus Hoffart uns veracht,
Deſſen lacht man, wie es Brauch, daß man eines Narren lacht.

(78)

Vertriebene.

Wer Tugend hat und Kunſt, wird nimmermehr vertrieben;
Iſt, wo er iſt, als wär er ſtets zu Hauſe blieben.

(79)

Falſchheit.

Die alte Welt hat ihren Witz in Fabeln uns berichtet. —
O! was die neue Welt uns ſagt iſt ebenfalls erdichtet.

(80)

Geſchwiſter.

Wie kömmt es, daß Geſchwiſter ſo ſelten einig lebt? —
Weil jedes gern alleine für ſich die Erbſchaft hebt.

(81)

Das beſte Band zwiſchen Obern und Untern.

Wann Willigkeit im Leiſten und Billigkeit im Heißen
Sich wo zuſammenfügen: wer will dieß Band zerreißen?

(82)

Hofwerkzeug.

Mäntel zum bedecken,
Larven zum verſtecken,
Pinſel zum vergolden,
Blaſen zum beſolden,
Polſter einzuwiegen,
Brillen zum betriegen,
Fechel Wind zu machen,
Mehr noch ſolche Sachen

Sind bey Hof in Haufen;
Niemand darf sie kaufen.

(83)

Auf den Parcus.

Parcus hat sonst keine Tugend, aber gastfrey will er seyn:
Läßt, damit er dieß erlange, keinen in sein Haus hinein.

(84)

Auf den Pätus.

Pätus ist gar milder Art; hat er was, so giebt er auch:
Einen Theil für manche Hur, andern Theil für seinen Bauch.

(85)

Die Zukunft Christi.

Christus hat durch erstes Kommen
Uns des Teufels Reich entnommen;
Kömmt er nun nicht ehstens wieder,
Kriegt der Teufel Meistes wieder.

(86)

Arbeit und Fleiß.

Die Welt ist wie ein Kram, hat Waaren ganze Haufen;
Um Arbeit stehn sie feil, und sind durch Fleiß zu kaufen.

(87)

Auf einen Fresser.

Edo lobt und hält für Gut,
Wenn ein Mensch stets etwas thut:
Nichts thut er; doch thut er das,
Daß er ißt, wenn er kaum aß.

(88)

Diana und Dione.

Der Diana sollte rufen Elsa, rufte der Dione;
Sollt' ins Kloster, lag in Wochen vor mit einem jungen Sohne.

(89)

Wein.

Der Wein ist unser noch, wann ihn das Faß beschleußt;
Sein aber sind wir dann, wann ihn der Mund geneußt.

(90)

Auf den Phanus.

Phanus will mit Chriſtus ärmlich in der Kripp im Stalle liegen,
Wollte nur ein Stern erſcheinen, der es alſo könnte fügen,
Daß die Weiſen zu ihm kämen, legten ihre Schätze aus,
Und von Ochſen immer wäre und von Eſeln voll ſein Haus.

(91)

Lügen.

Willſt du lügen, leug von Fern;
Wer zeucht hin und fraget gern?

(92)

Ein jedes Werk fordert einen ganzen Menſchen.

Wer irgend was beginnt und täglich will beginnen,
Der bleibe ganz dabey mit Leib und auch mit Sinnen.
Im Kriege kann man dieß: man wagt Fleiß, Schweiß, Rath, That,
Man waget Seel und Leib zu ſtehlen was man hat.

(93)

Auf den Cornutus.

Cornutus und ſein Freund beſtehn auf Einem Willen:
Wer ſagt denn, daß ſie nicht der Freundſchaft Pflicht erfüllen?
Ob jener liebt ſein Weib, liebt dieſer die nicht minder,
Ob jener etwan denkt, denkt dieſer auch auf Kinder.

(94)

An den Naſo.

Naſo, dir iſt deine Naſe ſtatt der Sonnenuhr bereit,
Wann der Schatten weiſt gerade auf das Maul, iſts Eſſenszeit.

(95)

Auf den Thraſo.

Thraſo wagt ſich in den Krieg:
Seine Mutter will nicht weinen;
Denn mit ſeinen ſchnellen Beinen
Stund ihm zu manch ſchöner Sieg.

(96)

Schönheit.

Trau der Farbe nicht zu viel! Was Natur ſo ſchön gebildt,
Drunter hat ſich Geilheit, Stolz, Thorheit, Faulheit oft verhüllt.

(97)

Eines Fürſten Amt.

Ein Fürſt iſt zwar ein Herr; doch herrſcht er fromm und recht,
So iſt er ſeinem Volk als wie ein treuer Knecht.
Er wacht, damit ſein Volk ſein ſicher ſchlafen kann;
Er ſtellt ſich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Iſt Nagel an der Wand, daran ein jeder henkt
Was ihn beſchwert und drückt, was peinigt und was kränkt.
An Ehren iſt er Herr, an Treuen iſt er Knecht.
Ein Herr ders anders meynt, der meynt es ſchwerlich recht.

(98)

Wolluſt.

Wer der Wolluſt ſich verleihet, wird er nicht ums Hauptgut kommen,
Hat er Krankheit doch am Ende ſtatt der Zinſen eingenommen.

(99)

Gewiſſen.

Was niemand wiſſen ſoll, ſoll niemand auch begehen.
Ein jeder muß ihm ſelbſt ſtatt tauſend Zeugen ſtehen.

(100)

Poeterey.

Es bringt Poeterey zwar nicht viel Brodt ins Haus;
Was aber drinnen iſt, wirft ſie auch nicht hinaus.

(101)

Eifrige Geiſtliche.

Wie ein Ottomanniſch Kaiſer wollen Geiſtliche regieren,
Der, den Zepter ihm zu ſichern, läßt die Brüder ſtranguliren;
Alſo ſie in Glaubensſachen, wollen herrſchen, und die Brüder
Lieber von dem Brodte räumen, wenn ſie ihrem Wahn zuwider.

(102)

Aegyptiſche Dienſtbarkeit.

Jakobs Stamm klagt alter Zeit
Ueber ſchwere Dienſtbarkeit.
Steht es da denn ſo gar übel,
Wo man Fleiſch hat, Knoblauch, Zwiebel?
Unſre Leut in dieſer Zeit
Hielten es für Herrlichkeit.

(103)

Geizige Huren.

Wer Hund' und Huren will zu Freunden haben,
Der muß sich rüsten mit Geschenk und Gaben.

(104)

Tischfreundschaft.

Vermeynst du wohl, daß der ein treues Herze sey,
Den dir zum Freunde macht dein' öftre Gasterey?
Dein' Austern liebt er nur, dein Wildbret, deinen Fisch;
Auch mein Freund würd er bald, besäß ich deinen Tisch.

(105)

Auf den Veit.

Fünf Sinnen hat zwar Veit, doch sind ihm drey entlaufen;
Zwey suchen drey: was gilts? er bringt sie nicht zu Haufen.

(106)

Eigenlob.

Doppelter, nicht einzler Mund
Zeugt und macht die Wahrheit kund;
Drum gilt der nicht allzuviel,
Der sich selbst nur loben will.

(107)

Regierungskunst oder Weltkunst.

Die Weltkunst ist ein Meer: es sey Port oder Höhe,
Es ist kein Ort, wo nicht ein Fahrzeug untergehe.
Der eine segelt fort, wo jener fährt in Sand;
Wer fremd ist irret hier, hier irret wer bekannt.

(108)

Auf den Schmeckel.

Schmeckel könnte wohl sein Laufen
Großen Herren hoch verkaufen,
Könnte sich sein Fuß so regen,
Wie sein Zahn sich kann bewegen.

(109)

Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich seyn.

(110)

Auf den unbeständigen Volvulus.

Für dein Herz und für den Mond, Volvulus, dient gar kein Kleid;
Beides bleibt nie, wie es war, wandelt sich zu aller Zeit.

(111)

Nachfolge.

Ob zwar Maler ihre Farben bey dem Krämer nehmen,
Dürfen sie sich ihrer Bilder darum doch nicht schämen.
Wer von andern was gelernt, bring, es steht ihm frey,
Doch mit andrer Weis' und Art, solches andern bey.

(112)

Von meinem Buche.

Ist in meinem Buche was, das mir gaben andre Leute,
Ist das meiste doch wohl Mein, und nicht alles fremde Beute.
Jedem, der das Seine kennet, geb ich willig Seines hin.
Weiß wohl, daß ich über manches dennoch Eigner bleib und bin.
Zwar ich geb auch gerne zu, daß das Meine Böses heisse;
Gar genug, wenn fremdes Gut recht zu brauchen ich mich fleisse.

Singgedichte.

Sechstes Buch.

(1)

Kurzweilen.

Andre mögen Gläſer ſtürzen; andre mögen Hund' anbeten;
Andre mögen näſchig geilen, da bey Grethen, dort bey Käthen;
Mögen Glück auf Blätter bauen, mögen ſtündlich Kleider wandeln,
Mögen bey der Sonnenthüre Stein, Bein, Glas und Fäden handeln,
Mögen ſich leibeigen geben ihrer Lüſte tollen Grillen:
Meine Luſt ſoll immer bleiben mich mit Dichterey zu ſtillen.

(2)

Jahreszeiten.

Im Lenzen prangt die Welt mit zarter Jungferſchaft;
Im Sommer iſt ſie Frau, mit Schwangerſeyn verhaft;
Wird Mutter in dem Herbſt, giebt reiche Frucht heraus;
Iſt gute Wirthinn, hält, im Winter, ſparſam Haus.

(3)

Von der Phyllis.

Eines Morgens ſchaut ich gehen
Phyllis vor den Roſenſtrauch,
Da ſie, nach gewohntem Brauch,
Seine Zierden ſahe ſtehen.
Damals konnt ich nicht vergleichen
Welches unter ihnen wohl,
Weil ſie beid' an Schönheit voll,
Von dem Siege ſollte weichen.
Ob die Phyllis angenommen
Von den Roſen ihre Zier,
Oder ob vielleicht von ihr
Solche ſolchen Schein bekommen,
War gar übel zu entſcheiden;
Denn ich hatt in ihren Glanz
Mich vertiefet gar und ganz,
Mußte nur die Augen weiden.

Endlich hab ich doch erfahren,
Als der Sonne goldnes Rad
Traf den letzten Tagesgrad,
Daß die Roſen Diebe waren.
Weil ſie Phyllis wollten[1] gleichen,
Und mit ihrer Wangen Schein
Ganz von Einer Farbe ſeyn,
Mußten ſie gar bald verbleichen.

(4)

Ein Brief.

Dein Brief begrüßte mich, mein Brief begrüßt dich wieder.
Nun wiſſen wir, von uns liegt keiner todt danieder.

(5)

Ein junges Mädchen und ein alter Greis.

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
Die aber keine gute Nacht hat gutem Morgen bracht.

(6)

An eine fürſtliche Perſon.

Fürſtinn! Ihr geht, wie es billig, inner Gold und Seiden her;
Dennoch ſeh ich, als die Kleider, nichts an Euch, das ſchlechter wär.

(7)

Rückkunft vom Freunde, Ankunft zur Freundinn.

Da, wo ich itzo war, da war mir herzlich wohl,
Wohl wird mir wieder ſeyn, wohin ich kommen ſoll;
Gunſt ohne Falſch war hier, dort iſt Lieb ohne Liſt;
Hier ward ich ſehr geehrt, dort werd ich ſchön geküßt;
Beym Freunde war ich jetzt, zur Freundinn komm ich nun;
Hier that der Tag mir Guts, dort wird die Nacht es thun.

(8)

Bittre Liebe.

Lieben iſt ein ſüßes Leiden,
Wenns nicht bitter wird durch Scheiden.
Bittres will ich dennoch leiden;
Daß ich Süßes nicht darf meiden.

[1] wollen [1759] wollten [1791; ſo hat auch die Originalausgabe Logaus von 1654: „Weil ſie hatten wollen gleichen“]

(9)

Die deutsche Sprache.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie, daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

(10)

Auf die Pulchra.

Dreyerley vergöttert dich: Daß du bist so wunderschön;
Und so wunderkeusch; und daß beide Ding beysammen stehn.

(11)

Gasterey.

Gemäßigte Trachten,
Vermiedene Prachten,
Bekannte Gesellen,
Geräumige Stellen,
Vertrauliche Schwänke,
Beliebtes Getränke,
Sind Stücke, die Gäste
Befinden fürs beste.

(12)

Hunger und Liebe.

Der Hunger und die Liebe sind beide scharfer Sinnen;
Sie finden leichtlich Mittel ihr Futter zu gewinnen.

(13)

Die Lockfinke.

Nicht zu weit von meinem Singen
Liegen Netz und falsche Schlingen.
Die vor mir hier hat gelogen,
Hat mich, wie ich euch, betrogen.
Ich, die ich gefangen sitze,
Bin nur meinem Herren nütze.
Die da will, die mag versliegen,
Die nicht will, die laß sich kriegen.
Wenn nur ich die Kost erwerbe,
Gilt mirs gleich viel, wer verderbe.

(14)

Auf die Anna.

Bey einem Kranken wachen bis Morgens drey bis vier,
Sagt Anna, muß ich lassen, es geht nicht mehr mit mir;

Bey einer Hochzeit tanzen bis Morgens drey bis vier,
Kann Anna noch wohl ſchaffen, da geht es noch mit ihr.

(15)

Schädliche Liebe.

Lieben läßt nicht lange leben,
Lange leben läßt nicht lieben.
Wer dem Leben iſt ergeben,
Muß das Lieben ſparſam üben.
Wem das Lieben will behagen,
Muß des Lebens ſich entſagen.

(16)

Vergängliche Geſellſchaft.

Ein guter Freund, ein reiner Wein, und auch ein klares Glas
Die waren neulich um mich her; wie luſtig war mir das!
Hör aber was darauf geſchieht: das klare Glas zerbricht,
Der reine Wein verraucht, der Freund fällt ſchmerzlich in die Gicht.

(17)

An einen Bräutigam.

Wenn du die Braut ins Bette rufſt, ſo wehrt ſie ſich beym Bitten;
Nicht bitte! denn ſie hat ſchon ſelbſt viel vom Verzug erlitten.

(18)

Auf die Floja.

Floja wär ein ſchönes Weib, könnte Floja ſich nur ſchämen;
Denn ſie würde von der Scham eine ſchöne Röthe nehmen.

(19)

Der Frühling.

Da der Himmel gütig lachet,
Da die Erd ihr Brautkleid machet,
Da ſich Feld und Wieſe malen,
Da der Bäume Häupter ſtralen,
Da die Brunnen Silber gießen,
Da mit Funkeln Bäche fließen,
Da die Vögel Lieder ſingen,
Und die Fiſche Sprünge ſpringen,
Da vor Freuden alles wiebelt,
Da mit Gleichem Gleiches liebelt:

O ſo muß vor trübem Kränken
Bloß der Menſch die Stirne ſenken,
Weil bey ſolchen Frühlingslüſten
Mars erneuert ſein Verwüſten,
Mars, der dieß für Luſt erkennet,
Wenn er raubet, ſchändet, brennet.

(20)

Wunſch an eine Dame.

Gott geb dir alles Gute, und mich dir noch dazu:
Dann hab ich alles wieder, und habe mehr als du.

(21)

Küſſe.

Amor ſaß jüngſthin betrübet,
Weil ſein Bogen mißgeübet,
So doch ſelten ſich begiebet.
Sahe drauf zwey Mündlein ringen,
Hörte ſüße Küſſe klingen:
Da hub Amor an zu ſpringen.

(22)

Gewiſſen.

Wo du Luſt zur Wolluſt fühleſt, kannſt du ſie am beſten büßen,
Wenn du dir ein Mädchen zulegſt, ein ſchön Mädchen, — das Gewiſſen.

(23)

Von der Ariſtea.

Ariſtea, du biſt ſchön. Allen Leuten macht dich hold
Zier am Leibe, Zucht im Sinn, und im Beutel eignes Gold.

(24)

An die Kunſtgöttinnen.

Ihr, ihr ſüßen Zuckermädchen, ihr, ihr zarten Pindustöchter,
Seid nicht wie die andern Jungfern, die da treiben ein Gelächter,
Wenn ein haarbereifter Buhler, wenn ein gichtgekränkter Freyer
Ihnen anzeigt ſeine Flammen, ihnen anſtimmt ſeine Leyer.
Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Luſt an reifen Sinnen,
Wollt am erſten die beglücken, wollt am liebſten liebgewinnen,
Die durch vieler Jahre Wiſſen, die durch vieler Jahr Erfahren
Innerlich ſich ſchön und munter, ſich am Geiſte neu bewahren.

(25)

Ungleiche Ehe.

Der junge Schnee der Haut kam zu dem Schnee der Haare,
Auf daß mit jenem der auf eine Zeit ſich paare.
Das Paaren gieng wohl an; doch ward man zeitig innen,
Der Hautſchnee der war Glut, der Haarſchnee mußte rinnen.

(26)

An einen Freund.

Weil du mich, Freund, beſchenkſt mit dir,
So dank ich billig dir mit mir;
Nimm hin deßwegen mich für dich:
Ich ſey dir Du, ſey du mir Ich.

(27)

Von des Marcus Töchtern.

Seyd luſtig, ſeyd luſtig, ſprach Marcus, ihr Kinder!
Ich Alter bin luſtig, ſeyd ihr es nicht minder.
Ey, Vater, ey wiſſet, das beſte Gelächter
Iſt, daß Ihr uns Männer gebt: ſagten die Töchter.

(28)

Die Liebe brennt.

Die Fiſche lieben auch. Mag Waſſerliebe brennen?
Kein Fiſch bin ich, und ſie ſind ſtumm: wer wills bekennen?

(29)

An die Venus.

Die Sonne geht zu Bette, die halbe Welt iſt blind:
O Venus, nun wird ſehend dein ſonſt ſo blindes Kind!

(30)

Ein Kuß.

Die ſüße Näſcherey, ein lieblich Mündleinkuß
Macht zwar niemanden fett, ſtillt aber viel Verdruß.

(31)

Von einer Biene.

Phyllis ſchlief: ein Bienlein kam,
Saß auf ihren Mund, und nahm

Honig, oder was es war,
Koridon, dir zur Gefahr!
Denn sie kam von ihr auf dich,
Gab dir einen bittern Stich.
Ey wie recht! Du, fauler Mann,
Solltest thun, was sie gethan.

(32)

Das Weib schweige.

Weiberlippen sind geschaffen
Mehr zum Küssen, als zum Klaffen.

(33)

Die Weltfreundschaft.

Ich will nicht Damon seyn, die Welt darf auch nicht werden
Mein Pythias, wir sind von zweyerley Geberden:
Mein Sinn steht aufgericht, die Welt geht krumm gebückt;
Mein Sinn ist ungefärbt, die Welt ist glatt geschmückt;
Mein Mund hat Eine Zung, ich kann nicht Warmes hauchen
Und Kaltes auch zugleich, die Welt pflegt Ja zu brauchen
Wie Nein, und Nein wie Ja; denn ihre Zunge bricht
Die schöne zwischen Mund und Herz gepflogne Pflicht.

(34)

Frauenminze.

Frauenminze heilt viel Leid,
Wer sie braucht mit Maaß und Zeit.

(35)

Die Liebe.

Liebe darf nicht malen lernen, weil sie nicht die Farben kennt,
Weil sie Blaues oft für Rothes und für Weißes Schwarzes nennt.

(36)

Ursprung der Bienen.

Jungfern, habt ihr nicht vernommen,
Wo die Bienen hergekommen?
Oder habt ihr nicht erfahren,
Was der Venus widerfahren,
Da sie den Adonis liebte,
Der sie labt' und auch betrübte?

Wann im Schatten kühler Myrthen
Sie ſich kamen zu bewirthen;
Folgte nichts als lieblich Liebeln;
Folgte nichts als tückiſch Bübeln;
Wollten ohne ſüßes Küſſen
Nimmer keine Zeit vermiſſen;
Küßten eine lange Länge,
Küßten eine große Menge,
Küßten immer in die Wette,
Eines war des Andern Klette.
Bis es Venus ſo verfügte,
Die dieß Thun ſehr wohl vergnügte,
Daß die Geiſter, die ſie hauchten,
Immer blieben, nie verrauchten;
Daß die Küſſe Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Füllten alles Leer der Lüfte,
Wieſe, Thal, Berg, Wald, Feld, Klüfte,
Paarten ſich zum Küſſen immer,
Hielten ohne ſich ſich nimmer,
Saßen auf die Menſchentöchter,
Machten manches Mundgelächter,
Wenn ſie ſie mit Küſſen grüßten,
Wenn ſie ſie mit Grüßen küßten.
Aber Neid hat ſcheel geſehen;
Und Verhängniß ließ geſchehen,
Daß ein ſchäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.
Venus, voller Zorn und Wüten,
Hat gar ſchwerlich dieß erlitten.
Als ſie mehr nicht konnte ſchaffen,
Gieng ſie, ließ zuſammenraffen
Aller dieſer Küſſe Schaaren,
Wo ſie zu bekommen waren,
Machte draus die Honigleute,
Daß ſie gäben ſüße Beute,
Daß ſie aber auch darneben
Einen ſcharfen Stachel gäben,
So wie ſie das Küſſen büßen
Und mit Leid erſetzen müſſen.
Sag ich dieſes einem Tauben,
Wollt ihr Jungfern dieß nicht glauben:
Wünſch ich euch, für ſolche Tücke,

Daß euch Küſſen nie erquicke!
Glaubt ihrs aber, o ſo ſchauet,
Daß ihr nicht dem Stachel trauet!

(37)

Jugend und Alter.

Jugend liebt und wird geliebt, Alter liebt und wird verlacht.
Liebe nimmt ſo leichte nicht Liebe, die nicht Liebe macht.

(38)

Auf die Blandula.

Blandula, du Jungfer Mutter, kannſt ſo ſchöne Kinder bringen?
Lieber treibs als ein Gewerbe, mancher wird dir was verdingen.

(39)

Gaſtzahl.

Mit ſieben Gäſten
Gehts faſt am beſten.
Der achte Gaſt
Wird eine Laſt.

(40)

Der Liebe Märtyrerthum.

Buhler ſind zwar Märtyrer oft ſo gut als einer,
Martern aber ſich nur ſelbſt; darum preiſt ſie keiner.

(41)

Händekuß.

Jungfern, euch die Hände küſſen,
Pflegt euch heimlich zu verdrießen;
Weil man läppiſch zugewandt,
Was dem Munde ſoll, der Hand.

(42)

Köſtliches Waſſer.

Waſſer, die die Alchymiſten brennen, ſind gar hoch geacht;
Höher Thränen, die die Bräute gießen in der erſten Nacht.

(43)

Auf die Nivula.

Nivula brennt ihrer viel:
Jeder der ſie ſieht, der will

Dieß und das an ſie verwagen.
Was für Nutzen wird es tragen?
Was ſie gab, das bleibt ihr doch;
Wer es hatte, ſucht es noch.

(44)

Ein Kuß.

Giebt Clara einen Kuß, ſolls viel gegeben ſeyn.
So oft ſie einen giebt, ſo nimmt ſie einen ein.

(45)

Wittwer und Wittwen.

Wär Freyen Dienſtbarkeit, wär nicht was Freyes dran,
So gienge keine Frau, kein Mann mehr dieſe Bahn.
Sie gehen aber drauf oft mehr als zween Gänge.
Wär gar nichts Gutes dran, man miede ja die Menge.

(46)

An die Rhodia.

Rhodia, geh nicht ins Feld! Werden Bienen deiner innen,
Wird ſich dein Geſicht und Mund ihrer nicht erwehren können;
Werden laſſen Roſ' und Klee, werden alle Blumen laſſen,
Werden deinen Honig nur, werden deinen Zucker faſſen.

(47)

Geliebte Sachen.

Springet in der Schale Wein,
Spielen kluge Saiten rein,
Fallen ſüße Küſſe drein,
Kann man herzlich luſtig ſeyn.

(48)

Frage.

Wie willſt du weiße Lilien zu rothen Roſen machen?
Küß eine weiße Galathee: ſie wird erröthend lachen.

(49)

Ein honigſüßer Schlaf.

Ein Honig iſt der Schlaf: als Chloe dieſen aß,
Geſchahs daß was, (ich glaub, es war ein Bienlein,) ſaß

Auf ihrer ſchönen Haut. Sie hats nicht achten wollen;
Doch wie man nunmehr merkt, ſo iſt ſie ſehr geſchwollen.

(50)

Farbe der Schamhaftigkeit.

Karmeſinroth hält man werth,
Reines Weiß wird ſehr begehrt,
Purpur hat gar hohen Ruhm,
Gold wünſcht man zum Eigenthum:
Billiger wird hoch geacht
Farbe, die die Tugend macht.

(51)

Ein Briefkuß.

Phyllis ſchickte Thyrſis zu durch ein Brieflein einen Kuß:
Unterwegens ward er kalt, bracht' ihm ſo nicht viel Genuß.
Drum ſo ſchrieb er: wenn ſie wollte, ſollte ſie zwar ſchriftlich grüßen,
Immer aber ſelber kommen, wann ſie wollt', und mündlich küſſen.

(52)

Von der Galathea.

Als man, zarte Galathea, einen alten Greis dir gab,
Sprach die Stadt: man legt den Todten in ein alabaſtern Grab.

(53)

Ein thieriſcher Menſch.

Lupula will keinen lieben,
Der Vernunft zu ſehr will üben;
Weil ihr beſſer der gefällt,
Der ſich etwas thieriſch ſtellt:
Wer da kann wie Tauben herzen,
Wer da kann wie Spatzen ſcherzen,
Wer wie Hähne buhlen kann,
Iſt für ſie der rechte Mann.

(54)

Wittwentroſt.

Meinen Mann hat Gott genommen, den er gab, wie ihm beliebt;
Ey! ich will ihn wieder nehmen, wenn er mir noch Einen giebt.

(55)

Die Liebe und der Tod.

Tod und Liebe wechſeln öfters ihr Geſchoß:
Jenes geht auf Junge, dieß auf Alte los.

(56)

Auf die Dubioſa.

Dubioſa gieng zur Beicht
Traurig, und mit Recht vielleicht
Als der Pfarr fragt' ohngefehr,
Ob ſie eine Jungfer wär',
Sprach ſie: ja, ich armes Kind!
Aber wie ſie heuer ſind.

(57)

Küſſen.

Bienen küſſen ſchöne[1] Blumen, und die Blumen bleiben ſchön:
Schöne Jungfern, laßt euch küſſen, Schönheit wird euch nicht vergehn.

(58)

Auf die Cerinna.

Cerinna iſt ſo zart, ſo ſauber, wie weißes Wachs gezieret. —
In dieſes Wachs hat jüngſt ein Künſtler ein ſchönes Kind boſſiret.

(59)

Die Liebe.

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles ſich verſtecket. —
Liebe iſts, die alle Mängel gern verhüllt und fleißig decket.

(60)

In der Perſon eines Wittwers.

Bringt Lieben etwan Luſt, bringt Luſt von Liebe ſagen:
Bringt beides dennoch mir nichts, als nur Bitterkeit.
Was andern Herzens Wonn, iſt mir nur Herzens Leid;
Denn meine Lieb iſt längſt ins Grab hinein getragen.
Wiewohl wer recht geliebt, pflegt nichts darnach zu fragen;
Er liebet fort und fort, und hat erſt ausgeliebt,
Wenn ihm ſein Ende ſelbſt des Liebens Ende giebt.
Die Liebe war nicht ſtark, die ſich verzehrt von Tagen.

[1] ſchönen [1759]

Ich liebe weil ich bin. Die nicht mehr iſt, zu lieben,
Erfodert ihre Treu; ihr Werth iſt ewig werth,
Daß mehr als nur von ihr mein Mund kein Wort begehrt,
Mein Sinn ſonſt keine Luſt; hieran will ich mich üben.
Geht dieſes Lieben gleich bey andern bitter ein,
Soll mir um Liebe doch lieb auch das Bittre ſeyn.

(61)

Von vier Hirtinnen.

Chloris, Doris, Iris, Ciris, liebten Einen Hirten alle;
Ihm zu weiſen mit dem Werke, daß er jeder wohlgefalle,
Krönte Chloris ihn mit Blumen; Doris bracht ihm Honigſchnitte;
Iris grüßet' ihn mit Lächeln; Ciris faßt' ihn in die Mitte,
Küßte ſeinen Mundrubin. Ihm behagte nur das Küſſen,
Und er überließ der Ciris Krone, Honig, und das Grüßen.

(62)

Vergnüglichkeit.

Wer ihm immer läßt begnügen,
Den kann Glück nie recht betriegen;
Alles falle, wie es will:
Das Vergnügen iſt ſein Ziel.

(63)

Ein geraubter Kuß.

Was meynt ihr? Ein geſtohlner Kuß ſey minder angenehme? —
Der Kuß wird ſüßer, wenn man ſchaut, wie Sie ſo ſchön ſich ſchäme;
Und was man leichtlich haben kann, iſt ſelten gar bequeme.

(64)

Zuchthüter.

Ein Hüter, der die Weiber vor Schand in Obſicht nahm,
War keiner nimmer treuer als tugendhafte Scham.

(65)

Jungfrauen.

Ihr Jungfern hört mir zu! doch faſſet die Geberden,
Und fangt durch meinen Ruhm nicht ſtolzer an zu werden.
Die Jungfern ſind ein Volk, das unter uns geſtellt
Als Engel in der Zeit, als Wunder in der Welt.

Ich wüßte nicht, wer der, und wannen er entſproſſen,
Und was für wilde Milch ſein erſter Mund genoſſen,
Der hier nur ernſthaft ſieht, der hier nicht fröhlich lacht,
Wenn ihm des Himmels Gunſt die Augen würdig macht
Zu ſchauen dieſen Glanz, zu merken dieſe Sonnen,
Wodurch der Menſchheit Werth den höchſten Stand gewonnen,
Und ſo erleuchtet iſt. Er iſt nicht werth ſo gar,
Daß ſeine Mutter ſelbſt je eine Jungfrau war,
Der ſein' Geberde nicht zur Ehrerbietung neiget,
Sein Haupt aufs tiefſte bückt, den Fuß in Demuth beuget,
Und giebt ſich pflichtbar hin für einen eignen Knecht,
Für ein ſo liebes Volk und himmliſches Geſchlecht.
Jedoch merkt gleichwohl auch, ihr lieblichen Jungfrauen,
Ich meyne die, wo mehr auf That als Wort zu bauen,
Und, haltet mirs zu Gut, ich meyn auch meiſtens die,
Wo Winter nicht verbeut, daß Frühling nicht mehr blüh.

(66)

Von der Paulina.

Eines Tages ſprach ein Buhler um die Gunſt Paulinen an:
Weil ſie, ſprach ſie, meines Mannes, ſo befrage meinen Mann.

(67)

Poeterey.

Wer durch Dichten Ruhm will haben, kann ihn nießen:
Wer durch Dichten Luſt will haben, kann ſie büßen:
Wer da denket reich zu werden durch das Dichten,
Der erdichtet was ihm kömmet gar mit nichten.

(68)

Ueber das Bildniß des nackten Cupido, welchen ſeine Mutter züchtigt.

Was hat doch der liebliche Knabe verſchuldet,
Weßhalb er die Streiche der Mutter erduldet?
Er hat ſich geſäumt, daß dem Eheſtandsorden
Chlorinde zu langſam iſt einverleibt worden.

(69)

Von einer Fliege.

Eine Fliege war ſo kühn,
Setzte ſich vermeſſen hin

Auf des ſüßen Mündleins Roth;
Chloris ſchlug, und ſchlug ſie todt.
Florus ſprach: o wenn nur ich
Dürfte dieß erkühnen mich:
Dieſer Schlag, hielt ich dafür,
Diente mehr, als ſchadte mir.

(70)

Küſſen.

Wer küſſen will, küß auf den Mund, das andre giebt nur halb Genießen.
Geſichte nicht, nicht Hals, Hand, Bruſt; der Mund allein kann wieder küſſen.

(71)

An eine Fürſtinn.

Die Welt hat den Geruch, wir haben hier die Blum:
Das Land hat, Fürſtinn, Euch; die Welt hat Euern Ruhm.

(72)

Luſtſchmerzen.

Feuer glänzet, mehr als Gold;
Doch verbrennt es ſehr:
Thut uns gleich die Wolluſt hold,
Doch verletzt ſie mehr.

(73)

Von meinen Sinngedichten.

Was mein Sinn bisher gezeugt, und an Tag die Feder legte,
Steht dahin, ob mans verwarf, oder ob es jemand pflegte.
Taugt jemanden dieſe Zucht, kann ſich noch Geſchwiſter finden.
Daß ſie werden ſchöner ſeyn, will ich mich doch nicht verbinden.

Singgedichte.

Siebendes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Meine Reime riechen nicht
Noch nach Oele, noch nach Wein:
Beides kann gar schwerlich seyn;
Jenes, wegen Amtespflicht,
Dieses, wegen schlimmer Gicht.

(2)

Herrengewissen.

Ochsen spannt man nicht an Fäden, denn sie würden stracks zerrissen;
So auch läßt sich schwerlich binden, wer Gewalt hat, ans Gewissen.

(3)

Gerechtigkeit zum Saufen.

Stände soll man unterscheiden; saufen soll nicht jedermann.
Bauern strafe man ums Saufen; Saufen steht den Edeln an.

(4)

Heldentod.

Es ritten ihrer zwey nach Rossen,
Darüber ward der ein' erschossen;
Der andre sagte mit Betrüben:
O welch ein ehrlich Kerl ist blieben!

(5)

Auf den Capito.

Capito hat Kopfs genug; wenig aber hat er Sinn.
Wie ein Mohnkopf, lauter Schlaf, sonsten hat er nichts darinn.

(6)

Täglicher Wunsch.

Von außen guter Fried und gute Ruh von innen,
In wohl gesundem Leib auch wohl gesunde Sinnen,

Des Himmels Freude dort, der Erde Segen hier:
Dieß iſt mein Morgenwunſch, nichts weiter wünſch ich mir.

(7)

Gegenwärtiger und vergangener Zuſtand.

Glücke kennt man nicht, wenn man drinn geboren;
Glücke kennt man erſt, wenn man es verloren.

(8)

Hoffolge.

Sobald der Herr mir lacht, ſo lacht mir jedermann;
Sieht er mir ſauer zu, ſieht jeder ſo mich an.
Die Puppen machens ſo, die fremde Fauſt regiert,
Sie ſtellen ſich nach dem, nach dem ſie einer führt.

(9)

Schläge.

Eine Glock und eine Nuß, und ein Eſel, und ein Knecht
Thun nicht leichtlich ohne Schlag, was ſie ſollen, jemals recht;
Jene ſchweiget, die bleibt hart, jener ſteht, und dieſer liegt.
Wird das Eiſen und das Holz ihnen richtig angefügt:
Klinget jene, dieſe bricht, jener geht, und dieſer eilt.
Drum was jedem zugehört, ſey auch jedem zugetheilt.

(10)

Sache nicht Worte.

Wo die Hand vonnöthen iſt, ſchafft man wenig mit der Zunge;
Wo das Herze hingehört, da verrichtet nichts die Lunge.

(11)

Verachtung der Schmach.

Manchen Frevel acht man nicht, manches Unrecht wird verlacht.
Selten rächt man einen Fleck, den uns Ochs und Eſel macht.

(12)

Auf die Gellula.

Die Gellula hält viel von Thaten und von Werken;
Im Glauben ſuchet ſie den Nächſten ſtets zu ſtärken;
Von Zeichen hält ſie nichts, vom Weſen hält ſie mehr;
Iſt vielfach eine Frau, und geht im Kranz einher.

Ob Pabſt, ob Luther ihr, ob ihr Calvin gefalle,
Iſt unklar; iſt mir recht, gefallen ſie ihr alle.

(13)

Ehrgeiz.

Es iſt kein Regiment ſo gut, das allen Leuten tüget:
Das macht, Regieren ſelbſt, und nicht Regieret ſeyn, vergnüget.

(14)

Von dem Veit.

Kömmt gleich manches neues Jahr, dennoch klaget Veit, ihm bleibe
Fort und fort manch altes Jahr, — nehmlich bey dem alten Weibe.

(15)

Reichthum.

Eines Ungerechten Erb, oder ſelbſt ein ſolcher Mann,
Oder beides auch zugleich iſt, wer Reichthum ſammeln kann.

(16)

Auf den Poſtinummus.

Was man guten Freunden ſchenket, iſt verwahret, nicht verſchenket:
Alſo ſaget Poſcinummus, wenn er was zu heben denket.
Aber ſoll er etwas geben, o ſo rühmt er hoch das Sparen;
Daß man nicht aufs Alter etwan Noth und Armuth dürf' erfahren.

(17)

Mars von Ohngefähr fromm.

War etwan Mars wo fromm, ſo kehrt es ihm zu Gute;
Es iſt gewiß geſchehn aus unbedachtem Muthe.

(18)

Feile Gerechtigkeit.

Sind des Richters Ohren zu, mache du die Hand nur auf.
Recht hat itzt, wie alles Ding, einen gleichen hohen Kauf.

(19)

Der Zeiten Schauſpiel.

Ich denke noch des Spiels bey meinen jungen Jahren,
Worinn ich König war, wenn andre Knechte waren;
Sobald das Spiel ſich ſchloß, fiel meine Hoheit hin,
Und ich ward wieder der, der ich noch itzo bin.

Der heutige Gebrauch trägt gleichsam ein Ergetzen,
Die Bauern dieser Zeit den Fürsten beyzusetzen.
Schimpf aber ist nicht Ernst, und das Saturnusfest
Ist Einmal nur des Jahrs zu Rom im Brauch gewest.

(20)

Der enthärte Samson.

Samson schlief bey Delila, und verschlief sich Haar und Stärke.
Solcher Schlaf bringt auch noch heut solche Beut und solch Gemerke.

(21)

Auf den Schwollius.

Der Praler Schwollius will gar nicht wohnen enge,
Geräumig ist sein Haus, gewaschen alle Gänge.
Kein Wunder! Als ein Kind liebt' er schon solch ein Haus;
Drum kam er bald hervor aus Kerker, Nacht und Graus,
Wo er gefangen lag, ans Tageslicht gekrochen,
War seine Mutter gleich erst Frau von dreyzehn Wochen.

(22)

Der Kaiserliche Dienst.

Was ist es für ein Ding, der kaiserliche Dienst?
Der Bauern ihr Verderb, der Krieger ihr Gewinnst.
Der Bauer thut den Dienst, der Krieger spricht davon;
Doch straft man jenen noch, und diesem giebt man Lohn.

(23)

Auf den Quadratus.

Quadratus ist der Welt viel nütz, er giebt viel Schatten;
Wär übel, wenn er stürb, im Sommer zu entrathen!

(24)

Hofverdienst.

Hast du bey Hofe was gethan,
Was niemand dir verdanken kann;
So geh bey Zeiten selbst davon,
Der Haß ist sonst gewiß dein Lohn.

(25)

Auf den Bullatus.

Bullatus sprach, gefragt: woher er edel wär?
Mein Adel kömmt vom Haupt und nicht vom Bauche her.

(26)

Auf die Glauca.

Es ſtritten ihrer zwey, ob Glauca ſchön, ob häßlich? —
Gemalet iſt ſie ſchön; natürlich iſt ſie gräßlich.

(27)

Auf die Claja.

Gott nahm, ſagt Claja, meinen Mann;
Der Herr hat alles wohl gethan,
Der einen friſchen geben kann!

(28)

Ein verlorner Freund.

Mein Freund ward nächſt nach Hof in Ehrendienſt erkohren;
Die Ehre gönnt' ich ihm, doch gieng der Freund verloren.

(29)

Weltbeherrſcher.

Gott, Fleiß und die Gelegenheit
Beherrſchen Menſchen, Welt und Zeit.
Gott iſt in Nöthen anzuflehn;
Gelegenheit nicht zu verſehn;
Der Fleiß muß fort und fort geſchehn.

(30)

Eine Hure.

Wem die Hur ins Herze kömmt, wird ſie auch in Beutel kommen;
Mag dann zählen, was die Nacht ihm geſchenkt, der Tag genommen!

(31)

Redlichkeit.

Die Redlichkeit verlacht, was ihr Verfolger ſpricht;
Ein Biedermann ſteht ſtets; nicht lang ein Böſewicht.

(32)

Die tauſend goldenen Jahre.

Tauſend goldne Jahre werden von Propheten itzt verſprochen.
Wie es ſcheinet, ſind ſie nahe; denn dergleichen Gold zu kochen,
Hat der Krieg bereits zu Kohlen Städt und Dörfer abgebrochen.

(33)

Fürſtendiener.

Wenn Diener löblich rathen,
So ſinds der Herren Thaten;
Wenn Herren gröblich fehlen,
Iſts Dienern zuzuzählen.

(34)

Auf den unverſchämten Calvus.

Calvus hat ſo großen Schedel, und hat dennoch kein Gehirn;
Voller Stirn iſt auch ſein Schedel, und doch hat er keine Stirn.

(35)

Auf den Pätus.

Pätus bat mich jüngſt zu Gaſt; und ich gieng nicht. Ich war ſatt
Noch von dem, womit er mich längſt vorhin kaſteyet hat.

(36)

Reiſen.

Weiland ward fürs Vaterland Gut und Blut gelaſſen;
Gut und Blut wird itzt verthan, Vaterland zu haſſen.
Man verreiſet großes Geld; was man heimbringt, wendet man
Alte deutſche Redlichkeit hämiſch zu beſchimpfen an.

(37)

Erdengötter.

Obrigkeiten heißen Götter, ſollen Menſchen Wohlfahrt geben,
Wollen aber meiſtens ſelber von den Menſchen Wohlfahrt heben.

(38)

Das Beſte der Welt.

Weißt du, was in dieſer Welt
Mir am meiſten wohlgefällt? —
Daß die Zeit ſich ſelbſt verzehret,
Und die Welt nicht ewig währet.

(39)

Waaren der Wolluſt.

Wer ſich um der Wolluſt Waaren als ein Kaufmann will bemühn,
Wird, wie witzig er gleich handelt, Reue, ſtatt Gewinnes ziehn.

(40)

Sey wer du wareſt.

Wer eine Tugend einmal übt,
Eh er ſie leichtlich übergiebt,
So geb er eher hin ſein Leben;
Sonſt muß er ſich der Ehr' begeben.

(41)

Hofgunſt.

Hofgunſt brennt wie Stroh, giebt geſchwinde Flammen;
Fällt geſchwind in Aſch, wie das Stroh, zuſammen.

(42)

Hülfe.

Eigner Fleiß und fremde Hülfe födern einen Mann.
Wenn man einem vor ſoll ſpannen, ſpann er ſelber an.

(43)

Aemſigkeit.

Man kann im Ruhn
Doch etwas thun.
Man kann im Thun
Doch gleichwohl ruhn.

(44)

Von dem Largus.

Largus wünſchet ſeinem Feinde, daß er ein Ducaten ſey
In den Händen eines Filzes; denn da würd er nimmer frey.

(45)

Wohlfeiler Frauenſtand.

Was man mit Wenigem erlangt, daſelbſt iſt Viel
Nicht nöthig. Eine Magd, die gerne Frau ſeyn will,
Die wird zur Hure nur, alsdann iſt Kirchenfahrt,
Und aller Hochzeitpracht erhalten und erſpart.

(46)

Hofmaler.

Bey Hofe hats viel Maler; die wiſſen abzumalen
Gemeiniglich mit Kohlen; ſie fodern kein Bezahlen;

Sie thun es ungeheißen, ſie thuns von freyen Stücken;
So darf man auch nicht ſitzen, ſie könnens hinterm Rücken.

(47)

Müßiggang.

Jedes Haus hat ſeinen Ort, der gewidmet iſt zur Ruh.
Knecht und Mägde haben Luſt, Herr und Frau hat Fug dazu.

(48)

Mittel zu verarmen.

Ich möchte wiſſen, wie es käme,
Daß unſer Hab und Gut zunähme?
Was wir aus Pflicht nicht geben müſſen,
Soll Höflichkeit zuſammen ſchießen.
Iſt für den Mund was übrig blieben,
So bleibt es doch nicht vor den Dieben.
Was ſelbſt die Todten ſchuldig waren
Das büßen wir mit unſern Haaren.
Was wir gehabt, und nicht mehr haben,
Davon erheiſcht man Schoß und Gaben.
Ich möchte wiſſen, wie es käme,
Daß unſer Hab und Gut zunähme?

(49)

Von der Clodia.

Clodia taugt nicht zum ſieden; ob ſie etwan taugt zum braten? —
O, man laß ſie roh den Würmern; beſſer weiß ich nichts zu rathen.

(50)

Krieg und Friede.

Die Welt hat Krieg geführt weit über zwanzig Jahr;
Nunmehr ſoll Friede ſeyn, ſoll werden wie es war.
Sie hat gekriegt um das, o lachenswerthe That!
Was ſie, eh ſie gekriegt, zuvor beſeſſen hat.

(51)

Geſchminkte Weiber willige Weiber.

Wiewohl es noch nicht Brauch, daß Wittwen, daß Jungfrauen
Sich auszubieten gehn, ſich ſuchen anzutrauen:
So fragt, will gleich der Mund ſich noch in etwas ſchämen,
Doch Schmuck und Schminke dreiſt: Ey will mich niemand nehmen?

(52)

Hirten.

Was iſt das für ein Hirt, der durch Gewalt und Liſt
Zum Theil die Schafe ſchindt, zum Theil die Schafe frißt?

(53)

Auf den Pralin.

Wie dein Kopf, Gelegenheit,
Iſt, Pralin, dein Ehrenkleid.

(54)

Geſinde.

Sein Geſinde ſoll man ſpeiſen, darf es aber doch nicht mäſten,
Soll es brauchen uns zu helfen, ſoll es brauchen nicht zu Gäſten.

(55)

Gewalt iſt nicht Tapferkeit.

Wenn ihrer Drey gleich Einen ſchlagen,
So hat Geſchlagner nichts zu klagen;
Denn ungeſchlagen bleibt itzt keiner,
Und Dreye ſchlagen mehr als Einer.

(56)

Sichere Armuth; elender Reichthum.

Ein Armer hat es gut; er fürchtet ſelten ſehr,
(Dieweil er nichts mehr hat) daß er verliere mehr.
Ein Reicher hat es arg; iſt keine Zeit nicht frey,
Daß er nicht morgen ſchon der allerärmſte ſey.

(57)

Loben.

Thorheit iſt es, alles loben; Bosheit iſt es, gar nichts preiſen:
Mich wird Thorheit ſchwerlich treffen; Bosheit wird ſich eher weiſen.

(58)

Die Steuer.

Daß mein Buch die theure Gabe
Allen zu gefallen habe,
Glaub ich nicht. Doch glaub ich, allen
Werde folgendes gefallen:

„O es müſſe hölliſch Feuer
„Freſſen die verfluchte Steuer!"

(59)

Ein Indianiſcher Brauch.

Wenn ein Indianer freyet, ſchenket er die erſte Nacht
Einem Prieſter, der zum Segen einen guten Anfang macht.
Blondus freyet eine Jungfer: ob er nun gleich dort nicht wohnt,
Hat ſie dennoch ihm ein Pfaffe eingeweihet unbelohnt.

(60)

Von der Hulda.

Was man liebt, das braucht man wenig, daß mans lange brauch':
Hulda ſchonet man zum Nehmen, liebt man ſie gleich auch.

(61)

Zunder der Hoffart.

Was reizet uns zur Hoffart an? — der Leute Heucheley,
Die alles preiſen, was wir thun, es ſey gleich wie es ſey.

(62)

Büchermenge.

Des Bücherſchreibens iſt kein Ende, ein jeder ſchreibt mit Haufen! —
Kein Menſch wird weiter Bücher ſchreiben, wenn nur kein Menſch wird kaufen.

(63)

Ein redlicher Mann.

Für einen guten Mann ſind alle Zeiten gut,
Weil niemals Böſes er und Böſes ihm nichts thut;
Er führt durch beides Glück nur immer Einen Muth.

(64)

Menſchenſinnen.

Köpfe haben Dünkel,
Herzen haben Winkel:
Prüfe, was du ſieheſt,
Merke, was du flieheſt!

(65)

Auf den Thraſo.

Thraſo geht, wie Herkules, mit der Löwenhaut bedeckt;
Sags nur nicht, ein Haſenbalg iſt zum Futter unterſteckt.

(66)

Wunderwerk der Welt.

Man ſagt, und hat geſagt von großen Wunderwerken,
Die wohl zu merken ſind, und waren wohl zu merken;
Noch iſt ein größers kaum, als daß ein frommer Mann
Bey dieſer böſen Zeit, fromm ſeyn und bleiben kann.

(67)

Hofdiener.

Jeder will bey Hofe dienen; dienen will er immer,
Nicht beym Sorgen, nicht beym Dulden; nur im Tafelzimmer.

(68)

Lob.

Eines Narren Probe,
Die beſteht im Lobe.
Seine Kunſt zu weiſen,
Schleußt ihn auf das Preiſen.

(69)

Auf den Stichus.

Stichus hat ein böſes Weib, will ſich gern vertragen,
Meynt, ihr Grimm werd endlich ſich müden von dem Plagen;
Da ihn ſonſt ein neues Weib werd' aufs neue nagen.

(70)

Das Herz auf der Zunge.

Wers Herz auf ſeiner Zunge führt,
Der muß, wenn er die Zunge rührt,
Sich der Bedachtſamkeit befleißen,
Sonſt möcht er ihm das Herz abbeißen.

(71)

Kriegesſchäden.

Hat Land durch dieſen Krieg, hat Stadt mehr ausgeſtanden?
Schau wo der beſte Tiſch und größte Schmuck vorhanden.

(72)

Hoffnung.

Wer nichts hat, dem iſt noch Rath,
Wenn er nur noch Hoffnung hat.

(73)

Erkenntniß Seiner.

Der Schatten pflegt zu stehen nach dem die Sonne steht;
Sobald sie scheint, ist niemand der ohne Schatten geht.
Auch ist auf Erden niemand von aller Thorheit frey;
Ein Mensch von klaren Sinnen, der merkt wie groß sie sey.

(74)

Durch Mühen, nicht durch Schmeicheln.

Redlich will ich lieber schwitzen,
Als die Heuchlerbank besitzen.
Besser harte Fäuste strecken,
Als von fremdem Schweiße lecken.
Besser was mit Noth erwerben,
Als gut leben, furchtsam sterben.

(75)

Auf den Piger.

Piger kann nicht müßig gehen; —
Müßig aber kann er stehen.

(76)

Neuerung gefährlich.

Das Böse, wohl gestellt, laß stehen, wie es steht;
Es ist noch ungewiß, obs gut mit Neuem geht.

(77)

Freygebige Herrendiener.

Wenn Diener Herren schenken,
So mögen Herren denken,
Daß sich, was auf sie fleußt,
Von ihnen vor ergeußt.

(78)

Augen, Ohren, Mund.

Ohr und Auge sind die Fenster, und der Mund die Thür ins Haus:
Sind sie alle wohl verwahret, geht nichts Böses ein und aus.

(79)

Verdächtige Sachen.

Ein versöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund

Sind zu einer Brücke
Ungeſchickte Stücke.

(80)

Seelenwanderung.

Daß eine fremde Seel in fremden Körper krieche,
Das glaube wer es will; es ſind nicht Bibelſprüche.
Dieß aber iſt gewiß, daß itzt ein fremder Leib
Oft fähret auf und in ein fremdes Pferd, Kleid, Weib.

(81)

Auf die Priſca.

Deine Schönheit liegt am Laden, gar nicht, Priſca, in der Kiſte;
Was man ſieht, das iſt das Beſte, mit dem Innern ſteht es wüſte.

(82)

Gewandelte Freundſchaft.

Wer die Freundſchaft brechen kann,
Fieng ſie nie von Herzen an:
Der ward falſch ein Freund genennt,
Wer ſich von dem Freunde trennt.

(83)

Das Glück ein gemein Weib.

Das Glück iſt wie ein Weib, die keinen völlig liebet,
Indem ſie ſich itzt dem, itzt jenem übergiebet.

(84)

Bücher.

Es iſt mir meine Luſt, bey Todten ſtets zu leben;
Zu ſeyn mit denen, die nicht ſind, rund um umgeben;
Zu fragen, die ganz taub; zu hören, die nichts ſagen;
Und die nichts haben, doch viel pflegen aufzutragen,
Vor andern vorzuziehn. Ich bin auf die befliſſen,
Die mir viel Gutes thun, und doch von mir nichts wiſſen.
Ich halte dieſe hoch, die nie mich angeſehn;
Die manchmal mich im Ernſt verhöhnen, ſchelten, ſchmähn,
Sind meine beſten Freund'; anſtatt ſie hinzugeben,
So gäb ich alle Welt dahin, und auch das Leben.

(85)

Auf den Curvus.

Curvus iſt den Laſtern gram, nicht aus Tugend, nur aus Neid;
Daß er ihnen nicht mehr dient, ſchafft nicht Wille, ſondern Zeit.

(86)

Hoffarth.

Ich nehm ein Quintlein Glück, und kaufe Hofegunſt:
Ob dir es ſo beliebt, nimm einen Centner Kunſt:
Die leichte Münze gilt, die ſchwer iſt hier umſonſt.

(87)

Verliebte.

So viel Händel, ſo viel Wunder, als verliebte Leute machen,
Wozu dient es? wohin zielt es? — Denke nach, ſo wirſt du lachen.

(88)

Austritt der Zunge.

Die Zunge wohnt mit Fleiß in weißem Beingehäge,
Denn dieß iſt ihre Gränz, in der ſie ſich bewege.
Wächſt aber wo die Zung, und ſteiget übern Zaun,
Derſelben traue du, ich will ihr nimmer traun.

(89)

Der Liebe Blindheit.

Ein Wollſack und ein Kohlenſack, da die beyſammen ſtunden,
Da ſchoß Cupido, und der Pfeil ward in dem ſchwarzen funden.
Die Lieb iſt an die Farbe nicht, dieweil ſie blind, gebunden.

(90)

Männermangel.

Daß mehr Weiber ſind als Männer, macht des Krieges Raſerey;
Doch mich dünket, Weiber ſtunden durch die Buhlſchaft Kriege bey.

(91)

Ein fauler Knecht.

Wenn ſelten ſtiehlt ein Dieb, und nie ein Knecht was thut,
So halt ich den für böſ', und jenen mehr für gut.

(92)

Auf den Vagus.

Vagus liebet Weiber, Wittwen, Jungfern, Mägde, was es giebt;
Chriſtenlieb iſt ſo geartet, denkt er, daß ſie alles liebt.

(93)

Freunde.

Freunde die das Glücke macht ſind kein rechtes Meiſterſtücke,
Wenn ſie nicht zuvor beſchaut und bewährt das Ungelücke.

(94)

Auf die Stultina.

Alle ſehen ernſthaft aus: dennoch will Stultina lachen? —
Weil ſie weiße Zähne hat, ſucht ſie ſich beliebt zu machen.

(95)

Die Freyheit.

Wo dieſes Freyheit iſt, zu thun nach aller Luſt,
So ſind ein freyes Volk die Säu in ihrem Wuſt.

(96)

Fremde Schuzherren.

Der, der uns für Ketzer hält, ſollt' uns kriegen für den Glauben?
Freyheit ſollten ſchützen die, die uns Freyheit helfen rauben?
Ausgang wird zu glauben dir Freyheit was du willſt erlauben.

(97)

Luſt und Unluſt.

Ihrer zwey ſind, die ſich haſſen,
Und einander doch nicht laſſen:
Wo die Wolluſt kehret ein,
Wird nicht weit die Unluſt ſeyn.

(98)

Der raſende David.*

Wer bey Achis denkt zu leben, wer bey Welt denkt fortzukommen,
Muß bald haben Narrenkappe, Doctorshut bald angenommen.

* 1. Sam. XXI, 13.

(99)

Der Soldaten gutes Werk.

Buße zeucht dem Kriege nach; wo das Heer nur hingetreten,
Thun die Leute nichts als weinen, nichts als faſten, feyern, beten.

(100)

Auf den Simon.

Simon wünſchet, daß ſein Weib
Eine Moſcovitinn wäre,
Wenn er ihr gleich bläut den Leib,
Daß ſie ſich doch nicht beſchwere;
Aber weil ſie deutſch geſinnt,
Schaut ſie, wie ſie ſich erwehret,
Wie ſie Oberhand gewinnt,
Und mit ihm die Stube kehret.

(101)

Trunkenheit.

Es ſäuft ſich voll, für ſich, kein unvernünftig Thier. —
O, hätten ſie Vernunft, ſie tränken auch, wie wir.

(102)

Stadtleute und Dorfleute.

Wer ſind Bürger? Nur Verzehrer.
Wer ſind Bauern? Ihr' Ernährer.
Jene machen Koth aus Brodte,
Dieſe machen Brodt aus Kothe.
Wie daß denn der Bürger Orden
Höher als der Bauern worden?

(103)

Auf den Faulinus.

Faulinus iſt ein Mann, er iſt ein rüſtig Mann;
Die Arbeit hat er lieb, — wenn andre ſie gethan.

(104)

Schnecken.

Bruder, komm und iß mit mir; Haus und Wirth ſoll vor dir ſtehen.
Doch iß nur den Wirth, das Haus möchte nicht zu Halſe gehen.

(105)

Weinkrauben.

Bruder, komm auf einen Trunk; doch im ſüßen Bacchusnaß
Thu mir nicht allein Beſcheid, thu mir auch Beſcheid im Faß.

(106)

Friedenshinderniß.

Ey, es wird bald Friede ſeyn! Freue dich, du deutſcher Mann!
Mißvertraun und Eigennutz, ein Paar Wörtlein, ſtehn nur an.

(107)

Tadler.

Wer mich tadelt läſſet merken, daß was Gutes an mir ſey;
Sonſt wär nichts ihm dran gelegen, dürfte keiner Tadeley.

(108)

Von meinen Reimen.

Nicht einmal in ſeinem Buche guter Freunde zu gedenken? —
Weiß ich doch noch ſelbſt nicht eigen, welchen Ruhm man mir wird ſchenken.

Sinngedichte.

Achtes Buch.

(1)

An den Leser.

O Leser, dir steht frey zu richten über mich,
Und andern stehet frey zu richten über dich.
Wie du dein Urtheil nun von andern dir begehrest,
So siehe daß du mir mein Urtheil auch gewährest.

(2)

Die Ehre.

Die Ehre kennet keinen Obern; wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht, wenn dich dein Leben zum Schutz der Ehre nicht gereut.

(3)

Zuversicht auf Menschen.

Wer sein Glück auf Menschen baut, hat es ganz vergessen,
Daß in kurzem diesen Grund Wurm und Schlange fressen.

(4)

Von dem Probus.

Probus thu gleich was er thu; nimmer taugt doch, was er thut.
Ist er denn so böser Art? — Nein, sein Richter ist nicht gut.

(5)

Eitelkeit.

Nimm weg die Eitelkeit von allen unsern Werken,
Was wird dir übrig seyn und gültig zu vermerken?

(6)

Auf den Morus.

Morus hat viel Geld und Gut? Muß dabey doch hungrig fasten? —
Ey! der Teufel, und nicht Er, hat die Schlüssel zu den Kasten.

(7)

Leben und Tod.

Der Tag hat große Müh, die Nacht hat süße Ruh:
Das Leben bringt uns Müh, der Tod die Ruhe zu.

(8)

Goldkunst.

Aus dem kalten Nordenloche kam der Handgriff Gold zu kochen,
Da die Künstler für ihr Kupfer kamen deutsches Gold zu suchen:
Deutsches Blut, mit deutscher Asche wohl vermischet, konnte machen,
Daß zu Gold den Künstlern wurden Glaube, Treu und alle Sachen.

(9)

Gemeinschaft bringt Verachtung, sonderlich Fürsten.

Wo viel Gemeinschaft ist, ist Ansehn nicht gemein;
Wo nicht mehr Ansehn ist, wird schwerlich Folge seyn;
Wo Folge sich verliert, kann Ordnung nicht bestehen;
Wo Ordnung nicht besteht, muß Wohlfahrt untergehen.

(10)

Ein unruhiges Gemüth.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben;
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

(11)

Christliche Liebe.

Ptochus lag in tausend Nöthen,
Die ihn drängten bis aufs Tödten.
Sollte Christenliebe haben,
Sich zu retten, sich zu laben:
Ließ sie hin und wieder suchen,
Weil sie sich itzt sehr verkrochen;
Ließ sie suchen bey Gerichten,
Fand sie aber da mit nichten;
Mußte hören, daß man sagte:
Was das sey, wonach er fragte?

(12)

Auf den Honoratus.

Obs recht, obs ehrlich sey, was Honoratus thut,
Daran gedenkt er nicht. Ihm dünket alles gut,

Was gut zum Schmausen ist. Was soll man von ihm sagen?
Er hat das Recht im Maul, er hat die Ehr im Magen.

(13)

Auf den Stilpo.

In deines Weibes Almanach steht, Stilpo, allewege:
Trüb, Ungestüm, Platzregen, Sturm, Wind, Hagel, Donnerschläge.

(14)

Ehestand.

Wer im Sommer Blumen sammelt, sammelt aber sonst nichts ein,
Ey wovon will der im Winter ruhig, satt und muthig seyn?
Wer beym Freyen bloß auf Zierden, Prangen, Stolz und Großthun denkt,
Was wird der für Tröstung finden, wenn ihn großer Unfall kränkt.

(15)

Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

(16)

Ists nicht gut, so wirds gut.

Böse Leute mögen trotzen, fromme Christen stille leben:
Schafeswolle kömmt in Himmel, Wolfeslocken nur daneben.

(17)

Das Mittel.

Wenn das Beste nicht zu haben, nehme man für gut das Gute;
Auch für lieb, ists nicht ein tapfrer, dennoch mit dem frohen Muthe.
Wem die Flügel nicht gewachsen, kann die Wolken nicht erreichen;
Wem des Adlers Augen fehlen, muß der Sonne Stralen weichen.

(18)

Schein der Freyheit.

Die Freyheit ist ein Strick, womit man Freyheit fängt;
Je mehr man sie bedrückt, je mehr man ihrer denkt.

(19)

Dankbarkeit gegen die Schweden.

Was werden doch für Dank die Schweden um ihre Kriege haben? —
Wir wünschen, daß Gott ihnen gebe, so viel als sie uns gaben!

(20)

Hofleute.

Leute, die bey Hofe dienen, dünken ſich, als andre, mehr;
Mich bedünket, der, der dienet, weiche dem, der frey iſt, ſehr.

(21)

Von dem Criſpus.

Criſpus iſt gereiſt, iſt munter, iſt gelehrt; — und wird veracht? —
Ey! der neue Muſterſchneider hat ihm noch kein Kleid gemacht.

(22)

Erinnerungen.

Große Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muß ihnen oft ein Eſel Wahrheit ſagen.

(23)

Auf den Pſeudo.

Pſeudo leugt ſo ungemein,
Daß ich ihm nicht glauben kann,
Zeigt er, wenn er leugt, gleich an,
Daß es nichts als Lügen ſeyn.

(24)

Auf den Vulpinus.

Dein Herz iſt ein Caſtell, hat gar viel Außenwerke,
Vulpinus; wer drein kömmt, hat nicht gemeine Stärke;
Wer drein noch kommen wär iſt keiner, wie ich merke.

(25)

Die Furcht.

Der Tod, vor dem der Menſch ſo fleucht und ſo erſchrickt,
Währt an ihm ſelbſt ſo lang, als lang ein Auge blickt.
Des Todes Furcht iſt Tod, mehr als der Tod; der Tod
Verkürzt, was ihn vergällt, die Furcht, die ſchlimmſte Noth.

(26)

Der Köhlerglaube.

Was die Kirche glauben heißt, ſoll man glauben ohne Wanken? —
Alſo darf man weder Geiſt, weder Sinnen, noch Gedanken.

(27)

Wiedervergeltung.

Für Güt nichts Gutes geben, ist keine gute That;
Für Böses Böses geben, ist ein verkehrter Rath;
Für Gutes Böses geben, ist schändliches Beginnen;
Für Gutes Gutes geben, gebühret frommen Sinnen;
Für Böses Gutes geben ist recht und wohl gethan,
Denn daran wird erkennet ein ächter Christenmann.

(28)

Lebenssatz.

Viel bedenken, wenig reden, und nicht leichtlich schreiben,
Kan viel Händel, viel Beschwerden, viel Gefahr vertreiben.

(29)

Fürstengeschenke.

Fürstengaben sind wie Bäche, stürzen immer gegen Thal;
Treffen so nur, wie sie treffen, ohngefähr und ohne Wahl.

(30)

Hand und Finger, ein Vorbild brüderlicher Einigkeit.

Jeder Finger an der Hand
Hat sein Maaß und seinen Stand.
Jeder hilft dem andern ein,
Keiner will sein eigen seyn.
Brüder, die des Blutes Pflicht
Hat in Einen Bund gericht,
Sagt, was wollen die sich zeihn,
Wenn sie eigennützig seyn?
Wenn sie das gemeine Heil
Messen nach dem eignen Theil?
Wenn nur jeder darauf denkt,
Was den andern Bruder kränkt?
Wenn der andre steigen will
Hin auf den, der niederfiel?
Wetten will ich, all ihr Thun
Wird auf Misgriff nur beruhn.

(31)

Verstand.

Witz, der nur auf Vortheil gehet, ist nicht Witz, er ist nur Tücke.
Rechter Witz übt nur was redlich, weiß von keinem krummen Stücke.

(32)

Friedenskrieg.

Wer durch Waffen überwunden,
Hat noch lange nicht geſiegt:
Friedemachen hat erfunden,
Daß der Sieger unterliegt.

(33)

Abwechſelung.

Andern gehet auf die Sonne, wenn ſie uns geht nieder.
Wenn ſie andern niedergehet, kömmt ſie zu uns wieder.
Was uns Gott nicht heute ſchenkte, kann er morgen ſchicken,
Kann uns, was er heute ſchickte, morgen auch entrücken.

(34)

Hofgunſt.

Kein Begehrtes je verwiedern,
Kein Verwiedertes begehren,
Hiedurch pflegt die Gunſt der Niedern
Bey den Hohen fortzuwähren.

(35)

Herr und Knecht.

Wer andern dient, iſt Herr, ſo fern er fromm ſich hält:
Wer andrer Herr iſt, dient, wenn er ſich ſündlich ſtellt.

(36)

Die Gerechtigkeit.

Daß Gerechtigkeit beſtehe, muß man Köpfe dazu haben,
Theils die kluge Leute führen, theils der Henker giebt den Raben.

(37)

Heuchler.

Wer nicht höret, hat nicht Heuchler: wer die Heuchler denkt zu haſſen,
Mag zwar ihnen Thor und Thüre, nur nicht Ohren offen laſſen.

(38)

Von einer Wittwe.

Eine Wittwe gieng zur Trau; nahm itzt ihren vierten Mann.
Als die Zeit zum Schlafengehn auch nun endlich kam heran,

Sprach ſie: ach ich armes Kind! hätt ich dieſes eh bedacht,
Niemand, niemand hätte mich mehr zu dieſem Schritt gebracht!
Doch ſie gieng, war gar getroſt; und das Kind, das ſie gebar
Kaum in zwanzig Wochen drauf, wies wie ſie vergeßlich war.

(39)

Eine Gaſterey.

Man lud mich jüngſt zu Gaſte: der Magen gieng mit mir;
Doch war er mir nichts nütze, den Milz bedurft ich hier.

(40)

Die Gicht.

Wer ſich üben will im Fühlen,
Mag mit Gicht ein wenig ſpielen.

(41)

Angezogene Schrift.

Wenn der Hausherr, wann die Diebe kommen wollten, eigen wüßte;
Würd er wachen: ſagt ein Prieſter, als der Biſchof ihn begrüßte.

(42)

Freyheit.

Wer ſeinem Willen lebt, lebt ohne Zweifel wohl;
Doch dann erſt, wenn er will nicht anders, als er ſoll.

(43)

Ueberfluß.

Der Ueberfluß hat keinen Feind, der ärger iſt, als er:
In kurzem führt er über ſich den Mangel ſelber her.

(44)

Abfall.

Es iſt ein Wunderding: wer zehn, wer zwanzig Jahr,
Und länger, nicht gewußt, was rechter Glaube war,
Wenn der vom erſten tritt, und nimmt den andern an,
Daß der bald alles weiß, und andre lehren kann!
Mich dünkt, Gunſt, Ehre, Macht, Gemach und gute Biſſen
Die ſtärkten ihm das Hirn; — nicht aber das Gewiſſen.

(45)

Auf den Udus.

Udus säuft den ganzen Tag. Wird er drüber wo besprochen,
Spricht er: einen halben Tag hab ich mich am Durst gerochen,
Und den andern halben Tag sauf ich darum wieder an,
Weil mich leicht der böse Durst tückisch überfallen kann.

(46)

Jungfern.

Gute Bißlein bleiben selten in der Schüssel liegen:
Jungfern bleiben selten sitzen, wenn sie nur was tügen.

(47)

Die Armuth.

Die Armuth ist mit dem insonderheit begabt,
Daß sie, wohin sie kömmt, hat, was sie hat gehabt.

(48)

Jungfrauschaft.

Ein glühend Eisen in der Hand,
Ein unverletzter Jungfernstand,
Ist leichtlich nicht zu tragen allen:
Man lässet beides gerne fallen.

(49)

Ergetzlichkeit.

Ey wie Schad ists um die Zeit, die mit Reimen ich verspiele! —
Uebler aber reimte sichs, wenn mit Nichtsthun sie verfiele.
Eine Ruh für Leib und Sinn läßt man einem jeden zu.
Jeder ruhe, wie er will; ich beruh in dieser Ruh.

(50)

Die lateinische Sprache.

Latein hat keinen Sitz noch Land, wie andre Zungen. —
Ihm ist die Bürgerschaft durch alle Welt gelungen.

(51)

Lohn und Strafe.

Besser, Gutes nicht belohnen,
Als des Bösen wo verschonen.

(52)

Lob und Schande.

Wen nicht zum Guten zeucht das Preisen,
Treibt nicht vom Bösen das Verweisen.

(53)

Auf den trunkenen Veit.

Man warf den Veit die Trepp hinab: Veit schickte sich darein,
Sprach: Hätt es nicht ein Mensch gethan, so hätts gethan der Wein.

(54)

Beute aus dem deutschen Kriege.

Was gab der deutsche Krieg für Beute?
Viel Grafen, Herren, Edelleute.
Das deutsche Blut ist edler worden
Durch den geschwächten Bauerorden.

(55)

Ein Fürstenrath.

Wer ist, der seinen Rath dem Herren redlich giebt?
Der, den sein Fürst? — Nein der, der seinen Fürsten liebt.

(56)

Worte.

Man giebt den Weibern Schuld, daß ihre Worte leichter,
Als leichte Blätter sind: daß ihre Sinnen seichter,
Als Regenbäche sind. — O Männer könnens auch!
Viel Worte, wenig Herz ist ihr gemeiner Brauch.

(57)

Das Glück.

Unglück herrschet so die Welt, daß man auch sein Toben,
Daß es noch nicht ärger ist, muß mit Danke loben.

(58)

Vergessen.

Schweigen ist nicht jedem leicht. Doch ists leichter noch, verschweigen
Als vergessen solche Dinge, die uns zu Gemüthe steigen.

(59)

Auf die Silvula.

Man vergleicht dich einer Lilge, Silvula: Ich laß es seyn! —
Nur die gelbe, nicht die weiße, bilde dir hierunter ein.

(60)

Auf die Ardella.

Alles was Ardella thut, thut sie, weil es Ruhm gewähret;
Doch je mehr sie Rühmens macht, desto mehr sie Ruhm entbehret.

(61)

Vergnüglichkeit.

Seines Lebens und der Welt kann am besten der genießen,
Der das Große dieser Welt nicht mag kennen, nicht mag wissen.

(62)

Ein Lobsprecher.

Wer andre loben will, muß selbsten löblich seyn,
Sonst trifft das Loben leicht mit Schänden überein.

(63)

Amt einer Ehefrau.

Herrschen nicht, und auch nicht dienen, freundlich, hülflich, tröstlich seyn,
Dieses ziemet sich den Weibern, ist ihr Amt und Ruhm allein.

(64)

Bildnisse.

Große Herren geben Bildniß wohlgeprägt nach allem Leben,
Wenn sie ihre Hofemägde manchmal ihren Dienern geben.

(65)

Auf die Anna.

Anna hat die Jungferschaft für den Ehestand erkiest,
Weil sie keiner, auch geschenkt, anzunehmen Willens ist.

(66)

Die deutsche Sprache.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen:
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

(67)

Liebe zur Kunſt.

Wer Luſt zu lernen hat dem mangelt immer was:
Itzt will er wiſſen dieß, itzt will er wiſſen das.

(68)

Ein böſer Zahler.

Der mir funfzig Gülden ſoll, waget zwanzig Gülden dran,
Daß er meine Zahlung nur länger noch verzögern kann.
Seht doch, wie er auf Gewinn ſich verſteht, der ſchlaue Mann!

(69)

Nehmen.

Wenn das Weib ihr einen Mann, wenn der Mann ein Weib ihm nahm,
Weil ſie beide Nehmer ſind, wer denn iſts, der was bekam?
Ey das Weib! denn die empfänget, träget Bürden ohne Scheu,
Leget ab, und kommet wieder, holet mehr, und trägt aufs neu.

(70)

Auf die Blinca.

Blinca kann die Malerkunſt, hat ſich ſelbſt gemalet;
Und ihr Bild das bleibt ihr doch, obs gleich mancher zahlet.

(71)

Auf den Pravus.

Sicher wäre zwar bey Juden Pravus, denn er iſt ein Schwein;
Weil er aber auch ein Ochſe, würd er doch nicht ſicher ſeyn.

(72)

Die eiſerne und goldene Zeit.

Die Zeit iſt eiſern bey dem Volke, die Zeit iſt golden bey Gerichten:
Das was der ſchwere Pflug erpflüget, geht alles auf Gehorſamspflichten.

(73)

Auf den Runcus, einen beliebten Hofmann.

Runcus iſt recht eckigt grob:
Hat doch lauter Lieb und Lob.
Recht! es müſſen ſtarke Gaben
Keine ſchwache Liebe haben.

(74)

Ein verdächtiger Richter.

Iſt ein Eſel zu erſtreiten: ey ſo ſuche dir zur Hand
Einen Richter, der nicht ſelber dieſem Eſel anverwandt.

(75)

Schminke.

Wenn ſich Weiber ſchminken,
Iſt es als ein Winken,
Daß man aufgenommen,
Wolle man ja kommen.

(76)

Von dem Cajus.

Cajus hat ein zierlich Weib. Schade nur, es geht die Sage,
Daß ſie jede Woch im Jahr feyre ſieben Feyertage!

(77)

Liebhabende.

Ein Kranker hat nicht Witz, der ſeine Krankheit liebt:
Ein Buhler raſet ſo, der ſich der Lieb ergiebt.

(78)

Güter.

Daß man ohne Sorge lebe, ſorgt man ſtets um Gut und Geld,
Das doch den, der es erſorget, immerdar in Sorgen hält.

(79)

Amt der Obrigkeit.

Wie kömmt es, da ſie ſäugen ſollen,
Daß Obrigkeiten ſaugen wollen?

(80)

Zorn.

Wo Zorn nimmt Ueberhand, da ſteigt ein Nebel auf,
Der den Verſtand verblendt und wehrt ihm ſeinen Lauf.

(81)

Von dem Machiavell.

Mancher ſchilt auf dieſen Mann, folget ihm doch heimlich nach:
Giebt ihm um die Lehre nicht, giebt ihm um die Oeffnung Schmach.

(82)

Kunſt und Geſchicke.

Wiſſenſchaft und Höflichkeit paaren ſich nicht immer:
Oefters iſt ein hölzern Haus, wo ein goldnes Zimmer.

(83)

Ein Hofmann.

Wer redlich iſt im Herzen und mit dem Munde frey,
Der wiſſe, daß bey Hofe er nicht behäglich ſey.
Wie man ihm vorgeſaget, ſo ſagt der Papagey:
Wer gelten will bey Hofe, der trete dieſem bey.

(84)

Die Poeten.

Ueber ſeinen Schatten ſpringen,
Kann dem Leichtſten nicht gelingen:
Dichtern aber kanns gelingen,
Ueber ihren Tod zu ſpringen.

(85)

Auf die Vanula.

Vanula will einen Schönen, Edeln, Tapfern, Klugen, Reichen,
Wohlgereiſten, Wohlbeſprachten, Wohlgewachsnen ohne Gleichen:
Nun der Wunſch kömmt zum Gewähren, fällt viel ab von dieſem Willen,
Und den Mangel aller Stücke muß allein — die Thorheit füllen.

(86)

Ein reicher Geitzhals.

Verres iſt ein laſtbar Eſel, nicht ein reicher Mann;
Denn nur bloß zum Säcketragen nahm das Glück ihn an.

(87)

Der wohlthätige Gott.

Gott macht Gutes, Böſes wir:
Er braut Wein, wir aber Bier.

(88)

Die gaſtfreyen Schleſier.

Weiland waren wir bekannt, daß wir rühmlich gaſtfrey waren;
Wie denn? daß wir dieſen Ruhm und Gebrauch itzt ſchimpflich ſparen? —
Gäſte haben Haus und Wirth ganz vertilgt bey dieſen Jahren.

(89)

Auf den Fungus.

Fungus Maul iſt eine Mühle, die gar gäng in ihrem Lauf;
Mahlet Witz kaum eine Handvoll, ſchüttet Wort ein Malter auf.

(90)

Auf die Jungfer Luſthold.

Laternen trägt man auf den Gaſſen, im Hauſe braucht man ſie nicht ſehr:
Bey Leuten iſt Luſtolda züchtig, im Winkel fragt ſie nichts nach Ehr.

(91)

Braut und Bräutigam.

Für die Jungferſchaft der Braut gab ein Bräutgam ſeine:
Sie, wie er drauf inne ward, hatte ſelber keine.
Daß er nicht im Handel möcht übervortheilt ſeyn,
Gab ſie ihm die Mutterſchaft morgens oben drein.

(92)

Von der Caſca.

Wie daß ihr doch, daß Caſca ſtarb, die Schuld dem Arzte gebt!
Sie hat ſich durch ſo lange Zeit zu Tode ſelbſt gelebt.

(93)

Die Saat der Wahrheit.

Wer bey Hofe Wahrheit ſäet, erndtet meiſtens Misgunſt ein:
Wächſt ihm etwas zu von Gnade, wirft der Schmeichler Feuer drein.

(94)

Menſchenliebe.

Gott ſollſt du mehr als dich, wie dich, den Nächſten lieben;
Wenn Eine Liebe bleibt, ſo ſind ſie beide blieben:
Denn Gott und Nächſten knüpft ein unauflöslich Band;
Wer ſich hier trennen will, der hat ſich dort getrannt.

(95)

Die Begierden.

Solche Räthe, die ſich kleiden in des Fürſten Kleid und Zierden,
Leiden ſelten andre Räthe. — Welche ſind es? — Die Begierden.

(96)

Friede und Krieg.

Ein Krieg iſt köſtlich gut, der auf den Frieden dringt;
Ein Fried iſt ſchändlich arg, der neues Kriegen bringt.

(97)

Hofregel.

Non mihi sit servus medicus, propheta, sacerdos.

Fürſten wollen keinen Diener, der da will, daß Trank und Eſſen
Sey nach Ordnung und Vermögen eingetheilt und abgemeſſen.
Fürſten wollen keinen Diener, der da will zuvor verkünden,
Was auf ihr verkehrtes Weſen für Verderben ſich wird finden.
Fürſten wollen keinen Diener, der da will, daß ihr Gewiſſen
Sich von allen Uebelthaten kehren ſoll zu ernſtem Büßen.

(98)

Auf den Klepax.

Klepax, der ſo manches Thier in den Magen hat begraben,
Hat nun auch ein warmes Grab inner einem frommen Raben.

(99)

Doppelter Samſon.

Weil Onander Eſelsbacken einen mehr als Samſon trägt,
Hört man, daß zwey tauſend Maden er bey Einem Käſe ſchlägt.

(100)

Der weichende Krieg.

Mars macht es gar zu arg, Mars tobt itzt gar zu ſehr.
Der Teufel, wenn er weicht, ſtinkt, ſagt man, deſto mehr.

(101)

Auf die Virna eine gemeine Wittwe.

Virna, der der Mann geſtorben, klaget itzt, ſie ſey Niemandes;
Falls mit ihr gedienet wäre, will ſie ſeyn des ganzen Landes.

(102)

Wiedergebrachte Jungferſchaft.

Der die Jungferſchaft benommen,
Kann ſie wiederum bekommen,
Wenn es ihr vielleicht gelingt,
Daß ſie eine Tochter bringt.

(103)

David durch Michal verborgen.

Die Michal legt ein Bild ins Bett, an Davids Statt,
Und dann zu seinem Haupt ein Fell von einer Ziegen:
Will mancher, wie ein Bild, im Bette stille liegen,
Giebt man ihm insgemein ein Fell das Hörner hat.

(104)

Wein.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen;
Besser aber ists, den Beutel als den guten Magen plagen.

(105)

Nürnbergische Unterhandlung.

Was zu Nürnberg wird gehandelt
Wird gewiß was Gutes seyn;
Denn gut Ding darf gute Weile.
Wo es sich zum ärgsten wandelt,
Und mit Hoffnung nicht trifft ein,
Gebe niemand Schuld der Eile.

(106)

Weisheitliebende.

Die in Sachen, die, wer weiß wo und was sind, witzig sind,
Diese sind in denen Sachen, die vor Augen, oft ein Kind.

(107)

Auf den Arkas.

Arkas ruft viel Hochzeitgäste. — Woher hat er Geld genommen? —
O! es sollen nicht die Gäste, die Geschenke sollen kommen.

(108)

Nichts neues unter der Sonne.*

Wie jetzt die Zeiten sind, so waren vor die Zeiten:
Denn Salomon sah auch auf Pferden Knechte reiten,
Hingegen Fürstenvolk zu Fuß wie Knechte gehen.
Die Grube fehlt nur noch. — Auch die wird man bald sehen.

* Pred. Sal. X, 7, 8. Ich sahe Knechte auf Rossen, und Fürsten zu Fuße gehn, wie Knechte. Aber wer eine Grube macht, wird selbst drein fallen, u. s. w.

(109)

Die Verleumdung.

Wenn uns die Verleumdung ſchlägt,
Heilen gleich zuletzt die Wunden,
Wird, wie viel man Pflaſter legt,
Immer doch die Narbe funden.

(110)

Die gute Sache.

Iſt jede Sache falſch, die etwan übel gieng:
Iſt Chriſtus Sache falſch, die ihn ans Kreuze hieng.

(111)

Beſchenkungen.

Wer durch Gaben bey dem Richter denkt zu helfen ſeinen Sachen,
Suche lieber durch das Schenken aus dem Feinde Freund zu machen.

(112)

Auf den Mopſus.

Mopſus hat ein grob Verſtändniß, meynt es ſey ihm trefflich nütz;
Denn was tölpiſch dauert lange; ſtumpf wird leichtlich, was zu ſpitz.

(113)

Auf den Nepos.

Nepos geht in großem Kummer, aber nur bis an das Knie;
Weiter läßt er ihn nicht dringen, bis zum Herzen kömmt er nie.

(114)

Von meinen Reimen.

Sind meine Reime richtig?
Sind meine Worte wichtig? —
Nur daß nicht beide nichtig;
Sonſt ſind ſie gar nicht tüchtig.

Sinngedichte.

Neuntes Buch.

(1)
Von meinen Reimen.

Ich weiß wohl, daß man glaubt, daß einer gerne thu,
Das was er gerne ſagt; allein es trifft nicht zu.
Die Welt iſt umgewandt: ich kenne manchen Mann,
An Worten iſt er Mönch, an Thaten iſt er Hahn.
Mein Reim iſt manchmal frech, die Sinnen ſind es nicht:
Der eine Zeug iſt Gott, der andre das Gerücht.
Ich höhne Laſter aus, ich ſchimpfe böſe Zeit,
Denn die macht großes Werk von großer Ueppigkeit.

(2)
Bilder.

Bey Bildern niederknien, das gelte wo es gilt,
So gilt es da und dort doch vor ein Frauenbild.

(3)
Edelſtein und Perlen.

Was macht die edlen Stein und klaren Perlen werth?
Ihr Werth nicht, ſondern das, daß man ſie ſo begehrt.

(4)
Schönheit.

Die Schönheit iſt der Schirm, dahinter Falſchheit ſteckt;
Iſt Liebe gar zu blind, wird Falſchheit nicht entdeckt.

(5)
Urtheil des Mopſus.

Egla war von blöden Augen, Phyllis war von ſtumpfen Ohren,
Niſa war von ſchwerer Zunge, jede war alſo geboren.
Sonſten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Krieg,
Sonſten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Sieg.
Mopſus ſollt' ein Urtheil fällen ihrer drey Gebrechen wegen,
Sprach: iſt Fühlen nur bey allen, iſt am andern nichts gelegen.

(6)

Fiſche ſind nicht Fleiſch.

Seinen Weg hat alles Fleiſch in der erſten Welt verderbt:
Drum hat durch den Sündenfluß Gott gar recht das Fleiſch geſterbt;
Nur die Fiſche blieben leben. Müſſen alſo billig ſchließen,
Wer im Faſten Fiſche ſpeiſet, könne ja nicht Fleiſch genießen.

(7)

Hofwerth.

Bey Hof iſt mehr ein Pferd,
Als oft ein Diener werth:
Manch Diener kömmt gelaufen;
Die Pferde muß man kaufen.

(8)

Auf den Simon.

Simon iſt im Feld ein Mann: wie daß er im Hauſe nicht
Einen Rock bezwingen kann, wie er einen Harniſch bricht?

(9)

Auf die Gallicana.

Du biſt der Baum im Paradieſe: wer deine Frucht geſchmeckt,
Hat nicht allein ſich ſelbſt verderbet, hat andre auch befleckt.

(10)

Auf den Pſeudo.

Wenn die Wahrheit ſonſt nur wollte, könnte Pſeudo ſie wohl freyn;
Denn ſie iſt ihm zugeſippet gar mit keinem Stammesreihn.

(11)

Großer Herren Unrecht.

Das Unrecht pflegen Große mit Unrecht zu erſetzen,
Weil ſie dazu noch haſſen die, die ſie vor verletzen.

(12)

Vermummte Tugend.

Manches Laſter thut ſo viel, als die Tugend manchmal thut.
Wer die Münze nicht recht kennt, dem iſt jeder Groſchen gut.

(13)

Erinnerungen.

Zu Citronen darf man Zucker: weiſen mag man, nicht verweiſen;
Und bey Fürſten ſoll man Böſes dulden, aber Gutes preiſen.

(14)

Lügen.

Wer ſein Kleid mit Lügen flickt, der befindet doch,
Ob er immer flickt und flickt, da und dort ein Loch.

(15)

Auf den Ronchus.

Ronchus iſt alleine klug; Klugheit bleibt ihm auch alleine:
Denn es ſucht und holt bey ihm nun und nimmer keiner keine.

(16)

Auf die Pudibunda.

Pudibunda, wie ſie ſpricht,
Ehret hoch des Tages Licht.
Wer mit ihres Leibes Gaben
Noch vor Nacht ſich will erlaben,
Muß ſich mühen, daß er macht,
Wenn es Mittag, Mitternacht.
Kann er ſonſt nicht Rath erfinden,
Muß er ihr das Haupt verbinden.
Manchem kömmt es, ders geneußt,
Daß ſie ſelbſt die Augen ſchleußt.

(17)

Auf den Altus.

Altus iſt ein tapfrer Mann, deſſen Gleichen man kaum fände;
Tapfrer wär er, wenn er nicht, daß er tapfer, ſelbſt geſtände.

(18)

Herrendiener.

Fürſten werden unverhohlen,
Mehr als Niedere, beſtohlen.
Großes Brodt giebt große Biſſen,
Und von viel iſt viel zu miſſen.
Großes Holz giebt große Späne;
Ochs wetzt mehr als Schaf die Zähne.

(19)

Die Nothwendigkeit.

Noth ist unser sechster Sinn, hat im Augenblick erfunden,
Wo zuvor die andern fünf in Gedanken stille stunden.

(20)

Auf den Claudius.

Claudius ist lauter Maul, Claudius ist lauter Zahn;
Alle Sachen schwatzt er aus, jedem henkt er etwas an.

(21)

Auf die Flora.

Flora hat zwar wohl die Blüth ihrer Jungferschaft verloren:
Was ists mehr? Wird nicht die Frucht, spricht sie, vor der Blüth erkoren?

(22)

Die Rache.

Zugedachte Rach ist süße, sie erwecket Freud in Leid;
Ausgeübte Rach ist bitter, macht aus Freude Traurigkeit.

(23)

Diebstal.

Daß man Einen Dieb beschenkt,
Daß man einen andern henkt,
Ist gelegen an der Art,
Drinn ein jeder Meister ward.

(24)

Auf die Pua.

Pua pflegt von frommen Sinnen, Zucht und Keuschheit viel zu sagen;
Niemand hat um guten Willen sie nur jemals wollen fragen.

(25)

Fliegen.

Einem träumt' er könnte fliegen. Morgens stieg er auf die Bank,
Streckte von sich beide Hände, flog so breit er war und lang.
Wahrlich er wär tief geflogen, hätts der Boden nicht gethan,
Der empfieng aus Maul und Nase sein Geblüt und manchen Zahn.

(26)

Huren.

Wer ſich ſelbſten liebt und acht, laſſe Hurenliebe fahren;
Huren geben immerdar für gut Geld gar faule Waaren.

(27)

Vernünftige Unvernunft.

Menſchen ſind Thiere, vernünftige Thiere;
Aber nicht alle, ſo viel ich verſpühre:
Hohe ſind Löwen, und wollen ſich füllen,
Machen Geſetze nach Kräften und Willen;
Edle ſind Hunde, verpflichtet den Lüſten;
Krieger ſind Wölfe, zum rauben und wüſten;
Bürger ſind Füchſe, zum ſchmeicheln und ſchmiegen,
Vortheln, berücken, finanzen und lügen;
Buhler ſind Affen, zu tollen Geberden;
Bauern ſind Eſel, zu lauter Beſchwerden.

(28)

Fürſtenregiment und Pöbelregiment.

Bey gutem Fürſtenregiment iſt mehr der Bürger frey,
Als bey des leichten Pöbelvolks verwirrter Policey,
Die ſtets nach blindem Willen geht, übt freche Tyranney.

(29)

Spielende Würde.

Mancher kann durch Fleiß und Schweiß dennoch nicht zu Ehren kommen;
Mancher wird in Schimpf und Scherz auf die Oberbank genommen.

(30)

Eine Hure zum Weibe nehmen.

Vagus nimmt ihm itzt zu eigen, was vor ſein und andrer war;
Wer Gemeines Eigen machet ſtiftet Hader und Gefahr.

(31)

Degen und Feder.

Kühne Fauſt und blanker Degen
Können Würd und Ruhm erregen;
Ruhm und Würde muß ſich legen,
Stützet Feder nicht den Degen.

(32)

Erfahrung.

Wer hinterm Ofen her will von der Kälte ſchlieſſen,
Wer aus dem Keller will viel von der Hitze wiſſen,
Wer eines Dinges Art nie recht erfahren hat,
Will aber ordnen dran, will geben Rath und That,
Dem kömmt die Schande früh, die Reue viel zu ſpat.

(33)

Auf die Alba.

Du, Alba, biſt ſo zart, ſo klar, ſo rein, ſo weiß;
Doch deine Weiße fleckt, und darf ſehr großen Fleiß.

(34)

Lang und kurz.

Langer höhnte Kleinern; dieſem ſagte Kleiner:
Da ich ward gezeuget war dabey nur Einer.

(35)

Auf den Nothus.

Nothus iſt mit Rath gezeugt, iſt gezeugt nicht ohngefähr;
Ihrer neune waren da, gaben Rath und Beyſchub her.

(36)

Auf den Adamus.

Erſter Adam konnte nennen jedes Ding nach Eigenſchaft;
Dieſer nennet ſeine Söhne, Söhne die von Andrer Kraft.

(37)

Menſchliche Thorheit.

Jedem klebet Thorheit an;
Dieſer iſt am beſten dran,
Der fein kurz ſie faſſen kann.

(38)

Der Poetenbrunnen.

Poeten ſagen viel von ihrem Brunngewäſſer:
Das Waſſer iſt der Wein, der Brunnen ſind die Fäſſer.

(39)

Auf den Pätus.

Pätus ließ ihm neulich taufen einen lieben jungen Erben;
Dieſen wollt' er in der Kindheit handeln lernen und erwerben:
Aufzubringen erſte Schanze, (heilig Geld muß wohl gerathen!)
Bat er funfzig, ihm Gevattern, ſeinem Kinde, treue Pathen.

(40)

Streithändel.

Händel ſind wie Fiſcherreuſen: leichtlich kömmt man drein,
Leichtlich ſich heraus zu wickeln kann ſo bald nicht ſeyn.

(41)

Verleumder.

Mein Urtheil, das mir fällt,
Das koſtet nimmer Geld;
Weil ſolches, unbehellt,
Mein Richter mir beſtellt.

(42)

Geſundheit.

Wird ein kranker Menſch geſund, iſt Geſundheit Gottes Gabe,
Und dem Arzte kömmt nur zu, daß er für die Müh was habe.

(43)

Ein frommer Edelmann.

Mag denn auch ein Rittersmann
Redlich, fromm und ehrbar ſeyn?
Dünkt mich doch, es ſteht ſchlecht an,
Giebt auch einen feigen Schein.
Ein Bericht iſt noth, ob der,
Der zum Rittersmann gemacht,
Bloß gehört ins Teufels Heer?
Dann iſt alles ausgemacht.

(44)

Auf den Pravus.

Was Pravus lehrt, das lernt er nicht, lebt arg, und lehret gut;
Ruft hin, wohin er ſelbſt nicht kömmt, thut was die Glocke thut.

(45)

Meine Herren.

Zu dienen zweyen Herren ist schwer; ich diene dreyen,
Und darf mich doch bey keinem der Redlichkeit verzeyhen.
Gott dien ich mit dem Herzen nach meinem besten Können,
Dem Fürsten mit dem Kopfe nach meinen besten Sinnen,
Dem Nächsten mit den Händen durch Hülf aus gutem Willen.
Kann hoffentlich bey allen so meine Pflicht erfüllen.

(46)

Tugend und Laster.

Wenn gar kein Laster wär, wär keine Tugend nicht;
Denn tugendhaft ist der, der wider Laster ficht.

(47)

Verachtung der Welt.

Hin über das Gewölke steiget der Reiger, daß er nicht beregne:
Wer Dunst der Eitelkeit nicht liebet, macht, daß kein Unfall ihm begegne.

(48)

Rathschläge.

Einem Fürsten ist gut rathen, der des Rathes Schluß und Rath
Für sich selbsten kann ermessen, ob er Grund und Glauben hat.

(49)

Das Hausleben.

Ist Glücke was und wo, so halt ich mir für Glücke,
Daß ich mein eigen bin; daß ich kein dienstbar Ohr
Um wegverkaufte Pflicht darf recken hoch empor
Und horchen auf Befehl. Daß mich der Neid berücke,
Deß bin ich sorgenlos; Die schmale Stürzebrücke,
Worauf man zeucht nach Gunst, die bringt mir nicht Gefahr.
Ich stehe wo ich steh, und bleibe wo ich war.
Der Ehre scheinlich Gift, des Hofes Meisterstücke
Was gehen die mich an? Gut, daß mir das Vergnügen
Für große Würde gilt. Mir ist mehr sanft und wohl,
Als dem der Wanst zerschwillt, dieweil er Hoffartvoll.
Wer sich nicht biegen kann, bleibt, wann er fället, liegen.
Nach Purpur tracht ich nicht; ich nehme gern dafür,
Wenn ich Gott leben kann, dem Nächsten, und auch mir.

(50)

Ein böses Weib.

Ein böses Weib ist eine Waar, die sagen wird und sagte,
Was für ein Narr der Käufer war, der sie zu nehmen wagte.

(51)

Religion.

Was geht es Menschen an, was mein Gewissen gläubet,
Wenn sonst nur christlich Ding mein Lauf mit ihnen treibet?
Gott gläub ich, was ich gläub; ich gläub es Menschen nicht.
Was richtet denn der Mensch, was Gott alleine richt?

(52)

Verleumdung.

Wenn man eine Wunde haut, sieht man eher Blut als Wunde:
Ungunst merkt man bald bey Hof, aber nicht aus was für Grunde.

(53)

Plauderey.

Wo kein Brunn, da kanns nicht fließen:
Wer viel redet, muß viel wissen.
Veit sagt viel, weiß nichts; er flicke,
Dünkt mich, Lügen vor die Lücke.

(54)

Auf den Sircus.

Siccus ist ein Todtengräber, der das Geld mit Erde deckt,
Und sein Sohn ein Tausendkünstler, der die Todten auferweckt.

(55)

Weibsvolk.

Daß ein ganzes Meer der Lust von den Weibern auf uns rinnt,
Glaub ich gern; doch glaub ich auch, daß viel Wunder drinnen sind.

(56)

Gelehrte Schriften.

Wer verlachet dich, Papier?
Paart sich kluge Hand mit dir,
Wird der Marmor nicht bestehn,
Werden Zedern eh vergehn,

Hat das Eisen nicht Bestand,
Dauert nicht der Diamant;
Eher wirst du nicht gefällt,
Bis mit dir verbrennt die Welt.

(57)

Mäßigkeit.

Wer mäßig leben kann und wer ihm läßt genügen,
Wird leichtlich, wird man sehn, zu keinem Schmeichler tügen.

(58)

Jungfrauen.

Venus war gefährlich krank: schickte hin den kleinen Schützen,
Daß er sollte Jungfernhaut mit dem goldnen Pfeile ritzen,
Weil sie Jungfernblut bedurfte. Zwar der Knabe schoß gewiß,
Gleichwohl merkt er, wo er hintraf, daß kein Blut sich sehen ließ;
Flog betrübt zur Mutter hin, wollte drüber sich beschweren;
Bis er hörte, daß durch Krieg auch die Jungfern feste wären.

(59)

Auf die Florida.

Florida, dieweil sie schön, meynet sie, ein einzler Mann
Sey nicht ihrer Schönheit werth; beut der ganzen Welt sich an.

(60)

Auf den Crispus.

Crispus meynt, wer in der Jugend ausgenarrt, sey klug bey Jahren;
Crispus, meyn ich, sey noch immer jung an Witz und alt an Haaren.

(61)

Lustfreunde.

Den beweinen wir am meisten, wenn er sich von dannen macht,
Der am meisten, weil er lebte, mitgescherzt und mitgelacht.

(62)

Auf die Thais.

Thais wünscht gestreckt zu seyn unter Erde von drey Ellen. —
Was für Erd? Ein Mensch, ein Mann läßt sich auch für Erde zählen.

(63)

Bücher.

Böse Bücher tügen auch, guten zu der Gegenprobe:
Finstres macht, daß Jedermann desto mehr das Lichte lobe.

(64)

Des Frauenzimmers Vogelfang.

Der Herd, drauf Frauenvolk ihr Vogelwildbret fangen,
Ist ihr gerader Leib, Stirn, Augen, Mund und Wangen;
Die Locker sind die Wort'; und Küssen, süßes Blicken,
Sind Körnung; Arme sind das Netze zum Berücken.

(65)

Allgemeine Arzeney.

Moses gab so viel Gesetze niemals als die Aerzte geben
Dem der gern gesund will bleiben und auch gern will lange leben.
Schweiß und Maß in deinem Thun, und die Gottesfurcht dabey,
Die erhalten lange frisch: halte dich an diese drey.

(66)

Das Glück.

Das Glück erhebt und stürzt die Bürger dieser Welt. —
O Glücke thut es nicht! Nach dem sich jeder stellt,
Nach dem stellt sich das Glück. Ein Sinn dem stets gefällt,
Was Gott gefällt, steht stets; weil Zuversicht ihn hält.

(67)

Die Liebe.

Wer in der Liebe lebt, ist bey Vernunft doch toll;
Wer in der Liebe lebt, ist nüchtern dennoch voll.

(68)

Braut und Bräutigam.

Unter andern ist auch dieß, das von Gottes Zorn uns lehret,
Wenn man etwan nicht gar viel Braut und Bräutgams Stimme höret!
An Personen mangelts nicht, an der Stimme mangelts itzt,
Weil das Brautvolk unsrer Zeit gerne still im Winkel sitzt.

(69)

Samson.

Der sich des Löwen konnt' erwehren,
Läßt durch ein Weib sich kahl bescheeren?

(70)

Auf ein Zweifelkind.

Du seyst dem Vater gleich? Der Vater saget: nein! —
Die Mutter saget: ja! Der Mutter stimm ich ein.

(71)

Galgenstrafen.

Am Galgen und am Strang erworgen, ist nicht ehrlich. —
O ehrlich oder nicht; allein es ist gefährlich!

(72)

Der Plautinische Tellerleker.

Meine Mutter war der Hunger; seit sie mich aus sich geboren,
Hat sie sich bey keinem Tage noch zur Zeit aus mir verloren.
Zwar zehn Monath trug sie mich und zehn Jahre trag ich sie,
Keines hat für diese Last anderm noch gedanket ie.
Ich war klein, da sie mich trug; sie ist mächtig groß zu tragen;
Drum entstunden ihr gar kleine, mir gar große Kindesplagen.
Ich auch fühle fort und fort große Schmerzen, große Wehn,
Auch vermerk ich, sie wird nicht so geschwinde von mir gehn.

(73)

Versuchen.

Wer hoch zu steigen denket, gesetzt er kömmt nicht auf die Spitze,
Kömmt doch durch Steigen weiter, als blieb er still auf seinem Sitze.

(74)

Glauben.

Luthrisch, päbstisch, und calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind vorhanden; doch ist Zweifel wo das Christenthum denn sey?

(75)

Beruf.

Die Person, die ich itzt führe auf dem Schauplatz dieser Welt,
Will ich nach Vermögen führen, weil sie mir so zugestellt,
Denn ich hab sie nie gesucht; wird was anders mir gegeben,
Will ich nach des Schöpfers Ruf, nicht nach meinen Lüsten, leben.

(76)

Bleichheit.

Der ist nicht alleine bleich,
Wer nicht satt ist und nicht reich;
Großes Gut und stetes Prassen
Macht vielmehr die Leute blassen.

(77)

Freund und Feind.

Ein Freund, der nie mir hilft, ein Feind, der nichts mir thut,
Sind beid' aus einer Zunft; sie sind gleich schlimm, gleich gut.

(78)

Gnädig und gestrenge.

Fürsten nennet man genädig, Räthe nennet man gestrenge;
Jene meynen, daß nur diese, ihrer keiner, Leute dränge.

(79)

Jungfernmord.

Gestern war ein Freudenfest; drauf ward in der späten Nacht,
Eh es jemand hat gesehn, eine Jungfer umgebracht.
Einer ist, der sie vermuthlich (alle sagens) hat ertödtet,
Denn so oft er sie berühret, hat die Leiche sich erröthet.

(80)

Eine Graskrone.

Der sein Vaterland errettet diesen krönte Rom mit Gras.
Blieb' uns doch so viel von Grünem, daß man wo zum Kranze was
Nur für die zusammenläse, die das deutsche Vaterland
(Ließen sie gleich nichts darinnen) dennoch ließen, daß es stand.

(81)

Hofdiener.

Treue Diener sind bey Hofe nach dem Tode bald vergessen. —
O sie werden schlecht geachtet, wenn sie gleich noch da gesessen.

(82)

Auf den Cacus.

Cacus war ein junger Schelm, ist ein alter frommer Mann;
Daß er anders ist, als war, macht, daß er itzt nimmer kann.

(83)

Meßkunst.

Länge, Breite, Höhe, Tiefe vieler Dinge kann man messen:
Andre forschen, ist zu wichtig; selbst sich prüfen, bleibt vergessen.

(84)

Blutsverwandte.

Iſt Gold das andre Blut: hat manchen Blutsfreund der,
Dem nur der Beutel voll, und keinen, dem er leer.

(85)

Auf den Canus.

Canus hat ein junges Menſchlein voller Glut und Geiſt genommen:
Zu der Hochzeit wird manch Schwager, drauf der Tod zu Gaſte kommen.

(86)

Theure Ruh.

Deutſchland gab fünf Millionen,
Schweden reichlich zu belohnen,
Daß ſie uns zu Bettlern machten;
Weil ſie hoch ſolch Mühen achten.
Nun ſie ſich zur Ruh begeben,
Und von unſerm Gute leben,
Muß man doch bey vielenmalen
Höher noch die Ruh bezahlen.

(87)

Lügen.

Ob Lügen ſind der Wahrheit gleich, ſind ſie darum ihr Kind? —
Die Kinder ſind oft einem gleich, von dem ſie doch nicht ſind.

(88)

Vom Bardus.

Wenn Bardus ſpricht: Glück zu! ſo iſt er nicht geliebt;
Spricht er: Gehab dich wohl! ſo iſt kein Menſch betrübt.

(89)

Auf den Trullus.

Daß die Seele ſeines Weibes einen Widerhaken habe,
Meynet Trullus, denn ſie wäre, glaubt er, ſonſt vorlängſt im Grabe.

(90)

Die chriſtliche Liebe.

Weiland war die Lieb ein Feuer, Wärmen war ihr nützer Brauch;
Nun ſie überall erloſchen, beißt ſie nur, als wie der Rauch.

(91)

Spielkarten.

Karten, die bey Tage ſtreiten, liegen Nachts beyſammen ſtille;
Weiber, die mit Männern zanken, ſtillt bey Nacht Ein guter Wille.

(92)

Auf den Gumpertus.

Gumpertus nimmt ein ſchönes Menſch, und iſt gewaltig froh.
O lieber Gümpel, freu dich ſacht! Es iſt gedroſchen Stroh.

(93)

Ein Hofmann.

Wer bey Hofe lange will
Stehen ohne Wanken,
Muß des Unrechts leiden viel,
Und ſich ſtets bedanken.

(94)

Erde und Waſſer.

Waſſers iſt mehr als des Landes, wie die Künſtler ausgemeſſen;
Und man merkts auch an den Teutſchen, die mehr trinken als ſie eſſen.

(95)

Geſundheit.

Geſundheit kehrt bey Armen mehr als bey Reichen ein.
Wie ſo? Sie haſſet Praſſen und kann nicht müßig ſeyn.

(96)

Schönheit.

Wenn ſchöne Weiber bitten, ſo heißt es doch befehlen;
Dann bitten ſchöne Weiber, wenn ſie das Schweigen wählen.

(97)

Von dem Magnus.

Magnus hat mehr Herz im Leibe, als er Geld im Beutel hat:
Gar genug! Ein kühner Muth findt zu Reichthum leichtlich Rath.

(98)

Vernunft und Begierden.

Die Beſatzung in dem Haupte, die Beſatzung in dem Bauche,
(Die Vernunft und die Begierden) haben immer Krieg im Brauche.

(99)

Auf die Blaſca.

Blaſca iſt zwar nicht mehr Jungfer, träget gleichwohl einen Kranz;
Ey ſie pralet: brach die Jungfer, iſt die Frau hingegen ganz.

(100)

Auf die Caja.

Caja, du berühmtes Wunder, biſt du doch wie Alabaſter!
Schade, daß du jedem dieneſt, wie ein ſchlechter Stein im Pflaſter!

(101)

Ein Umſtand, oder eine Magd.

Ein Umſtand macht, daß Veit ſein Weib nicht völlig liebt,
Und daß er was der Frau gehört, der Magd vergiebt.

(102)

Ein Gebrauch.

An manchen Orten iſts ſo Brauch, die Weiber müſſen jährlich kindern;
Sind gleich die Männer nicht daheim, ſo muß doch dieſes gar nichts hindern.

(103)

Schönheit.

Die Schönheit iſt der Schönen Feind
Wo frommer Sinn ſie nicht vereint.

(104)

Auf den Mutius.

Mutius iſt eine Biene, fleucht herum auf allem Süßen,
Iſt nicht ſtolz was nur begegnet, zu beherzen, zu beküſſen.

(105)

Auf den Aſtutus.

Daß Aſtutus weiſer ſey, glaub ich gern, als ich;
Daß ich frömmer ſey als er, drauf befleiß ich mich.

(106)

Von meinem Buche.

Sind in meinem Buche Poſſen,
Die dich, Leſer, wo verdroſſen?
Ey, vergönne mir zu ſchreiben,
Was du dir vergönnſt zu treiben!

Sinngedichte.

Zehntes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Sind meine Reime gleich nicht alle gut und richtig,
So ſind die Leſer auch nicht alle gleich und tüchtig.

(2)

Auf den Fuſcus.

Fuſcus lachet ſeiner Sachen,
Lachet nicht, wenn andre lachen:
Drum macht Er, nicht ſeine Sachen,
Daß die andern mit ihm lachen.

(3)

Böſes.

Böſes ſoll man bald vergeſſen, doch vergißt ſichs ſchwerlich bald;
Gutes ſtirbet in der Jugend, Böſes wird hingegen alt.

(4)

Hofſchminke.

Viel küſſen, wenig herzen,
Arg meynen, höflich ſcherzen,
Dieß iſt des Hofes Spiel,
Man ſpielt es täglich viel.

(5)

Worte.

Das hat der Menſch voraus vor allen andern Thieren,
Daß er, wovon er will, kann Wort und Reden führen.
Fürwahr wir brauchen itzt rechtſchaffen dieſe Gabe,
Es ſcheint, daß unſer Thun ſonſt nichts als Worte habe.

(6)

Unbeſtändige Arbeit.

Wer nimmer nichts vollbringt, und fängt doch vieles an,
Wird in Gedanken reich, im Werk ein armer Mann.

(7)

Auf den Vagus.

Vagus hat ſich, Glück zu fangen, immer hin und her gewagt,
Ungewiß ob ihn das Glück, oder er das Glücke jagt.

(8)

Fürſtenfreundſchaft.

Weil Fürſten Menſchen ſind, und weil der Menſchheit Beſtes
Die wahre Freundſchaft iſt, (wovon man nicht viel Feſtes
Bey hohen Häuptern ſpürt;) ſo iſts natürlich Ding,
Daß auch ein Fürſtenſinn nach dieſem Gute hieng;
Am Wählen fehlt es nur. Sie pflegen die zu kieſen,
Die mit getheilter Zung und krummem Knie ſich wieſen.
Bey welchem freyes Wahr, der Freundſchaft Seele, wohnt,
Der bleibt vor ihrer Gunſt gar ſicher und verſchont.

(9)

Der Welt Süßbittres.

Welt giebt ihren Hochzeitgäſten erſtlich gerne guten Wein;
Und ſchenkt ihnen ſauern Lauer, wenn ſie ſchon bethört ſind, ein.

(10)

Hofſpeiſe.

Bey Fürſtentafeln geht was auf, und wie der Zettel weiſt,
So werden Zungen immer mehr, als Herzen, da geſpeiſt.

(11)

Bauern.

Die Bauern ſind ſo liſtig, und ſind gleichwohl ſo grob? —
Sie ſinnen nur auf Eines, und halten auch darob.

(12)

Grabſchrift eines Beutels.

Hier liegt ein Beutel, der iſt todt, die Seel iſt ihm entwichen;
Das Leben wird, thu Geld darein, bald wieder in ihn kriechen.

(13)

Ein altes Weib.

Alte Weiber ſind die Sträuche drauf vor Zeiten Roſen ſtunden:
Ob die Roſen ſind verblichen, werden doch die Dörner funden.

(14)

Auf den Fallmundus.

Fallmundus leuget, was er ſagt, und ſtets, und aller Orten;
Das macht er will kein Sklave ſeyn von ſeinen eignen Worten.

(15)

Auf den Oenophilus.

Der Hering iſt Oenophilus, das Meer das iſt der Wein;
Denn jener kann nicht einen Tag von dieſem trocken ſeyn.

(16)

Venus in der Muſchel.

Venus ward aus einer Muſchel, wie man ſchreibt, geboren:
Drum hat Frauenzimmer Perlen ſich zum Schmuck erkohren.

(17)

Von der Bella und Varna.

Bella iſt ein ſchwarz Magnet, der das Eiſen an ſich zeucht;
Varna iſt ein weiß Magnet, der das Eiſen immer fleucht:
Bella liebt nicht, wird geliebt; Varna liebt, wird nicht geliebt;
Jene giebt nicht, wenn ſie nimmt, dieſe nimmt nicht, wenn ſie giebt.

(18)

Hofleute.

Mancher iſt bey Hof ein Herr, taugte Bauern nicht zum Scholzen;
Wer daſelbſt die Pferde putzt, iſt der ſtolzeſte von Stolzen.

(19)

Genießleute des Friedens.

Wer hilft, nun Friede wird, bey ſolcherley Verwüſten
Sich wohl am erſten auf? — Die Henker und Juriſten.

(20)

Auf den Honoratus.

Honoratus ſteiget hoch, ohne Grund, nur wie ein Rauch;
Denn je höher dieſer ſteigt, deſto mehr verſchwindt er auch.

(21)

Wiſſenſchaft aus dem Bernhardus.

Theils ſucht man Wiſſenſchaft nur bloß zu ſchlechtem Wiſſen;
Und dieſes dient dahin den Vorwitz nur zu büßen.

Theils ſucht man Wiſſenſchaft, damit man ſey geehrt;
Und dieſes thun nur die, die Eitelkeit bethört.
Theils ſucht man Wiſſenſchaft, damit man was verdiene,
Und dieſes ſchlägt nur aus zu ſchändlichem Gewinne.
Theils ſucht man Wiſſenſchaft dem Nächſten zum Genieß;
Und dieſes iſt ein Werk, das wahre Lieb uns hieß.
Theils ſucht man Wiſſenſchaft, für ſeinen Geiſt zu ſorgen;
Und dieß dient, daß man nicht darf fremde Weisheit borgen.

(22)

Auf den Pſeudo.

Mir ſagt Pſeudo halb ſich zu, einem andern auch ſo viel,
Und das Herz behält er ihm. — Nehm ihn gar, wer immer will.

(23)

Auf den Chryſophilus.

Sehr reich biſt du und auch ſehr karg, Chryſophilus? Mich dünkt,
Daß Gold, wenn es gefangen liegt, nicht mehr als Eiſen bringt.

(24)

Verheißungen.

Wer mit viel Verheißen zahlet,
Zahlt mit Gelde, das man malet.

(25)

Nachdrückliche Worte.

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke,
Wenn nicht Worte bleiben Worte, ſondern Worte werden Werke.

(26)

Man wags.

Wer nichts auf Glücke wagt, ſtellt alles nur auf Rath,
Irrt oft ſo ſehr als der gewaget alles hat.

(27)

Auf den Friedenshaſſer Veit.

Veit trägt zum Frieden Haß, zum Kriege trägt er Liebe;
Das macht, der Friede henkt, der Krieg beſchenkt die Diebe.

(28)

An die Frauen.

Krieg hat der Männer Zahl gemindert,
Und Menschenwachsthum sehr verhindert:
Ihr Weiber sollt, hier Rath zu schaffen,
Die Sinnen recht zusammenraffen,
Und euch fein rund und kurz erklären,
Ob ihr stets Zwilling' wollt gebären,
Sonst oder Männern nicht verargen,
Daß sie nicht nur mit Einer kargen.

(29)

Der Ausgang.

Wohl berathen, gut gerathen, bringt dem Rathe Ehr und Huld;
Wohl berathen, mißgerathen, setzt den Rath doch außer Schuld.

(30)

Kopfstrafe.

Die Haare sind ein Wald, der einen Berg bedeckt,
Die Sinnen sind das Wild, das drunter sich versteckt;
Die wüten manchmal so, daß dann ein Jäger kömmt,
Der Wild, der Berg und Wald auf Einen Streich hinnimmt.

(31)

Auf den Nasatus.

Nasatus ist ein großer Herr, schickt ins Quartier und meldt sich an:
Lakay, Trompeter ist es nicht; wer denn? die Nase kömmt voran.

(32)

Dichter.

Dichter pflegen arm zu seyn? — Arm sind die mit nichten,
Die sich selber Geld und Gut, Ruhm und Hoheit dichten.

(33)

Von dem Cornus.

Cornus will bey Hofe dienen: — Hat er etwann sondre Gaben? —
Solche nur, wie die besitzen, welche Händ und Füße haben. —
Gar genug! der ist der Beste. Sieht man dort auf was von innen,
Ist es nur allein der Magen; denn man achtet keine Sinnen.

(34)

Falſch im Niedern, falſcher im Höhern.

Wer im Geringen bübelt, wo man nicht viel gewinnt,
Wird mehr in Sachen vortheln, die mehr genießlich ſind.

(35)

Das neue Jahr.

Abermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Noth! —
O das Alte kömmt von uns, und das Neue kömmt von Gott.
Gottes Güt iſt immer neu, immer alt iſt unſre Schuld.
Neue Reu verleih uns Herr und beweiſ' uns alte Huld.

(36)

Hofnarren.

Daß gern ein Fürſtenhof an Narren fruchtbar ſey,
Bleibt wahr; doch ſind daſelbſt von ſolchen meiſtens zwey:
Der eine, den der Fürſt nach Willen ſtets vexirt,
Der andre, der nach Luſt am Seil den Fürſten führt.

(37)

Auf die Lupa.

Lupa ſcheinet immer luſtig, geht in ſteter Mummerey:
Denn wer ihr Geſicht ſieht, glaubet, daß es eine Larve ſey.

(38)

Feile Ehre.

Weiland mußte man um Ehre wachen, bluten, ſchwitzen, ſchnaufen;
Nunmehr iſt ſie zahmer worden, läßet ſich um Münze kaufen.

(39)

Wahrheit und Lügen.

Die Wahrheit iſt ein Oel, die Lügen Waſſer; ſchwimmt
Doch endlich oben auf, wie viel man Waſſer nimmt.

(40)

Gold aus der neuen Welt.

Wie ſo viel des goldnen Staubes hat die neue Welt geſtreuet!
Wie ſo wenig iſt erſchienen, deß die alte Welt ſich freuet!
Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt ſehr narrt,
Ja es macht, daß alte Welt ganz in ihrem Blute ſtarrt:

Denn auf Prachten, denn auf Kriegen, pflegt man allen Schatz zu wagen;
Arme Chriſten zu verſorgen will die ganze Welt nichts tragen.

(41)

Von mir ſelbſt.

Dem Beſten gleich zu gehn das bild ich mir nicht ein;
Hoff aber beſſer doch als Böſe noch zu ſeyn.

(42)

Eine Rede.

Gute Reden ſind wie Jungfern, die man nach der Größe nicht,
Die nach Schönheit, nach Geſchicke, nach Verſtand man gerne richt.

(43)

Auf den Pätus.

Pätus, du und auch dein Weib lebet ſtets in Einem Willen:
Jedes will das andre ſehn eheſtens ſein Grab erfüllen.

(44)

Unterſchied.

Was Einem Recht iſt, Freund, iſt nicht dem andern Recht;
Sonſt wär des Herren Frau auch für des Herren Knecht.

(45)

Auf die bekreidete Lucida.

Lucida, du ſchöner Schwan, dran zu tadeln keine Feder, —
Wenn du nur nicht, wie der Schwan, drunter deckteſt ſchwarzes Leder!

(46)

Liebesarbeit.

Die bey der Lieb in Arbeit ſtehn,
Die wird man faſt beſtändig ſehn
Der andern Arbeit müßig gehn.

(47)

Hofedienſt.

Nicht denke, daß du was verdienen ſollteſt können:
Bey Hofe lohnt man nicht, was kömmt, das kömmt durch Gönnen.

(48)

Lob und Ehre.

Wer Ruhm und Ehr erlangen will, das leckerhafte Gut,
Hat ſonſt kein anders Mittel nicht, als nur Gehirn und Blut.

(49)

Unſchuld.

Wer nicht ſelbſten kann betriegen,
Wird gemeiniglich betrogen;
Wer nicht andre kann belügen,
Wird gemeiniglich belogen.

(50)

Steuerſchätzung.

In unſerm Land iſt alles, ja auch das Nichts geſchätzt;
Wir ſind den Alchymiſten an Kunſt weit vorgeſetzt!
Sie machen Geld aus Kupfer; wir geben Geld ſo gar
Von dem, was gar kein Weſen und kaum ein Name war.

(51)

An einen Tyrannen.

Friß die Schafe ſelbſt: (eine gute Liſt!)
So erfährſt du nicht daß der Wolf ſie frißt.

(52)

Auf den Faſtus.

Du, Faſtus, machſt dich groß, ein jeder ſchätzt dich klein: —
Die Elle, die dich mißt, wird, glaub ich, deine ſeyn.

(53)

Das Dorf.

Mein Gut beſucht ich nächſt: das Feld war voller Segen;
Sonſt war mirs nicht ſo gut als in der Stadt gelegen.
Mein Tiſch der war ein Brett. Mein Bette konnte gehen(*).
Ich hatte frommen Trank(**). Zur Speiſe hatt ich ſtehen
Ein Kind, ein ſolches Kind, worüber, wanns geboren,
Die Mutter fröhlich ſingt(***). Ich hatte mir erkohren
Den Platz, der zur Muſik den erſten Grund uns giebet(†).
Und dennoch war mir wohl, und alles fiel geliebet,

(*) Ein Wagen. (**) Waſſer. (***) Ein Ey. (†) Die Tenne.

Weil Ruh mir wohlgefiel. Das Zanken der Parteyen,
Der Ueberlauf des Volks, des Hofes Schwelgereyen,
Verleumdung, Neid und Haß, Druck, Heucheley und Höhnen,
Die ausgeschmückten Wort und fälschliches Beschönen
Die hatten hier nicht Statt. Hier war ich ganz mein eigen,
Und konnt all meine Müh zu meinem Besten neigen.
O Feld! o werthes Feld! Ich will, ich muß bekennen,
Die Höfe sind die Höll, der Himmel du, zu nennen!

(54)

Fremde Hülfe.

Man sollt' uns Hülfe thun: Da nahm man ein Gebiß,
Das man in unser Maul uns zu beschreiten stieß;
Man ritt uns hin und her, man ließ uns keine Ruh,
Und rief dabey, man ritt uns unsrer Wohlfahrt zu.
Die Wohlfahrt, die es war, war aber so bewandt,
Daß, eh man sie gefühlt, man uns zu Lager rannt'.

(55)

Arztwasser.

Aerzte bauen ihre Mühlen an die Menschenflüsse;
Selten giebt es Wassermühlen, die man so genieße.

(56)

Geizige Geistliche.

Viel dienen dem Altar,
Wahr ists, und bleibt auch wahr;
Doch dünkt mich gleichwohl auch,
Altar sey manchmal Bauch.

(57)

Auf den Varius.

Varius thu was er thu, dennoch kann er nichts vollenden;
Eh er erstes hat gethan, hat er anders schon in Händen.

(58)

Verehrungen.

Nicht gar nichts, und nicht alles, und auch von Allen nicht
Soll Gab und Ehrung nehmen der, den man drum bespricht.

(59)

Hofproceß.

Bey Hof iſt der am beſten in ſeiner Sache dran,
Der, eh er wird verklaget, klagt lieber andre an;
Wer hier am erſten klaget, der trägt die Siegesfahn.

(60)

Die Weiber.

Will man Weiber Gänſe nennen, da die Weiber doch nicht fliegen,
Mag man es: theils weil ſie ſchnattern, theils in Gänſefedern liegen.

(61)

Die Mode.

Was iſt die Mode für ein Ding? Wer kennt ſie von Geſicht?
Ich weiß nicht wer ſie kennen kann: ſie iſt ja angericht
Nie morgen wie ſie heute war. Sie kennt ſich ſelber nicht.

(62)

Das karge Alter.

Alter hilft für Thorheit nicht: Alte ſollen morgen ſterben;
Wollen dennoch heute noch, das vergraben, dieß erwerben.

(63)

Die Welt.

Alles, alles überall
In der Welt, iſt nichts wie Schall:
Denn all ihre Prachten
Sind, wie wir ſie achten.

(64)

Wer kennt ſein Glücke?

So du willſt glücklich ſeyn, ſo bitte, daß dir giebt
Gott ſelten was du willſt und dir zu ſehr beliebt.

(65)

Der Sonnen und des Menſchen Untergang.

Untergehn und nicht vergehn
Iſt der Sonnen Eigenſchaft:
Durch des Schöpfers Will und Kraft
Stirbt der Menſch zum Auferſtehn.

(66)

Die jetzige Weltkunst.

Die Weltkunst ist ein Herr, das Christenthum ihr Knecht:
Der Nutz sitzt auf dem Thron, im Kerker steckt das Recht.

(67)

Auferweckung vom Tode.

Kann Frösche, Fliegen, Schwalben, Würmer, Schnecken,
Die Kaltes sterbte, Warmes wieder wecken:
So kann auch der, der alles dieß kann machen,
Noch wohl so viel, daß Todte wieder wachen.

(68)

Der jetzige Friede.

Dreyßig Jahr und drüber noch hat gewährt das deutsche Kriegen:
Währt der Friede dreyßig Jahr, läßt ihm jeder wohl genügen.

(69)

Feinde der Traurigkeit.

Jugend ist des Trauerns Feind, schickt dawider in das Feld
Buhlschaft, Wein, Musik, und Spiel, und den General, — das Geld.

(70)

Beschenkungen.

Wer mit Gaben kämpfen will, und verlanget Sieg und Glücke,
Schieße nicht mit kleinem Loth, schieß aus einem groben Stücke.

(71)

Weisheit der Alten.

Nimmt der Leib erst ab, nimmt Verstand recht zu:
Seele, scheint es, hat mehr vor Leibe Ruh.

(72)

Gemäßigte Strafen.

Strafe soll seyn wie Salat,
Der mehr Oel als Essig hat.

(73)

Unverschämt.

Dieß sind Laster aller Laster: sich vor keinem Laster scheuen,
Sich der Laster selbst berühmen, und die Laster nicht bereuen.

(74)

Verſuchen.

Seine Schwachheit giebt an Tag,
Wer verſucht und nicht vermag.
Wer ein Ding verſuchen will,
Prüfe ſich erſt in der Still.

(75)

Poeten.

Der Dichter ſind genug: was ſollen ſie für Sachen
Denn nun durch ihren Geiſt berühmt und ewig machen?
Was gut iſt das iſt rar bey Dichtern und bey Sachen. —
Die Böſen mögen ſich auch über Böſes machen.

(76)

Hinterliſt.

Falſchheit ſtreicht ſich zierlich an, iſt auf Mäntel gar befliſſen:
Wer nur will, der kennt ſie bald; denn ſie hinkt auf beiden Füßen.

(77)

Mehlthau.

Mehrentheils, weil Krieg noch währte, fiel ein Mehlthau alle Jahr
In die zarte Jungfernblüte, der der Würmer viel gebar.

(78)

Auf die Clelia.

Wahrheit kann nicht jeder hören. Clelia kann keine ſehen:
Um den Spiegel, der ihr weiſet daß ſie ſchwarz ſey, iſts geſchehen.

(79)

Auf den Thrax.

Für Lauten und für Violinen hat Thrax den Pohlſchen Bock erkohren,
Denn jene konnten ihm nicht füllen die hohen, weiten, tiefen Ohren.

(80)

Schminke.

Wollt ihr euch, ihr Jungfern, ſchminken? Nehmet dieſes zum Bericht;
Wählet Oele zu den Farben; Waſſerfarben halten nicht.

(81)

Der Nisa Ehestand.

Nisa nahm ihr einen Mann; — nein, man sagt, sie selber melde,
Sie besäße keinen Mann, sondern einen Sack mit Gelde.

(82)

Nutzfreunde bey Hofe.

Werther hat sich der gemacht,
Der zur Küch ein Rind gebracht,
Als der einen klugen Rath
Da und dort gegeben hat.

(83)

Fromm und klug.

Ein Frommer und ein Kluger die sind nicht immer Einer: —
Viel besser daß der Klugen, als daß der Frommen keiner.

(84)

Auf den Stilpo.

Stilpo, du geschwinder Kopf, hurtig weißt du einen Rath,
Wie es hätte sollen seyn, wenn ein Ding gefehlet hat.
Weißt du, wie man diese nennt, die nicht früh klug, sondern spat?

(85)

Der Erde und des Wassers Hülfe.

Die Erde speist das Wasser, das Wasser tränkt die Erde:
Damit der Mensch gespeiset, getränkt von beiden werde.

(86)

Göttliche Verordnung.

Wer die Uhr gleich nicht versteht,
Merket dennoch wie sie geht:
Gottes Rath, den wir nicht kennen,
Ist doch immer gut zu nennen.

(87)

Verzeihung.

Wie du giebst, giebt man dir. Gieb mir geneigten Blick:
Vielleicht versieht man dir auch ein versehnes Stück.

(88)

Wissenschaft.

Viel wissen ist wohl schön; doch, wer zu viel will wissen,
Muß Ruh und gut Gemach, wohl Gut und Blut vermissen.

(89)

Jäger.

Ihr Götter der Wälder, ihr Schützen, ihr Jäger,
Die Fürsten und Herren sind gütige Pfleger
Für eure Altäre, verehren so sehr
Die Pallas, den Phöbus, den Consus nicht mehr.

(90)

Kriegen.

Schlechte Kunst ist Krieg erwecken;
Schwere Last ist Krieg erstrecken;
Große Kunst ist Krieg erstecken.

(91)

Rathschläge.

Wer des Freundes treuen Rath nach dem Ausgang achten will,
Trete selber, wenn er kann, hart an das entfernte Ziel,
Wiß ihm selber einen Rath; darf des Freundes dann nicht viel.

(92)

Verwüstete Güter.

Seinen Beutel baue vor, wer ein wüstes Gut will pflügen:
Wird das Gut erbauet seyn, wird der Beutel wüste liegen,
Wird sich kaum ums sechste Jahr wieder aus den Falten fügen.

(93)

Von der Nachtigall.

Von Ferne bist du viel, und in der Nähe nichts;
Ein Wunder des Gehörs, ein Spotten des Gesichts:
Du bist die Welt; auch sie ist in der Nähe nichts.

(94)

Auf einen Aesopus.

Es glänzet dein Verstand, Aesopus, weit und ferne;
Ey Schade nur! ihn faßt so schmutzige Laterne.

(95)

Thorheit.

Es ist zwar selten klug wer nichts versteht und kann;
Doch minder wer sich selbst und seinen Witz zeucht an.

(96)

Fürsten und Festungen.

Eine Festung und ein Fürst sehn sich an für eine Sache,
Die da stets darf Vorrath, Geld, Mannschaft und bestellte Wache.

(97)

Gutes.

Was ist das, was die Welt nennt mit dem Namen gut?
Fast immer ist es das, was jeder will und thut.

(98)

Auf den Duplicius.

Duplicius ist zwar ein Mann gar tüchtig unter Leute,
Nur Schade! seine rechte Hand steht an der linken Seite.

(99)

Das Wasser.

Ob das Wasser, fragt man oft, die die Wasser trinken, nähret?
Nährt es nicht, so ists doch gut, daß es auch wie Wein nicht zehret.

(100)

Der Namenstag.

Einen schlechten Namen hat, dessen Name durch das Jahr
Einen Tag, und sonsten nie, kundig und geehret war.

(101)

Reichthum.

Wer zu sehr das Rothe liebt, kann das Gelbe selten haben;
Wer sich schämt, der wird nicht reich: Reichthum fodert freche Gaben.

(102)

Auf den Bibulus.

Wie führet Bibulus die Sorge für sein Haus? —
Der Magen nimmet ein, die Blase giebet aus.

(103)

Die Arbeit.

Arbeit ist der Sünde Fluch. Sollte Piger viel sich mühen,
Würd er auf sich viel Verdacht eines großen Sünders ziehen.

(104)

Der Apfelbiß.

Adam mußt in Apfel beißen, konnt es nicht verbessern: —
Weil man noch zu seinen Zeiten nichts gehabt von Messern.

(105)

Auf die Pura.

Pura hält an ihrem Gott immer treu und fest;
Ist hingegen, wo sie kann, ihres Nächsten Pest.

(106)

Auf den Longus.

Longus ist der andre Bias: was er bey und an sich träget,
Dieses ists was ihn ernähret und in weiche Betten leget.

(107)

Gespräch eines Pfarrers und Küsters.

Ein Küster sprach: Herr Pfarr, sie bringen eine Leiche.
Der Priester sprach: Wohl gut! Ists aber eine reiche?
Der Küster sprach: O nein! Der Priester sprach: des Armen
Deß hätte sich der Tod noch mögen wohl erbarmen.
Der Küster sprach: O ja! — Der Priester sprach: wir leben,
Dem Tode seinen Zoll, früh oder spät, zu geben.

(108)

Verleumdung.

Wer mich hasset, wer mich schimpft, dessen Bosheit giebt an Tag,
Daß ihm meine Redlichkeit wo zuwider laufen mag.

(109)

Narren und Kluge.

Narren herrschen über Kluge? — Ihre Händel, ihre Sachen,
Die die Narren arg verwirren, müssen Kluge richtig machen.

(110)

Langes Leben.

Langes Leben ist ein Segen, seinen Kindern giebt ihn Gott;
Jeder wünschet ihn zu haben: und er ist doch voller Spott.

(111)

Freundschaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

(112)

Auf den Gulo.

Gulo führt durch seine Gurgel täglich große Speisewagen,
Daß man meynt die Landesstraße geh vielleicht durch seinen Magen.

(113)

Auf den Planus.

Planus ist so hoch gewachsen, daß er bis zur Sonne geht.
Für die Erd ists gar verderblich, weil er ihr im Lichte steht.

(114)

Ein Sperling.

Der Sperling der ist unter Vögeln was unter Menschen ist der Bauer:
Ist ungeschickt, ist schlecht gezieret, hat Weizen lieb, ist gar ein Lauer.

(115)

Auf den Aerius.

Wo wohnt Aerius? Wie ist sein Haus bestellt? —
Sein Haus hat keine Thür, es ist die ganze Welt.

(116)

Weibereifer.

Weiber sind zum Zürnen hurtig; und ihr Zorn ist nicht zu sagen,
Wenn der Mann aus ihrer Küche Feuer will in fremde tragen.

(117)

Ehestand.

Das Weib ist ihres Mannes Herz, der Mann des Weibes Haupt:
Daß eines einem andern lebt, ist keinem nicht erlaubt.

(118)

Zuläßiger Wucher.

Ein Wucher bringet nicht Gefährde, —
Den Wirthe treiben mit der Erde.

(119)

Geborgte Haare.

Frankreich träget zwar die Schuld daß es manchem nimmt ſein Haar;
Weiſet aber wie man braucht das was eines andern war.

(120)

An den Leſer.

Leſer, wie gefall ich dir? —
Leſer, wie gefällſt du mir?

Sinngedichte.

Eilftes Buch.

(1)

Von meinen Gedichten.

Ich ſchreibe kurze Sinngedichte; um dadurch minder ſchlimm die Böſen
Zu machen, und zu höhern Pflichten mich deſto eher abzulöſen.

(2)

Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harniſch weggelegt, der Friede zeucht ihn an:
Wir wiſſen was der Krieg verübt, wer weiß was Friede kann?

(3)

Auf den Gengmundus.

Gengmundus lobt ſich ſelbſt, es lobt ihn auch die Welt:
Wenn er das Wort führt, Er; Sie, wenn er inne hält.

(4)

Seelenhandel.

Jedes Land hat ſein Gewerb, ſein Geſuch und ſeinen Wandel:
Die die gegen Norden ſind machte reich der Seelenhandel.

(5)

Zweyfüßige Eſel.

Daß ein Eſel hat geſpracht, warum wundert man ſich doch?
Geh aufs Dorf, geh auf den Markt: — o ſie reden heute noch.

(6)

Auf die Amea.

Amea iſt ſo wunderhübſch, daß Schwangere ſich ſegnen:
Es geht nicht ab ohn Mißgeburt, ſobald ſie ihr begegnen.

(7)

Zahlungsfriſten.

Es iſt zwar eine Friſt zu zahlen ausgeſchrieben,
Mit Undank aber iſt zu zahlen frey geblieben.

(8)

Auf den Juſtus.

Juſtus lernet die Geſetze: nun er alle kann,
Meynt er, keines unter ihnen geh ihn ſelber an.

(9)

Verleumder.

Wer mit Weiberſchwerdtern haut, ſchadet nicht des Leibes Leben,
Kann hingegen ſchnöden Tod unſrer Ehr und Leumuth geben.

(10)

Haben und Gehabt.

Haben iſt ein reicher Mann, und Gehabt ein armer Mann;
Daß aus Haben wird Gehabt, iſt oft Haben Schuld daran.

(11)

Das begrabene Deutſchland.

Wir mußten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Bevor ſie Deutſchland konnten recht in ſich ſelbſt vergraben.
Jetzt ſind ſie doppelt ſorgſam den Körper zu verwahren;
Damit nicht neue Geiſter in ſolchen etwan fahren,
Und das erweckte Deutſchland nicht wiederum, wie billig,
Auch ſeine Todtengräber ſey zu beſtatten willig.

(12)

Auf den Alaſtor.

Alaſtor brüllet wie ein Leu. — Iſt gröſſer als ein Leu, —
Er iſt ein Hirſch! Wie ſehr er tobt, ſo trägt er doch auch Scheu.

(13)

Hofglieder.

Was dient bey Hof am meiſten?
Der Kopf? — Nicht ganz: die Zunge.
Was dient bey Hof am treuſten?
Das Herz? — O nein: die Lunge.

(14)

Auf den Baldus.

Baldus führet alle Sachen, die er führet, aufs Verſchieben;
Will ſie bey dem Weltgerichte dann auf einen Tag ausüben.

(15)

Abgedankte Soldaten.

Was werden die Krieger, gewöhnet zum Wachen,
Nun Friede geſchloſſen, ins Künftige machen?
Sie werden, des Wachens nicht müßig zu gehen,
Sehn wie es zu Nachte bey Schläfern wird ſtehen.

(16)

Auf den Veit.

Veit gieng mit einem Herren ſchwanger, eh der ward reif, da kam ſein End:
Ich weiß nicht ob er dieſen Erben auch hat bedacht im Teſtament.

(17)

Die Aerzte.

Ihr Aerzte ſeyd wie Götter, ſagt heimlich zu dem Kranken:
Du mußt zur Erde werden! und er muß noch wohl danken.

(18)

Tugend.

Tugend iſt nicht allen nütze: wenn ſich Thais ſchämen will
Hat ſie noch von guten Nächten, noch von gutem Lohne viel.

(19)

Die Furcht.

Die Furcht ſagt nur ſehr ſelten wahr,
Leugt meiſtens, wo nicht immerdar.

(20)

Poeterey.

Was nützt Poeterey? Sie ſtiehlt die Zeit zu ſehr.
O! ſchnöde Sorg und Pracht und Herrlichkeit noch mehr.

(21)

Luſtdiener.

Schlafen, eſſen, trinken, ſpielen, tanzen und ſpazieren,
Sonſt um nichts, als nur um dieſes, Fleiß und Sorge führen,
Die bey Hofe dieß verrichten rühmen Dienſt und Treu;
Geben nicht, ſie nehmen Dienſte, ſag ich, ohne Scheu.

(22)

Essen und Trinken.

Wenn der Brauch, wie zuzutrinken, also wäre zuzuessen,
Meyn ich daß man mehrern Leichen würde müssen Särge messen.

(23)

Fremde Kleider.

Fremde Kleider schimpfen uns: weil sie aber so gemein,
Ist alleine der ein Narr, ders nicht will mit andern seyn.
Frommer Sinn in fremder Tracht bringet alles wieder ein.

(24)

Gewalt.

Unbedacht ist bey Gewalt: Wer Gewalt hat, scheint zu denken,
Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergessen, oder schenken.

(25)

Einfältige Jungfrauen.

Jungfern, wenn sie mannbar sind, wollen dennoch gar nicht wissen,
Was ein Mann sey für ein Ding, wie ein Mann sey zu genießen:
Weil sie aber meistens doch lieber jung' als alte nehmen,
Fehlt es nicht, sie haben Wind, was dabey sey für Bequemen.

(26)

Verdächtige Dienste.

Geht Freundschaft und Gevatterschaft hinein ins Amtmanns Haus,
So geht gewiß des Herren Nutz zur Hinterthür hinaus.

(27)

Finsterniß.

Die Finsterniß ist gut, weil sie viel Sünden stillet;
Die Finsterniß ist arg, weil sie viel Sünden hüllet:
Ein jedes Ding ist gut, bös ist ein jedes Ding,
Nicht an sich selbst, nach dem ein jeder es begieng.

(28)

Die Mittel zur Gesundheit.

Hunger haben, müde seyn,
Würzt die Speise, schläfert ein.

(29)

Himmel und Erde.

Der Mann ſoll ſeyn der Himmel, das Weib will ſeyn die Erde:
Daß Erde von dem Himmel umfangen immer werde,
Daß Erde von dem Himmel ſich ſtets erwärmet wiſſe,
Daß Erde von dem Himmel den Einfluß ſtets genieße.

(30)

Auf den Piger.

Immer iſt der Tag zu lang, immer dir zu kurz die Nacht,
Piger; weil mit Nichtsthun Tag, Nacht mit Schlaf wird zugebracht.

(31)

Ein Glaube und kein Glaube.

Deutſchland ſoll von dreyen Glauben nunmehr nur behalten Einen;
Chriſtus meynt, wenn Er wird kommen, dürft Er alsdann finden keinen.

(32)

Beſonnenheit.

Willſt du einen Wächter haben, der vor Schaden wacht?
Nimm dir einen an zum Diener Namens Wohlbedacht.

(33)

Freundſchaft.

Freundſchaft iſt ein theurer Schatz: immer hört man von ihm ſagen,
Selten rühmt ſich einer recht, daß er ihn davon getragen.

(34)

Der Tod.

Der Tod iſt unſer Vater, von dem uns neu empfängt
Das Erdgrab, unſre Mutter, und uns in ihr vermengt;
Wenn nun der Tag erſcheinet und die beſtimmte Zeit,
Gebiert uns dieſe Mutter zur Welt der Ewigkeit.

(35)

Ordentlicher und unordentlicher Verderb.

Unordnung warf uns hin, und Ordnung läßt uns liegen:
Das Steuern thut uns dieß, und jenes that das Kriegen.

(36)

Auf den Nepos.

Nepos richtet nach der Sonn allen Rath und alle That:
Wenn es früh, so wird er jung, und geht unter, wenn es spat;
Denn er denket nur auf das, was er heute darf und hat.

(37)

Auf eine wollüstige Person.

Wärst du nicht ein Mensch geworden, Lieber, wozu wärst du tüchtig? —
Nur zur Sau: die lebt zum Fressen, und ist unnütz sonst und nichtig.

(38)

Hofgunst.

Wer treu bey Hofe dient, verdient doch lauter Haß.
Wie so? Wem man viel soll, vor diesem wird man blaß.

(39)

Leid und Freude.

Ist ein Böser wo gestorben:
Traure, denn er ist verdorben.
Ist ein Frommer wo verschieden:
Freu dich! denn er ist im Frieden.

(40)

Thorheit.

Unter Thieren ist kein Narr. Affen treiben Gaukeleyn;
Aber dieß ist Ernst und Art, ist nur Thorheit nach dem Schein.
Bleibt dabey, daß nur der Mensch bey Vernunft ein Thor kann seyn.

(41)

Kleider.

Was ists, was uns bedeckt, und gleichwohl auch entdeckt?
Das Kleid bedeckt den Mann und weist was in ihm steckt.

(42)

Das Herz.

Gott giebt uns, an Leib und Seele, so viel Schätze, so viel Gaben,
Will für Gaben, will für Schätze, bloß nur unsre Herzen haben:
Wir zwar nehmen Schätz und Gaben, lassen aber Schätz und Gaben
(Nicht der Schätz und Gaben Geber) unsre ganzen Herzen haben.

(43)

Das Kreuz.

Gottes Kelch iſt bitter trinken, ſonderlich der letzte Grund;
Böſen iſt das letzte Saufen, Frommen erſter Trunk vergunnt.

(44)

Mütterliche Liebe.

Die Mutter trug im Leibe das Kind drey Viertheil Jahr;
Die Mutter trug auf Armen das Kind weils ſchwach noch war;
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar.

(45)

Gegenwärtige und verlorne Tugend.

Tapfre Leute ſieht der Neid gern begraben,
Ausgegraben, wenn ſie nicht mehr zu haben.

(46)

Geld.

Der Menſchen Geiſt und Blut iſt itzo Gut und Geld:
Wer dieß nicht hat, der iſt ein Todter in der Welt.

(47)

Chriſtliche Liebe.

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erſtrecken:
Weil ſie, was durch dreyßig Jahr Krieg verübt, ſoll alles decken.

(48)

Hundestreue.

Hunde lecken fremden Schaden: Menſchen ſind viel minder treu!
Jeder muß ihm ſelber rathen, Fremde tragen leichtlich Scheu.

(49)

Zuwachs der Diebe.

Diebe, die der Krieg geſät, läßt der Friede reichlich finden,
Und der Henker mäht ſie ab; wird in Hanf die Garben binden.

(50)

Auf den Nigricanus.

Kein Menſch kann zweyen Herren dienen. Hiezu weiß Nigricanus Rath,
Der ſeinen Gott auf ſeiner Zunge, den Teufel in dem Herzen hat.

(51)

Hofleben.

Von dem Leben an den Höfen hab ich manchmal viel geleſen: —
O das Leſen iſt mir beſſer, als das Selber da geweſen.

(52)

Vornurtheil.

Wo der Zorn der Richter iſt, hat Gerechter ſchon verſpielt:
Weil der Zorn nicht auf das Recht, ſondern auf die Rache zielt.

(53)

Rathen.

Wer andern Rath ertheilt giebt wider ſich den Rath:
Denn Zorn erfolgt für Dank, wenn Rath gefehlet hat.

(54)

Poeten.

Es helfen große Herren Poeten zwar zum Leben,
Die aber können jenen, daß ſie nicht ſterben, geben.

(55)

Begierden.

Begierden ſind ein hartes Pferd, das ſeinen Reiter reitet,
Wenn nicht Vernunft ſein Maul verſteht und recht den Zügel leitet.

(56)

Die Wahrheit.

Bey Hofe ſagt man nicht von Wahrheit allzuviel:
Es will nicht, wer da darf; es darf nicht, wer da will.

(57)

Wohlthat.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem andern ſchenken,
Iſt ſattſam uns vergolten, wenn andre dran gedenken.

(58)

Verheißungen.

Dein Ja ſoll ſeyn ein Pfand, bey dem ſich ſicher weiß,
Wer ſein Vertrauen dir geliehn auf dein Verheiß.

(59)

Todesfurcht.

Wer Sterben ängſtlich fürchtet, der höre meinen Rath:
Er lebe wohl. Was bleibet, wovor er Grauſen hat?

(60)

Reime aus dem Stegereif.

Auf Einem Fuße ſtehn und hundert Verſe ſchmieden,
Das hab ich nie gekonnt, und bins auch wohl zufrieden,
Daß ich es noch nicht kann. Ein Pilz wächſt Eine Nacht,
Die andre fällt er hin, drum wird er ſchlecht geacht.
Des Bacchus ſüßer Saft, worauf Poeten pochen,
Muß erſt durch Sonn und Zeit zahm werden und wohl kochen.
Das Waſſer, das mit Macht aus allen Ritzen quillt,
Hat ſeinen Nutz zwar auch, nur daß es wenig gilt.

(61)

Ehre.

Wenn Ehr und Eigennutz in einer Sache ſtreiten,
So ſiehe daß du ſtehſt der Ehr an ihrer Seiten.

(62)

Verleumdung.

Daß ein Frommer dich geſchmähet, trau nicht leichtlich auf Bericht;
Daß ein Böſer dich geſchmähet, wundre dich darüber nicht.

(63)

Reichthum.

Viel haben nicht; nicht viel bedürfen machet reich:
Wenn ihr nicht habt, was ihr nicht dürft, was fehlet euch?

(64)

Heucheley.

Die Redlichkeit iſt Gold, die Heucheley iſt Erde:
Zu ſuchen die aus der, darf Kunſt und hat Beſchwerde.

(65)

Bücherſtube.

Dieſes iſt ein Todtengrab, und die Todten reden gar:
Zeigen was entfernet iſt, ſagen was geſchehen war.

(66)

Ein Rath.

Kennt ein Rath nicht seinen Fürsten, und der Fürst nicht seinen Rath:
Räth sichs übel, folgt sichs übel, und der Rath kömmt nicht zur That.

(67)

Sittsamkeit.

Je heller Feuer brennt, je minder Feuer raucht:
Je mehr bey einem Witz, je mehr er Glimpf gebraucht.

(68)

Ein menschlich Vieh.

Mancher weiß nicht durch Vernunft rühmlich sich zu weisen;
Sucht darum durch Unvernunft sich uns anzupreisen.

(69)

Lobgeiz.

Wer hungrig ist auf Lob, ist gern an Tugend leer.
Die Tugend hat genug, darf Lob nur ohngefähr.

(70)

Ein versoffen Weib.

Ein Weib, das gerne trinkt, speyt unversehens aus
Ihr Ehr und gut Gerücht, und endlich Hab und Haus.

(71)

Gelehrte Leute.

Die Gelehrten sind nicht gerne von den Alten und den Rothen;
Denn sie sind zu allen Zeiten untermischet mit den Todten.

(72)

Auf den Niger.

Niger schickte seine Ohren auf den Markt, da kauften sie
Einen Titel: Einen ärgern Schelm, als Nigern, sah man nie.

(73)

Eine schöne Frau.

Meistens sind nur schöne Weiber nütze bey der Nacht;
Ihre Werke sind bey Tage Müßiggang und Pracht.

(74)

Die Kinderkrankheit, der Froſch.

Udus wird gewiß den Froſch unter ſeiner Zunge haben,
Den er immer fort und fort muß mit etwas Naſſem laben.

(75)

Auf den Magnulus.

Die Fackel unſrer Zeit wird Magnulus genannt? —
O ſie iſt nur von Pech, und hat noch nie gebrannt.

(76)

Die Stadt.

Der Sack, worein der Krieg, was er geſtohlen hat,
Hat alles eingepackt, wo war er? — In der Stadt.

(77)

Treue Hofdiener.

Wer den Herren um hilft ſtoßen, dieſer iſt ein treuer Diener;
Wer den Herren auf hilft heben, dieſer gilt nicht einen Wiener.

(78)

Auf die Vulpia.

Vulpia weint um den Mann, weinet Tag und weinet Nacht;
Nur daß ihrer Seufzer Wind bald die Thränen trocken macht.

(79)

Ungeſchickte Diener.

Bauern, wenn die Meſſer fehlen, ſtecken Holz in ihre Scheiden:
Herren mögen dumme Köpfe gern in Ehrenämter kleiden.

(80)

Leumuth.

Ehre darf nicht großen Riß, ſo bekömmt ſie ſolch ein Loch,
Das man, wenn man immer ſtopft, nimmer kann verſtopfen doch.

(81)

Ein Geiziger.

Wenn ein Geiziger geſtorben, hebt ſein Schatz erſt an zu leben:
Jeder will bey dieſem Kinde willig einen Pathen geben.

(82)

Gefahr.

Gefahr der Ehre gleicht:
Folgt dem, der vor ihr weicht.

(83)

Auf den Lurcus.

Lurcus ſpricht: Es iſt nicht löblich einen loben ins Geſichte.
Recht; viel minder iſt es löblich, daß man einen hinten richte.

(84)

Auf den Bardus und Mopſus.

Mopſus hat gar nichts verſtanden, ob er gleich ſehr viel gehört;
Bardus hat gar wohl ſtudiret, dennoch iſt er nicht gelehrt.

(85)

Vergebliche Sorge.

Sorgen, und doch nichts erſorgen,
Heißt, was nicht zu zahlen, borgen.

(86)

Auf den Duplus.

Duplus iſt ein Spiegelmann: was man ſieht das hat kein Seyn,
Sieht zwar wie ein Biedermann, aber hat nur bloß den Schein.

(87)

Alexander der Große.

Den Alexander hieß man groß?
Er war ein großer — Erdenkloß.

(88)

Auf den Tetrus.

Du biſt ein feines Kind, hängſt an Erynnis Bruſt;
Des Neides blaue Milch iſt, Tetrus, deine Luſt.

(89)

Freundeshülfe.

Danke Gott, wer Hände hat, daß er ſelbſt ſich kann verſorgen.
Der, der ſelbſt nicht Hände hat, kann ſie wahrlich nirgends borgen.

(90)

Sterben.

Ob Sterben grauſam iſt, ſo bild ich mir doch ein,
Daß lieblichers nichts iſt, als das Geſtorben ſeyn.

(91)

Geiz.

Wer Gold, ihm nicht zum Brauch, der Welt zum Dienſte, nützet,
Hat das, was der hat, der im Stollen Gold beſitzet.

(92)

Undank.

Dem, der Haß und Undank leidet, einem ſolchen trau ich zu,
Daß er redlich ſich verhalte und mit Treu das Seine thu.

(93)

Fürſtliche Kleidung. (*)

Gerechtigkeit, das Kleid, und Recht, den Fürſtenhut,
Wer dieſe beide trägt, derſelbe Fürſt ſteht gut.

(94)

Menſchliche Unvollkommenheit.

Daß wir unvollkommen ſind wenn wir dieß erkennen,
Kann man dieß Erkenntniß ſchon eine Beßrung nennen.

(95)

Einfältiges Gebet.

Die Einfalt im Gebet iſt großer Witz vor Gott;
Genug wer ihm vertraut und nennet bloß die Noth.

(96)

Eingeborne Diener.

Wahr iſts, daß von fremden Bäumen man doch Früchte haben kann:
Wer die Früchte ſamt den Bäumen eigen hat, iſt beſſer dran.

(97)

Die Gelegenheit.

Der Will iſt zwar ein Reiſemann, der da und dort hin will:
Spannt ihm Gelegenheit nicht vor, ſo kömmt er nicht ans Ziel.

(*) Hiob XXVIII, 14.

(98)

Leichtgläubigkeit.

Wer gar nichts glaubt, glaubt allzuwenig; wer alles glaubt, glaubt gar zu viel;
Behutſamkeit hilft allen Dingen: im Mittel iſt das beſte Ziel.

(99)

Salz und Kreuz.

Das Kreuz und auch das Salz ſind beide gleich und gut:
Das faule Fleiſch dämpft dieß, und das den wilden Muth.

(100)

Auf den Morus.

Morus iſt zwar wohl kein Narr, nur daß Manchem Wunder nahm,
Daß er alles ſtieß heraus, was ihm in die Backen kam.

(101)

Zuſtand.

Beßres Glücke könnt ich leiden; kömmt es nicht? ich bin vergnügt;
Wenn ſichs nur mit mir nicht ärger, als ich itzt es habe, fügt.

(102)

Auf den Leporinus.

Leporinus jagt mit Hunden, Vetter Haſen nachzuſetzen:
Kennten ihn die Hunde beſſer, würden ſie ihn ſelber hetzen.

(103)

Auf den Flavian.

Ein Spiegel iſt dein Herz, du guter Flavian:
Es nimmt die Bildungen von jeder Schönheit an.

(104)

Auf den Firmus.

Firmus iſt ein treuer Buhler, iſt wie die Magneten,
Die ſich nie von einem Sterne zu dem andern drehten.

(105)

Eine reiche Alte.

Reich und häßlich liebt man halb: —
Iſt Aarons goldnes Kalb.

(106)

Auf den Sircus.

Siccus iſt ein frommer Mann; und es iſt die Sage,
Daß er (wenn er nichts mehr hat) faſte manche Tage.

(107)

Auf den Narribertus.

Gut macht Muth. Wenn Narribertus nur zwey Thaler bey ſich hat
Weiß er durch das Thor zu gehen keinen Raum und keinen Rath.

(108)

Ein ungeſalzen Gaſtgebot.

Kein Wunder iſts, daß ſich daſelbſt ein Ekel findt,
Wo Wirth, wo Koſt, wo Gaſt nicht recht geſalzen ſind.

(109)

Waſchhaft.

Ein Plaudrer ſtiftet Haß, pflegt Freundſchaft zu verſtören.
Wer nichts verſchweigen kann, ſoll billig auch nichts hören.

(110)

Ein Menſch des andern Wolf.

Meine Dienſte: ſagt die Welt. — Deine Dienſte ſind ſo gut,
Liebe Welt, als wie der Dienſt, den der Wolf den Lämmern thut.

(111)

Leib und Seele.

Iſt die Seele Wirth, und der Leib ihr Haus:
Wie daß dieſes denn jenen oft jagt aus?

(112)

Ein geſchminkter Freund.

Ptochus rufet ſeinen Freund in der Noth um Beyſchub an:
Dieſer ſchickt ihm Hülfe zu, ſpannet aber Krebſe dran.

(113)

Trunkenbolde.

Die, die immer gerne trinken, müſſen nicht ſehr weit gedenken:
Wenn ſie jetzt getrunken haben, ſoll man ihnen wieder ſchenken.

(114)

Auf den Knospus.

Knospus hat zwey tausend Gülden auf sein Lernen angewandt.
Wer dafür ihm funfzehn zahlet, zahlet mit gar reicher Hand.

(115)

Soldaten.

Brodt und Wasser giebt man Sündern, die am Galgen sollen büßen:
Waren Krieger denn noch ärger? denn sie mußten es oft missen.

(116)

Ein Freund.

Weißt du, wer ein guter Freund wirklich ist und billig heißt? —
Der sich, wenn du ihn nicht siehst, deinen Namen Freund erweist.

(117)

Ein ausgeklärtes Gemüth.

Besser als durch Aderlassen reiniget man sein Geblüte,
Wenn man schwere Sorgen meidet und sich freuet im Gemüthe.

(118)

Rathschläge.

Dieses ist der beste Rath, den man kann zu Werke setzen:
Weisheit, die nicht wirken kann, ist für Thorheit nur zu schätzen.

(119)

Gerechtigkeit.

Das Recht schleußt für die Armen sich in ein eisern Thor:
Schlag an mit goldnem Hammer, so kömmst du hurtig vor.

(120)

Die Wahrheit.

Weil die Wahrheit harte klinget und zu reden schwer kömmt an,
Schont sie mancher, der sich fürchtet, sie verletz' ihm einen Zahn.

(121)

Frauenzimmer.

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken?
Sie sind geschmückt so schön! gehn in so langen Röcken!

(122)

Auf den Vanus, der mit großer Mühe nichts that.

Herr Vanus ist ein Mann der nimmermehr kann ruhn:
Er müht sich, daß er schwitzt, im leeren Garnichtsthun.

(123)

Das Urtheil des Paris.

Daß Paris nicht recht klug im Urtheln sey gewesen,
Meynt jeder, der von ihm gehöret und gelesen:
Mich dünket immer noch, ihm fiele mancher bey,
Stünd ihm nur Helena dafür, wie jenem, frey.

(124)

Menschen sind Menschen.

Trägt der Diener Menschenhaut, trägt der Herr ein Menschenhemde:
Herren ist das Fehlen auch, wie den Dienern, selten fremde.

(125)

Wollust und Schmerz.

Das Letzte von der Hitze giebt Anfang auf den Frost,
Den Anfang auf das Trauern das Letzte von der Lust.

(126)

Ansehen.

Das Ansehn wird erhalten, wenn jeder sich erweist
So wie sein Stand es fodert, und ihm sein Amt es heißt.
Wenn Kaufleut Edelleute und Pfaffen Krieger spielen,
Wird Ansehn keinem kommen, weil sie den Zweck verzielen.

(127)

Weiber sind Menschen.

Ob Weiber Menschen sind? — Sie haben ja Vernunft,
Sie lieben fort und fort; denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der süßen Liebe Brunst.

(128)

Hofwitz.

Wer nicht bey den schlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
Der hat selber nicht nach Hofe was von Kopfe mitgenommen.
Wer da bey den schlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
Der hat nur den Kopf nach Hofe, das Gewissen nicht, genommen.

(129)

Das fromme Alter.

Wenn die Wolluſt uns verläßt, dann kömmt uns die Andacht an:
Himmel hat den alten nur, Welt hat vor den jungen Mann.

(130)

Reformation.

Immer dünkt mich, wer nichts hat, der mag glauben was er will;
Denn um ſeine Seligkeit müht ſich keiner leichtlich viel.

(131)

Das neue Jahr.

Ob das Jahr gleich alle Jahre ſich gewohnt iſt zu verjüngen,
Dennoch kann der Jahre Jugend Menſchen nichts als Alter bringen.

(132)

Merkzeichen des Gemüths.

Was an dem Manne ſey, weiſt ſeiner Augen Schein,
Sein Amt, ein Beutel Geld, und dann ein Becher Wein.

(133)

Von meinen Reimen.

Wo ich Reime ſchreiben ſoll die gefällig allen bleiben,
Leg ich meine Feder weg und begehre nichts zu ſchreiben.

Singgedichte.

Zwölftes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Ihr Reime, die ihr hinten steht, habt einen guten Muth!
Kein Mensch kömmt zu euch letzten her, wenn nicht die ersten gut.
Sind aber nur die ersten gut, so geht ihr euern Schritt,
Ob ihr gleich nicht den Rang bekommt, doch unter andern mit.

(2)

Menschlicher Zustand.

Der Mensch bringt nichts davon, wie lang er immer lebt,
Als daß man ihn vergißt, gleichwie man ihn begräbt.

(3)

Ein ehrliches Leben und seliger Tod.

Wer ehrlich hat gelebt und selig ist gestorben,
Hat einen Himmel hier und einen dort erworben.

(4)

Hoheit und Demuth.

Man sieht nicht leicht, daß Demuth der Ehre Schritt begleite,
Vielmehr, wenn diese steiget, weicht jene von der Seite.

(5)

Bald versagen und bald geben.

Wer bald mir was versagt, der giebt mir dennoch was;
Wer bald giebt, was er giebt, der giebt mir zweymal das.

(6)

Ehre und Hoffart.

Mancher meynet Ehr und Würde scheine nicht an ihm hervor,
Wenn sie nicht steh ausgestellet auf der Hoffart Berg empor.

(7)

Auf den Durus.

Durus hört manch ſpitzig Wort, wird dadurch doch nicht bewogen;
Hat den Ohren, wie man meynt, einen Harniſch angezogen.

(8)

Werke des Krieges und des Friedens.

Krieg der macht' aus Bauern Herren: Ey es war ein guter Handel!
Friede macht aus Herren Bauern: Ey es iſt ein ſchlimmer Wandel!

(9)

Beſcheidenheit.

Wodurch wird Würd und Glück erhalten lange Zeit?
Ich meyne: durch nichts mehr, als durch Beſcheidenheit.

(10)

Rathſchläge.

Die Vögel fängt man ſo, wie man nach ihnen ſtellt:
Der Ausſchlag fällt nach dem, nach dem der Anſchlag fällt.

(11)

An den Mirus.

Mirus, daß die Kunſtgöttinnen alles Wiſſen dir gewähret,
Iſt zu wenig: du haſt völlig die Vollkommenheit geleeret!

(12)

Auf den Hermes.

Hermes iſt der beſte Redner, weit und breit und um und um;
Ein Gebrechen iſt bedenklich: manchmal iſt er ſilberſtumm.

(13)

Grabſchrift.

Ein Todter lieget hier, der, wie er war ſein Tod,
So war er auch ſein Grab, und ſeines Grabes Spott.

(14)

Völlerey und Plauderey.

Wer viel redet muß viel trinken; trinkt der Redner aber viel,
Kann er nur ſehr ſelten reden was er will, und wenn er will.

(15)

Auf die Submiſſa.

Submiſſa ſucht ein ſchnödes Geld durch gar ein ſchändlich Leben;
Meynt, ſey es ſchändlich gleich verdient, ſeys ehrlich doch gegeben.

(16)

Auf den Drances.

Drances wünſchet ſeinem Weibe langes Leben: (denn ihr Geld,
Das ſie gab, verdient es billig;) — doch er meynt, in jener Welt.

(17)

Vom Orpheus und der Euridice.

Niemand um ein todtes Weib fährt zur Höll in unſern Jahren;
Aber um ein lebend Weib will zur Hölle mancher fahren.

(18)

An den Plutus.

Du haſt viel Preis, und glaubſt dieß ſey der Ehre Sohn;
O nein! der Heucheley: man preiſet dich ums Lohn.

(19)

Zärtlichkeit.

Wer gar kein Ungemach begehret auszuſtehen,
Muß in der Welt nicht ſeyn, muß aus der Menſchheit gehen.

(20)

Auf den Gniſcus.

Gniſcus thut niemanden nichts, dennoch iſt ihm niemand gut.
Eben darum, weil er nie keinem etwas Gutes thut.

(21)

Auf den Glaukus.

Um einen Sack voll Geld nahm Glaukus, wie ich meyne,
Sein ausgefleiſchtes Weib, den alten Sack voll Beine.

(22)

Stehlen.

Stehlen darf nicht viel Verlag, und hat dennoch viel Genieß;
Trägt es ſonſt auch nichts mehr ein, iſt doch Holz und Hanf gewiß.

(23)

Das andere Weib.

Die andre Frau pflegt lieber als erſte Frau zu ſeyn. —
Das macht, es iſt die erſte nichts mehr, als Aſch und Bein.

(24)

Auf den Fürſprecher Lallus.

Wenn Lallus etwan Sachen hat, iſt allen Richtern bange;
Sie födern ihn: Ums Recht? o nein, — er redet grauſam lange.

(25)

Freundſchaft und Gold.

Gold und Freunde ſind gleich köſtlich: jederley von dieſer Waar
Sucht man mühſam, findt man ſparſam, hat man immer mit Gefahr.

(26)

Das Leben.

Lebeten wir hier ſtets nach unſerm Willen,
Würde Lebensluſt nimmermehr ſich ſtillen.

(27)

Verſtand und Unverſtand.

Ein fälſchlicher Verdacht, ein blinder Unverſtand,
Wo die Regenten ſind, da räume du das Land.

(28)

Auf den Marcus.

Man nahm dir, Marcus, alles Gut: wie biſt denn du noch ſelbſt geneſen?
Man hätte dich wohl auch geraubt, wär nur an dir was Guts geweſen.

(29)

Auf einen Todtgeſoffenen.

Der vom Weine geſtern todt, iſt vom Tode heute todt:
Daß ihm Wein ins Handwerk fiel, hielt der Tod für einen Spott.

(30)

Armuth.

Ob die Armuth gleich nichts hat, giebt ſie dennoch reiche Gaben:
Durch ſie kann man Sicherheit und ein gut Gewiſſen haben.

(31)

Blendung kömmt vor Schändung.

Wer kürzlich werden ſoll geſtürzet und geſchändet,
Wird meiſtentheils vorher bethöret und geblendet.

(32)

Der Bauch.

Der Bauch der iſt der Beutel, drein legt man alles Gut;
Man thut nur ihm zum Beſten das meiſte was man thut.

(33)

Die Welt.

Die Welt iſt wie das Meer: ihr Leben iſt gar bitter;
Der Teufel machet Sturm, die Sünden Ungewitter;
Die Kirch iſt hier das Schiff und Chriſtus Steuermann,
Das Segel iſt die Reu, das Kreuz des Schiffes Fahn,
Der Wind iſt Gottes Geiſt, der Anker das Vertrauen,
Wodurch man hier kann ſtehn, und dort im Port ſich ſchauen.

(34)

Auf den Cotta.

Die Seel iſt Herr, der Leib iſt Knecht: Bekenn es, Cotta, frey,
Daß bey dir gar (wie iſt der Herr?) der Knecht ein Schelme ſey.

(35)

Auf den Cornius.

Cornius hat auf dem Haupt einen unbenannten Schaden:
Weiland in Ceraſtia war manch Mann damit beladen.

(36)

Der Liebe Nahrung.

Ein Buhler, daß er Lieb entzünde,
Nimmt Gold zum Holz, nimmt Lob zum Winde.

(37)

Krieg zwiſchen Hier und Dort.

Hier und Dort ſind Brüder zwar,
Doch ein ganz verkehrtes Paar:
Hier führt wider Dort viel Krieg,
Doch behauptet Dort den Sieg.

Jeder muß in dieſen Zug:
Wer dem Dort dient, der iſt klug;
Dort belohnt mit lauter Gott,
Hier bezahlt mit lauter Tod.

(38)

Gelehrt.

Wenn einer meynt er lerne noch, ſo kömmt ſein Witz empor;
Wenn einer meynt er ſey gelehrt, ſo wird er itzt ein Thor.

(39)

Die Elemente.

Wie viel ſind Element? — Man ſagt von vieren, auch von zweyen. — Nein, fünfe: denn das Gold will auch ſich mit darunter reihen.

(40)

Das Glück, ein Weib.

Man malt das Glücke wie ein Weib nun ſchon ſeit langer Zeit:
Weil ſie beſtändig, wie ein Weib, in Unbeſtändigkeit.

(41)

Auf den Morus.

Morus kennet Kräuter, Steine, Erz und Vögel, Fiſch und Thiere;
Kennt den Haſen doch nicht eigen, den er tränkt mit Wein und Biere.

(42)

Die Geſtalt.

Wer, Flora, dein Geſichte nennt, der hat ein ſchönes Gut genannt,
Das aber, wenn ein Fieber kömmt, in einem Nu iſt weggebrannt.

(43)

Ich bin wer ich bin, ſo bin ich des Herrn. Luth.

Begehrt mich Gott nicht reich, und ſonſt von hohen Gaben,
So ſey ich wie ich bin, er muß mich dennoch haben.

(44)

Feile Aemter.

Wer die Aemter kauft um Geld, dieſem iſt ja nicht benommen,
Daß er Recht zu Markte führ', ſeinem Schaden nachzukommen.

(45)

Die Tugend.

Tugend, rufet Echo wieder, wer im Walde Tugend ruft.
Tugend ist beym meisten Volke nichts als Schall und Wind und Luft.

(46)

Das Eisen.

Das Eisen dürft ich mehr, das Gold viel minder preisen:
Ohn Eisen kömmt nicht Gold, Gold bleibt auch nicht ohn Eisen.

(47)

Auf den Säufer Bonosus.

Bonosus ist ein Fleischer: das Glas, daraus er trank,
Dran hübe sich ein andrer, der nicht ein Fleischer, krank.

(48)

Selbstbetrug.

Man sagte: Du Betrieger! — Das wollte Franz nicht leiden;
Man sagte: Deiner selbsten! — Deß mußt er sich bescheiden.

(49)

Unverschämt.

Wer sich gern sieht aller Orten, wer sich nirgends nimmer schämt,
Kann dem Glück sich leicht bequemen, wenn Glück ihm sich nicht bequemt.

(50)

Von dem Milo.

Mein Glück, spricht Milo, thut mir nichts von diesem allen,
Was ich mit gutem Fug verlange, zu Gefallen.
Glück spricht: Wenn du begehrst was grösser nicht als du,
Was in dir Raum nur hat, weis' ich dirs gerne zu.

(51)

Mißgunst.

Mißgunst sey sonst wie sie will, dennoch ist ihr Eigenthum,
Daß sie immer mehr verklärt als verdunkelt unsern Ruhm.

(52)

Der Spiegel des Gerüchts.

Was der Spiegel dem Gesichte,
Ist den Sinnen das Gerüchte.

(53)

Hier ſind wir, dort bleiben wir.

Ich bin, ich bleibe nicht in dieſer ſchnöden Welt:
Und weil das Bleiben mir mehr als das Seyn gefällt,
So lieb ich Sterben mehr als Leben; denn alsdann
Hör ich zu ſeyn erſt auf, und fang zu bleiben an.

(54)

Zweyerley Nacht und zweyerley Tag.

Zwey Nächte hat der Menſch, der Menſch hat auch zwey Tage,
Drauf er ſich freue theils, theils drüber ſich beklage:
Der Mutter Leib iſt Nacht, das Grab iſt wieder Nacht;
Geburt giebt Einen Tag, wie Tod den andern macht.
Die erſte Nacht und Tag iſt voller Noth und Leiden;
Der Tag nach letzter Nacht bleibt voller Heil und Freuden.

(55)

Zeitliche Güter.

Weltlich Gut wird von ſich ſelbſt, oder wird von uns verzehret,
Oder wird durch Liſt, durch Macht, andern zu, uns weg gekehret.

(56)

Der Spiegel.

Der Spiegel kann zwar weiſen, doch reden kann er nicht;
Sonſt hätt er mancher Stolzen den Irrthum ſchon bericht.

(57)

Vorſchub und Hülfe.

Wer dem Nächſten meynt zu helfen, und will vor Warum? erſt fragen,
Dem geht Hülfe nicht von Herzen, will nur auf den Ruhm was wagen.

(58)

Glück und Recht.

Denen die da ſchliefen, iſt viel Glück entzogen,
Denen die da wachen, iſt das Recht gewogen.

(59)

Sorgen.

Bey wem bleibt Kummer gerne und will am liebſten ruhn?
Bey denen, die ihn warten und die ihm gütlich thun.

(60)

Säufer.

Gottes Werk hat immer Tadel: Wem der Tag zu kurz zum Trinken,
Diesem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

(61)

Kleider.

Kleider machen Leute: trifft es richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Fuscher seyn.

(62)

Auf die Vetla und den Jungus.

Jungus Weib ist lauter Winter, Sommer ist er selbst; wer weiß,
Ob Eis Hitze dämpfen werde, oder ob die Hitz das Eis?

(63)

Krippenreiter.

Es ist ein Volk, das seine Pferd' an fremde Krippen bindet,
Das sich bey fremdem Feuer wärmt, zu fremdem Teller findet:
Verhöhn es nicht! es ist das Volk, das uns im Werke weiset,
Daß hier der Mensch noch nicht daheim, und nur vorüber reiset.

(64)

Der Neid.

Der Neid ist gar ein Wundergast: denn kehret er wo ein,
Wird ihm das allerbeste Ding zur allerärgsten Pein.

(65)

Schmeichler.

Wer will alle Mücken können aus der Speisekammer treiben?
Heuchler werden nie vergehen, weil noch werden Höfe bleiben.

(66)

Krieg zwischen Holland und England.

Ihr blanken Heringsheere, o sagt von Herzen Dank
Für Engelands und Hollands erneuten Waffenzank!
Weil beide selbst sich fressen, kann keines euch verschlingen,
Noch euch aus eignem Salze hin in ein fremdes bringen.

(67)

Auf den Atriol.

Unter Augen, hinterm Rücken, lobt mich, ſchimpft mich, Atriol.
Was zu thun? An ihm und andern will ich mich dermaßen rächen,
Daß er hinterm Rücken lügen, vor den Augen Wahrheit ſprechen,
Daß mir ſelbſt das Lob verbleiben, ihm der Schimpf verbleiben ſoll.

(68)

Das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige.

Was iſt, wie lange währts? Was war, was hilft michs wohl?
Was werden wird, wer weiß obs mir, obs andern ſoll?
Was hier iſt, war, und wird, iſt, war, und wird ein Schein;
Was dort iſt, war, und wird, iſt, war, wird ewig ſeyn.

(69)

Undankbarkeit.

Der uns giebt die ganze Welt, der uns will den Himmel geben,
Fodert nichts dafür als Dank; kann ihn aber auch nicht heben.

(70)

Wir wollen was wir nicht ſollen.

Wir bringen auf den Zaum, und wo wir ſollen gehn,
Da laufen wir; wir gehn da, wo wir ſollen ſtehn.

(71)

Wohlthätigkeit.

Wer Wohlthat giebt, ſolls bald vergeſſen; wer Wohlthat nimmt, ſolls nie vergeſſen:
Sonſt iſt um Undank der zu ſtrafen, und jenem Hoffart beyzumeſſen.

(72)

Auf den Trullus.

Trullus hat ein ſchönes Weib: wenn ſie an der Thüre ſteht,
Sieht man nicht daß leicht ein Hund ſich bey ihr ins Haus vergeht.

(73)

Auf den Säufer Thrax.

Thrax iſt der andre Mond: ſteht aber immer ſtille,
Und nimmt kein Vierthel an; bleibt immer in der Fülle.

(74)

Auf den Largus.

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden daß er gut gethan.

(75)

Huren und Soldaten.

Soldaten und die Huren die dienten beid' ins Feld:
Denn jene leerten immer, die mehrten unsre Welt.

(76)

Hören.

Ich höre manchmal viel;
Doch glaub ich was ich will.
Wer willig ist zum Hören,
Kann Thorheit selbst bethören.
Ein unverdroßnes Ohr
Lockt manche List hervor.

(77)

Tag und Nacht.

Der Tag der ist der Mann, sein Weib das ist die Nacht;
Von denen wird die Zeit stets zur Geburt gebracht.

(78)

Geiziges Reichthum.

Wer Geld nicht braucht, doch hat, warum hat der denn Geld?
Damit er etwas hat, das ihn in Marter hält.

(79)

Von meinen Reimen.

Ich schreibe Sinngedichte; die dürfen nicht viel Weile,
(Mein andres Thun ist pflichtig,) sind Töchter freyer Eile.

(80)

Gefährlichkeit.

Kohlen faßt man, daß die Hand sicher bleiben soll, mit Zangen:
Was gefährlich ist, hat man mit Bedenken anzufangen.

(81)

Fremde Diener.

Fürſten bauen oft aufs Fremde, eigner Grund wird oft verſchmäht:
Werden endlich inne werden, daß ihr Bau nicht Ihnen ſteht.

(82)

Gewalt für Recht.

Gewohnheit wird Gebot durch Brauch und lange Zeit:
Krieg hat durch dreyßig Jahr Gewalt in Recht gefreyt.

(83)

Das Zeitrad.

Die Zeiten ſind als wie ein Rad, ſie reißen mit ſich um
Wer ſich dran henket, machen ihn verdreht, verkehrt, krumm, dumm.

(84)

Verſchwiegenheit.

Wer ſelber ſchweigen kann
Dem ſchweiget jedermann.

(85)

An den Tod.

O Tod, du ſchwarzer Tod, du Schauer unſrer Sinnen! —
Thu ich dir auch zu viel? — Ja wohl! Du kannſt gewinnen
Ein engliſches Geſicht: denn du biſts, der erfreut;
Du biſts, der uns entzeucht dem Leben toller Zeit;
Du biſts, der uns den Hut der goldnen Freyheit ſchenket;
Du biſts, der uns ergetzt, (zwar unſre Freunde kränket!)
Du biſts, der unſern Stul hin zu den Sternen trägt;
Der aller Frevler Trotz zu unſern Füßen legt;
Du biſts, der unſre Klag in lauter Jauchzen kehret;
Du biſts, der uns für Zeit die Ewigkeit gewähret;
Du giebſt uns, wenn du nimmſt; dein ſo gefürchter Stich
Bereitet uns durch dich ein Leben ohne dich.

(86)

Wiſſenſchaft.

Wen Vernunft gelehrt gemacht
Wird viel höher oft geacht,
Als den oft des Buches Blatt
An Vernunft verwirret hat.

(87)

Gold.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat alle Kraft.
Vor ihm ist alles Schale: Witz, Tugend, Wissenschaft.

(88)

Auf den Vertumnus.

Macht dein Maler dich nicht ähnlich besser als du selber dir:
Ey so bist du nimmer Einer, bist ein Andrer für und für.

(89)

Unglück.

Bey einer guten Zeit denk an die böse Stunde,
Die sich der guten Zeit gern auf dem Rücken funde.

(90)

Gasterey.

Dieses Mahl gefällt mir wohl, dran sich frischt und speist
Nicht nur unser Aug und Leib, sondern auch der Geist.

(91)

Ruhm.

Es ist kein größrer Ruhm, als Schmach und Tadel leiden —
Um seine Bosheit nicht; aus böser Leute Neiden.

(92)

Leben und Sterben.

Wer noch kann und will nicht leben,
Dieser fehlt so gut und eben,
Als wer, wenn der Tod erscheinet,
Vor dem letzten Gange weinet.

(93)

Eigenwille.

Hunde, die an Ketten liegen, Menschen, die nach Willen leben,
Sind bedenklich: beide pflegen leichtlich Schaden anzugeben.

(94)

Gleißnerey.

Bey krummen Gesellen
Ist nöthig das Stellen;

Iſt übel zu deuten
Bey Biedermannsleuten.

(95)

Theilung wüſter Güter.

Da wir mehr nichts Ganzes haben, ſollen wir uns dennoch theilen:
Wollen lieber neue ſchneiden, als die alten Wunden heilen.

(96)

Gewaltſame Bekehrung.

Wenn durch Tödten, durch Verjagen Chriſtus reformiren wollen,
Hätt ans Kreuz Er alle Juden, Sie nicht Ihn, erhöhen ſollen.

(97)

Vom Plutus und Ptochus.

Am Ueberfluß iſt Plutus, am Mangel Ptochus krank; —
Ein jeder kann vom andern verdienen Doctorsdank.

(98)

Ohrenbläſer.

Fürſten, die von Ohrenbläſern ſich die Ohren laſſen füllen,
Können nicht in Freyheit leben, dienen ſtets dem Widerwillen.

(99)

Auf den Gulo.

Gulo iſt ſonſt nichts als Maul, was er iſt, und um und an:
Denn ſein Thun iſt nichts als Dienſt nur für ſeinen Gott, den Zahn.

(100)

Sittſamkeit.

Allzulanger Glimpf
Bringet endlich Schimpf.

(101)

Das Alte und das Neue.

Immer fragten wir nach Neuem, weil ſich Krieg bey uns enthalten:
Nun der Krieg von uns entwichen, fragen wir ſtets nach dem Alten.

(102)

Lebekunſt.

Wer langes Leben wünſcht, der ſchlafe nicht zu viel;
Denn lange l e b t nicht der, wer lange ſ c h l a f e n will.

(103)

Die Welt.

Was iſt die Welt? — Dieß iſt ſie gar,
Was ſie wird ſeyn, und Anfangs war.

(104)

Der Schleſiſche Parnaß.

Dein Zabothus, Schleſien, ward er nicht vor wenig Jahren
Was den Griechen ihr Parnaß, Helikon und Pindus waren?
Ward dein Opitz nicht Apoll? Und die andern klugen Sinnen
Deiner Kinder, ſind ſie nicht was dort ſind die Caſtalinnen?
Ja, dieß ſey dein Ruhm, dein Stolz! Glaube, was die Griechen dichten,
Wer da will; von uns kann ſelbſt Ort und Tag und Jeder richten.

(105)

Selbſtgunſt.

Selbſtlieb handelt immer recht: denn ihr giebet Recht und Rath
Rath und Richter an die Hand, den der Menſch im Spiegel hat.

(106)

Thorheit und Halsſtarrigkeit.

Närriſch Hirn und harter Nacke dienen manchem klugen Mann;
Denn ſie machen durch ihr Wüten, daß er was erwerben kann.

(107)

Tugend und Laſter.

Tugend läßt ſich nicht begraben, auch die Laſter ſterben nicht;
Dieſe leben durch die Schande, jene durch ein gut Gerücht.

(108)

Sündenſcheu.

Wer Sünde weiß zu ſcheuen,
Der darf ſie nicht bereuen.

(109)

Geſundheitspflege.

Läßt der Arzt erſt ſeinen Kranken eſſen, trinken, was er will,
Iſt der Arzt der Meynung: Kranker ſey nun nah an ſeinem Ziel.

(110)

Waſchhaftigkeit.

Weiberworte, böſe Münze: wird man ihr das Kupfer nehmen,
Wird das Silber ſich verkriechen und das Kupfer wird ſich ſchämen.

(111)

Wahr und Recht.

Die Wahrheit und das Recht die werden immer bleiben. —
Sie pflegen durch den Brauch ſich nicht leicht abzureiben.

(112)

Die entſchiedene Streitigkeit.

Stadt und Land hat viel geſtritten,
Wer im Kriege mehr gelitten.
Aber nun kömmt an den Tag,
Was die ſtolze Stadt vermag,
Und wer hier die Haut gefunden,
Die dem Lande weggeſchunden.

(113)

Ein Weiſer unter Narren.

Wer unter Narren wohnt, wie viel auch deren ſeyn,
Iſt unter ihnen doch als wär er gar allein.

(114)

Flüchtige Zeit.

Wer die Zeit verklagen will, daß ſie gar zu früh verraucht,
Der verklage ſich nur ſelbſt, daß er ſie nicht früher braucht.

(115)

Das Glücke.

Iſt unſer Glücke ſchwer, drückt, beugt und macht uns müde:
Geduld! wir ſchlugens ſelbſt in unſrer eignen Schmiede.

(116)

Gottesdienſt iſt ohne Zwang.

Wer kann doch durch Gewalt den Sinn zum Glauben zwingen?
Verleugnen kann wohl Zwang, nicht aber Glauben bringen.

(117)

Stillstand.

Ist gleich mancher nicht der Klügste, dennoch kann ihm etwas gelten,
Daß ihn ja für keinen Narren Kluge pflegen auszuschelten.

(118)

Hitzige Rathschläge.

Rath, der gar zu spitzig, pflegt sich umzusetzen;
Rath, der nicht zu spitzig, läßt sich leichte wetzen.

(119)

Menschlicher Wandel.

Unsers Lebens ganzer Wandel steht im Lernen und Vergessen:
Nur wird Lernen und Vergessen falsch getheilt und abgemessen;
Was vergessen werden sollte, pflegen wir sehr gut zu wissen,
Was gelernet werden sollte, wollen wir am liebsten missen.

(120)

Auf den Lukas.

Lukas ist ein Licht des Landes; aber seinen Schein nimmt er
Nicht von seinem eignen Feuer, nur von seinen Vätern her.

(121)

Knechte und Herren.

Manche sind geborne Knechte, die nur folgen fremden Augen;
Manche sind geborne Herren, die sich selbst zu leiten taugen.

(122)

Auf die Veturia.

Veturia schimpft alte Leute: Wer ihr drum etwan wünschen will,
Daß sie der Tod mög ehstens holen, der saget wahrlich viel zu viel:
Wie kann sie durch ein altes Leben denn treffen auf ein junges Ziel?

(123)

Auf den Druda.

Was kann man, Druda, thun, das jemals dir gefällt? —
Du bist doch noch kein Land, vielweniger die Welt.

(124)

Fromm seyn ums Lohn.

Umsonst ist keiner gerne fromm; wenn Tugend nur was trägt,
So wird sie, weil sie Früchte bringt, geachtet und gepflegt.

(125)

Hunger und Durſt.

Durſt und Hunger ſind die Mahner, die man nimmer kann beſtillen;
Morgen kommen ſie doch wieder, kann man ſie gleich heute füllen.

(126)

Unehrbare That.

Prava ſtund im Hurenbuche, beſſert aber ernſtlich ſich:
Ward drauf ausgelöſcht im Buche; dennoch aber bleibt der Strich.

(127)

Lügen.

Wer ihm des Lügens nur zum Nutzen, zum Schaden keinem, hat gepflogen,
Was meynſt du wohl von einem ſolchen? — Ich meyne doch, er hat gelogen.

(128)

Waſſer und Wein.

Es kann, wer Waſſer trinkt, kein gut Gedichte ſchreiben;
Wer Wein trinkt, kriegt die Gicht und muß erſchrecklich ſchreyn.
Iſt dieſes wahr: ſo mag das Dichten unterbleiben,
Eh ich im Gichten will ſo ſtark geübet ſeyn.

(129)

An mein Buch.

Geh hin, mein Buch, in alle Welt; ſteh aus was dir kömmt zu.
Man beiße dich, man reiße dich: nur daß man mir nichts thu.

Zugabe.

(1)

Von meiner Zugabe.

War meine Waare nicht recht gut, ſo geb ich etwas zu,
Damit was nicht die Güte thät, vielleicht die Menge thu.

(2)

Die aufgeweckte Chimära.

Epigramma est brevis satira; satira est longum epigramma.

Ihr helikoniſch Volk, euch iſt zu viel geſchehen!
Man hat euch nie geglaubt, dieweil man nie geſehen
Was ihr uns vorgeſagt: Wie Lycus armes Land
Chimära einſt erſchreckt, verwüſtet und verbrannt.
Von fornen war ſie Löw, war Zieg am Bauch und Rücken,
Und hinten war ſie Drach. Tod war in ihren Blicken,
Ihr Maul war voller Glut, ihr Leib war voller Gift,
Bis daß Alcidens Keul auf ihr Gehirne trifft;
Trifft aber nur ſo ſtark, daß ſie betäubt entſchlafen,
Und itzund, aufgeweckt durch unſre deutſche Waffen,
Tobt mitten unter uns, an Form und Namen alt,
An Kräften aber neu, und ärger an Gewalt.
Es iſt der tolle Krieg, der wild ſich ſelbſt verzehret,
Der um und um geſtürzt das Land, das ihn ernähret;
Es iſt der dumme Krieg, der ſonſten nichts erſiegt,
Als daß er ſagen mag: wir haben doch gekriegt!
Im Anfang war er Löw, verübte kühne Thaten,
Hielt höher auf die Fauſt, als tückiſches Verrathen;
Und Deutſchland war noch deutſch: man ſchlug noch ernſtlich drauf,
Sah auf des Krieges End, und nicht auf fernern Lauf.
Da nun der ſüße Brauch, zu machen fette Beute
Aus allem was Gott ſelbſt gehabt und alle Leute,
Anſtatt des Soldes kam, ſo wuchs dem Krieg ein Bauch,
Draus, wie von einer Zieg, ein ſchädlich dürrer Rauch
Für Kraut und Bäume fuhr: Die Nahrung ward vertrieben,
Der Ochſen ſaure Müh iſt unvergolten blieben;
Ein andrer nahm Beſitz: es hieß, der Wirth vom Hauſ'

Laß alles was er hat und zieh auf ewig aus.
Und nun war man bedacht den Krieg weit hin zu spielen;
Nicht auf den Feind so wohl, als auf den Freund zu zielen,
Der noch in gutem Land in seinem Schatten saß,
Und sein genüglich Brodt mit süßem Frieden aß.
Zu diesem drang man ein, stund Titan gleich erhöhet
Wo flammenathmend sonst der heiße Löwe stehet,
Noch mußt es Winter seyn, noch nahm man da Quartier,
Und alles was man fand war schuldige Gebühr.
Gleichwie der scharfe Zahn der Ziegen auch die Rinden
(An Blättern nicht vergnügt) von Bäumen pflegt zu schinden:
So war es nicht genug zu fressen unser Gut,
Man gönnt' uns in dem Leib auch kaum das letzte Blut.
Hieraus erwächst der Drach, das Ende wird zur Schlange:
Der Krieg, der alle Welt bisher macht ängstlich bange,
Wird ärger noch als arg, kreucht gar ins Teufels Art,
Wird rasend, wenn ein Mensch noch wo gefunden ward,
Der Gott, der Ehre, Zucht und Recht wünscht nachzustreben;
Will gar nicht daß ein Mensch auf Erden mehr soll leben,
Der nicht ein Kriegesknecht, und ihm sich ähnlich macht,
Und was nur menschlich ist verwirft, verbannt, verlacht.
Sein Gift schont keinen Stand, Amt, Würde, Freundschaft, Ehre;
Was lebt, lebt darum noch, damit er es zerstöre:
Bis daß nichts übrig ist, und niemand etwas hat,
Drauf wendt er alle Macht, drauf schärft er allen Rath.
Sein Gift ist so vergift, daß er sich selbst vergiftet,
Und ihm sein eignes End aus eignem Rasen stiftet.
So wie der Skorpion sich selbst zu stechen pflegt,
Wenn Feuer um ihn her wird etwan angelegt;
Und wie es Schlangen geht, daß ihnen ihre Jungen,
(Zu einem schönen Lohn für die ererbten Zungen,)
Zerreißen ihren Bauch: so auch des Krieges Frucht
Der Mutter Henker sey. — Was dies' umsonst versucht,
Führt Alexikakos(*) Alcides aus der Höhe,
Vor dem der ganzen Welt durch Krieg entstandnes Wehe
Erbarmen hat erlangt, mit Ehren endlich aus,
Und bindet diesen Wurm ins heiße tiefe Haus.
Da, da seys ihm vergönnt zu fechten und zu schmeißen,
Den Hauswirth abzuthun, das Haus in Grund zu reißen;
Dann raub und plünder' er, dann wehr er seinen Mann,
Zu weisen, was sein Löw und Zieg und Drache kann.

(*) Der Wender des Bösen.

(3)

Amadisjungfern.

Pfui euch, die ihr euch rühmt der geilen Buhlerlügen
Des frechen Amadis, die dahin deutlich tügen
Wo Circe machte Säu, wo Meſſalina gieng
Und für den ſchnöden Sieg der Wette Lohn empfieng!
Die Zunge ſchärft er zwar, allein er ſtümpft die Sinnen,
Lehrt was ihr thun ſollt, will euch Beyfall abgewinnen
Durch das, was nie geſchehn, durch das, was, wenns geſchehn,
Die Ehre ganz verdammt, die Tugend nicht mag ſehn.
Nicht mir den weiſen Mund, den Amadis gelehret!
Ob Zunge läufet gut, wird Sinn doch ſo verſehret,
Daß manche Mutter wird, eh als ſie Braut ſeyn mag,
Mag Braut bey Nachte ſeyn, und Jungfer auf den Tag.
Dieß lernt die Neubegier vom Meiſter in den Lüſten,
Für deſſen Schüler ich mir wünſche zuzurüſten
Ein Schiff nach Tomos hin, auf daß der Liebe Schweiß
Zu löſchen Mittel ſey durch ein erfriſchlich Eis.
Wie Naſons Schickſal war, der, nach geſchriebner Liebe,
Vom Pontus Klagebrief' und Trauerbücher ſchriebe,
Und wohl gewünſchet hätt', daß er der Liebe Luſt
Nie andere gelehrt und ſelber nie gewußt.
Ihr Jungfern, glaubt es nur, ſo frech das Wort zu führen,
Das will dem züchtigen Geſchlechte nicht gebühren.
Schon lange hat es Recht und Brauch ſo eingericht,
Daß immer jemand iſt, der eure Worte ſpricht,
Wo Nutz und Noth es heiſcht. O wie erſchrackt ihr Väter!
O wie befahrte Rom ein großes Unfallswetter,
Als weiland vor Gericht ein freches Weib auftrat,
Selbſt Sach und Klage führt' und um die Rechte bat!
Man fragte drüber Rath, ſchlug auf Sibyllens Bücher,
Und bat die Götter drum, daß dieſe That ſey ſicher
Dem allgemeinen Heil: So ſeltſam war dieß Ding,
Weit mehr als da ein Ochs einſt an zu reden fieng.
Iſt Scham und Ehr in euch, ſo ſpricht das Stilleſchweigen
Genug von euch für euch; ſo kann die Herzen neigen
Zu euerm Schutz und Gunſt ein ſittſam Angeſicht,
Das jedem[1] von ſich ſelbſt zu Huld und Dienſt verpflicht.
Des edeln Goldes Preis darf keinem Advocaten
Auf ſeine theure Zung, in feilen Mund gerathen;
Es lobt ſich durch den Glanz, es lobt ſich durch die Kraft,
An welcher Erde, Luft, Glut, Flut nichts thut und ſchafft.

[1] jedem [1759, ebenſo Logaus Originalausgabe] jeden Mann [1791]

Die Damaſcener Roſ', wenn ſie aus grünem Bette
Am frühen Morgen ſtralt, und ſpielet in die Wette,
Leukothoe, mit dir: iſt ſelbſt ihr' eigne Pracht,
Die keine Zunge mehr noch minder zierlich macht.
Solls erſt die Zunge thun, die Jungfern werth zu machen,
So iſts gar ſchlecht beſtellt, ſo ſind der Tugend Sachen
Aufs Schlüpfrige geſetzt, und ihre Würde ſteht,
Nach dem die Zunge ſchwer, nach dem ſie fertig geht;
Solls viel Geſchwätze thun, ſo ſteigen Papageyen
Im Preiſe doppelt hoch, ſo giebt der Schwalbe Schreyen
Ihr einen hohen Werth, und ein gemeiner Hähr
Gilt einer Jungfer gleich, wie ſchön ſie immer wär.
Fürwahr, ihr redet oft viel, prächtig, frey und lange.
Thuts euern Ohren wohl, thuts fremden doch ſehr bange;
Und iſt es ausgeredt, wird billig noch gefragt:
Iſts aus? Was will ſie denn? Was hat ſie denn geſagt?
Die Rhone lachet oft, und ſauer ſieht die Tiber,
Die Elbe rümpfet ſich, die Augen gehen über
Dem armen Priſcian, wenn euer ſtrenger Mund
So martert, krüppelt, würgt, was keine je verſtund.
Ein Bach, ein Regenbach, vom Himmel her geſtärket,
Wenn er den Ueberfluß und ſein Vermögen merket,
Läuft über Damm und Rand, ſchießt über Schutz und Wehr,
Bricht da und dort heraus, ergeußt ſich hin und her,
Miſcht, was er in ſich hat, treibt, was er führt, zu Haufen,
Daß Fiſch, Froſch, Holz und Schlamm hin miteinander laufen,
Bis daß die Wolke weicht, die ihm gab kurze Kraft,
Dann bleibt das eine da, das andre dort verhaft.
Ihr Damen, ſo ſeyd ihr: Die kraufen Complimenten,
Die euch das leichte Volk der freyen Liebsſtudenten
In eure Sinnen geußt, die ſchwellen euern Muth,
Weil euch das Heucheln wohl, das Loben ſanfte thut.
Sie werfen ſich euch hin zu euern zarten Füßen,
Sie wollen ſonſt von nichts als nur von Knechtſchaft wiſſen;
Sie küſſen eure Hand, ſie küſſen wohl den Grund,
Den euer Fuß betrat, wo euer Schatten ſtund.
Sie ſtellen auf ein Wort von euch ihr Seyn und Weſen,
Auf einen Blick von euch ihr Wohlſeyn und Geneſen;
Ihr ſeyd der Seele Seel, und außer euch ſind ſie
Als wären ſie nicht mehr, und vor geweſen nie.
Die Sonne ſelbſt hat ſo zu ſtralen nie begonnen,
Als eurer Augen Licht, das göttliche Paar Sonnen.
Der Wangen Lilien mit Roſen untermengt

Ist ihre Frühlingsluft, daran ihr Herze hängt.
Der theure Mundrubin, wem dieser kömmt zu küssen,
Der mag sich einen Gott und keinen Menschen wissen,
Sich dünken mehr als Mars, auch als Adonis mehr,
Die Venus Mund geküßt, der vor berühmt war sehr,
Eh Ihr kamt auf die Welt, doch jetzt, nun eurer funkelt,
Wie vor der Sonn ihr Stern am Himmel, sich verdunkelt.
So saust der Buhler Wind um euer offnes Ohr,
Schwellt die Gedanken auf; die suchen denn ein Thor
Am nächsten wo es ist: dann gebt ihr euch zu merken,
Wollt das gegönnte Lob nicht mindern, sondern stärken,
Sagt her, so viel ihr wißt, gebt was ihr bey euch fühlt,
Meynt, daß selbst Pitho(*) nie die Rede schöner hielt.
Es gilt euch aber gleich geschickt und ungeschicket,
Gereimt und ungereimt, gesticket und geflicket,
Gemengt und abgetheilt, halb oder ausgeführt:
Es ist euch gar genug, wenns nur heißt discurirt.
Viel Plaudern hat noch nie viel Nutzen heim getragen;
Viel Schweigen hat noch nie viel Schaden zu beklagen.
Ein wohlgeschloßner Mund verwahrt ein weises Herz,
Ein ungebundnes Maul bringt ihm und andern Schmerz.
Ihr irrt, wenn euch bedünkt, ihr wäret angenehmer
Wenn ihr viel Worte macht. Ich halt es viel bequemer
Zu aller Menschen Gunst, wenn ihr nur so viel sagt,
Daß der euch fromm bemerkt, der euch um etwas fragt.
Man rühmet Jungfern nicht, die allzuviel gereiset;
Ein Weib, das mehr weiß als ein Weib, wird nicht gepreiset.
Die Jungfern, die so wohl im Lieben sind geübt,
Die übt man zwar noch mehr, nur daß man sie nicht liebt.
Wenn man den Zeitverdruß mit Schachbrett, Kartenspielen
Bey solchen Leuten stillt, die nicht nach Golde zielen
Und nach Gewinn, wie da, so bald die Lust gestillt,
Das Spiel im Winkel liegt, nichts Knecht noch König gilt:
So gehts mit euch: Des Schlafs sich etwan zu erwehren,
Den Unmuth abzuthun, die Weile zu verzehren,
Hört mancher, was ihr sagt, sagt, was ihr gerne hört;
Bald wird er eurer satt, ihr aber seyd bethört.

(4)

Waffenanstand.

Von Anstand und von Fried und vielen schönen Dingen
Will Fama dieser Zeit ein neues Liedlein singen;

(*) Die Göttinn der Beredsamkeit.

Doch weiß ich nicht obs neu: der Anſtand iſt gar alt,
Der Fried iſt auch vorlängſt gar recht, gar wohl beſtallt.
Was darf ein Anſtand ſeyn, wo man noch nie geſtritten?
Man führt die Waffen ja, nach dieſes Krieges Sitten,
Gleichwie in einem Spiel, nur bloß zum Scherz und Schein,
Und daß ſie Roſt nicht frißt. Was darf ein Anſtand ſeyn,
Wo niemand uns bekriegt, und wo kein Feind erſcheinet,
Der zu bekriegen ſteht; wo mans nicht böſer meynet,
Als daß man unſer Land, nach draus geſchöpftem Nutz,
Alsdann dem lieben Gott empfiehlt in ſeinen Schutz?
Was darf ein Anſtand ſeyn, wo man die Kriegeskinder
Gar gut und glimpflich meynt, und bloß die feiſten Rinder,
Samt ihrer jungen Zucht, und etwan Pferd und Schwein,
Schaf, Huhn, Hahn, Ente, Gans läßt ſeine Feinde ſeyn?
Der Fried iſt lange ſchon in unſre Gränze kommen,
Da jene viel zwar uns, wir ihnen nichts, genommen,
Indem wir uns bemüht, (o eine feine Kunſt!)
Zu brechen ihren Trotz durch unſre gute Gunſt.
Es iſt ja Fried und Ruh im Lande ganz die Fülle:
Das Feld hält Sabbattag, der Acker lieget ſtille,
Und ſeufzet nicht wie vor, als ihm viel Wunden ſchlug
Des Bauers frecher Arm und ein tyranniſch Pflug.
Es iſt ja Friede da: man darf forthin nicht ſorgen,
Wie jeder Hab und Gut vor Dieben hält verborgen
In ſicherem Gemach. Es bleibt ja Gold und Geld
In feſtem Hauſe ſo, wie durch das offne Feld.
Hierum ſingt Fama falſch von Anſtand und von Friede;
Ihr Sinn ſey dieſer denn: daß, weil die Welt ſchon müde
Der alten Deutſchen Treu, man mit Betrieglichkeit
Stets Frieden haben woll', und Krieg mit Redlichkeit.

(5)

Schutzrede einer Jungfrau über die gänge Zunge.

Jüngſt ſagt ein alter Greis: „Je mehr die Jungfern ſchweigen,
„Je mehr wird, ohne Wort, ihr Preis gen Himmel ſteigen.
„Die ſtille fromme Zucht, die Eingezogenheit,
„Die Rede, welche ſchweigt, erwirbt Gefälligkeit."
Schweig, alter Vater, ſchweig von ſo verroſten Sprüchen:
Sonſt lohnt man dich dafür mit Alamodeflüchen!
Du haſt den Amadis, woraus man diſcurirt,
Nie oder nicht genug geleſen und ſtudirt.
Die Ethik deiner Zeit iſt lange ſchon vermodert.
Von braven Damen wird anitzo mehr gefodert.

Nein, ja, ich weiß es nicht, das war nur damals gnug,
Als Jungfern, was die Kuh hergab, und was der Pflug
Erwarb, herzähleten; die Junker giengen seichte,
Sie waren nicht weit her, und zu erreichen leichte;
Giengs wo recht höflich zu, so klang ein Reiterlied,
Der grüne Tannenbaum, und dann, der Lindenschmidt.
Itzt ist die Heldenzeit, itzt herrschen solche Sinnen,
Die nicht im Grase gehn; die zu den hohen Zinnen
Der Ehr gestiegen sind; in denen Muth und Geist
Den Mund von nichts als Krieg, Sieg, Mannheit reden heißt,
Und dann von Courtoisie und süßem Caressiren
Der Damen, die es werth, und die sie obligiren
Zu dienstlichem Faveur durch schönen Unterhalt
Und lieblichen Discours, die nicht so kahl und kalt
An Worten wie ums Maul, die nicht, wie stumme Götzen,
Nur in die Kirche sind, nicht an den Tisch, zu setzen,
Und die man billig heißt ein hölzern Frauenbild,
Das nur zum Schauen taugt und nicht zum Brauchen gilt.
Hier hört Don Florisel der Helena Befehlen;
Das Fräulein Sydera kann auf die Dienste zählen
Des Don Rogelio; und Oriana hat
Den tapfern Amadis und alle seine That
Zu vollem Brauch und Pflicht. Die nur mit stummen Sitten
Und siegelfestem Mund ihr Angesicht uns bieten
Wie Larven ohne Hirn, die taugen nicht hieher,
Und ihres Bettes Hälft bleibt billig kalt und leer.
Die Zunge muß es thun, sie muß die süßen Trauben,
Die auf den Lippen stehn, verbieten und erlauben,
Nach dem es jeder werth. Soll ein ergetzlich Kuß
Seyn besser angebracht, als auf des Pabstes Fuß:
So giebt ein lieblich Wort dem Liebsten ein Gemerke,
Sein Thun sey wohl gethan, gefällig seine Werke.
Den andern schleußt sie zu die Korallinenpfort
Durch ein entsetzlich Pfui und durch ein bittres Wort.
Die Zunge muß es thun, daß Cavalliere lernen
Gescheuter Damen Witz, und niemals sich entfernen
Von ihrer Seite weg, das muß die Zunge thun.
Die macht den Helden Lust, sich heilsam auszuruhn;
Giebt ihnen neue Kraft, indem sie von den Lasten
Der Waffen und der Wut des Blutvergießens rasten;
Macht, daß ein kühnes Herz sich Thaten unterstund,
Die bis zum Himmel gehn, um aus der Damen Mund
Ein angenehmes Wort zu hören; kalte Sinnen

Befeurt ſie, weiß die Kunſt Feldſchlachten zu gewinnen,
Die ſonſt Tyrtäus trieb, der durch den Schlachtgeſang
Sein Heer erhitzte, daß es in die Feinde drang.
Die Zunge muß es thun und durch die Panzer dringen,
Und in idaliſche Geſetz und Rechte zwingen
Ein martialiſch Herz; ſie ſchafft, daß der ſich bückt
Vor einer Dame, dem, ſo bald ſein Auge blickt,
Sonſt tauſend Cavallier' Gehör und Folge geben
Und ſetzen, wenn er will, in Tod ihr friſches Leben.
Die Zunge muß es thun, und hat es ſchon gethan,
Daß eine Dame mehr als Schwerdt und Zepter kann.
Die Zunge hats gethan, daß niedriges Geblüte
Auf hohen Stülen ſitzt, und gehet in der Mitte,
Und fährt mit ſechſen her. Die Zunge hats gethan,
Daß einer Dame Wort kann was ſonſt niemand kann,
Daß ſie ſich edel kann, ſchön, reich und ehrlich machen,
Ob ſie es vor nicht war, daß ſie in allen Sachen
Recht hat und Recht behält, wiewohl ſie Unrecht thut,
Und löblich all ihr Thun, und herrlich heißt, und gut.

(6)

Geraubt iſt erlaubt.

Die Welt iſt voller Raub: ſie raubet Gott die Ehre
Und giebt ſie ihr nur ſelbſt; ſie raubt ſein Wort und Lehre,
Sein Ordnung und Befehl, und ſetzt an deſſen Statt
Was ihr gefüllter Wanſt zur Zeit geträumet hat.
Drauf raubt der Teufel nun das Glück und allen Segen,
Und iſt geſchäfftig nichts als Unmuth zu erregen:
Er raubet Fried und Ruh, er raubt die gute Zeit,
Er raubet Scham und Zucht, er raubt die Seligkeit.
Dem Menſchen raubt der Menſch was ihm das Glück gegeben
An Leumuth, Ehre, Gut, Geſundheit, Wohlfahrt, Leben.
Der Oberſtand raubt hin den letzten Biſſen Brodt,
Und läßt gemeiner Schaar nichts als die leere Noth.
Der Unterthan raubt weg Gehorſam, Pflicht und Treue,
Die Furcht vor aller Straf und vor den Laſtern Scheue.
Die Liebe, die ein Chriſt zum Chriſten billig trägt,
Die iſt durchaus entraubt, die iſt ſeitab gelegt.
Was macht denn der Soldat? (das Volk vom Wildgeſchlechte,
Das man forthin nicht mehr zu Menſchen zählen möchte;)
Er hätte gar vorlängſt, wärs ihm nur halb erlaubt,
Den Himmel und Gott ſelbſt geplündert und beraubt.

Was Räuber hat die Welt! Doch mag ein jeder glauben,
Daß den, der so geraubt, man wieder wird berauben:
Ich wett, ob er ihm schon geraubt hätt' alle Welt,
Daß er davon doch nichts als Höll und Tod behält.

(7)

Schutzrede einer Jungfrau über die spielenden Augen.

Ihr Schwestern, lacht ihr nicht der alberklugen Herren,
Die Damen unsrer Art in blinde Kappen sperren,
Und es für schön ansehn, wenn unsre schönste Zier,
Der schönen Augen Licht nur selten zu der Thür
Hinaus-blickt? Denkt doch nach! Durch finstres Sauersehen
Ist Liebe nie gestift und nie kein Bund geschehen.
Sind wir dem Himmel gleich: so muß der Aeuglein Schein,
Gleichwie das Firmament, frey zu beschauen seyn
Von jedem der da will. Was dienen uns die Stralen
Der Sonne bey der Nacht? Wer lobt des Künstlers Malen,
Wovor ein Umhang schwebt? Soll die, die lebt und lacht,
Ihr selbst, noch vor der Zeit, des Todes schwarze Nacht
In ihr Gesichte ziehn? Kann denn Natur auch leiden,
Daß man so schänden soll, und soll zu brauchen meiden,
Was sie zu brauchen gab? Wer munter um sich schaut,
Der giebet an den Tag, daß er ihm selber traut,
Und gut Gewissen hat, das sich vor nichts entsetzet,
Und nicht zu fliehen denkt, dieweil es nichts verletzet.
Ein Auge, das nicht kann ein fremdes Auge sehn,
Weiß, was geschehen war, weiß, was noch soll geschehn
Das nicht zu rühmen ist. — Soll dieses etwan gelten,
Der Damen beste Kunst zu tilgen und zu schelten?
Die Kunst, wodurch sie sich behutsam und mit List
Einspielen, und ein Herz bezaubern, das sonst Frist
Noch hatte? Das sey fern! Der Augen klare Blicke
Sind unsre stärkste Kraft, sind unsre Band und Stricke;
Hiedurch fällt uns ins Garn ein Wild das uns gefällt,
Und das vor unsrer Gunst sich allzuflüchtig stellt.
Itzt decken wir sie zu, itzt lassen wir sie schießen,
Nach dem wir diesen schnell und jenen langsam wissen;
Hier brauchen wir den Sporn, dort brauchen wir den Zaum.
Wir halten jenen an, und geben diesem Raum.
Im Fall sich einer scheut, will uns und ihm nicht trauen,
So öffnen wir das Licht durch freundlich Gegenschauen,
Erleuchten seinen Sinn, befeuern seinen Muth:

Der Zagheit kaltes Eis zerſchmilzt und er fühlt Glut.
Wer eifrig ſeiner Brunſt halb wütend nach will henken,
Muß plötzlich ſeinen Muth zur Ehrerbietung lenken,
Wenn unſer Auge ſich mit Wolken überzeucht,
Und für den goldnen Stral ein finſtrer Unmuth leucht.
Doch laſſen wir nicht gar in kalter Nacht ihn zagen,
Wir blicken einsmals auf und laſſens wieder tagen;
So daß, ob das Geſicht ein kurzes Schrecken giebt,
Er dennoch Anlaß nimmt, daß er ſich mehr verliebt.
Manch Schiffer hat gezürnt, wenn trübe Wolkendecken
Ihm haben Cynoſur und Helice verſtecken
Und alſo ſeinen Lauf in Irrthum wollen ziehn,
Daß er nicht konnte da wohin er wollte hin:
Ihr tapfern Cavallier', die ihr in Lieb und Waffen
Zu leben euch begehrt und auch darinn zu ſchlafen,
Auf, unterſtützt die Sach, und ſtürmt eh alle Welt,
Eh dieſer Buhlerfund der braven Damen fällt,
Dieß Kunſtwerk, euch zum Troſt mit Augen frey zu funkeln,
Um eurer Liebe Fahrt nicht irrſam zu verdunkeln.
Sie ſind ja darum da, damit ihr wiſſen könnt,
Wo, wie, wenn euer Schiff in ſichern Hafen ländt.
Wem iſt die Fackel gut, die ſich nur ſelbſt verbrennet
In einer tiefen Gruft? bey der kein Wandrer kennet
Weg, Steig, Berg oder Thal? Was nützet ein Geſicht,
Das ſich nicht auf ſich ſelbſt verlaſſen, dem auch nicht
Ein andrer trauen darf? Nicht uns ſind wir geboren,
Auch nicht zur Einſamkeit. Nein, nein, wir ſind erkoren,
Geſellſchaft einzugehn. Drum ſchaut nur friſch umher,
Ihr Augen, ſchaut, ob nicht an warme Seite der
Bald kömmt, der uns geweiht und dem wir zugehören.
Laßt euch das alte Lied vom Schämen nicht bethören:
Ein gar zu blödes Aug, (wie dieſes oft geſchehn,)
Hat das, was ihm geſollt, verſäumt, verſchämt, verſehn.

(8)

Abſchied von einem verſtorbenen Ehegatten.

Treues Herz, du zeuchſt von hinnen,
Freud und Ruhe zu gewinnen,
Die der Himmel denen giebt,
Die ihn, ſo wie du, geliebt.
Mir und andern deinen Lieben
Iſt an deiner Stelle blieben,

Bey der schon gehäuften Noth,
Herzens Leid um deinen Tod. —
Doch wie lange? — Bald ergetzet
Uns, die hier die Zeit verletzet,
Ewigkeit, die ohne Ziel
Uns aufs neue trauen will.
Eh ich kann dein Lob vergessen,
Wird man meinen Sarg mir messen.
Würdig bist du, daß dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.
Habe Dank für deine Liebe,
Die beständig war, wenns trübe,
So wie wenn es helle war,
So in Glück, als in Gefahr!
Habe Dank für deine Treue,
Die stets bliebe frisch und neue!
Habe Dank fürs werthe Pfand
Das du läßt in meiner Hand!
Habe Dank für Müh und Sorgen,
Die bis Abends, an vom Morgen,
Deine weise Redlichkeit
Pfloge mir zur Nutzbarkeit!
Habe Dank, daß deine Tugend,
Habe Dank, daß deine Jugend,
Obwohl eine kurze Zeit,
Mir gab so viel Gnüglichkeit!
Fahr im Friede! Gott wills haben.
Aber lasse deine Gaben
Deme, das zum Troste mir
Uebrig blieben ist von dir.
Fahr im Fried'! ich kanns nicht wenden,
Bin zu schwach des Herren Händen.
Du zeuchst weg, wo ich itzt bin;
Doch wo du bist, komm ich hin.

(9)

An mein väterliches Gut, welches ich drey Jahr nicht gesehen.

Glück zu, du ödes Feld! Glück zu, ihr wüsten Auen!
Die ich, wenn ich euch seh, mit Thränen muß bethauen,
Weil ihr nicht mehr seyd ihr: so gar hat euern Stand
Der freche Mordgott Mars von Grund aus umgewandt.
Seyd aber doch gegrüßt! seyd dennoch vorgesetzet

Dem allen, was die Stadt für schön und köstlich schätzet!
Ihr wart mir lieb, ihr seyd, ihr bleibt mir lieb und werth;
Ich bin, ob ihr verkehrt, doch darum nicht verkehrt,
Ich bin noch der ich war. Seyd ihr gleich sehr vernichtet,
So bleib ich dennoch euch zu voller Gunst verpflichtet,
So lang ich Ich seyn kann; und wird mein Seyn vergehn,
Mag meine Muse denn an meiner Stelle stehn.
Gehab dich wohl, o Stadt! die du in deinen Zinnen
Zwar meinen Leib gehabt, nicht aber meine Sinnen;
Gehab dich wohl! Mein Leib ist nun vom Kerker los;
Ich darf nun nicht mehr seyn wo mich zu seyn verdroß.
Ich habe dich, du mich, du süße Vatererde!
Mein Feuer glänzt nunmehr auf meinem eignen Herde.
Ich geh, ich steh, ich sitz, ich schlaf, ich wach umsonst;
Was mir dort theuer war, das kann ich hier aus Gunst
Des Herren der Natur um Habedank genießen
Und um gesunden Schweiß; darf nichts hingegen wissen
Von Vortheil und Betrug, von Hinterlist und Neid,
Und allem dem, wodurch man sich schickt in die Zeit.
Ich eß' ein selig Brodt, mit Schweiß zwar eingeteiget,
Doch das durchs Beckers Kunst und Hefen hoch nicht steiget,
Das zwar Gesichte nicht, den Magen aber füllt,
Und dient mehr, weil es nährt, als weil es Heller gilt.
Mein Trinken ist nicht falsch: ich darf mir nicht gedenken,
Es sey gebrauen zwier, vom Brauer und vom Schenken;
Mir schmeckt der klare Saft, mir schmeckt das reine Naß,
Das ohne Keller frisch, das gut bleibt ohne Faß,
Um das die Nymphen nicht erst mit der Ceres kämpfen,
Wer Meister drüber sey; das nichts bedarf zum dämpfen,
Weils keinen Schwefelrauch und keinen Einschlag hat;
Das feil steht ohne Geld, das keine frevle That
Den jemals hat gelehrt, der ihm daran ließ gnügen.
Der Krämer nützer Schwur und ihr genießlich Lügen
Hat nimmer Erndt um mich: der vielgeplagte Lein
Der muß, der kann mir auch anstatt der Seide seyn.
Bewegung ist mein Arzt. Die kräuterreichen Wälder
Sind Apotheks genug; Gold tragen mir die Felder.
Was mangelt mir denn noch! Wer Gott zum Freunde hat,
Und hat ein eignes Feld, fragt wenig nach der Stadt,
Der vortheilhaften Stadt, wo, Nahrung zu gewinnen,
Fast jeder muß auf List, auf Tück, auf Ränke sinnen.
Drum lebe wohl, o Stadt! Wenn ich dich habe, Feld,
So hab ich Haus und Kost, Kleid, Ruh, Gesundheit, Geld.

(10)

Ueber die deutſchen Gedichte Herrn Wenzel Schärfers.

Kein Kraut dient für das Tödten. —
Nein, ſagen die Poeten:
Ein Blatt von unſerm Kranze,
Der friſchen Lorbeerpflanze,
Erwärmt von unſrer Stirne,
Begeiſtert vom Gehirne,
Giebt Balſam zum Geneſen,
Und trotzet das Verweſen.
Nicht anders. — Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen tödten,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht laſſen wollt von hinnen.
Die alten kühnen Degen
Gehn noch auf unſern Wegen,
Die ihrer Druden Lieder
Nicht ließen ſinken nieder.
Was wüßten wir von Helden
Und ihrer Thurſt zu melden,
Wenn nicht Poetengeiſter,
Des ſchwarzen Grabes Meiſter,
Die Sterblichkeit verbürget,
Daß ſie ſie nicht gewürget?
Was wär von tapfern Thaten,
Was wär von klugem Rathen
Der Nachwelt kundig blieben,
Wenn dieſe nicht geſchrieben?
Es macht poetiſch Dichten,
Daß alles bleibt im Lichten:
Sonſt fiel in lauter Nächte
Was Herz und Witz vollbrächte.
Es ſind zwar ihrer viele,
Die nach dem fernen Ziele,
Die nach den Ewigkeiten
Uns gleiche Fahrt bereiten:
Doch dünkt mich, daß Poeten
Noch mehr als andre röthen,
Was Todtenaſche blaſſet.
Ihr Thun iſt ſo gefaſſet,
Daß ihre ſüßen Sachen
Viel Buhler ihnen machen,

Daß ihre Zierlichkeiten
Die Sinnen mächtig leiten:
Sie zuckern alle Worte,
Es blüht an jedem Orte,
Sie ſchreiben nicht, ſie malen.
Die ungezählten Zahlen
Der andern Künſtlichkeiten
Die taugen alle Zeiten
Und Völker, alle Sinnen
Und Herzen zu gewinnen;
Drum hat der Tod nicht Beute
An Werken dieſer Leute.
Wie dein Poete ſinget
Und mit dem Alter dinget
Dich, Brieg, und die darinnen,
Vom Sterben zu gewinnen,
Das zeugen ſeine Lieder:
Was ſonſt noch hin und wieder
Er künſtlich artig ſpielet,
Daß Luſt und Nutz man fühlet,
Dieß kann genüglich zeigen,
Wie hoch Poeten ſteigen.
Brieg, ehre dieß Bemühen,
Willſt du nach dir noch blühen.
Zwar können ihr Gerüchte
Durch eigenes Gewichte
Verewigen die Dichter:
Doch durch bewährte Richter,
Die ihnen hold und günſtig,
Wird erſt ihr Trieb recht brünſtig,
Sich ſelber und die Ihren
Gar himmelan zu führen.

(11)

An einen guten Freund,

über den Abſchied ſeiner Liebſten.

Freund, da jeder ſich itzt freut, daß auf der erfrornen Erde
Auch des langen Krieges Eis endlich einmal ſchmelzen werde,
Und der nächſte Frühlingstag wird ein Tag des Friedens ſeyn:
O ſo ſeh ich dein Geſicht trübe, blaß und naß allein?
Wollte Gott! noch dir noch mir wär die Urſach alſo kündig;
Mir zwar iſt ſie nur im Sinn, aber dir, dir iſt ſie kündig

Wo du hin gehſt, ſiehſt und ſtehſt; was du denkeſt, was du thuſt,
Drüber mangelt leider! dir deine Friedensfrühlingsluſt. —
Deine Friedensfrühlingsluſt hat des Krieges rauhes Stürmen
Oft geblaſen, nie geſtürzt: aber ach! des Grabs Gewürmen
Opfert ſie der Tod zuletzt, ohngeacht das halbe Theil
Deiner dran verbunden hieng, auch wohl gar Dein ſterblich Heil.
Weder Schatz, wie groß er ſey, iſt uns Männern ſo erſprießlich,
Weder Freund, wie gut er ſey, iſt uns Männern ſo genießlich,
Als der uns in Armen ſchlief: denn die angetraute Treu
Herrſchet über Leid und Zeit, wird durch Altſeyn immer neu.
Wem iſt mehr als mir bewußt, wie die Jugend eurer Liebe
Erſtlich wuchs, und weiter wuchs? Aller Grund, worauf ſie bliebe,
War die Treu und Redlichkeit; alles andre dauert nicht.
Was ſich auf vergänglich Ding ſtützet, das verfällt und bricht;
Was die Tugend baut, das ſteht. Denk ich weiter noch zurücke
An die nun verrauchte Zeit, an mein mir begrabnes Glücke,
O ſo denk ich auch zugleich an der Freundſchaft Schweſterſchaft,
Drinnen dein und meine Luſt unverbrüchlich war verhaft;
Wie ſich dein und meine Lieb unter ſich ſo lieblich liebten,
Und des Blutes nahe Pflicht durch vertraute Sinnen übten.
Ob der Tod mein erſte Treu gleich verbarg in friſchen Sand,
Dennoch hat das liebe Menſch ein vertrautes Freundſchaftsband
Auf die Meinen unverfälſcht immer fort und fort erſtrecket,
Bis nun auch des Todes Neid ihr das letzte Ziel geſtecket.
Sey geſichert, treuer Freund, daß dein' Augen nicht allein
Sondern mir und meinem Hauf' in Geſellſchaft wäßrig ſeyn.
Wer das allgemeine Falſch, das die Welt für Witz verhandelt,
Kennt und haßt, dem wird ſein Herz auf betrübten Muth gewandelt,
Wenn ein redlich frommer Chriſt hin ſich ſichert in das Grab:
Arges wird dadurch verſtärkt, Frommes nimmt hingegen ab.
Nun was hilfts? Es muß ſo ſeyn. In der Welt von Kindes Beinen
Hat man, daß der Menſch verſtarb, hören klagen, ſehen weinen;
Nun ſie auf der Grube geht, wird es wohl nicht anders ſeyn:
Auf ihr gehet Jedermann und zuletzt ſie ſelber ein.
Ey gar gut! Was dünkt uns wohl, wenn wir ſtets hier ſollten leben,
Sollten ſtets der Teufeley dieſer Welt ſeyn untergeben?
Nähmen wir wohl eine Welt, und beſtünden noch einmal
Was bisher uns dreyßig Jahr zugezählt an Noth und Quaal?
In der Welt ſey was da will, find ich doch nichts beſſers drinnen,
Als daß frommes Biedervolk einſt ein ruhig Grab gewinnen.
Weiche Gott, geliebter Freund! Ihm, der dir die Kinder nahm? —
Aber der auch wußte, daß bald nachher die Mutter kam.
Auch den Sohn, der ehe ſtarb als er anfieng hier zu leben,

Der, mit finstrer Nacht umringt, sich bereits ins Grab begeben
Eh er sich ans Licht begab? — Diesem sagte Gott: Geh vor,
Sage deine Mutter an oben in der Engel Chor!
Nun er auch die Mutter nimmt? — O nun wird auch hier sich zeigen,
Daß zu deinem Besten sich seine weisen Schlüsse neigen.
Deine Friedensfrühlingslust hat des Todes Tuch verhüllt.
Aber sind wir wohl gewiß, daß sich aller Unfall stillt?
Daß sich, wenn der Friede nun mit dem Frühling eingetroffen,
Aller Zorn des Unglücks legt? — O wer darf doch hierauf hoffen?
Welt wird immer bleiben Welt, ist des Bösen so gewohnt,
Daß sie den, der nicht wie sie rasen will, mit Spott belohnt.
Giebt der Herr den Frieden gleich: dennoch will mich immer dünken,
Wie ich sehe seinen Arm ausgestrecket, uns zu winken;
Weil wir gegen seine Gnad alles Dankes uns verzeihn.
Wissen wir, wo künftig Brodt wird für uns zu sammeln seyn,
Weil der Himmel fast ein Jahr so gar reichlich weinen wollen?
Wissen wir, wie Mensch und Vieh sich wird länger sichern sollen
Vor der Seuchen schnellem Gift? O wer weiß was sonst nicht noch
Uns der Unfall schnitzen kann für ein unerwartet Joch?
Weil der Teufel nun forthin wird vom Kriegen müssig werden,
Wird er sonst gar wirthlich seyn, uns zu kochen viel Beschwerden.
Was die Welt am höchsten schätzt: daß man Hab und Gut erwirbt,
Lieber, wem ist dieses gut? O durch welchen man verdirbt,
Diesen lohnt man noch damit. Wie die Honigmeisterinnen,
Wie das Wollenträgervolk, ihnen selber nicht gewinnen,
Was sie sammeln, so auch wir: geben was der Stirne Schweiß,
Schweiß wie Wasser ausgepreßt, alles unsern Räubern preis.
Drum so bleibt es fest gestellt: Wen der Tod hinweg genommen,
Dieser ist mit nichten todt, dieser ist zum Leben kommen;
Denn hier ist der sichre Port aller Unvergänglichkeit,
Denn hier ist die feste Burg aller stolzen Sicherheit.

(12)

An die Fichte auf meinem Gute.

So oft ich zählen kann, daß ich, du edle Fichte,
Des Sommers meinen Gang zu deinem Schatten richte,
So oft auch beicht ich mir die Schuld, die mich beschwert,
Daß ich dich nicht nach Pflicht und nach Verdienst geehrt. —
Du mußt der Attes seyn, den Jupiter beneidet,
Den Rhea lieb gehabt; sie hat dich so verkleidet,
Sie hat dich, wo du stehst, so hoch und frey gesetzt,
So daß sich nah und fern an dir ihr Aug ergetzt.

Da wo das schöne Kind vom Vratislav(*) geboren
Der alte Guttalus(**) zu seiner Braut erkohren;
Da wo Zabothus(***) fühlt, ob Juno geußt, ob stürmt;
Wo Roydevall(†) sein Haus in Wolken aufgethürmt;
Da wo des Chzechus Stamm(††) mit Bergen sich gegürtet;
Da wo Lyäus uns mit süßem Wein bewirthet,
Mit reinem Golde Dis(†††), dahin ist für dein Haupt
Dein krauses Haupt ein Paß und offner Weg erlaubt,
Auf Ordnung und Befehl der Mutter aller Götter.
Dein Fuß ist so gesetzt, daß Aeol und sein Wetter
An dir zu Schanden wird: ein harter Felsenstein
Muß dir in seinen Leib zu bauen zinsbar seyn.
Auch ist dir Pan geneigt, und unter deinen Aesten
Hat er das liebe Volk der Nymphen oft zu Gästen.
Kein' unter ihnen ist, die jemals um dich war,
Die heimlich nicht gedacht: o wären wir ein Paar!
Dir aber liebet nicht das unbefreyte Freyen,
Und deiner selbst zu seyn willst du dich nicht verzeihen.
Du hast genug an dem, daß der dein Thun gefällt,
Die dich da wo du stehst mit Ehren hingestellt.
Zu mehren deren Preis, die deine Kräfte mehret,
Steht einzig nur dein Sinn. Drum ist dir auch verehret
Zum Zeichen deiner Treu das immergrüne Kleid,
Das seinen Schmuck behält, das nur umsonst bedräut
Mit Eise Boreas, und Sirius mit Brande:
Du bist kein Mondensohn, der nichts weiß von Bestande.
Um dich ist freyer Tag, du scheuest nicht das Licht
Der Sonne, du stehst da vor Jedermanns Gesicht:
Kein Berg ist der dich birgt, kein Wald der dich versteckt,
Und dein gerader Leib bleibt immer aufgerecket,
Kennt keine Krümme nicht. — Mars hat dir oft geflucht,
Wann du von fernen hast dem Mann, der dich besucht,
Sein Häuflein nutzbar Vieh vor diebschen Hinterlisten
Wo gänzlich nicht bewahrt, doch vielmals helfen fristen.
Zwar hast du müssen sehn, wie die verkaufte Schaar
Hat ganz zu nichts gemacht, was vormals herrlich war;
Das hast du zwar gesehn, und drüber viel geweinet,
Daß noch der Thränen Gold an deinem Rock erscheinet;
Jedoch was einst geschah kann nicht seyn nicht geschehn:
Wann du nur ferner nicht siehst, was du sonst gesehn,

(*) Breslau. (**) Die Oder. (***) Der Zobtenberg. (†) Rübenzalberg. (††) Böhmen. (†††) Ungarn.

So ſey das Alte gern in deſſen Schooß vergraben,
Der drüber ſeinen Kerb wohl halten wird und haben.
Indeſſen bin ich froh, vergönnt mir nur die Zeit,
Daß ich dich preiſen mag; daß ich durch dich mein Leid,
Das allgemeine Leid ein wenig mag verſchieben:
(Vertrieben wird es nicht.) Denn will mich Unmuth üben
In ſeinem engen Kreiſ', ſo nehm ich ihm den Zaum,
Und ſuche mir für mich und mein Gemüthe Raum.
Ich pflege mich dir bey in freyes Blau zu paaren,
Und laſſe meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
Die purſchen weit und breit, erforſchen dieß und das,
Und haben ihre Luſt an Himmel, Waſſer, Gras,
An Wald und Berg und Thal, an Feldern und an Auen,
Und allem was Natur ſo künſtlich konnte bauen;
Dann bin ich nicht daheim und die Melancholey
Muß warten, bis ich ſonſt zu Hauſ', und müßig ſey.
Auch wann der heiße Hund, der dürre Flammen ſprühet,
Macht daß die goldne Glut der Sonne ſtärker glühet,
Auch dann komm ich zu dir: da hab ich was ich will,
Da lab ich mich bey dir durch ein erquicklich Spiel,
Das ſtets um deinen Raum Aſträus Kinder (*) ſpielen.
Wann Ceres ſehnlich wünſcht ſich wieder abzukühlen
Durch ein gedeylich Naß, und Jupiter verzeucht,
So ſeh ich bald bey dir was den Silenus (**) deucht,
Ob ihm ſein Haupt verhüllt mit einer feuchten Hauben,
Und ob er mir vorher zu ſagen woll erlauben:
Ein Regen zeucht herauf! Wenn dann die feuchte Schaar
Der Wolken rückt ins Feld, und, mehr als nöthig war,
Den naſſen Zug erſtreckt, ſo giebſt du mir zu kennen,
Ob, oder auch wie bald ihr' Ordnung ſich wird trennen
Durch Titans heißen Stral: ſo klärlich ſtellſt du dar
Theils was noch fern und weit, theils was noch gar nicht war.
Und darum wärſt du werth, hoch auf Parnaſſens Höhen,
Und da wo Daphne ſteht, zu wurzeln und zu ſtehen,
Auf daß der Muſen Reyh um dich häg ihren Tanz,
Und dich ihr Fürſt gebrauch als ſeinen Lorbeerkranz.
Indem du aber dir läßt meinen Grund gefallen:
Ey ſo gefällt mirs auch, daß eben dieſer allen
Von dir bleibt vorgeſetzt. Im Fall ich was vermag
An Helikonergunſt, ſo ſoll kein neidiſch Tag
Bezwingen deinen Ruhm; du ſollſt betagten Eichen

(*) Argeſtes, Zephyrus, Notus, Boreas. (**) Zobtenberg.

Und ihrem feſten Stark mit nichten dürfen weichen.
Der Lorbeerbäume Friſch, der Zedern Ewigkeit,
Und was noch mehr macht ſtumpf den argen Zahn der Zeit,
Soll nicht dein Meiſter ſeyn. O daß dich nicht verletze
Des Jupiters Geſchütz! O daß nicht an dich ſetze
Noch Mulcibers Gewalt und Grimm, noch Aeols Trutz,
Noch ſonſt ein freches Beil! Es leiſte dir den Schutz
Die, die dich ſo geliebt; die, die dich hergeſtellet,
Die halte deinen Fuß, daß ſolcher nimmer fället,
Daß du, weil dieſer Grund ſteht, bleibeſt für und für
Sein Wächter, ſein Prophet, ſein Nutz, ſein Spiel und Zier.

(13)

An den Leſer.

Deine Arbeit, lieber Leſer, und mein Buch, ſind hier geſchloſſen.
Mir genügt, wo dir nichts gnüget, wenn dich auch nur nichts verdroſſen.

E N D E.[1]

[1] [Hierauf folgen 12 unpaginierte Blätter, die das „Regiſter der Sinngedichte", nach den Anfangsworten alphabetiſch geordnet, enthalten.]

Wörterbuch.

Vorbericht von der Sprache des Logau.

Die Sprache unſers Dichters iſt, überhaupt zu reden, die Sprache des Opitz und der beſten ſeiner Zeitverwandten und Landesleute. Und wenn Tſchernigen hierinn die erſte Stelle nach Opitzen gebühret, ſo gebühret die erſte Stelle nach Tſchernigen unſerm Logau.

Das Sinngedicht konnte ihm die beſte Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutſche Sprache zu allen Gattungen von Materie, unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der ſich ſelbſt in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine Worte ſind überall der Sache angemeſſen: nachdrücklich und körnicht, wenn er lehrt; pathetiſch und vollklingend, wenn er ſtraft; ſanft, einſchmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe ſpricht; komiſch und naiv, wenn er ſpottet; poſſierlich und launiſch, wenn er bloß Lachen zu erregen ſucht.

Der Sprachenmengerey, die zu ſeiner Zeit ſchon ſtark eingeriſſen war,* und die er nicht unrecht von den vielen fremden Völkern, welche der Krieg damals auf deutſchen Boden brachte, herleitet,** machte er ſich nicht ſchuldig; und was er mit einem deutſchen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem lateiniſchen und franzöſiſchen aus, welche letztere Sprache auch ſeine Zeitverwandten bereits für unentbehrlich hielten.*** Er hat verſchiedene aus andern Sprachen entlehnte Kunſtwörter nicht unglücklich überſetzt. So nennt er z. E.

* Sinngedicht 257 und 398.

** Sinngedicht 257.

Die Muſen wirkten zwar, durch kluge Dichterſinnen,
Daß Deutſchland ſollte Deutſch, und artlich reden können,
Mars aber ſchafft es ab, und hat es ſo geſchickt,
Daß Deutſchland iſt blut arm, drum geht es ſo geflickt.

*** Sinngedicht 1594.

Wer nicht Franzöſiſch kann,
Iſt kein gerühmter Mann ꝛc.

Nomen adjectivum et substantivum, das zusetzliche und eigenständige Wort*

Accentus, Beylaut**

Inventarium, Fundregister ꝛc.***

Doch war er auch kein übertriebener Purist, er spottet über die zu weitgehenden Neuerungen des Zesen,† ob er gleich mit ihm in Einem Jahre (1648) in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen ward.

Es bedarf aber nur einer ganz geringen Aufmerksamkeit, zu erkennen, wie sehr die Sprache unserer neuesten und besten Schriftsteller, von dieser alten, lautern und reichen Sprache der guten Dichter aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unterschieden ist. Der fremden Wendungen und Wortfügungen, welche die erstern aus dem Französischen und Englischen, nach dem diese oder jene eines jeden Lieblingssprache ist, häufig herüber nehmen, nicht zu gedenken; so haben sie keine geringe Anzahl guter, brauchbarer Wörter veralten lassen.

Und auf diese veralteten Wörter haben wir geglaubt, daß wir unser Augenmerk vornehmlich richten müßten. Wir haben alle sorgfältig gesammelt, so viele derselben bey unserm Dichter vorkommen; und haben dabey nicht allein auf den Leser, der sie verstehen muß, sondern auch auf diejenigen von unsern Rednern und Dichtern gesehen, welche Ansehen genug hätten, die besten derselben wieder einzuführen. Wir brauchen denselben[1] nicht zu sagen, daß sie der Sprache dadurch

* In der Ueberschrift des 488ten Sinngedichtes.

** In der Vorrede zu dem ersten Tausend seiner Sinngedichte, wo er sagt, daß er sich bey prosaischem Gebrauche der unbestimmten einsylbichten Wörter, nach dem Beylaute, so wie dieser im Reden und Lesen jedesmal falle, gerichtet habe. Desgleichen Sinngedicht 1526.

Deutscher Reimkunst meistes Werk, steht im Beylaut, oder Schalle;
Ob der Sylben Ausspruch kurz, lang, und wo er hin verfalle.

*** Sinngedicht 2363.

Cynthia will ihren Mann, wenn sie stirbt, der Chloris geben;
Chloris will die Erbschaft nicht weiter und zuvor erheben,
Bis ein Fundregister da, (Seht mir an den klugen Rath!)
Bis zuvor sie sey gewiß, was für Kraft die Erbschaft hat.

Mehrere glücklich übersetzte Kunstwörter wird man in dem Wörterbuche selbst antreffen.

† Sinngedicht 1747.

[1] ihnen [44. Litteraturbrief; vgl. Band VIII]

einen weit größern Dienſt thun würden, als durch die Prägung ganz neuer Wörter, von welchen es ungewiß iſt, ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf ſo bald geben möchte. Noch weniger brauchen wir ſie zu erinnern, wie ein veraltetes Wort auch dem eckelſten Leſer, durch das, was Horaz callidam juncturam nennt, annehmlich zu machen iſt.

Ferner haben wir unſern Fleiß auf die Provinzialſprache des Dichters gerichtet. Die Schleſiſche Mundart iſt deswegen einer kritiſchen Aufmerkſamkeit, vor allen andern Mundarten, würdig, weil wir in ihr die erſten guten Dichter bekommen haben. Die Vortheile, welche dieſe Männer an eigenen Wörtern, Verbindungsarten und Wendungen darinn haben,[1] verdienen, wo nicht für allgemeine Vortheile der Sprache angenommen, doch wenigſtens gekannt und geprüft zu werden.

Von dieſen Vortheilen, ſo fern wir dergleichen bey unſerm Logau bemerkt, wollen wir diejenigen, die in dem Wörterbuche ſelbſt keine fügliche Stelle finden können, unter folgende allgemeine Anmerkungen bringen.

I.

Logau läßt vielfältig die Geſchlechtswörter weg. Z. E.

Man hat den Feind aufs Haupt geſchlagen,
Doch Fuß hat Haupt hinweggetragen.*

Er thut dieſes 1. bey denjenigen Hauptwörtern, welche Abſtracta ausdrücken, und gewiſſermaßen zu Geſchlechtsnamen werden; allwo es zu einer beſondern Schönheit wird:

Aber Neid hat ſcheel geſehen;
Und Verhängniß ließ geſchehen,
Daß ein ſchäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.**

Hier werden der Neid und das Verhängniß, durch die Weglaſſung des Artikels, zu Perſonen gemacht, welches weit ſtärker und poetiſcher iſt, als wenn es hieße: „Der Neid hat ſcheel geſehen; Das Verhängniß ließ geſchehen.“ Eben ſo auch (IV. 11.)

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben ꝛc.

Hier wird die Ewigkeit zu einem lebendigen Weſen.

* (IV. 51.) ** (VI. 36.)

[1] darinn gefunden haben, [44. Litteraturbrief]

2. Thut er es bey denjenigen Hauptwörtern, welchen der unbestimmte Artikel ein, eine zukömmt, den man in der vielfachen Zahl ohnedem schon wegzulassen genöthigt ist. Z. E. (VII. 71.)

Hat Land durch diesen Krieg, hat Stadt mehr ausgestanden?

Nicht die Stadt, eine gewisse Stadt, sondern unbestimmt: Städte. Ferner (X. 87.)

Gieb mir geneigten Blick.

Anstatt: einen geneigten Blick, oder, geneigte Blicke. Man sehe, welche gute Wirkung dieses in den Kriegesliedern des Preußischen Grenadiers hervorbringt.

„Wie kriegrische Trompete laut
„Erschalle, mein Gesang!"

anstatt: laut wie eine Trompete, oder wie Trompeten.

„Drum singet herrlichen Gesang 2c."

anstatt: einen herrlichen Gesang, oder, herrliche Gesänge.

„Er faßte weisen Schluß,"

anstatt: er faßte einen weisen Schluß.

II.

Logau läßt die Endung der Beywörter, nicht allein in dem ungewissen, sondern auch in dem männlichen Geschlechte weg. Er sagt: „ein groß Verdruß, ein gut Soldat,* ein stätig Gaul,** ein kriechend Erdegeist u. s. w.

III.

Logau braucht sehr häufig das Beywort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort. Z. E.

Seither ist unser Frey in Dienstbarkeit verkehret,***

für: unsere Freyheit.

Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergessen oder schenken;****

für: alle Frechheit.

— — — — Ein solches Klug,

Dafür ein keuscher Sinn Entsetz und Grauen trug,†

für: eine solche Klugheit.

Bey welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele wohnt;††

für: freye Wahrheit.

* (IV. 4.) ** Sinngedicht 91. *** Sinngedicht 157. **** (XI. 24.)
† Sinngedicht 1259. †† (X. 8.)

Canus geht gar krumm gebückt,
Weil ihn Arm und Alt ſo drückt;*

für: Armuth und Alter.

Und ernähren fremdes Faul,**

für: fremde Faulheit.

IV.

Logau läßt von den Zeitwörtern die ſelbſtſtändigen Fürwörter da weg, wo ſie zur Deutlichkeit nichts mehr beytragen, und erhält dadurch mehr Nachdruck und Feuer. Z. E.

Mich, ſagt Elſa, ſchreckt es nicht, werde brünſtig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn ꝛc.***

für: ich werde nur brünſtig gemacht.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, ſchwerlich einen Ehſtand halten.****

für: er wollte ein Spital halten.

Niſus buhlte ſtark um Niſa: Dieſes gab ihr viel Beſchwerden;
Wollt' ihn nicht; ſie freyt ihn aber, ſeiner dadurch los zu werden.†

für: ſie wollt' ihn nicht.

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie ſich kamen zu bewirthen:
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückiſch Bübeln;
Wollten ohne ſüßes Küſſen
Nimmer keine Zeit vermiſſen.††

für: ſie wollten keine Zeit vermiſſen.

V.

Logau trennet von den zuſammengeſetzten Zeitwörtern die Vorwörter auch da, wo wir ſie nicht zu trennen pflegen, und ſetzet zwiſchen beyde irgend ein ander Redetheilchen, um die Worte für das Sylbenmaaß bequemer zu machen. Wenn wir uns dieſer Freyheit nicht mehr be-

* Sinngeb. 1820. ** Erſte Zugabe, Sinngedicht 201. *** (III. 31.) **** (IV. 48.) † (IV. 80.) †† (VI. 36.)

dienen, so werden wir wenigstens Ursache finden, ihn darum zu beneiden. Z. E.

Ey, ich wills ihm ein noch treiben; dieses Ding muß seyn gerochen;* für: ich wills ihm noch eintreiben.

Lieb und Geiz sind solche Brillen, welche dem, der auf sie stellt,** für: der sie aufstellt ꝛc. Itzo müssen wir uns durch die Umkehrung helfen: er stellt es auf, er trieb es ein; und in der unbestimmten Weise durch das Wörtchen zu: einzutreiben, aufzustellen; und in zwey vergangenen Zeiten durch die Sylbe ge: er hat eingetrieben, er hatte aufgestellt. Alles gute Mittel; die wir aber zuweilen nicht ohne Zwang und Weitschweifigkeit gebrauchen können.

VI.

Logau setzet die Endsylbe ley, die wir itzt nur bey den theilenden Zahlwörtern dulden wollen, auch zu fast allen Arten von Fürwörtern, und erlangt dadurch, (wie man es nun nennen will) ein Nebenwort, oder ein unabänderliches Beywort von besonderm Nachdrucke. Z. E.

Zu etwas Großen noch wird Sordalus wohl werden,
Denn seinerley Geburt ist nicht gemein auf Erden ꝛc.***

Wie weitschweifig müssen wir itzt dafür sagen: „denn eine Geburt, wie „seine war ꝛc.“

Du Schelme, du Bauer! So zierliche Titel
Verehrten die Krieger den Bauern ins Mittel.
Nun Krieger getreten in Zippelpelzorden
Sind dieserley Titel Besitzer sie worden.****

Dieserley, sagt hier nicht so viel, als dieser; es scheinet auch nicht so viel zu sagen, als dergleichen, sondern es begreift beydes: Dieser und dergleichen Titel. Ueberdem da wir dieses ley bey den uneigentlichen Fürwörtern sehr wohl leiden; denn wir sagen ohne Tadel, mancherley, solcherley, keinerley, vielerley, allerley: warum sollte es nicht auch an die eigentlichen Fürwörter gesetzt werden können? Die Schlesische Mundart kömmt hier mit der Schweizerischen überein, welches man aus folgender Stelle, die Frisch aus Geilers von Kayserberg Postille anführet, ersehen wird.

* Sinngedicht 1041. ** Sinngedicht 1317. *** Sinngedicht 779. **** Sinngedicht 1586.

Sie erläutert zugleich den Gebrauch dieſer Fürwörter in ley vortrefflich. „Ein Sun iſt nit anders, dann ein Ding das da lebet von einem „lebendigen ſeinerley. Ich hätte einen Sun, der wär meinerley, „ejusdem speciei. Ich kann die Species nicht baß teutſchen. Würme, „die du in dir haſt, ſind nicht deinerley.“

VII.

Logau conſtruirt die Zahlwörter gern mit der Zeugendung. Z. E.

Für ein einzles, das man thut,
So es iſt zu nennen gut,
Kann man zehen böſer Stücke,
Rechnen ab, und ziehn zurücke.*

Nicht: zehn böſe Stücke. Man wird ſich dieſer Zeugendung ſehr wohl bedienen können, ſo oft das Hauptwort mit einem Selbſtlauter anfängt, und man den Hiatus vermeiden will.

VIII.

Logau läßt von ſehr vielen Wörtern die Anfangsſylbe ge weg, wodurch ſie an ihrem Nachdrucke nichts verlieren, oft aber an dem Wohlklange gewinnen. Er ſagt z. E.

Die weitgereiſte Würze —**

wofür wir Gewürze ſagen und es in ein Neutrum verwandeln; wiewohl wir auch die erſte Art, beſonders im höhern Styl, beybehalten.

Gott ſey Dank für meinen Schmack ꝛc.***

für Geſchmack; deßgleichen auch Ruch für Geruch.****

Wer der Arbeit Mark will nießen ꝛc.†

für genießen. So auch Hirn für Gehirn, (welches noch üblich iſt) linde für gelinde, Sang für Geſang,†† bracht für gebracht ꝛc. Mit der Anfangsſylbe be verfährt er oft auf gleiche Weiſe. Z. E. ſonders für beſonders:

Ein ſonders Lob iſt dieß, daß einer Lobens werth ꝛc.†††

müht für bemüht,†††† hauſen für behauſen, mir liebet für mir beliebet ꝛc.

* Sinngedicht 2470. ** Sinngedicht 403. *** Sinngedicht 1725. **** Sinngedicht 1727 und 2148. † (II. 78.) †† (IV. 101.) ††† (III. 50.) †††† (XI. 130.)

Und ſo viel von den allgemeinen Anmerkungen über die Provinzialſprache unſers Dichters; einzelne wird man in dem nachſtehenden kleinen Wörterbuche häufig antreffen. Man wird aber wohl ſehen, daß unſere Abſicht weder hier noch dort geweſen iſt, alle Eigenthümlichkeiten der Schleſiſchen Mundart damit zu erſchöpfen. Sie kommen bey unſerm Dichter nicht alle vor, und von denen, welche vorkommen, haben wir, wie ſchon gedacht, nur diejenigen ausgeſucht, von welchen er einigen Nutzen gezogen, und von welchen auch noch unſre heutigen Schriftſteller vielleicht einigen Vortheil ziehen könnten.

* * *

A.

Abgleichen; einen oder etwas abgleichen, referre. Sinng. 13.

Kinder — — —
Die des Vaters tapfern Sinn
Und der Mutter ſchönes Kinn
Lieblich werden abegleichen.

Ablangsrund, wofür wir itzt länglichrund, oval, ſagen. Sinng. 2410. wo der Dichter von der Figur der Erde redet, wie ſie damals geglaubt wurde:

Iſt der Erdkreis, wie man meynt, ablangsrund als wie ein Ey ꝛc.

Allengefallenheit ein ziemlich unbehülfliches und von dem Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, für: das Beſtreben allen zu gefallen. Vielleicht könnten es noch die Gottesgelehrten brauchen, die ἀρεσκεια des H. Paulus auszudrücken.

Alter Zeit an ſtatt in alten Zeiten, vor Alters. (V. 102.)

Jakobs Stamm klagt alter Zeit
Ueber ſchwere Dienſtbarkeit.

Flemming ſagt:

„Die Freude mitte nehmen
„So ſich giebet dieſer Zeit ꝛc.“

Nach eben der Art ſagen wir noch: ſtehendes Fußes, gerades Weges ꝛc.

Angehen, einen; in dem eigentlichſten Verſtande, für anfallen. Sinnged. 725.

Er ſteht viel feſter noch als feſte Zedern ſtehn,
Die Regen, Thau, Reif, Schnee, Froſt, Hitze wird angehn.

Angeſichts braucht Logau als ein Nebenwort nicht unglücklich, vielleicht weil ihn augenblicklich, in einem Augenblick, welches er dafür hätte ſetzen müſſen, zu proſaiſch dünkte. Sinng. 176.

Wer Erde liebt, liebt das, was endlich angeſichts,
Wann Gott gebeut, zerſtäubt — —

Angler für Engländer. Sinng. 2512. Man hat geglaubt, das Wort Engliſch ſey das einzige Adjectivum patronymicum, welches wider die Sprachähnlichkeit eingeführt worden wäre, und hat es daher allemal in Engländiſch verwandeln wollen: Angliſch aber, oder wie wir es nunmehr ausſprechen, Engliſch, kömmt von unſerm alten Worte Angler eben ſo natürlich her, als Franzöſiſch von Franzoſe, Holländiſch von Holländer, Italieniſch von Italiener u. ſ. w. Im Fall der Zweydeutigkeit könnte man es freylich wohl in Engländiſch verwandeln, wie man die Franzoſen aus eben der Urſache zuweilen in die Franzöſiſche Nation zu verwandeln pflegt.

Anſprengen einen, für anfallen; eine Redensart, die von den Ritterübungen hergenommen iſt. Sinng. 2790.

Eiſen ſchützet zwar den Mann,
Wenn Gewalt ihn ſprenget an ꝛc.

Anſtand, Waffenanſtand; beides iſt unſerm Dichter ſo viel als das jetzt gebräuchlichere, aber gewiß nicht beſſere Waffenſtilleſtand (XIII. 4.). In der Metapher wenigſtens wird Anſtand ſich weit ſchicklicher ſagen laſſen, als Waffenſtilleſtand. Z. E.

Anſtand kann zwar manchmal auch mit der Krankheit ſeyn,
Aber Friede will ſie nie mit ihm gehen ein.

Für Aufſchub iſt es noch überall in den Redensarten ohne Anſtand, Anſtand nehmen, im Gebrauche.

Arzung. Wir haben dieſes Wort mit Unrecht untergehen laſſen, denn wir haben kein anderes an ſeiner Stelle. Heilung kann nur von äußerlichen Schäden geſagt werden; und die Curirung, die Geſundmachung — welche Wörter! Die Hebung, die Vertreibung einer Krankheit alſo, in ſo ferne ſie das Werk des Arztes iſt, wie ſoll man ſie beſſer nennen, als Arzung? Erſte Zugabe 24.

Aufgehebe, das; ein Kunſtwort der Klopffechter, worunter ſie alle die Ceremonien und Fechterſtreiche verſtehen, mit welchen ſie ihren Kampf beginnen. Dieſe Bedeutung muß man wiſſen, um das 2624te Sinngedicht unſers Logaus über die Gicht zu verſtehen:

Was man auch der Gicht immer Schuld gleich gebe,
Iſt ſie fechtriſch doch, macht manch Aufgehebe.

Und eben daher kömmt auch der ſprichwörtliche Ausdruck: viel Aufhebens machen; den man eigentlich nur von unnöthigen, pralerhaften Vorbereitungen brauchen ſollte. Weil man aber nach und nach dieſe wahre Ableitung vergeſſen, und vielleicht geglaubt, das Wort aufheben ſey nach dem lateiniſchen extollere *(laudibus)* gemacht worden, (gleichwie man erheben für loben, wirklich darnach gemacht hat) ſo hat man hernach den Begriff eines übermäßigen Lobes, einer Pralerey überhaupt damit verbunden.

Augſt für Auguſt. Zweyte Zugabe 216, wo der Dichter von einem Fuchsſchwänzer ſagt:

— — — Spricht wo ſein großer Mann:
Mir iſt gewaltig warm: ſo trocknet er die Stirne,
Eröffnet ſein Gewand, entdecket ſein Gehirne;
Obſchon für grimmen Froſt des Daches Nagel ſpringt.
Spricht jener: Mir iſt kalt; obgleich die Tropfen zwingt
Die Hitz aus ſeiner Haut, ſo wird er dennoch zittern,
Und ließ ihm auch im Augſt ſein Kleid mit Füchſen füttern.

Ausgleicher. So nennt Logau den Tod; weil er allen Unterſchied unter den Menſchen aufhebt. Sinnged. 1806.

B.

Baar, 1. für bloß, leer. Sinng. 1721.

— — iſt an Ehr und Namen baar.

2. für barfuß, unbeſchlagen. Sinng. 1513.

Polſche Pferde gehen baar, pohlſche Leute gehn beſchlagen ꝛc.

Bach, eine. Logau macht dieſes Wort durchgängig weiblichen Geſchlechts. Sinng. 1267.

Der Zorn iſt eine volle Bach.

Auch Opitz, Tſcherning, Flemming ſagen die Bach.

Bankart, Bankkind; ein außer der Ehe erzeugtes Kind.

Man ſehe, wie Logau Sinng. 975. die verſchiedenen Benennungen ſolcher unehelichen Kinder ordnet:

Ein wohlbenamtes Volk ſind gleichwohl Hurenkinder!
Bey Bauern heißt man ſie zwar ſo nichts deſto minder;
Bey Bürgern beſſer noch, Bankart; und im Geſchlechte
Der Edeln, Baſtarte; und Beyſchlag auch Unächte
Bey Fürſt und Königen.

Allein es iſt falſch, daß ſonſt kein Unterſchied unter dieſen Wörtern ſeyn ſollte. Bankart heißt jedes Kind, das außer dem Ehebette, welchem hier die Bank entgegen geſetzt wird, erzeugt worden. Baſtart aber hat den Nebenbegriff, daß die Mutter von weit geringerm Stande, als der Vater, geweſen ſey; ja dieſer Nebenbegriff iſt bey den mittlern Schriftſtellern oft der Hauptbegriff, ohne daß dabey zugleich auf eine unehliche Geburt ſollte geſehen werden. Beyſchlag klingt ziemlich nach der Stutterey. Unächte Kinder glaubt man itzt weit feiner natürliche Kinder nennen zu können; welche Benennung, nach Logaus Zeiten, aus der franzöſiſchen in die deutſche Sprache gekommen iſt. In dem ſo genannten Heldenbuche kömmt ein altes Wort vor, welches hieher gehört, und der Wiedereinführung vollkommen würdig iſt: Kebs=kind. (Auf dem 49ten Blatte der Ausgabe von 1560.)

„Sie ſagten ſeltzam Märe
„Wol auf den werden Mann,
„Wie er ein Kebskind were
„Und möcht kein Erbe han."

Barmherzigkeit und Erbarmung unterſcheidet Logau in der Aufſchrift des 23ten Sinngedichts im V Buche. Erbarmung iſt ihm das bloße unangenehme Gefühl, welches wir bey der Pein eines andern empfinden: Barmherzigkeit aber iſt ihm weit mehr, nehmlich die thätige Bemühung, eines andern Pein zu wenden.

Bedurft, Lebensbedurft, Sinng. 507. wofür wir jetzt Lebensnothdurft ſagen.

Beſahren, ſich: für befürchten. Sinng. 38. iſt noch an vielen Orten im Gebrauche. Herr Bodmer hat das Hauptwort hievon:

„Ich entdeckte ihm meiner Seele Beſahren;"

anſtatt, die Beſorgniſſe meiner Seele. Ueberhaupt findet man in den Schriften dieſes Dichters und ſeiner übrigen Landesleute viele dergleichen

nachdrückliche Wörter, von gutem altem Schrot und Korne, die den meiſten Provinzen Deutſchlands fremde geworden ſind und ſich in der Schweiz am längſten erhalten haben.

Begünſten. Sinnged. 2477. wofür wir itzt, etwas wohlklingender, begünſtigen ſagen.

Belieb, das. Sinng. 545.

Die Bibel, Gottes Wort, iſt mein Belieb im Leben ꝛc.

Belieben (I. 71.) ſcheint unſerm Dichter die Bedeutung des Worts lieben zu verſtärken. Eben ſo ſagt er (IX. 104.) beherzen und beküſſen. Auch finden wir dieſes Wort mit belachen verbunden: belieben und belachen.

Be moll überſetzt Logau: Das linde Be. Sinng. 1366. Ein Kunſtwort, welches eingeführt zu werden verdienet, weil wir uns ſonſt mit dem fremden behelfen müßten.

Bequemen, das; für die Bequemlichkeit. (XI. 25.) An einem andern Orte finden wir das Luſtbequemen.

Beſcheinen etwas, ihm einen Schein, einen Anſtrich geben. Zweyte Zugabe 72.

Wenn böſe Weiber ihre Tücke wolln[1] beſcheinen,
So wiſſen ſie kein beſſers Mittel, als das Weinen.

Beſinnen, dieſes Zeitwort, welches ſonſt nur ein Reciprocum iſt, braucht Logau als ein bloßes Activum; da ihm denn etwas beſinnen ſo viel iſt, als ſeinen Scharfſinn an etwas zeigen, worauf ſinnen und es durch das Sinnen herausbringen. excogitare. Anhang 254.

O Lieber, wie viel iſts, das ich pflag zu beſinnen?
Geh, zähle mir die Stern, und menſchliches Beginnen!

An dieſem Orte heißt es ihm ſo viel als Sinngedichte machen. Wir finden dieſes Wort in eben dieſer thätigen Bedeutung auch beym Flemming:

„Die Geſellſchaft ſprach ihm zu:
„Damon, was beſinneſt du?“

Beſitzen, ſich worauf ſetzen. (VII. 74.)

Redlich will ich lieber ſchwitzen
Als die Heuchlerbank beſitzen.

Beſonnenheit; das Gegentheil von dem gebräuchlichern Unbeſonnenheit. Anh. 174.

[1] wollen [1759] wolln [Originalausgabe der Sinngedichte Logaus von 1654]

Bowler, H., Anti-Slavery Reporter, 3rd Ser. (1853-54), iii, 1853, 1854.
Bowler, H., Blue Book, 1853, 1854.
Bowler, H., Cape Town Mail, 1853.
Bowler, H., Cape Town Mail, 1853.
Bowler, H., Cape Town Mail, 1853

Ein Biederweib im Angeſicht, ein Schandſack in der Haut
Iſt manche —

desgleichen Biederherz, (V. 20.) Biederweſen, Sinng. 761. Biederſinnen, Sinng. 2210.

Werther Freund, du lieber Alter, alt von alten Biederſinnen,
Alt von Jahren, Witz und Ehre —

Und welch ein vortreffliches Wort iſt nicht das, welches in dem alten Lobliede auf den wendiſchen König Anthyrus vorkömmt:[1]

„Sein Sinn war abgericht auf Biederlob und Ehre?“

Biederlob iſt hier das Lob, welches man als ein Biedermann von einem Biedermanne erhält.[2] In den Fabeln des von Riedenburg finden wir auch das Hauptwort hievon, Biederkeit.

An Eren und an Biderkeit.

Bilderbogen. So nennt Logau den Thierkreis. Erſte Zugabe 201.

Bindlich. 1. Als ein Beywort, ſo viel als verbindlich, verbunden: Sinng. 2448. einer Frau bindlich werden. 2. Als ein Nebenwort, ſo viel als stricte: (III. 9.) ſich bindlich wozu erklären.

Blaſſen; pallere, pallescere. als ein Activum. (XIII. 10.)

— — — röthen
Was Todtenaſche blaſſet.

2. als ein Neutrum (IX. 76.)

Der iſt nicht alleine bleich,
Wer nicht ſatt iſt und nicht reich;
Großes Gut und ſtetes Praſſen
Macht vielmehr die Leute blaſſen.

Blick, für Augenblick. Sinng. 365.

— — Du achteſt Gott ſo klein,
Und kannſt doch ohne Gott nicht einen Blick nur ſeyn.

Blicklich, als ein Nebenwort; für, alle Augenblicke. Anh. 138.

— — — blicklich Kleider wandeln.

Und Flemming:

„Wer bezahlt euch Leib und Leben,
„Die ihr blicklich hin müßt geben?“

[1] vorkommt [44. Litteraturbrief] [2] [Der folgende Satz fehlt im 44. Litteraturbrief]

Blitzlich, geschwinde wie der Blitz. Sinnged. 1131.

Mensch, vertraue keinen Stunden, weil sie nimmer stille stunden;
Du läufst mit, und hast dich blitzlich deinem End entgegen funden.

Blößlich für bloß. Sinng. 1498.

Wer auf Tugend nichts nicht wagt, will auf Glücke blößlich harren ꝛc.

Bruch, braccae. Hosen (Plattd. Brooke) Sinng. 1573.

Trotzt mancher noch so hoch
So trifft er endlich doch
Für seine Füße Schuch,
Für seinen Sitzer Bruch.

Brunst. Sinng. 2164.

— — Denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der süßen Liebe Brunst.

Und dieses ist auch das wahre eigentliche Wort, den Trieb gewisser wilden Thiere zur Vermischung anzuzeigen; derjenigen nehmlich, welche dabey brüllen oder brummen. Unwissenheit und Nachläßigkeit haben dieses Wort in Brunst verwandelt, welches von brennen gemacht ist; und haben dadurch Anlaß gegeben, mit diesem letztern schönen und edeln Worte einen unzüchtigen und eckeln Begriff zu verbinden. Noch ist es Zeit, diese nachtheilige Vermischung wieder abzuschaffen. Brunst heißt fervor, ardor, und bedeutet so wenig etwas übels,[1] daß es die üble[2] Bedeutung nicht anders als durch ein Beywort erhalten kann. So sagt z. E. unser Logau: arge Brunst, geile Brunst ꝛc. Brünstig aber, entbrünsten und andere dergleichen abgeleitete Wörter brauchen Opitz, Morhof ꝛc.[3] in der besten Bedeutung von der Welt. Frisch in seinem Wörterbuche schreibt zwar: „Brunst sagt „man nicht wohl von Wölfen, Luchsen und dergleichen, wie einige Jäger „thun; sondern besser Brunst.“ Allein man lasse sich nicht irre machen; denn Frisch hat hier offenbar unrecht; weil die Jäger von Wölfen und Luchsen[4] weder Brunst noch Brunst sagen, sondern beyde rollen oder ranzen lassen. S. Döbels erfahrnen[5] Jäger.

Brunst; anstatt Brand, Verbrennung, Feuersbrunst. Sinng. 91. hat zur Ueberschrift: die letzte Brunst der Welt, und heißt:

---

[1] übeles, [44. Litteraturbrief] [2] übele [44. Litteraturbrief] [3] ꝛc. [fehlt im 44. Litteraturbrief] [4] Lüchsen [44. Litteraturbrief] [5] erfahrner [44. Litteraturbrief]

Unſre Welt iſt ſchlägefaul,
Setzt ſich wie ein ſtätig Gaul.
Will ſie Gott zu Stande bringen,
Muß er ſie mit Feuer zwingen.
Jene Welt ertrank durch Flut,
Dieſe Welt erfodert Glut.

Und Opitz ſagt:

„— — ſo viel Schriften — —
„Die keine Macht der Zeit, kein Wetter, keine Brunſt
„Zu dämpfen hat vermocht. — —"

Bübeln. 1. betriegen, Unterſchleif machen. (X. 34.)

Wer im Geringen bübelt ꝛc.

2. wollüſtig ſcherzen; wovon ſich die gröbere Bedeutung noch in dem Ausdrucke huren und buben findet. (VI. 36.)

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie ſich kamen zu bewirthen,
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückiſch Bübeln.

Buhlen. Von dieſem Zeitworte macht Logau die leidende Weiſe: gebuhlt werden. Sinnged. 1136.

Denn der Buhler buhlt dem Buhler, buhlt und wird gebuhlt nicht minder.

Büttner oder Bütner für Böttcher. Sinng. 1530. das alte Wort heißt Buittin, ein hölzern Gefäß; Plattdeutſch: eine Bütte.

C.

Cärl; ſo ſchreibt Logau wofür wir itzt Kerl ſchreiben. Sinng. 672. Das ä hätten wir billig beybehalten ſollen, weil das alte gothiſche Wort Karle heißt.

D.

Dannen braucht Logau öfters für, von dannen. Z. E. Sinng. 895.

Alle Flüſſe gehn ins Meer,
Alle kommen dannen her.

So wie in den alten Fabeln:

Dannan schied er mit Bitterkeit. —
Der Tiep sich balde dannan stal.

Degen. Logau braucht dieses Wort in der alten Bedeutung, für einen tapfern Kriegsmann, für einen Helden. (XIII. 10.)

— — — Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen nöthen,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht lassen wollt von hinnen.
Die alten kühnen Degen
Gehn noch auf unsern Wegen,
Die ihrer Druden Lieder
Nicht ließen sinken nieder.

Diese Bedeutung war also zu seiner Zeit noch bekannt. Bey viel spätern Schriftstellern wird man sie schwerlich finden. Denn ohngefähr dreyßig Jahr darauf mußte sie Sandrart bereits seinen Lesern in einer Anmerkung erklären. (S. der deutschen Akademie zweyten Haupttheils erste Abth. S. 42.)

Demmen. Dieses Zeitwort braucht Logau, dem ersten Ansehen nach, in zwey ganz verschiedenen Bedeutungen. Einmal heißt es ihm so viel als verdunkeln, demmericht machen. Sinng. 1667.

Gottes Wort leucht helle,
Gottes Wort lauft schnelle:
Wer denn will es demmen?
Wer denn will es hemmen?

Ein andermal bedeutet es schlemmen, prassen. Anh. 228.

In vollem Sause leben, nur schlemmen, demmen, zehren,[1]
Ist hofemäßig. Sorgen, woher es zu gewehren,
Damit sind ihre Köpfe mit nichten zu beschweren.

Frisch hat die erstere[2] Bedeutung gar nicht, und aus der zweyten macht er ein besonderes Wort, das er vor sich, und nicht unter Demmerung anführet.[3] Es sind aber beide Bedeutungen so verwandt, daß auch mit der zweyten eigentlich der Begriff in[4] der Demmerung zu verbinden ist.[5] Der Spate in seinem Sprachschatze sagt sehr wohl: Demmen proprie est, noctes conviviis vigilatas ducere, in tene-

[1] zehren ꝛc. [44. Litteraturbrief; die beiden folgenden Verse fehlen] [2] erste [44. Litteraturbrief]
[3] anführt. [44. Litteraturbrief] [4] in [fehlt im 44. Litteraturbrief] [5] ist [fehlt 1759]

bris perpotare. Statim autem ad quamcunque intemperantiam et hellnationem transferri coepit.

Denken. Logau macht hievon ein unperſönliches Zeitwort: es denkt mich, memini. Sinng. 84.

Es denkt mich noch ein Spiel bey meinen jungen Jahren.

Wir erinnern, im Vorbeygehen, daß man einen Unterſchied machen könnte unter denken, cogitare, und unter gedenken, recordari. Doch der Unterſchied iſt ſchon gemacht, wird nur nicht allemal beobachtet.

Deube, die; für Diebſtahl. Sinng. 2808.

— — Keine Deube bleibt verhohlen.

Drang, der; für Drangſal. Sinng. 2835.

Der Drang, den Krieg uns that ꝛc.

Einem allen Drang anthun ſagt man noch hin und wieder in der gemeinen Rede.

Druden, die; wofür wir itzt Druiden ſagen. Man ſehe die oben unter Degen angezogene Stelle.

Dupelmann; ein von unſerm Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, durch welches man das Engliſche double-dealer ſehr eigentlich ausdrücken könnte, wenn man es, nach unſerm jetzigen Dialekte, in Doppelmann verwandelte. Sinng. 1103.

Die ſich ließen ſchreiben ein
In den Biedermannesbund,
Da kein Dupelmann nie ſtund.

Er ſcheint es in dem 1226ten Sinngedichte ausdrücklich erklären zu wollen:

Duplus hat nicht duple Stärke, da er doch hat duples Herze:
Denn er führet duple Sinnen; ſagt im Ernſte, meynt im Scherze.

Jetzt ſagen wir dafür Zweyzüngler, Doppelzüngler.

Durchſchnitt. Mit dieſem Worte hat ſchon unſer Logau das undeutſche Profil überſetzt; und zwar eben da, wo wir es ſelten oder gar nicht brauchen. Denn wir ſagen es zwar von Gebäuden ohne Bedenken, aber nicht von einem Geſichte, welches der Maler bloß von der Seite genommen hat. Erſte Zugabe 183.

Große Herren, wenn ſie blind, daß ſie Maler gerne zahlen,
Pflegen nach dem Durchſchnitt ſie, oder ſchlafend ſie zu malen.

E.

Eifere, der, die, das; so viel als scharf, beißend. Unser Dichter sagt Sinng. 1534. eifere Lauge. Der häufige Gebrauch der uneigentlichen Bedeutung des Hauptwortes hievon, nehmlich des Wortes Eifer, zelus, ist ohne Zweifel an dem Untergange dieses Beywortes Schuld.

Eignen, für geziemen. Sinng. 777.

Mit Verlust des guten Namen einen guten Freund erkaufen,
Eignet nicht den weisen Leuten.

Er sagt auch auf die unpersönliche Weise: es eignet sich, für es geziemt sich. Sinnged. 1771. So sagt man auch noch im gerichtlichen Styl: wie es einem treuen Anwalde ꝛc. eignet und gebühret.

Eitel, als ein Nebenwort für nichts, als (I. 3.)

Emse schreibt Logau anstatt Ameise. Sinng. 761.

Wohl indessen dem, der dort lacht, und schaut die Emsenhaufen,
Drinnen um das eitle Nichts kriechen, steigen, dringen, laufen
Unbedachte Menschenschwärme!

Wie von dem alten Worte Erbeis, Erbse; so ist von dem ältern Emeis, Emse entstanden. Man hat auch vor Zeiten Ambeiz geschrieben, und daher ist Ameise gekommen. Emse wäre noch immer ein sehr bequemes Wort für die deutsche Prosodie.

Ent; mit dieser Sylbe fängt Logau verschiedene Wörter an, die sich sonst mit em anfangen. Er sagt z. E. entpor anstatt empor. Sinng. 1257. Desgleichen entfinden anstatt empfinden. Sinnged. 1390.

Als bald ein neues Kind
Die erste Luft entfindt,
So hebt es an zu weinen.

Enthalten, sich; anstatt sich aufhalten. (XII. 101.)

Immer fragten wir nach Neuem, weil sich Krieg bey uns enthalten ꝛc.

Entjungferung, die. Sinnged. 1672. und entjungfern. 2586.

Blumona ward entjungfert: da solches war geschehen,
Verschwur sie Haut und Haare, sie hätt es nicht gesehen.

Entschließen, für ausschließen. Sinng. 610.

Wer vom Herzen Gott entſchleußt ꝛc.

Entwerden, für Entkommen, davon fliehen. Sinng. 1209.

— — Wer entwerden kann iſt froh.

Er, das; und das Sie. Man ſehe in welchem sensu nupto Logau beides braucht. Sinng. 2776. Auf den Mollis.

Dein Weib iſt dir kein Weib, und du biſt ihr kein Mann:
Wie daß das Er nicht ihr, Sie dir gewachſen an?

Erarnen; ſo viel als erwerben. Sinng. 966.

So wirſt du dorten Glanz, und Segen hier erarnen.

Das Heldenbuch hat an einem andern Orte von Chriſto:

„— — der mich hat
„Hoch an dem Kreuz erarnet.“

Erdegeiſt, ein poetiſches Wort, für einen Geiſt der am Irdiſchen klebt. Sinng. 3.

Billig! denn ſo hohe Sinnen
Müſſen andern Dank gewinnen,
Als ein kriechend Erdegeiſt.

Erdiſch, wofür wir itzt irdiſch ſagen. Sinng. 2212.

Erkunden. (XI. 121.)

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken? ꝛc.

Erluſten. Anhang 76.

In der Jugend zum erluſten, in dem Alter zum erlaben
Sind die Weiber —

Ernüchtern; nüchtern werden. (XII. 60.)

Gottes Werk hat immer Tadel. Wem der Tag zu kurz zum Trinken,
Dieſem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

Erſtecken braucht Logau für: machen daß etwas erſtickt. Sinng. 1275. Liebe erſtecken; und (X. 90.) Krieg erſtecken.

Erſtrecken; als ein Activum für erweitern, ausdehnen, machen daß ſich ein Ding weiter erſtreckt. Bey Gerichten kömmt es in dieſer thätigen Bedeutung noch überall vor. Man ſagt z. E. Man will zwar dieß Geſetz auch dahin erſtrecken; allein ꝛc. Und unſer Logau ſagt: (XI. 47.)

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erſtrecken,
Weil ſie, was durch dreyßig Jahr Krieg verübt, ſoll alles decken.

Einer unſrer lyriſchen Dichter hat dieſe veraltete Bedeutung ſehr ſchön wieder erneuert, wenn er in ſeiner Ode an das Glück ſagt:

„Wenn kein Ruhm, — —
„Wenn kein Gold mein Lebensziel erſtrecket,
„Wenn ich nicht vergnügter küſſe:
„Was vermiß ich, wenn ich dich vermiſſe?“

Siehe auch Strecken.

Erwarmen, auf etwas; auf etwas hitzig werden. Sinng. 803.

— — die manchmal ſo erwarmen
Auf unſer Gut und Blut. —

Erwinden, ſich; ſo viel als ſich unterſtehen, ſich unterwinden. Anh. 62.

— — wenn wir Diener uns erwinden.

F.

Feber ſchreibt Logau anſtatt Fieber. Sinng. 2589. und anderwerts, doch nicht überall.

Feuerſpiegel nennt Logau, was wir itzt Brennſpiegel nennen. Anh. 159.

Feulen oder faulen; für müßig ſitzen, faullenzen. Sinng. 1933.

Feyern von etwas; ſo viel als, (wie er ſich Sinng. 1170. ausdrückt) von etwas müßig werden, damit aufhören. Sinng. 114.

Allein es kömmt dazu, daß endlich ſelbſt ſein Fuß,
Hoch in der Luft, vom Treten feyern muß.

Sie ſind feyrig, ſagt man noch an einigen Orten von den Handwerksgeſellen, die keine Arbeit bey Meiſtern haben. Luther gebraucht einmal den Ausdruck: ich will ihn nicht viel darum feyern; welches vollkommen das ſagt, was der Franzoſe durch faiter quelqu'un ausdrückt.

Filzigkeit, die; ſchändliche, ſchmutzige Kargheit. Sinng. 2127.

Findlich, was zu finden iſt. (V. 39.)

Ob nur einer findlich wäre ꝛc.

Flammenſchütze; ſo nennt unſer Dichter den Amor. Sinng. 2448.

Freund, der kleine Flammenſchütze hat das dritte Freudenfeuer
Angeflammt in deinem Herzen.

Flitte, die. Sinng. 644.

Des Nero Meistern nahm die Flitte
Sein Leben hin, wie sein Geblüte ꝛc.

Flitte bedeutet ein Instrument, womit die Ader gelassen wird. Einige wollen, daß es aus dem Griechischen Phlebotomum zusammen gezogen seyn soll. Uns deucht es das Urwort von Flitze zu seyn, welches einen Pfeil bedeutet, und wovon das Wort Flitzbogen noch in vielen Provinzen im Gebrauche[1] ist. Uebrigens ist dieses weder die Lanzette, noch der Schnäpper; sondern es ist das alte deutsche Laßeisen, ehe es durch Anbringung einer Schnellfeder verbessert und dadurch zu dem so genannten Schnäpper gemacht wurde. S. Heisters Chirurgie, S. 380.

Flucht. Sinng. 2162. hat Logau den Pluralis von diesem Worte, der sonst selten oder gar nicht, vorkömmt; die Flüchte.

— — treibt die Tochter in die Flüchte.

Freunden, sich zu einem; so viel als sich mit einem befreunden. Sinng. 74.

Frevelich. So macht Logau dieses Wort; so muß es gemacht werden: und das itzt gebräuchliche freventlich taugt eigentlich gar nichts. Frevel und frevelich aber heißt bey unsern alten Schriftstellern alles, was in der Hitze einer gewaltsamen Leidenschaft gesagt oder gethan wird. Sinng. 1715.

Gewalt ist wie ein Kind: wo nicht Verstand sie leitet,
So stürzet sie sich selbst, weil sie zu frevlich schreitet.

Frevlerplan, der; ein altes poetisches Wort für, die Bahn der Frevler. Sinng. 761.

Will nicht wider Recht und Zucht, treten auf den Frevlerplan.

Frommen, einem; einem nützen. Anh. 52. und öfter.

Frosch, der; heißt bey den deutschen Wundärzten die mit Materie angefüllte Geschwulst, die, öfter bey Kindern, als bey Erwachsenen, unter dem vordersten Theile der Zunge, bey den Froschadern entstehet. Lateinisch ranula. Logau nennt sie daher in der Ueberschrift des 74sten Sinngedichts unsers eilften Buches, eine Kinderkrankheit.

Udus wird gewiß den Frosch unter seiner Zunge haben,
Den er immer fort und fort muß mit etwas nassem laben.

[1] im Gebrauch [44. Litteraturbrief]

Führen, eine Perſon; eine Perſon ſpielen. (IX. 75.)

Die Perſon die ich itzt führe auf dem Schauplatz dieſer Welt ꝛc.

Fürlieb. (VIII. 17.) So ſagt Logau allezeit, wofür wir itzt faſt durchgehends vorlieb ſagen, wider unſere eigene angenommene Regel: daß nehmlich für allemal pro bedeuten ſolle.

Fußgicht, die; das Podagra. Anh. 90.

Wer zum Tiſchtrunk Fiſchtrunk nimmt,
Selten dem die Fußgicht kömmt.

So auch Darmgicht, ileus. (I. 9.)

G.

Gach; praeceps, properus. Auch dieſes den alten ſchwäbiſchen Dichtern ſehr übliche, und uns nur noch in dem zuſammengeſetzten Jachzorn überbliebene Wort, kömmt zweymal bey unſerm Logau vor. 2 Zugabe 90.

Die Magd, die ſtieg aufs Heu, der Knecht, der ſtieg ihr nach;
Sie ward gar ſehr erhitzt, zur Rache ward ihr gach.

Doch nicht allein das Wort, die ganze Redensart iſt hier alt, und eben dieſelbe, wie ſie bey dem von Riedenburg (Fab. 69.) vorkömmt, wo es von dem tückiſchen Hunde heißt:

Wenne er gebeis, so wart im gach
Ze flucht.

Praeceps se in fugam dabat.

In der zweyten Stelle des Logau bekömmt gach noch die Nebenbedeutung der Unbedachtſamkeit, als welche mit der Eilfertigkeit und Hitze verbunden iſt. Anhang 165.[1]

Die Deutſchen ſind nicht männiſch mehr, thun Kindern alles nach,
Die, wenn ſie etwas neues ſehn, thun töblich, dumm und gach.

Gaden, der, heißt bey unſerm Dichter ſo viel als der Laden, das Gewölbe des Kaufmanns. 1 Zugabe 168.

Dieſe Waar iſt nicht die beſte die im Gaden vornen leit ꝛc.

Aeltere und andere doch in der Hauptſache übereinkommende Bedeutungen findet man bey dem Schilter, Wachter ꝛc.

Gebette, das; Brautgebette. Sinng. 1943. Ein Bette kann ein bloßes einzelnes Stück, ein Oberbette, oder Unterbette ſeyn;

[1] 1. Zugabe 165. [1759]

ein Gebette aber bedeutet alle dieſe einzelnen Stücke, die ein vollſtändiges Bette ausmachen, zuſammengenommen.

Gebruch; Mangel, von dem Zeitworte gebrechen, mangeln. Sinng. 2141.

Cominäus iſt, ihr Fürſten, euer Katechismusbuch:
An dem Grunde wohl zu herrſchen, iſt bey ihm faſt kein Gebruch.

Gedenkkunſt, die; ſo nennt Logau die Kunſt das Gedächtniß zu ſtärken, und ihm durch natürliche oder künſtliche Mittel zu Hülfe zu kommen; dergleichen Lullus, Kircherus und andere geſchrieben. Sinng. 2717.

Gedieg, ein Hauptwort, wovon wir noch das Beywort gediegen behalten haben. Sinng. 1678.

Geld- Luſt- und Ehrengeiz macht daß die ganze Welt
So arm iſt am Gedieg, und nichts von Heil behält.

Geding, das. Daß dieſes Wort auch ſo viel heiße als Hoffnung, Vertrauen, zeigt Wachter, und führt unter andern einen alten Kirchengeſang an, wo es in dieſer Bedeutung vorkomme. In den oben angeführten Fabeln des von Riedenburg heißt es: (Fab. 32.)

Guot gedinge sullen haben
Jung, alt — — —
Guot gedinge machet das,
Das der geniset der siech was.

In folgender Stelle unſers Dichters ſcheint dieſe Bedeutung gleichfalls Statt finden zu können. Sinnged. 1103.

Ach es wolle dieſem Ringe
Seyn verpflichtet das Gedinge,
Daß er ſteh zu ſicherm Pfande
Eurem Glück und Segensſtande.

Doch wollen wir nicht leugnen, daß der weitläuftige sensus forensis dieſes Worts nicht auch noch eine andere Erklärung darbieten könnte, es kann hier nehmlich ſo viel heißen als: das Gelübde.

Gehöne, das; ſo viel als Geſpötte. 1 Zugabe 51.

An der hohen Häupter Seite, ſtehen graue Häupter ſchön:
Dennoch ſind itzt hohen Häuptern graue Häupter ein Gehön.

Geloſen; ſo viel als los werden. Sinng. 1237. und anderwerts.

Man fleißt ſich itzt den Bart vom Maule zu geloſen ꝛc.

Gemahlinn, die. Dieſes Wort war ſchon zu unſers Dichters Zeiten im Gebrauch; und auch damals ſchon maaßten es ſich geringere Leute an. Sinng. 2442.

Vitus nennt ſein Weib Gemahlinn. Billig! weil ſie ſich ſo malt,
Daß um Weißes und um Rothes jährlich ſie viel Thaler zahlt.

Gemein und gemeinlich als ein Nebenwort, für meiſtentheils, insgemein; kömmt ſehr oft vor; als Sinnged. 1154.

Was Pelops, Attalus und Kröſus ſchwangre Kaſten
Von Golde, Geld und Gut vor Zeiten in ſich faßten
Nützt nur ſo viel, daß der, der gar zu viel drauf denkt,
Den Leib gemein an Baum, die Seel an Nagel henkt.

und Sinng. 1136.

Buhler ſind gemeinlich Blinde ꝛc.

Gemerke, für Merkmaal, Merkzeichen. (X. 25.)

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke ꝛc.

Genoß, der; socius. (I. 32.)

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß ꝛc.

Gerne. Durch Vorſetzung dieſes Nebenworts macht Logau ein zuſammengeſetztes Hauptwort, welches alsdann eben das eitle und fruchtloſe Beſtreben ausdrückt, das die Engländer durch das angehängte would-be ausdrücken: z. E. a Merchant-would-be, a Politik-would-be. Auf dieſe Weiſe ſagt er nicht allein ein Gernegroß, welches noch üblich iſt: Anhang 212.

Bardus ſtrebt nach großem Namen, iſt von allen Gaben bloß:
Dieſes kann man ihm wohl gönnen, daß er heiße Gernegroß.

Sondern er ſagt auch ein Gerneklug: Sinng. 257. wo von der thörigten Pralerey, fremde Wörter in die deutſche Sprache zu mengen, die Rede iſt,

— — — das andre wird genommen
So gut es wird gezeugt und auf die Welt iſt kommen
Durch einen Gerneklug, der, wenn der Geiſt ihn rührt,
Itzt dieſes Pralewort, itzt jenes raus gebiert.

Gieben; ſo viel als das gemeine giebſen, oder das plattdeutſche gappen. 1 Zugabe 201.

Die für Drang, Zwang, Pein und Schmach
Endlich mehr kaum konnten gieben.

Tscherning sagt dafür geufzen. Siehe dessen Frühling deutscher Gedichte S. 8.

— — „das herzenswehe Seufzen
„Macht mich so laß und matt, daß ich auch kaum kann geufzen."

Gnadselig; ein gnadseliger Diener ist unserm Dichter der, den der Herr mit seinem ganzen Vertrauen begnadiget hat. (II. 21.)

Graskrone. Dieses Wort ist die Ueberschrift des 80ten Sinngedichts im IX Buche, und fängt an:

Der sein Vaterland errettet, diesen krönte Rom mit Gras.

Allein der Dichter muß sich hier geirrt haben. Wir wenigstens können uns keines Scribenten erinnern, der uns berichtete, daß man jemals in Rom diese oder eine andere große That mit einer dergleichen Krone belohnt habe. Vielleicht hat er die coronam civicam in Gedanken gehabt, die aber nicht dem Erretter des Vaterlandes, sondern dem Bürger, der einen Nebenbürger errettet hatte, von diesem erretteten Bürger geschenkt wurde. Sie war auch nicht von Gras, sondern von Eichenlaube. Morhof übersetzt (Gedichte S. 399.) diese coronam civicam nicht übel durch Bürgerkranz.

Grau, der; der Eckel. (II. 84.)

Greiner. Greinen heißt so viel als winseln, klagen, weinen, jammern; und einer, der dieses oft und ohne Ursache thut, ein Greiner. Sinnged. 1622.

Vor Zeiten stunden Junge den Alten höflich auf;
Itzt heißt es: Junger sitze, und alter Greiner lauf!

Greis; als ein Beywort, für grau. Sinng. 785.

Ein Künstler, glaub ich, ist, der Schwarzes färbe weiß:
Das Alter kann die Kunst, färbt schwarze Haare greis.

Großmuth, der; sagt Logau nach der Analogie der Wörter Muth, Hochmuth. Sinng. 1171.

Grün; für frisch, gesund. Sinng. 2784.

Ein grüner Mann, ein rothes Weib, die farben wohl zusammen,
Sie sind geschickt im Wasserbau zu ziehen wohl die Rammen.

Gumpen; muthwillig springen, hüpfen, tanzen. Sinng. 453.

Ein Kalb scherzt, gumpt und springt ꝛc.

Wachter führt bey dieſem Worte weiter nichts an, als das griechiſche *κομπειν*, strepitum edere *jactu pedum*, (von welcher Bedeutung, nehmlich in Anſehung des jactu pedum, er uns noch dazu den Währmann ſchuldig geblieben iſt,) und ſetzt hinzu: forte aliqua affinitate. Es iſt zu verwundern, daß ihm nicht vielmehr das italiäniſche gamba und gambata, welches man von dem lateiniſchen gamba, und dieſes von dem griechiſchen *καμπη* herleitet, beygefallen. Auch die Franzoſen haben daher ihre gambade und ihr regimber gemacht, welches mit dieſem gumpen ſehr viele Aehnlichkeit hat.

Gunſt; den ungewöhnlichen Pluralis von dieſem Hauptworte hat Logau in der Ueberſchrift: der Weg zu Gunſten. (III. 55.)

Güteln; dieſes Zeitwort kömmt im VIII Buche, im 66ten Sinngedichte vor:

Kann die deutſche Sprache ſchnauben, ſchnarchen, poltern, donnern, krachen?
Kann ſie doch auch ſpielen, ſcherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

Wie betteln von Bitte gemacht worden, ſo ſcheint güteln von gut, oder vielmehr von Güte entſtanden zu ſeyn. Friſch hat das ähnliche Zeitwort gutzeln, welches er aber von gucken herleitet, und durch aspicere aliquem more mendicorum eleemosynam expectantium, erkläret.

H.

Hahnen, einen; einen zu Hahnrey machen. Sinnged. 179.

Die neue Welt iſt fromm, und frömmer als die alte.
Sie darf nur acht Gebot, die ſie im Leben halte;
Denn Ehbruch, Diebſtahl bleibt; man hahnet nur die Leute
Und macht, was uns gefällt, nach Krieges Art, zur Beute.

Dieſes Zeitwort würde man mit gutem Grunde Friſchen entgegen ſtellen können, welcher Hahnrey für kein Compoſitum will gelten laſſen, ſondern es von dem italieniſchen Cornaro herleitet.

Halt, für Hinterhalt. Sinnged. 1257. wo der Dichter von den Wangen ſchöner Mädchen ungemein anakreontiſch ſagt:

— — — hier iſt das flache Rund
Drum Zephyrus ſpielt her, darauf Cupido ſtund,

Und ſich um einen Weg für ſeinen Pfeil umſahe,
Und dachte, wie ein Wild für ſeine Küch er fahe
Mit ſeinem Purpurzeug. Hier lag er oft im Halt,
Mit Roſen wohl verhägt, wenn er die Jagd beſtallt.

Hauptgut, ſagt unſer Dichter ſehr oft, und ſehr wohl anſtatt des undeutſchen Capital; als Sinng. 1326.

Noch Hauptgut, noch die Zinſen darf itzt ein Schuldner gelten.

Tſcherning (Frühl. S. 69.) ſagt Hauptgeld:

„Das Hauptgeld bleibet ſtehn, ihr ſtreicht die Zinſen ein.“

Hauſinnen, die; ſo nennet man in Schleſien Miethsleute von der niedrigern Gattung. Sinng. 952.

Wenn, Jungfern, eure Flöh, die ihr habt zu Hauſinnen,
Was ſie gehört, geſehn, vermelden ſollten können,
Wie mancher fragte ſie, der Luſt zu freyen hat,
Eh als den beſten Freund, um einen treuen Rath.

Und Sinng. 2050.

Jedermann hat zu Hauſinnen ꝛc.

Hebelbaum ſagt Logau, wofür wir itzt Hebebaum ſagen. Sinng. 2795.

Runcus iſt gewaltig ſtark, gäbe Bauern großen Nutz,
Könnten ihn zum Hebelbaum brauchen für das größte Klutz.

Hergeſippt; für entſproſſen, erzeugt. Sinng. 2379.

Fürſtinn von den Obotriten, einer deutſchen Heldenart
Hergeſippt ꝛc.

Desgleichen hat er auch zugeſippt, für verwandt. (IX. 10.)

Herzlich, welches itzt nur ſo viel als ſehr bedeutet, nimmt Logau in ſeiner urſprünglichen Bedeutung für von Herzen, mit dem Herzen; nach der Analogie des Wortes mündlich:

Herzlich haſſen, mündlich lieben.

Hinſichern, ſich. (XIII. 11.)

Wenn ein redlich frommer Chriſt hin ſich ſichert in das Grab.

Ein Wort welches Logau ohne Zweifel gemacht hat, und welches an dieſem Orte ungemein nachdrücklich iſt, indem es ſo viel ſagen will, als: der Chriſt, der itzt in der Welt nirgends ſicher iſt, begiebt ſich in ſein Grab hin, um daſelbſt gewiß ſicher zu ſeyn. Einige Neuere haben dergleichen Wörter ohne Unterſchied

getadelt, andere haben dergleichen bis zum Ekel gemacht. Dichter von gutem Geſchmacke halten das Mittel, und gebrauchen ſolche Ausdrücke deſto ſeltener,[1] je glänzender ſie ſind. Ein Poet muß ſehr arm ſeyn, der ſeine Sprache nur durch ein einziges Mittel aufzuſtützen[2] weiß.

Hochträchtig braucht Logau für hoffärtig; ſo wie man das Gegentheil niederträchtig nennt. Sinnged. 117.

Wer will Pertunda ſtolz, hochträchtig auch wohl nennen?

Beym erſten Anblicke könnte man es für hochſchwanger nehmen; und es kann leicht ſeyn, daß unſer Dichter, der gar kein Feind von Wortſpielen iſt, auf dieſen Nebenbegriff mit gezielet hat; denn das angeführte Gedicht heißt weiter:

Er giebt genug an Tag, er müß ſie recht nicht kennen.
Heißt dieſes denn wohl ſtolz? Sie bleibet unten an,
Und duldet über ihr ſo leichtlich jedermann.

Uebrigens kann dieſes hochträchtig, in ſo fern es der Gegenſatz von niederträchtig iſt, einen analogiſchen Grund für die Ableitung von Hoffart mit abgeben, daß ſolches nehmlich nicht von HofArt, ſondern von hoch Fahrt gemacht und zuſammengezogen ſey. Auch ſcheint Logau an einem andern Orte, wo er ausdrücklich Hochfahrt ſchreibt, Sinng. 1354. auf dieſe Etymologie zu zielen; welche dadurch außer allen Zweifel geſetzt iſt, daß wir in unſern älteſten Dichtern überall Hochfahrt leſen.

Höchlich, für hoch. Sinng. 90.

Wer höchlich fallen ſoll, den muß man hoch erheben.

Sich höchlich verwundern iſt noch im Gebrauche.

Honigthum; der Liebe Honigthum iſt die Ueberſchrift des 1174 Sinngedichts, welches wir unter Koſen anführen werden; und ein Wort, welches unſer Dichter zum Scherze gemacht hat, nach der Aehnlichkeit des Wortes Märtyrerthum u. a. m.

Huſche, die. Auch die Nachrichter haben ihre Kunſtwörter und dieſes iſt eines davon. Sinng. 2269.

Calvus, der ganz kahl am Kopfe, meynt man, werd ans Holz noch kleben;
Sorgt drum ſelbſten, wie der Henker ihm wird doch die Huſche geben.

[1] ſeltner, [44. Litteraturbrief] [2] aufzuſtutzen [44. Litteraturbrief]

Unſere Wörterbücher erklären Huſche durch Ohrfeige. Daß es aber hier etwas anders, und zwar ſo etwas bedeute, was an den Haaren oder mit den Haaren geſchieht, giebt der Augenſchein. Denn warum dürfte Calvus ſonſt beſorgt ſeyn, wie ihm, als einem Kahlkopfe, der Henker die Huſche geben werde? Man ſagt noch in der Sprache des Volks: ſich huſchen, einander bey den Köpfen kriegen. Auch braucht man in eben dieſer Sprache das Wort huſch als eine Interjection der Geſchwindigkeit: huſch! da war er weg. An dieſer Stelle bedeutet Huſche alſo den letzten Stoß, den der Uebelthäter bekömmt, und wobey ihn der Henker vielleicht beym Schopfe ergreift. Der Begriff der Geſchwindigkeit, welchen das Zwiſchenwort huſch hat, macht, daß eine Huſche auch in verſchiedenen Provinzen einen überhingehenden Platzregen bedeutet. Man erlaube uns aus dieſer letzten Bedeutung beyläufig eine Stelle aus dem Rabelais zu erklären. Dieſer poſſierliche Schriftſteller braucht in ſeinem Gargantua zu verſchiedenen Malen das Wort Housêe. Er ſagt z. E. tumbant par une housêe de pluie. Seine Ausleger wollen, housêe ſey ſo viel als horêe, und dieſes ſo viel als pluviosa tempestas ad horam durans vel circiter. Dieſe Erklärung iſt offenbar gezwungen, und ſie würden ſie ſchwerlich gewagt haben, wenn ihnen unſer deutſches Huſche bekannt geweſen wäre. Daß aber Rabelais etwas deutſch verſtanden habe, und in ſeinen Schriften hin und wieder deutſche Wörter affektire, iſt eine bekannte Sache.

J.

Ihrzen; mit einem in der zweyten Perſon des Pluralis reden. Es iſt dieſes die Ueberſchrift des 196 Sinngedichts im Anhange, worinn unſer Dichter dieſe unnatürliche Art zu reden verwirft. Was würde er von uns, ſeinen Nachkommen, ſagen, die wir aus dem Ihr gar Sie gemacht haben?

Iſts deutſcher Art gemäß mit Worten ſo zu ſpielen?
Wir heißen Einen Ihr, und reden wie mit vielen.

Ein Glück für unſere Poeſie, daß ſie das natürliche Du überall behalten hat! So wie man ihrzen ſagt, ſagt man auch duzen, erzen, ſiezen ꝛc.

Inner ſagt Logau öfters für in, innerhalb. (VIII. 98.) Er hat ſein Grab inner einem frommen Raben. (VI. 6.) Sie geht inner Gold und Seide her. Desgleichen (V. 11.) inner dem Magen.

Inſelt ſchreibt Logau, der Ausſprache ſeines Landes gemäß, wofür wir itzt Inſchlitt und Unſchlitt ſchreiben. Sinng. 1338.

K.

Kat für Koth. Sinng. 2723.

Die Lieb iſt wie der Schwalbenkat,
Verblendet wen ſie troffen hat.

Kerb, der; für das Kerbholz. (XIII. 12.) der drüber ſeinen Kerb wohl halten wird.

Kiefeln, ſo viel als zanken, keifen. Sinng. 1534.

Mit der ich Schätzchen und Herzchen mich heiße;
Kieffel und beiße.

Von dem alten Kieb, ira, jurgium.

Kieslingſtein für Kieſelſtein. Sinng. 1003.

Kindeln, ſich wie ein Kind aufführen. Sinng. 1082.

— — Verdruß zu mindern
Kindeln Männer oft mit Kindern.

Auch das Hauptwort Kindeley für Kinderey, Tändeley, kömmt bey unſerm Dichter vor. Sinnged. 1150.

Was in meiner Jugend Mayen
Von der Venus Kindeleyen
Ich gezeichnet auf Papier.

Kindern, heißt nicht: ſich kindiſch aufführen, ſondern Kinder zur Welt bringen. (IX. 102.)

An manchen Orten iſts ſo Brauch, die Weiber müſſen jährlich kindern.

So ſagt auch Tſcherning entkindert, für der Kinder beraubt: (Frühl. S. 54.)

„Steigt dieſes, Herr, zu Herzen
„Daß ihr entkindert ſeyd?
„Ihr ſeid auch frey von Schmerzen:
„Wo Kinder ſind, iſt Leid."

Klapf, der: von klopfen; ſo viel als Schlag; wie denn auch die Alten Donnerklapf für Donnerſchlag ſagten. Sinng. 808.

— — ſo wird ein jeder Stein,
Womit man nach uns wirft, ein Klapf am Himmel ſeyn.

Knebelhaut. Logau ſagt; Sinng. 2024.

Veit trägt eine Flegelkapp über einer Knebelhaut ꝛc.

um zu ſagen, daß Veit der unhöflichſte und ungeſchliffenſte Menſch von der Welt ſey. Knebel und Flegel iſt hier eines; beides bedeutet einen bäuriſchen Menſchen: appellamus, ſagt der Spate, hominem agrestem einen Knebel. Knebel aber iſt ſo viel als Knüppel: auch ein Klotz bedeutet in der gemeinen Sprache nichts beſſers. Mit dieſer Bedeutung ſtimmen die übrigen Wörter dieſer Art ſehr natürlich zuſammen: als, die Knebel der Finger, Einen knebeln, ein Knebelbart, ein Knebelſpieß; daß man alſo Unrecht thun würde, wenn man ſolche von Knabe herleiten und mit einem ä ſchreiben wollte, wie wir irgendwo gefunden haben.

Knechterey, ſagt Logau, und will damit nicht ſo wohl die Knechtſchaft ausdrücken, als vielmehr etwas, das ſich für keinen freyen Mann, ſondern für einen Sklaven ſchickt. Sinng. 883.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverey:
Solls denn ſeyn, daß Frankreich Herr, Deutſchland aber Diener ſey?
Freyes Deutſchland, ſchäm dich doch dieſer ſchnöden Knechterey.

Koſen. Sinng. 1174.

Die Buhler ſind Bienen, die Jungfern ſind Roſen,
Gedanken ſind Honig, zum Schmeicheln und Koſen.

Dieſes Zeitwort, welches ſo viel als reden, ſchwatzen, bedeutet, iſt ziemlich rar geworden. Der Ueberſetzer des Don-Quixotte hat es ſehr wohl gekannt, und ihm im zweyten Theile der Geſchichte dieſes Ritters S. 459. eine ſehr glückliche Stelle gegeben. Der lächerliche Sancho ſagt daſelbſt von den ſo genannten ſieben Ziegen am Himmel: Ich koſete mit dieſen Ziegen drei bis vier Stunden. Das zuſammengeſetzte Zeitwort liebkoſen wird noch überall gebraucht. Bey dieſem letztern merken wir an, daß Logau dafür liebekoſen ſchreibt. Sinng. 726.

Kuchel für Küche, hin und wieder, als Sg. 403.

Die edle Poeſie ermuntert Sinn und Geiſt,
Daß er greift an mit Luſt was ſchwer und wichtig heißt.
Ob nöthig iſt das Brodt, ſo läßt man gleichwohl gelten
Die weitgereiſte Würz, und ſonſten was da ſelten

In unſre Kuchel kömmt; man gönnet auch der Luſt,
Bedarf es nicht Natur, zu Zeiten eine Koſt.

Kuchel iſt eigentlich Oeſterreichiſch und nicht Schleſiſch; man ſagte es aber zu Logaus Zeiten in Schleſien, um mit der Hofſprache zu reden.

Kürmeln, kömmt bey unſerm Dichter ſo wohl, als bey andern vor, und bedeutet ſo viel als: lallen, ſchmeichelnd ſtammeln. Unſere Wörterbücher haben dieſes Wort gar nicht, und von ſeiner Ableitung iſt nichts zuverläßiges zu ſagen. Sinng. 798.

— — Wir zeugen Kind auf Kind,
Ein Denkmaal hinter uns daß wir geweſen ſind.
Gut! Gut! Was kann uns ſonſt aus Wermut Zucker machen,
Als wenn das liebe Kind mit Kürmeln und mit Lachen
An unſer Haupt ſich drückt, uns lieber Vater nennt,
Und macht daß man in ihm ſich wie im Spiegel kennt.

Imgleichen: Sinng. 903.

— — vom ſüßen Namen Sohne
Ein kürmelnd Exemplar —

Eben ſo ſpricht Opitz von einem neugebornen Kinde:

„Was es kürmeln wird und lachen
„Werden lauter Verſe ſeyn.“

Lohenſtein braucht es ſo gar von dem freundlichen, verliebten Murren der Löwen. (Arminius 1 Theiles zweytes Buch S. 84.)

L.

Längen, für in die Länge dauern. Sinnged. 2756.

Erdenbau kann übel längen,
Drein ſich Wind und Waſſer mengen.

Hievon kömmt das alte Beywort gelängt her, welches wir in des Adam Olearius perſianiſchem Baumgarten finden: „Die „ausgelängte Nacht laufen ſie, und ſprechen früh Morgens ꝛc.“

Lappe, ein; heißt ein feiger, weibiſcher, nichtswürdiger Menſch, wie das Beywort läppiſch, welches von dieſem Hauptworte abſtammt, zu erkennen giebt. Und wer wird für feiger, weibiſcher und nichtswürdiger gehalten, als ein Verſchnittener? Für dieſen braucht es Logau Sinng. 2499.

Sonſt möcht es ſeyn vergönnte Sache,
Daß man den Hahn zum Lappen mache.

Das Wort Laffe, welches noch gebräuchlich iſt, bedeutet gleichfalls einen läppiſchen, einen kindiſchen Kerl. Da ferner Lappen und Lumpen einerley ſind, ſo heißen, im verblümten Verſtande, nichtswürdige Leute auch Lumpen, Lumpengeſinde, Lumpenhunde.

Latz, ſchwäbiſch Latz, der. Man wird das 227te Sinngedicht des Anhangs nicht verſtehen, wenn man ſich nicht erinnert, daß ein ſchwäbiſcher Latz ſo viel iſt, als ein Hoſenlatz.

Lauer, der; kömmt von dem lateiniſchen lora her, welches den ſauern Nachwein bedeutet, der aus den Hülſen und Kernen der bereits gepreßten Trauben durch zugegoſſenes Waſſer gemacht wird. (X. 9.)

Welt giebt ihren Hochzeitgäſten erſtlich gerne guten Wein;
Und ſchenkt ihnen ſauern Lauer, wenn ſie ſchon bethört ſind, ein.

In einem andern Verſtande bedeutet ein Lauer einen Schelm. Sinng. 497.

Schlaf und Tod der macht Vergleich
Zwiſchen Arm und zwiſchen Reich,
Zwiſchen Fürſt und zwiſchen Bauer.
Zwiſchen Biedermann und Lauer.

Die Lateiner nennen dieſen Lauer, mit einem ähnlichen Worte, vappam, und wir könnten ihn alſo auch zur Noth von dem ſchlechten Weine, Lauer herleiten. Wir glauben ihm aber einen weit natürlichern Urſprung zu geben, wenn wir ihn von dem einheimiſchen Worte lauern ableiten, da denn ein Lauer ſo viel bedeuten wird, als: ein Schleicher, ein tückiſcher Dieb. Man ſehe auch das 114te Sinngedicht des Xten Buchs.

Lebensfadenreißerinnen, ein poetiſches, von unſerm Logau zum Scherz gemachtes Wort, ohngefähr wie des La-Fontaine soeurs filandieres. Sinng. 2448.

Waren alle drey nicht Gräen, waren ſie nicht Gorgoninnen,
Waren ſie nicht alle dreye Lebensfadenreißerinnen,
War es doch zum mindſten Eine.

Lieb, das; für die Geliebte. Ein Schmeichelwort der Liebhaber, wofür einige itzt Liebchen ſagen; iſt bey allen Zeitverwandten unſers Dichters im Gebrauch. Sinng. 2637.

Paulus iſt ein Freund der Welt, aber nur der kleinen Welt,
Wenn er ſein geliebtes Lieb feſt umarmt beſchloſſen hält.

So ſagt auch Flemming:

„Mein Lieb gedenket weg; was wünſch ich ihr für Glücke?“

Eben ſo ſagten auch unſere Alten vor vierhundert Jahren:

Minne, Got musse mich an dir rechen.

d. i. Mein Lieb oder mein Liebchen, Gott müſſe mich an dir rächen.

Liebeln; ein nicht unebenes Verbum diminutivum von lieben. Unſer Dichter ſagt von der Zeit des Frühlings: (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt,
Da mit Gleichem Gleiches liebelt ꝛc.

Lieben, einem. Es liebt mir, ſagt Logau, anſtatt, es gefällt mir. (XIII. 12.) Das ganze Wort heißt: es geliebt mir; allein die Sylbe ge wird, wie bekannt, oft weggeworfen. Opitz ſagt:

„— — ſehr ſchöne Schrift auf Steinen
„Die mir ſo ſehr geliebt.“

Und an einem andern Orte:

„Geliebet dir ein Berg?“

Luntenrecht, iſt eine ſcherzhafte Benennung unſers Dichters, worunter er eben das verſteht, was unſer heutiger witziger Pöbel, mit einem weithergeſuchten Wortſpiele, das Jus canonicum nennt. Sinnged. 2515.

Luntenrecht hält rechtes Recht nur für Lumpenrecht.
Wo Gewalt zum Herren wird, iſt Gerechtigkeit ein Knecht.

M.

Männiſch für männlich. Anh. 165.

Die Deutſchen ſind nicht männiſch mehr ꝛc.

Magd und Knabe in der edeln Bedeutung des puella und puer der Lateiner. Sinng. 568. Ueber ein Brautbette.

In die Luſt liegt hier begraben
Eine Magd mit ihrem Knaben;
Die einander ganz ergeben,
Dieſer Welt wie nicht mehr leben,
Die mit Armen umgewunden,
Wie in einen Sarg gebunden ꝛc.

Auch das Diminutivum davon, Mägdchen, oder Mädchen, kömmt bey unſerm Logau in der edeln, anakreontiſchen Bedeutung vor, welche uns vornehmlich ein neuerer Dichter ſo angenehm und geläufig gemacht hat. (VI. 22. 24.)

Manne, die; als der Pluralis von Mann, für Männer. Anh. 96.

Weibern ſind Gebrechen
Sonſten nicht zu rechen,
Außer wenn ſie fehlen,
Und die Manne zählen.

Wenn wir alſo itzt ſagen z. E. zehntauſend Mann: ſo iſt vielleicht dieſes Mann nicht ſo wohl der Singularis, als vielmehr dieſer alte Pluralis, und es ſollte eigentlich zehntauſend Manne heißen. Zwar wird das Zeitwort in der einfachen Zahl dazu geſetzet, z. E. (I. 5.)

Es bleibt in keiner Schlacht itzt vierzig tauſend Mann.

Doch auf dieſe Einwendung würde ſich auch antworten laſſen.

Maultaſche. Sinng. 1097.

Eine Maultaſch iſt ein Ding, zwar nicht ſchädlich an dem Leben,
Außer, daß ſie dem Gehör Abbruch will und Nachtheil geben.

Maultaſche iſt das, was man ſonſt Maulſchelle, Ohrfeige nennt. In einigen Provinzen ſpricht man Maultatſche; aus dieſem Tatſche hat man, vielleicht durch den Gleichlaut verführt, Taſche gemacht, da es doch, allem Anſehen nach, ſo viel als Tatze bedeutet. Soll das Wort aber von Taſche, Beutel, herkommen: ſo müßte man ſagen, eine Maultaſche ſey ein Schlag, der mache, daß das Maul wie eine Taſche herunterhienge. Friſch führt bey dieſem Worte eine Princeſſinn aus Tyrol an, die wegen ihrer herunterhangenden Lippen, die Maultaſche genannt worden iſt.

Marzipan. Logau leitet dieſes fremde Wort von Mars, tis, und panis her; ohne Zweifel, weil ihm dieſe Ableitung zu einem epigrammatiſchen Spiele den Stoff geben zu können ſchien. Sinnged. 1645.

Heißt Marzipan Soldaten Brodt? So eſſens nur die Großen;
Der arme Knecht der mag ſich nur am Pompernickel ſtoßen.

Die wahre Ableitung aber iſt von massa oder maza und panis, und wenn ja einige Gelehrten Martios panes daraus gemacht haben, ſo

haben ſie doch nur geglaubt, daß ſie von ihrem erſten Erfinder, nicht aber von dem Gotte Mars ſo genennet worden.

Meinen; lieben, wohlwollen. Z. E. (I. 35.)

Die nicht die ſind, die ſie ſcheinen,
Sondern unſer Gut gut meinen.

Imgleichen (XIII. 4.)

— — Wo man die Kriegeskinder
Gar gut und glimpflich meint ꝛc.

Dieſes meinen kömmt von dem alten Worte minnen, lieben, her; man ſollte es alſo mit einem i ſchreiben, wenn man ja das andere meynen (putare) zum Unterſchiede mit einem y ſchreiben wollte.

Menſch. Wenn man dieſes Wort in ein Neutrum verwandelt, ſo bedeutet es eine Weibsperſon, itzt zwar eine von der niedrigſten und ſchlechteſten Gattung, bey unſern alten und guten Schriftſtellern aber ganz und gar nicht. Unſer Logau ſagt: (XIII. 11.)

Dennoch hat das liebe Menſch ein vertrautes Freundſchaftsband
Auf die Meinen unverfälſcht immer fort und fort erſtrecket.

So ſagt auch Flemming an einem Orte:

„Sie, das geliebte Menſch, wird ſelbſt aus ihr entrückt.“

Eben ſo haben die Engelländer das Wort *Wench* itzt in Verachtung gerathen laſſen, da es vor Zeiten gleichfalls in dem beſten Verſtande gebraucht ward. Shakeſpear z. E. läßt den Othello ſeine Desdemona in dem zärtlichſten Affekte excellent Wench nennen. Eine Anmerkung in der Ausgabe, die wir vor uns haben, erinnert dabey: The word *Wench* heretofore signified a young Woman, often an amiable Woman, so that some have thought it a corruption only from the word *Venus*. Allein *Wench* und Menſch ſind ihrem Klange und ihrer Bedeutung nach viel zu genau verwandt, als daß ſie nicht einerley Urſprung haben ſollten. Das Diminutivum Menſchlein braucht unſer Dichter in eben der Bedeutung für Mädchen. (IX. 85.)

Canus hat ein junges Menſchlein voller Glut und Geiſt genommen ꝛc.

Menſchenthum, das; für das menſchliche Geſchlecht. (XIII. 8.)

Würdig biſt du, daß dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menſchenthum.

Milz. Logau ſagt der Milz. (VIII. 39.)

Mißbehagen, iſt der Gegenſatz von wohlbehagen.

Mißſchwören, für falſch ſchwören, iſt die Ueberſchrift des 703 Sinngedichts.

Mördlich, ſo wie von Wort, wörtlich. Sinng. 852.

Es trachten ihrer viel uns mördlich umzubringen.

Itzt ſagen wir mörderiſch, nicht von Mord, ſondern von Mörder; ſo wie wir kriegeriſch, verrätheriſch, räuberiſch, ehebrecheriſch ꝛc. nicht von Krieg, Verrath, Raub, Ehebruch, ſondern von den Hauptwörtern der zweyten Generation, von Krieger, Verräther, Räuber, Ehebrecher ableiten.

Mondenſohn, ſo nennt Logau einen wandelbaren, veränderlichen Menſchen. (XIII. 12.)

Mußtheil, das; von Muhs, Gemüſe. Es heißt im juriſtiſchen Verſtande die Hälfte des Vorraths an Speiſen, (cibariis domesticis) der bey Lebzeiten des Mannes vorhanden geweſen, und am dreyßigſten Tage, zu welcher Zeit man itzt gewöhnlich zu inventiren pflegt, noch vorhanden iſt. Die eine Hälfte davon gehört der Wittwe, und die andere den Erben. Logau ſpielt mit dieſem Worte, indem er es gleichſam von müſſen herleitet, und Sinng. 416 ſagt:

Das Mußtheil heißt man dieß, was nach des Mannes Sterben
Die Frau von Rittersart muß theilen mit den Erben.
Ein Mußtheil machet draus, aus allem was man hat,
Wo er es nicht nimmt gar, ein räubriſcher Soldat.

N.

Nackt und nackend. Logau ſagt beides. Sinng. 609.

Der nackt kam in die Welt, der nackend iſt getauft.

Nächſt. Logau macht aus dieſem Vorworte ein Nebenwort, und braucht es anſtatt jüngſt, vor einiger Zeit. Sinng. 1038.

Nächſt ſagt ein alter Greis ꝛc.

Imgleichen: (X. 53.)

Mein Gut beſucht ich nächſt ꝛc.

Narren, für ſich närriſch betragen. Sinng. 2562.

Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt ſehr narrt.

Den Narren ſtechen heißt Sinng. 1498. verſpotten, mit ſpöttiſcher Mine verlachen, naso suspendere adunco.

Noch, noch; ſagt unſer Dichter (I. 1. II. 12.) für weder, noch. Die Fälle ſind unzählig, wo das Sylbenmaaß dem gewöhnlichen weder durchaus zuwider iſt; und warum ſollten wir es nicht auch noch heute[1] in jenes bequemere noch verändern dürfen? Wenigſtens klingt es nicht übel: (II. 18.)

Noch frech wagen,
Noch weich zagen ꝛc.[2]

(I. 33.)

Gleichwohl aber hat er ſich noch mit Wort noch That gerochen.

Sinnged. 1404.

Alte Jungfern ſind ein Stock da noch Wachs noch Honig innen.

Nöthen von Noth, wie von Tod tödten; ſo viel als quälen, plagen (V. 76.)

Der ärgſte Tod iſt der, der gar zu langſam tödtet;
Die ärgſte Noth iſt die, die gar zu langſam nöthet.

An einem andern Orte Sinng. 2513. ſcheinet dieſes nöthen ſo viel als nöthigen, hinwegnöthigen zu bedeuten.

Nicht anders. Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen nöthen,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht laſſen wollt von hinnen.

Nuſeln oder nuſcheln, ein niedriges Wort, welches eigentlich durch die Naſe reden bedeutet. Logau ſagt Sinnged. 1170. von dem kindiſchen Alter der Welt:

— — weil nun die Welt, wie ein kindiſch alter Greis,
Beißig, garſtig, ſatſam wird, bloß auch nur zu nuſeln weiß.

omnia trepide gelideque ministrat.

O.

Oder. Die Schwierigkeit, dieſes Bindewort in das gemeine jambiſche Sylbenmaaß zu bringen, hat die Dichter oft genöthiget, ihm, wenn es in einer Frage vorkömmt, die Partikel wie vorzuſetzen. Logau aber ſagt anſtatt dieſes wie oder, ſonſt oder. (X. 28.)

Ortgedächtniß, nennt Logau nicht übel dasjenige künſtliche Gedächtniß, welches ſich durch gewiſſe topiſche Fächer zu helfen ſucht;

[1] heut [44. Litteraturbrief] [2] [Die beiden folgenden Beiſpiele fehlen im 44. Litteraturbrief]

und weil von dergleichen Fächern bey den Lehrern dieſer Kunſt keine geringe Anzahl vorkömmt, ſo iſt unſers Dichters nachfolgende Anmerkung ſehr richtig: Sinng. 1729.

Wer Gedächtnißkunſt denket zu ſtudieren,
Dünkt mich muß voran gut Gedächtniß führen.

P.

Parten, vom lateiniſchen partes. Nach der einfachen Zahl kömmt es in dem Worte Gegenpart, Widerpart vor. (XII. 74.)

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden, daß er gut gethan.

Philoſophey. Durch dieſe Endung ey glaubte man vor dieſem den griechiſchen Wörtern das Recht der deutſchen Bürgerſchaft zu geben; weil ungleich mehr deutſche Hauptwörter ſich auf ey als auf ie enden. Die neuere Endung ie iſt aus der franzöſiſchen Endung ſolcher Wörter entſtanden. Phantaſey, Melodey iſt daher richtiger und beſſer, als Phantaſie, Melodie. Nur bey Philoſophie und Harmonie würde uns die alte Endung allzuungewöhnlich vorkommen. Logau ſagt Philoſophey in folgender Stelle, wo er ſeine Liebe zur Poeſie rechtfertiget. Sinng. 403.

— — Man laſſe mir die Luſt,
Die, wo ſie wenig bringt, noch weniger doch koſt.
Sie wird mir nützer ſeyn, als Mägden zu gefallen;
Als in der geilen Brunſt der Ueppigkeiten wallen,
Als eingeſchrieben ſeyn in freveln Raubebund,
Der durch gebrauchten Trotz der Welt hilft auf den Grund;
Als daß mein Sinn im Wein, und Wein ſchwimmt in dem Sinne;
Als daß der Spieler Dank, der ſchlecht iſt, ich gewinne;
Als daß ich mich befleiß auf Hundsphiloſophey,
Und treib als eine Kunſt ein bäuriſch Feldgeſchrey.

Plotz, als ein Nebenwort, für plötzlich. Sinng. 118.

— — Komm zu mir plotz und flugs.

Flugs iſt die Zeugendung von Flug, als ein Nebenwort gebraucht, und bedeutet ſo viel als im Fluge.

Pöfel, für Pöbel: Sinng. 777. und öfter.

Pompernickel; ſo ſchreibt unſer Logau dieſes ſtreitige Wort. Sinng. 1645.

Pompſack; der Spate erkläret dieſes Wort durch homo ridicule gloriosus. Eigentlich aber bedeutet es einen altmodiſchen Staatsrock; und alsdann, im figürlichen Verſtande, einen, der in einem ſolchen Rocke auf eine tölpiſche Weiſe prangt. Pomphoſen iſt das ähnliche Compoſitum. Anhang 120.

Der Pompſack konnte nimmer nie ſich ſchicken in die Mode.

Por; dieſes Simplex, von welchem wir Porkirche, Porwiſch, empor haben, kömmt bey unſerm Dichter als ein Hauptwort vor und bedeutet ſo viel als die Höhe. Zweyte Zugabe 97.

Wer bey Hof am mindſten wäget
Steigt am meiſten in die Por,
Dem wird Gnade beygeleget,
Der ſonſt leichte wie ein Rohr.

Prachten, von Pracht, ſo viel als prangen, prächtig ſeyn. Sinng. 2090.

— — Stärk und Muth iſt auch ein Ding,
Das, wie ſehr es vor geprachtet, endlich doch auf Krücken gieng.

Purſch, die. Dieſes alte Wort kömmt in ſeiner älteſten Bedeutung bey unſerm Dichter vor. Sinnged. 1646.

Wer Durſt und Hunger hat pflegt viel nicht zu verzehren;
Denn dieſe beide Purſch iſt gerne nur im Leeren.

D. i. dieſes Paar. Die alten Wörterbücher überſetzen es contubernium, manipulus.

Purſchen; iſt das Zeitwort vom vorhergehenden, und bedeutet ſich geſellen, in Geſellſchaft ſtehen, wandern ꝛc. Sinng. 687.

Wie das Kind im ſanften Wiegen,
So beruh ich im Vergnügen;
Purſche ſonſt mit Redlichkeit,
Hinzubringen meine Zeit.
Wenn ich werde ſeyn begraben,
Werd ich beſſers Glücke haben.

D. i. ich geſelle mich übrigens der Redlichkeit zu. Imgleichen (XIII. 12.)

Ich laſſe meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
Die purſchen weit und breit, erforſchen dieß und das,

Und haben ihre Luſt an Himmel, Waſſer, Gras ꝛc.

D. i. der Sinn und die Augen, beide ſtreichen in Geſellſchaft herum.

R.

Raitung, die; heißt ſo viel als Rechnung, computatio: von raiten, rechnen. Das 1214te Sinngedicht führt die Ueberſchrift: Raitungen.

Die Einnahm iſt das Weib; die Ausgab iſt der Mann;
Wenn beide treffen ein, iſt Rechnung bald gethan:
Wiewohl es beſſer iſt, es ſey ein Ueberſchuß;
Nur daß kein Reſt verbleibt, denn dieſer giebt Verdruß.

Auch Tſcherning ſagt:

„Weil daß der höchſte Vogt wird Rechenſchaft begehren,
„Wenn ihm die ganze Welt die Raitung ſoll gewähren.“

Ramme, die; heißt die Maſchine, Pfäle in die Erde zu treiben; iſt beſſer als Rammel. Sinngedicht 2784.

Sie ſind geſchickt im Waſſerbau zu ziehen wohl die Rammen.

Ranſtadt. Sinng. 2063.

Eine Ranſtadt iſt die Welt, drinnen faſt ein jedes Haus
Heimlich doch, wo wißlich nicht, hat und heget einen Claus.

Claus war der bekannte Hofnarr bey Friedrich dem Dritten, Churfürſten von Sachſen. Er war aus Ranſtett, oder Markranſtett gebürtig. Vielleicht alludirt Logau mit dem Namen Ranſtadt zugleich auf das alte Wort ranten, oder ranzen; engliſch to rant.

Recken, einen; einen auf die Folter ſpannen; daher das niedrige Wort Racker. Engliſch to racke. Sinnged. 460.

Man recket ſonſt den Dieb, der andern wollte ſtehlen ꝛc.

Reichen, für herkommen, entſpringen. Sinngedicht 13.

Kinder werden dannen reichen ꝛc.

Itzt brauchen wir dieſes Wort mehrentheils nur von dem reichen an einen Ort hin, und nicht mehr von dem reichen von einem Orte her.

Reichthum. Logau ſagt das Reichthum, ſo wie das Eigenthum, das Fürſtenthum ꝛc. Auch Opitz ſagt ſo. Unter unſern neuern Schriftſtellern finden wir es gleichfalls. (Siehe Don-Quixottens 2 Theil XX Cap.)

Reiſemann, für Wandersmann. (XI. 97.)

Reiſig, für reitermäßig, wie ein Ritter. Sinng. 2758.

Denn ich kann nicht reiſig kommen auf dem blanken Dichterpferde;
Gicht die hat mich ausgeſtiefelt, daß ich itzo ſpornlos werde.

Röthen, für roth machen: (XIII. 10.)

Doch dünkt mich daß Poeten
Noch mehr als andre röthen,
Was Todtenaſche blaſſet.

Rüger, delator. Sinng. 911.

Einen Lügner, einen Trieger,
Einen Schmeichler, einen Rüger ꝛc.

Rund, 1. für beſtimmt, ohne Umſchweif, ohne Zurückhaltung. Sinng. 966.

Und bitten um Verzeihn, und beichten rund und frey ꝛc. (X. 28.)

Und euch fein rund und kurz erklären ꝛc.

2. für ſchlüpfrich, wankelmüthig. Sinng. 17.

So lebt ihr beide nun, lebt eines in der Liebe,
Lebt eines in dem Sinn; damit euch nicht betrübe
Des Glückes runde Macht; denn ſeine Tück und Neid
Hat keinen andern Feind als Lieb und Einigkeit.

Desgleichen Sinng. 523.

Ich bin von Herzen Feind den runden Samarittern,
Die itzund warm, itzt kalt ꝛc.

Und zweyte Zugabe Seite 212.

Gut Gewiſſen wanket nie,
Beuget auch kein knechtiſch Knie
Vor der runden Menſchengunſt.

Rumher, für herum. Ein Provinzialwort. Sinnged. 57.

Daß die Erde rumher geht,
Steht zu glauben ꝛc.

S.

Sachen, die; menstruum, menses. In dieſer Bedeutung liegt der ganze Einfall des 153ten Sinngedichts

Wer itzund berathen will die vergangnen Sachen,
Der wird junge Weiber auch aus den alten machen.

Sark; ſo ſchreibt Logau was wir itzt Sarg ſchreiben. Sinng. 368.

Beſſer iſts in Sark begraben,
Als den Bauch zum Faſſe haben ꝛc.

Tſchernings ſchreibt es Sarch. (Frühling S. 41.) Die Logauiſche Schreibart würde der Ableitung des Wachters zu ſtatten kommen, wenn dieſe nur nicht ſonſt allzuungewiß wäre. Er meynet nehmlich, Sarg ſey das verkürzte *Σαρκοφαγος*; und dieſemnach würde es einzig und allein ein Behältniß für todte Körper bedeuten müſſen. Allein es kann aus unzähligen Stellen bewieſen werden, daß es ein Behältniß überhaupt, ein Waſſerbehältniß, einen Trog, ein Behältniß für Götzenbilder, oder Heilige ꝛc. bedeute. In dieſer letzten Bedeutung, die ſonſt durch Schrein ausgedrückt wird, kömmt es unter andern in dem Heldenbuche vor: (Blatt 22.)

„Mein Göttern iren Sark."

Man wird daher weit richtiger in dieſem Worte Sark oder Sarg die gewöhnliche Proſtheſis des S annehmen und es ſolchergeſtalt zu dem alten Arke zurückbringen können. Arke aber iſt ein urſprünglich deutſches Wort, welches man nicht nöthig hat von arca oder *ἀρχεω* herzuleiten.

Satſam; verdrießlich, aller Dinge ſatt. Sinngedicht 1170.

— — — wie ein kindiſch alter Greis
Beißig, garſtig, ſatſam wird — —

Saumſal; ſo überſchreibt Logau ein Sinngedicht, (II. 14.) worinn er von einem Menſchen redet,

Der in allen ſeinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

Es kann aber nicht ſo wohl die ſaumſelige, die zaubernde Perſon, als vielmehr das Zaubern ſelbſt, die Zauberhaftigkeit bedeuten, ſo wie Trübſal, Irrſal, nicht die Perſon ſondern die Sache bedeutet.

Schaffen; ſo viel als befehlen, gebieten. Sinngedicht 403.

Weil Recht ein Knecht itzt iſt, dem Frevel hat zu ſchaffen ꝛc.

Desgleichen Sinng. 1395.

Diener, denen Fürſten ſchaffen ꝛc.

In der vergangenen Zeit heißt es geſchafft:

Den Lastern ist geschafft, zu halten Feyertag. Sinng. 859. Da hingegen geschaffen creatus heißt.

Schanze in der Bedeutung des holländischen Kans, Anlaß, Gelegenheit, Glück. Unser Dichter sagt: (IX. 39.)

Aufzubringen erste Schanze ꝛc.

für das erste Kapital einen Handel damit anzufangen. Einem etwas zuschanzen, in die Schanze schlagen oder geben, (II. 19.) auf seine Schanze achten ꝛc. Lauter Redensarten, die aus diesem alten Schanze zu erklären sind, und mit den Schanzen der Krieges-Baukunst nichts als den Klang gemein haben.

Scheinlich; was einen guten Schein hat. (IX. 49.)

Der Ehre scheinlich Gift.

Er sagt auch Scheinlichkeit, in eben diesem Verstande. Sinng. 1834.

Scheinlichkeit.

Mancher trägt ein Ehrenkleid, hüllet drunter einen Tropf;
Mancher trägt auf altem Rumpf dennoch einen Kinderkopf.

Scheltbar. Sinng. 101.

Wahrheit steckt in dir, o Wein!
Wie will der denn scheltbar seyn,
Der, die Wahrheit zu ergründen,
Sich beym Bacchus viel läßt finden?

Schild. Einer Jungfer in Schild reiten, sagt Logau, Sinng. 2501. mit einer leichtfertigen Zweydeutigkeit, anstatt ihr eine Grobheit erweisen. Eine ähnliche Redensart: einem in den Schild reden, erkläret Frisch.

Schimpf, in der alten Bedeutung für Scherz; kömmt hin und wieder vor. Z. E. (VII. 19. IX. 29.)

Schimpf aber ist nicht Ernst ꝛc.
Mancher wird in Schimpf und Scherz ꝛc.

Schlägefaul; so faul, daß Schläge nichts mehr verfangen. Sinnged. 91.

Unsre Welt ist schlägefaul;
Setzt sich, wie ein stätig Gaul.

Schlaffen, für schlaff seyn. Sinng. 403.

Weil Recht ein Knecht itzt ist, dem Frevel hat zu schaffen,
Weil eignen Willens Zaum pflegt frey verhenkt zu schlaffen ꝛc.

Schlechtlich, für ſchlecht. Zweyte Zugabe 102.

So hat ſein Anſehn er nicht ſchlechtlichen gekränkt.

Das angehängte en iſt die Füllpartickel der alten Sprache.

Schmätzrichen und Schmatzer. Beides ſagt Logau für Kuß, Küßchen. Sinnged. 685. und 2460.

Schmeißen für Schmeißfliegen. Erſte Zugabe 137.

Laxa hat ein ſchönes Fleiſch, eines von dem weißen;
Doch man ſaget, daß ihr drauf ofte ſitzen Schmeißen.

Schnallen, mit den Fingern, ſo viel als ſchnipſen, von Schnall, ein Schnipchen. Sinng. 966.

Der Donner Sinai wird kaum ſo hoch geacht,
Als wann ein tönend Erz vom Hammerſchlage ſchallet,
Und ein gebrechlich Menſch mit ſeinen Fingern ſchnallet.

Schnalzen iſt mit dem vorhergehenden ſchnallen verwandt, und bedeutet gleichfalls mit den Fingern, oder auch mit der Zunge, einen Laut machen. Sinnged. 1107.

Schnalzet und lecket mit luſtigen Zungen.

Schnöde. Sinng. 2570.

Weiber die man wacker nennt ſind gemeinlich ſchnöde.

Bey Luthern bedeutet das Wort ſchnöde allezeit ſo viel als verachtet, verworfen, ſchändlich; z. E. Ein Menſch der ein Greuel und ſchnöde iſt ꝛc. (Hiob XV. 15.) Ach Herr ſiehe doch, wie ſchnöde ich worden bin. (Klagelieder I. 11.) Itzt aber, und auch bereits in der gegenwärtigen Stelle unſers Dichters, ſcheinet es nicht ſo wohl eine paſſive als active Bedeutung zu haben, ſo daß ein ſchnöder Menſch, nicht ein Menſch heißet, der verachtet wird, ſondern der andern verächtlich begegnet.

Schönen; 1. für ſchön ſeyn: Sinng. 1505.

Fürſtinn, euer reines Schön hat ein Fieber itzt verhöhnet;
Aber Schönes ruhet nur, daß es nachmals ſchöner ſchönet.

2. für ſchön machen: Zweyte Zugabe. Seite 218.

Ein Maler iſt er auch, der alle Laſter ſchönet
Zu einer Helena — —

Schönhäßlich; eines von den Wörtern, die, dem erſten Anſcheine nach, einen Widerſpruch in ſich ſchließen. Das eilfte Sinngedicht des erſten Buchs erklärt es.

Schooßfall heißt das Recht, vermöge deſſen eine Mutter von ihren Kindern erben kann; oder auch, dieſe Erbſchaft ſelbſt. Mit der Zweydeutigkeit dieſes Worts hat unſer Dichter in dem 2473 Sinngedichte geſpielt.

Huldiberta hat kein Kind, weniger noch Kindeskinder:
Mancher Schooßfall, wie man ſagt, fällt ihr dennoch zu nichts minder.

Schüren; ein Kunſtwort der Böttcher, wenn ſie das brennende Pech in den Fäſſern hin und her rütteln. Sinng. 1530.

Daß er Faſſe nicht nur bindet, ſondern daß er ſie auch ſchürt.

Schweſterſchaft (XIII. 11.)

O ſo denk ich auch zugleich an der Freundſchaft Schweſterſchaft ꝛc.

heißt an dieſem Orte ſo viel als: an die blutsverwande Freundſchaft. Schweſterſchaft iſt ein Wort, das mit dem Worte Brüderſchaft von gleichem Gepräge iſt, und eben ſo wenig unterzugehen verdient, als dieſes.

Schwindeltumm, für ſchwindlicht. Sinng. 2915. Könnte man nicht dieſe beiden Wörter ſo unterſcheiden, daß das erſte einen Menſchen bedeutete, dem wirklich ſchwindelt, und das andere einen ſolchen, dem leicht ſchwindeln kann? Oder könnten ſie nicht wenigſtens die verſchiedenen Grade des Schwindels bezeichnen?

Schwitzig. Sinnged. 454.

Da geht es ſchwitzig her ꝛc.

D. i. es koſtet vielen Schweiß.

Seitab, für bey Seite. Zweyte Zugabe S. 217.

Zu Zeiten pflegt er den mit ſich ſeitab zu ziehn,
Dem ſeines Meiſters Ruhm in ſichers Ohr er lege.

Dieſes Nebenwort wäre bey den Schauſpielen nicht unbequem anſtatt des à part zu brauchen; beſonders da, wo man es in ein Hauptwort verwandelt. Alſo ließe ſich das erſte Seitab, das zweyte Seitab, bey jedem Seitab, ſchicklicher ſagen, als: das erſte bey Seite ꝛc.

Selbander; ſo wie man auch ſagt ſelbdritter, ſelbvierter ꝛc. Es iſt dieſes eine Art perſönlicher Fürwörter, die nur in einigen Provinzen gewöhnlich, unſern neuern guten Schriftſtellern

aber faſt gar nicht üblich iſt. Sind ſie hierinn nicht vielleicht zu ekel? Wenigſtens werden ſie geſtehen müſſen, daß ihnen dieſe Fürwörter mehr als Ein unnützes Wort erſparen könnten, wenn ſie den Begriff auszudrücken haben, daß ſich die Perſon, von welcher die Rede iſt, nicht allein, ſondern mit einem, zweyen oder mehrern in Geſellſchaft befunden. Sie können es an folgenden Beyſpielen unſers Dichters verſuchen. Sinng. 1372.

Vulpiana iſt ſelbander — Was doch itzt für Fälle ſind! —
Bey zehn Jahren. Meide Sorgen! denn ihr Mann der iſt
ein Kind.

Sinnged. 1407. Eine Braut zu ihren Gäſten.

Ihr Gäſt, ihr ſeid mir lieb, bis daß die Nacht bricht ein;
Da darf ich keinen Gaſt, ſelbander will ich ſeyn.

Zu dieſen Fürwörtern gehöret auch ſelbſelbſt, und iſt, der Ordnung nach, das erſte. Es bedeutet nehmlich die Perſon, von welcher die Rede iſt, ganz allein, ohne die Geſellſchaft einer andern. Sinng. 2346.

Silberſtumm; ein Scherzwort, für, einen den das Silber ſtumm gemacht hat, der ſich beſtechen laſſen, zu ſchweigen. (XII. 12.)

Hermes iſt der beſte Redner weit und breit, und um und um,
Ein Gebrechen iſt bedenklich: manchmal iſt er ſilberſtumm.

Sinn, der; Sinnen, die; für, das Genie, die Gemüthsgaben, der Geiſt, der gute Kopf. So werden dieſe Wörter, beſonders das in der vielfachen Zahl, von unſerm Dichter und von ſeinen Zeitverwandten gebraucht. Man ſehe Exempel davon unter Degen und Erdegeiſt; imgleichen (VI. 24.)

Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Luſt an reifen Sinnen.

(XII. 104.)

— — — Und die andern klugen Sinnen
Deiner Kinder, ſind ſie nicht was dort ſind die Kaſtalinnen?

Sitzer, der; eben derſelbe Theil des Körpers, den Logau ſonſt Hinterſtirn und des Magens Hinterthür nennt. Sinnged. 1728.

Was iſt ein göldner Kopf ohn einen bleyern Sitzer?

Sinnged. 1135.

Der Ofen wärmt die Stube, thut ſolches unbereut,
Ob gleich ein alte Mutter die Hinterſtirn ihm beut.

Sinnged. 1581.

Calvus ſah zum Fenſter aus, Lippus hielt die Naſe für,
Denn er meynte Calvus Kopf ſey des Magens Hinterthür.

Söder, iſt der Pluralis von Sod, Brühe. Sod kömmt her von ſieden. (II. 84.)

Geußt Söder auf, und Senf daran ꝛc.

Sönnen, in die Sonne legen, an der Sonne wärmen, trocknen. Man ſagt es im gemeinen Leben von Betten; Logau ſagt es ſpöttiſch von den bloßen Brüſten, die er deßwegen geſönnte Brüſte nennt: Erſte Zugabe 168.

Sorglichkeit. Iſt mehr als Sorgſamkeit, und weniger als Aengſtlichkeit. (II. 47.)

Städter, für Einwohner in den Städten; iſt noch in gemeinen Reden gebräuchlich. Sinnged. 205.

Der Krieger Art und Werk bisher war rauben, ſtehlen;
Der Städter Art und Werk, erkaufen und verhehlen.

Stänken, für Geſtank erregen, ſtänkern. Sinnged. 2763.

Veturia ruft ihrer Jugend mit Seufzen, wenn ſie an ſie denkt;
Sie aber fleucht je mehr zurücke, weil jen' im Seufzen etwas ſtänkt.

Stänker, in der niedrigen Sprache ſo viel als Zänker. Sinnged. 911.

Sterben, als ein Activum, für ſterben machen, tödten; an vielen Orten z. E. (X. 67.) Imgleichen Sinng. 2361.

Der Tod der alles ſterbt, den ſterbt ein gut Gerüchte,
Das ſtirbt, wenn gleich die Welt muß ſterben, doch mit nichte ꝛc.

Aus dieſer Stelle ſieht man zugleich, daß man das ſterben, wenn es ein Activum geweſen, anders flectirt habe, als das Neutrum ſterben. Jenes heißt in der zweyten und dritten Perſon der gegenwärtigen und der jüngſtvergangenen Zeit, du ſterbſt, er ſterbt, er ſterbte; dieſes hingegen heißt: Du ſtirbſt, er ſtirbt, er ſtarb. Eben ſo unterſcheidet unſer Dichter das Zeitwort verderben: Er verderbt, er verderbte, heißt: er machte etwas zu Schanden; er verdirbt, er verdarb, heißt: er ward ſelbſt zu Schanden. Wir haben mehr dergleichen Wörter: z. E. das Wort ſchmelzen. Das Metall ſchmilzt,

und ſchmolz; der Gießer ſchmelzt, und ſchmelzte. Der Henker erwürgt, der Gehenkte erworgt: (IX. 71.)

Am Galgen und am Strang erworgen, iſt nicht ehrlich ꝛc.

Man ſehe auch das Wort erſtecken.

Stöckelfiſch für Stockfiſch. Sinng. 96.

Ey man muß dem Hofeleben
Vor den andern Vorzug geben:
Denn bey großer Herren Tiſche
Sind ſtets Haſ' und Stöckelfiſche.

Strecken, ausdehnen. Anhang 117.

Könnte man das Leben ſtrecken, wie man kann das Leder dehnen ꝛc.

Siehe erſtrecken.

Stümpfen, für ſtumpf machen (XIII. 3.)

Stürzebrücke; (IX. 49.) geht beſſer in den Vers, und iſt auch ſtärker, als Fallbrücke.

Suhne, die; für Verſöhnung. Sinnged. 1049.

Wann Mann und Weib ſich zankt, iſt Suhne recht beſtellt ꝛc.

T.

Tage- und Nacht-gleiche; ſo überſchreibt Logau das 2248te Sinngedicht. Die Nachtgleiche wäre ſonſt ſchon hinlänglich, das Aequinoctium auszudrücken.

Taugen. Unſer Logau ſchreibt anſtatt taugt, durchgängig taug. Sinng. 2522.

Gewohnheit iſt die größte Frau, beherrſchet alle Welt;
Gar wenig gilt, gar wenig taug, was ſie nicht ächte hält.

Desgleichen Sinng. 2542. und 2550.

Die Wahrheit taug nur auf das Dorf, die grobe Bäuerinn;
Wo man franzöſiſchhöflich iſt, da taug ſie gar nicht hin.

Eben ſo ſchreibt Opitz, ſo wol in Verſen als in Proſe. Z. E.

„— — — Hier taug kein Midas nicht,
„Der Eſelsohren hat, und Eſelsurtheil ſpricht."

Teſtamenterinn, die; für, das Frauenzimmer, welches ein Teſtament macht. Sinng. 720. Teſtirerinn, welches man gemeiniglich dafür braucht, iſt nicht ſo deutſch.

Thurſt, oder Durſt, die; ſo viel als, Kühnheit, Muth ein Abentheuer zu beſtehen. Auch dieſes alte Wort braucht unſer Logau, wenn er von den kühnen Thaten der alten deutſchen Helden ſpricht: (XIII. 10.)

Was wüßten wir von Helden,
Und ihrer Thurſt zu melden ꝛc.

Thurſt kömmt her von dem alten Zeitworte törren, torren, torsten; dürfen, und hat viel Aehnlichkeit mit dem griechiſchen Θαρσος, audacia. Man ſehe das Zeitwort in den Fabeln des von Riedenburg: (Fab. 67.)

Vor im *getorst* kein tier gestan.

Und Fab. 70.

Ratent und koment uiber ein,
Wel under uns diu si allein,
Diu das *getuirre* wol bestan
Das si der katzen henken an
Welle die schallen — —

Luther gebraucht das Wort dürſtiglich (1 Moſ. XXXIV. 25.) in eben dieſem Verſtande.

Tiſchen, für zu Tiſche ſitzen. (II. 66.)

Töblich, oder, wie es bey andern geſchrieben wird, töbelicht; von töbeln, und dieſes von toben. Töbeln erklärt der Spate durch feroculum esse, hilarem insaniam insanire etc. die Stelle, wo töblich bey unſerm Dichter vorkömmt, iſt unter gach bereits angeführet.

Torkeln für taumeln (II. 54.) und Sinnged. 2568.

Der Säufer auf den Beinen, der Buhler an den Sinnen,
Sieht Wunder, wer drauf ſiehet, wie beide torkeln können.

Totter ſchreibt Logau, wofür wir Dotter ſchreiben. Sinng. 2410.

Treuen ſagt Logau durchgängig für trauen, copuliren. Sinng. 769.

Ewigkeit die ohne Ziel
Uns aufs neue treuen will.

Trillen für plagen. Anh. 51.

Die Steuer trillt uns noch.

Trillen ist eigentlich ein militarisches Wort, und bedeutet so viel als das heutige exerciren. Daher Trillhaus, Trillmeister 2c.

Trompter für Trompeter. Sinng. 1369.

Trotzer, der; ist poetischer als der trotzige.

Tummelhaftig, wovon man die Endsylbe ig besser wegläßt; wird von Pferden gesagt, als welche man tummelt. Sinng. 826.

Ein sanftes Thier gehört auf einen engen Steg,
Ein tummelhaftig Gaul auf einen breiten Weg.

U.

Uebergeben, anstatt verlassen oder aufgeben. Sinnged. 774.

Gott hat neben sich gesetzet
Auch den Nächsten; wird verletzet
Durch den Dienst, der ihn gleich liebet,
Und den Nächsten übergiebet.

Ueberständig; wird von Früchten gesagt, die man allzulange auf dem Baume gelassen, und die endlich von selbst abfallen. Sinnged. 2278.

Ein alt Weib fiel die Stiegen ab. Kein Wunder bildt euch ein:
Die Früchte fallen von sich selbst, die überständig seyn.

Ueberweiben, sich, würde eigentlich heißen, der Weiber auf einmal mehr nehmen, als man bestreiten kann. Bey unserm Dichter aber kann es nur heißen: zur Unzeit ein Weib nehmen, oder so viel Weiber nach einander nehmen, daß man der letzten nicht mehr gewachsen ist. Sinng. 1893.

Rufus hat sich überweibt; hätte sollen denken dran,
Daß man mehr nicht schlachten soll, als man füglich salzen kann.

Unartig, nennt Logau jedes Ding, das aus seiner Art schlägt. So ist ihm z. E. ein unartiger Sommer, Sinnged. 234. ein Sommer, der sehr heiße Tage und sehr kalte Nächte hat. Itzt brauchen wir unartig nur für ungesittet, ungezogen.

Unfromm. (V. 63.) Sagt unserm Dichter etwas weniger als böse; denn er setzt fromm und unfromm einander entgegen, wie Biedermann und Heuchler.

Unverfreyt, für unverehlicht, unvermiſcht. Sinng. 588. Unverfreyter Wein.

Den Ehſtand lob ich zwar, nicht aber lob ich Wein,
Der da mit Waſſer will zu Zeiten ehlich ſeyn.

Unzahl, die; ſo viel als unzählbare Menge. Sinng. 2754. wo der Dichter eine durchlauchtige Perſon anredet:

Die Menge macht mich arm: ich kann nicht Zierden haben,
Zu ſtreichen zierlich aus die Unzahl Eurer Gaben.

V.

Verbriefter Adel; ein Adel, den man nicht durch Ahnen beweiſt, ſondern durch den Adelbrief; iſt die Ueberſchrift des 2154ten Sinngedichts; ein zum Scherz gemachter Ausdruck, nach der Analogie der Wörter verſchanzt, verzäunt ꝛc. Eben ſo nennt er von dem angehängten Siegel oder Bulle an dergleichen Adelbriefen, die neuen Edelleute bullenedel. Unſer Logau, der von altem Adel war, ſpottet an vielen Stellen mit Bitterkeit über neugemachte Edelleute. Tſchernings ſpottet eben ſo bitter über einen alten Edelmann, den er Lagopus nennt. (Frühl. S. 95.)

Verbringen, ſagt unſer Dichter allezeit anſtatt vollbringen. Sinng. 695.

Die Finken, die im Lenz nicht ſingen,
Die bringens auf den Herbſt dann ein:
Der muß dann alt erſt raſend ſeyn,
Der jung es konnte nicht verbringen.

Vollbringen, vollenden, vollführen ſind wohl unſtreitig gute Wörter, und einer ſehr guten Ableitung fähig; da hingegen verbringen zweydeutig iſt: denn es bedeutet auch das Gegentheil von zuſammenbringen, nehmlich verſchwenden.

Verbürgen, etwas; cavere de aliqua re. Dieſes gerichtliche Wort hat unſer Dichter ſehr wohl gebraucht. Die Poeten, ſagt er (XIII. 10.) haben den alten Helden

Die Sterblichkeit verbürget,
Daß ſie ſie nicht gewürget.

D. i. ſie haben für die Sterblichkeit gut geſagt, daß dieſe ihnen nicht ſchaden ſolle. Weil man aber öfter etwas, das geſchehen ſoll, als etwas,

das nicht geſchehen ſoll, verbürget, ſo würde man kürzer ſagen können: Die Dichter verbürgen den Helden die Unſterblichkeit; ſie ſind Bürge dafür, daß dieſe ihnen werden ſoll.

Vergehen, ſich; braucht Logau in der eigentlichſten Bedeutung für, ſich verirren. (XII. 72.)

Trullus hat ein ſchönes Weib. Wenn ſie an der Thüre ſteht,
Sieht man nicht, daß leicht ein Hund ſich bey ihr ins Haus vergeht.

Vergnüglichkeit und Gnüglichkeit (XIII. 8.) nennt Logau was ſonſt auch Begnügſamkeit heißet; (VI. 62. VIII. 61.) die Tugend, mit ſeinen Umſtänden zufrieden zu ſeyn, *αὐτάρχεια*.

Verkünden, für verkündigen, kund thun. (VIII. 97.)

Verlaſt, als das alte Präteritum von verlieren; daher auch Verluſt. Sinng. 1589.

Da ſieh nun Deutſchland, was der Krieg verderbt hat und verlaſt,
Daß Friede dieſes wiederbringt, verbeſſert und verfaſt.

Verleiben. Sinng. 2661.

Wiewohl ſich Mann und Frau in Einen Leib verleiben ꝛc.

Von dieſem verleiben iſt einverleiben, gemacht worden, wofür man vor Alters einleiben ſagte. Man ſehe des Herrn Haltaus Gloſſarium unter dieſem Worte.

Verprachten; kömmt von dem oben angeführten Zeitworte prachten her, und heißt ſo viel als, mit Prangen durchbringen: (IV. 25.)

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt', auf Ehr.
Als er alles nun verprachtet ꝛc.

Daß in der alten Ausgabe verprachert ſteht, muß man ſich nicht irren laſſen; es iſt ein offenbarer Druckfehler. Sein Vermögen durch Prachern oder Betteln durchbringen, (welches verprachern bedeuten müßte,) giebt hier gar keinen Verſtand.

Verraiten, von dem obigen raiten; heißt ſo viel als berechnen, Rechnung wovon ablegen. Sinnged. 2702.

Die Vormundſchaft der Untern verwalten Obrigkeiten,
Die müſſen ſie dort oben zu ſeiner Zeit verraiten.

Verſchildwacht. Unſer Dichter ſagt ſehr ſchön von einem guten Gewiſſen. Zweyte Zugabe 99.

Gut Gewiſſen traut auf Gott,
Tritt vor Augen aller Noth,
Iſt verſchildwacht allezeit
Mit der freyen Redlichkeit.

Verſchlunden für verſchlingen; von Schlund. Sinnged. 1150.

— — doch es wird nicht funden
Was die Wölfe vor verſchlunden.

Verſprechen, in der alten Bedeutung, ſo viel als ſchelten, ſchmähen. Sinng. 1846.

Wer von Fürſten reden will, will er Gutes reden nicht,
Hüt er ſich, daß auch ſein Maul Erdegötter nicht verſpricht.

Verthun, ſo viel als unterbringen, ausleyhen, austhun. Sinng. 412.

Was iſts worüber mehr die Jungfern ſo entbrennen,
Als wenn man ſie pflegt alt und ungeſtalt zu nennen?
Denn Jugend dient zur Zucht, und Schönheit zum verthun;
Sind dieſe beide weg, ſo läßt man ſie wohl ruhn.

Schön müſſen ſie ſeyn, will der Dichter ſagen, wenn ſie bald Männer bekommen wollen; und jung müſſen ſie ſeyn, um Mütter werden zu können.

Vertreulich; Sinnged. 798. wofür wir itzt vertraulich oder vertraut ſagen.

Vervielen; Sinngedicht 618. und vielen; Sinnged. 1103. heißt ſo viel als multiplicare, wofür wir itzt vervielfältigen ſagen:

Daß er mit gevielten Zweigen
Möge bis zun Sternen ſteigen.

Wir ſollten das Wort vervielen nicht untergehen laſſen. Vermehren, vervielen, vervielfältigen, ſind drey Wörter, welche dienen, das verſchiedene Zunehmen der Dinge an Größe, Anzahl und Eigenſchaften genauer zu beſtimmen. Z. E. Das Waſſer vermehrt ſich; alle Blumen vervielen ſich; einige Blumen vervielfältigen ſich.

Verweiben, ſich; zum Weibe werden, weibiſch werden. Siehe Weibling.

Verzeihen, ſich; anſtatt Verzicht thun. Sinngedicht 634.

Wer viel Geld hat auszuleihen,
Muß der Freundschaft sich verzeihen.
Denn der Tag zum Wiedergeben
Pflegt die Freundschaft aufzuheben.

Vierung des Zirkels; so übersetzt Logau sehr wohl Quadraturam circuli. Sinng. 1343.

Daß im Zirkel eine Vierung sey zu finden, ist wohl klar:
Aber daß auf runder Erde kein Bestand, bleibt dennoch wahr.

Indessen sollte man aus diesem Sinngedichte fast schließen, daß der Dichter einen sehr schlechten Begriff von der Quadratur des Zirkels gehabt, und vielleicht weiter nichts, als ein Viereck darunter verstanden habe, das man innerhalb eines Zirkels beschreiben kann. In diesem Argwohne wird man um so viel mehr bestärkt, wenn man findet, daß die deutschen Meßkünstler damaliger Zeit, das Quadrat überhaupt, nicht ein Viereck, sondern eine Vierung genannt haben, wie unter andern aus George Vieschers Additamento operis Coleri œconomici (gedruckt zu Nürnberg 1623) zu ersehen.

Vor; als ein Nebenwort, anstatt vormals, zuvor, vorher. (IV. 82. 104. IX. 11.) kömmt häufig vor, so wohl bey unserm Dichter, als bey seinen Zeitverwandten. Auch haben es die nach folgenden Dichter nicht ganz untergehen lassen.

W.

Wächsig, crescens. Sinng. 794.

— — — Nun und zu aller Zeit
Sey wächsig dieser Stamm, bis zu der Ewigkeit.

Ein halbwüchsiger Hase, heißt in dem komischen Heldengedichte Phaeton, ein Hase in seinem besten Wachsthum.

Waffen für Wappen. Beide Wörter sind eines, nur daß wir sie itzt, bekannter maaßen unterscheiden. Logau that es noch nicht; er sagt in der zweyten Zugabe (Seite 215.)

— — — ein Mann
Der Reinkens Hintertheil im Waffen führen kann.

Wallen, gehen (II. 2.) Daher das alte Waller, Pilgrim.

Wandel, der; so viel als Veränderung, Tausch. (XII. 8.)

Wandeln; für ändern, verwandeln. Sinng. 56. 90. 802.

Die Krankheit wandelt ſich, wenn Neulicht mit dem alten
Am Monden Wechſel hält —

Desgleichen Sinnged. 2192.

Wandelt Glücke denn die Leute,
Daß ſie morgen nicht wie heute?
Glücke hat es nie gethan,
Wann ſich wandelt ſelbſt der Mann.

Wannen, für von wannen (VI. 65.)

Ich wüßte nicht wer der und wannen er entſproſſen ꝛc.

Siehe Dannen.

Was, für wie viel; wenn man ſich über eine große Menge verwundert. Sinng. 1081.

Lieber Gott, was haſt du Affen!

Deßgleichen (XIII. 6.)

Was Räuber hat die Welt!

Wegelagerer, für Auflaurer, Nachſteller. Sinngedicht 580.

Des menſchlichen Lebens Wegelagerer.
Ehre, Geiz, Leid, Wein und Liebe
Sind des Menſchen Lebensdiebe.

Weiben, ſo viel als heyrathen, ſich beweiben. Sinnged. 1534.

Willſt du nicht weiben?

Siehe Ueberweiben.

Weibling, vir uxorius, oder, wie es unſere Vorfahren gleichfalls nannten, ein Siemann. Weibling iſt bey unſerm Dichter die Ueberſchrift von folgendem Epigramm:

Wiewohl ſich Mann und Weib in Einen Leib verleiben,
So darf ſich doch der Mann deßwegen nicht verweiben.

Wer, für jemand; kömmt hin und wieder vor, als Sinnged. 548.

Will Kirchenbilder wer zum Aergerniß anziehn?
Den ärgern Bilder nicht, die Augen ärgern ihn.

Wiebeln, für wimmeln; niederdeutſch, kribbeln und wibbeln. (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt ꝛc.

Wiederkäufler, ſcheint bey unſerm Dichter nicht ſo wohl einen, der etwas mit der Bedingung es wiederkaufen zu können, verkauft hat, als bloß einen zu bedeuten, der ſeine Waaren aus der

zweyten Hand nimmt, der von einem Käufer wieder kaufet. Sinnged. 2370.

Bubalus treibt ſtark Gewerbe mit viel pohlſcher Ochſen Haufen:
Neulich wollt' ein Wiederkäufler ihn mit ſamt den Ochſen kaufen.

Wiederlegen, für erwiedern, wieder erlegen. Sinnged. 1965.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem Andern ſchenken,
Iſt wiederlegt genüglich, wenn andre dran gedenken.

Daher Wiederlage im gerichtlichen Styl.

Wiederzins nennt unſer Dichter ſehr wohl, was ſonſt Zinſenzins heißet; anatocismus. Sinngedicht 1568.

Windey, heißet das unfruchtbare Ey, welches eine Henne legt, ohne daß ſie von dem Hahne getreten worden. Anh. 256.

Ein Windey legt die Henne die keinen Hahn nicht hat ꝛc.

Das Wort ſcheinet nach Maaßgebung des Griechiſchen gemacht zu ſeyn: *ὠρινον, ὑπηνεμιον, ζεφυριον ὠον.*

Windlicht, ſo viel als Fackel: Zweyte Zugabe 65.

Wenn die Fröſch im Finſtern quaxen, zünde nur ein Windlicht an;
Ey wie werden ſie bald ſchweigen ꝛc.

Wirr; einen wirr und irre machen ſagt Logau. Sinnged. 2448.

Wirthlich. (IV. 42. 92.) Dieſes Wort iſt von dem Worte wirthſchaftlich wohl zu unterſcheiden: Wirthlich geht die Perſon, den Wirth an; wirthſchaftlich geht die Sache, die Wirthſchaft an. Alſo ſagt man: wirthſchaftliche Gebäude, und wirthliche Leute.

Witz. Dieſes Wort iſt unſerm Dichter faſt durchgängig weiblichen Geſchlechts; als Sinngedicht 1549. Deßgleichen Sinngedicht 1684. Ein einziges mal ſagt er: Der Witz. Sinnged. 2630.

Der Monden ſtellt ſich vor die Sonne und macht ſie finſter eine Zeit:
Der Witz, der Gottes Rath will dämpfen, erſtrecket ſich noch lang, noch weit.

Witzel, ſagt Logau wofür wir itzt Witzling ſagen. Sinnged. 911.

Einen Doctor, einen Simpel,
Einen Witzel, einen Gümpel ꝛc.

Deßgleichen, erſte Zugabe 100.

Wenn ich meinen Sinngedichten, ſie zu ſchreiben, Ende gebe,
Mach ich Anfang, daß ſich Witzel, ſie zu tadeln, bald erhebe.

Witzigkeit. Sinnged. 727.

Kühnheit und Vermeſſenheit
Bringt es öfters noch ſo weit
Als Bedacht und Witzigkeit ꝛc.

Wohlbeſpracht, ſo viel als beredt, oder vielmehr in vielen Sprachen erfahren. (VIII. 85.)

Wohlbewußt, der; mens conscia recti, das gute Gewiſſen. Sinnged. 1966.

Bey dem Aergſten Beſtes hoffen geht wohl keinem an,
Der ſich ſeines Wohlbewußtes nicht getröſten kann.

Wohlfeilkeit. Sinng. 265.

Wütig; voll Wut, wütend. Sinng. 846.

Die Kinder Gottes ſind, ſind, wie ihr Vater, gütig;
Die Satans Kinder ſind, ſind, wie ihr Vater, wütig.

Wütigkeit. Sinng. 1093.

Wann ſich mit Gewalt Unverſtand verfreyt,
Wird geboren draus tolle Wütigkeit.

Wunder, für Meerwunder, Wunderthiere; iſt noch gebräuchlich, und dient unſerm Dichter zu einem Wortſpiele. (IX. 55.)

Z.

Zankeiſen für Zänkerinn. Sinng. 1404.

Zeihen, ſich; iſt das Gegentheil von ſich verzeihen, Verzicht thun; (Siehe oben unter dem Worte verzeihen) auch iſt es das Gegentheil von verzeihen, vergeben. Es heißt alſo im erſten Verſtande etwas begehren, etwas haben wollen. (VIII. 30.)

Sagt, was wollen die ſich zeihn,
Wenn ſie eigennützig ſeyn?
Wenn ſie das gemeine Heil
Meſſen nach dem eignen Theil? u. ſ. w.

Eben ſo ſagt Opitz im Lobe des Kriegesgottes: (v. 575.)

„— — Was zeiht Achilles ſich,
„Sich Neſtor, ſeinen Hals zu ſetzen in den Stich,

„Ulyſſes gleichfalls auch? Achilles mag regieren
„Sein Land Theſſalien ꝛc.“

und im zweyten Verſtande heißt es: Schuld geben; wie Luther es ſchon gebraucht hat: Wer kann mich einer Sünde zeihen?

Zeitfolge. Dieſes Wort iſt die Ueberſchrift des 2429ten Sinngedichts; und bedeutet ſo viel als, die Kunſt ſich in die Zeit zu ſchicken.

Wer lieblich ſingen will, muß fallen bald, bald ſteigen;
Wer ruhig leben will, muß reden itzt, itzt ſchweigen.

Aus der erſten Zeile ſollte man faſt ſchließen, daß dieſes Wort zu Logaus Zeiten ein muſikaliſches Kunſtwort müſſe geweſen ſeyn.

Zucht. 1. verecundia, pudor. Sinnged. 1257.

— — — Wiewohls der Brauch verbeut,
Und deutſche Zucht nicht will, die auch den Argwohn ſcheut.

Daher kömmt züchtig, beſcheiden; in Züchten und in Ehren; und das Zeitwort züchten, welches wir in folgender Rede des Sancho Panßa ſehr deutlich erkläret finden: „Ich will es Euch aufrichtig „ſagen, ein Stück ſchwarz Brodt, und Zwiebeln dazu, ſchmecket mir in „meinem Winkel, wo ich für mich bin, und nicht ſo züchten darf, „eben ſo gut, als ein Truthahn in Geſellſchaft vornehmer Leute, wo „ich ganz langſam eſſen, und nur kleine Schlückchen thun, mir auch „aller Augenblicke das Maul und die Finger abwiſchen muß, und „weder huſten, nieſen, noch gähnen darf, ſo ſehr mir es auch ankömmt.“

Don Quixotte. 2 Buch XI Cap.

2. proles, prosapia; in der Stelle die unter verthun angeführet worden.

Zungenhonig, ein poetiſcher Ausdruck; bedeutet ſo viel als, ſchmeichelhafte, liebkoſende Reden. Sinnged. 774. Zungenhonig, Herzensgift.

Gotthold Ephraim Leſſings

Fabeln.

Drey Bücher.

Nebſt Abhandlungen

mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts.

Berlin,

bey Chriſtian Friedrich Voß 1759.

[Die „Fabeln. Drey Bücher. Nebſt Abhandlungen", bereits im Meßkatalog zu Oſtern 1759 angekündigt, erſchienen zur Michaelismeſſe 1759, mit einem Titelbild und einer Titelvignette von J. W. Meil geziert, in 8°, außer dem Titelblatt XII und 250 Seiten ſtark (= 1759a). In demſelben Umfange, mit dem gleichen Titel und derſelben Jahreszahl 1759, erſchien 1760 ein zweiter, ziemlich unveränderter Druck (= 1759b). Korrekter als dieſer, doch gleichfalls arm an weſentlichen Veränderungen war die „Zweyte Auflage", die in der gleichen Ausſtattung zu Berlin bei Voß 1777 erſchien (Titelblatt, XII und 254 Seiten 8°) und auf dem Text von 1759a beruht. Sie liegt dem folgenden Abdruck zu Grunde. Die dritte und vierte Auflage der Fabeln (1801 und 1819) ſind gleich der Ausgabe im achtzehnten Teile der ſämtlichen Schriften (1798) kritiſch wertlos, ihre Lesarten deshalb im Folgenden nicht verzeichnet. Dagegen ſchien es angemeſſen, die (meiſtens geringen) Veränderungen ſogleich hier mit anzugeben, welche Leſſing in den zahlreichen, dem 70. Litteraturbrief eingefügten Citaten aus ſeinem Fabelbuche vornahm; vgl. Band VIII dieſer Ausgabe.]

Vorrede.

Ich warf, vor Jahr und Tag, einen kritiſchen Blick auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergeſſen, um ſie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht ſo viel Böſes davon geſagt habe, als man wohl ſagen könnte, und beſchloß, in dem erſten Unwillen, ſie ganz zu verwerfen.

Viel Ueberwindung hätte mich die Ausführung dieſes Entſchluſſes gewiß nicht gekoſtet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, ſie gegen irgend jemanden zu vertheidigen; ſo ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der allzueifende Angriff dieſer und jener würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich itzt meine jugendlichen Vergehungen durch beſſere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergeſſenheit bringen könnte.

Doch indem fielen mir ſo viel freundſchaftliche Leſer ein. — Soll ich ſelbſt Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerfen kann, ihren Beyfall an etwas *ganz* Unwürdiges verſchwendet zu haben? Ihre nachſichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und ſie verdienet, daß ich mich beſtrebe, ſie, wenigſtens nach der Hand, Recht haben zu laſſen; daß ich ſo viel Gutes nunmehr wirklich in meine Schriften ſo glücklich hineinlege, daß ſie es in voraus darinn bemerkt zu haben ſcheinen können. — Und ſo nahm ich mir vor, was ich erſt *verwerffen* wollte, lieber ſo viel als möglich zu *verbeſſern*. — Welche Arbeit! —

Ich hatte mich bey keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, als bey der *Fabel*. Es gefiel mir auf dieſem gemeinſchaftlichen Raine der Poeſie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabuliſten ſo ziemlich alle, und die beſten von ihnen mehr als einmal geleſen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte

mich oft gewundert, daß die gerade[1] auf die Wahrheit führende Bahn des Aeſopus, von den Neuern, für die blumenreichern[2] Abwege der ſchwatzhaften Gabe zu erzehlen, ſo ſehr verlaſſen werde. Ich hatte eine Menge Verſuche in der einfältigen Art des alten Phrygiers gemacht. — Kurz, ich glaubte mich in dieſem Fache ſo reich, daß ich, vors erſte meinen Fabeln, mit leichter Mühe, eine neue Geſtalt geben könnte.

Ich griff zum Werke. — Wie ſehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weis ich ſelbſt am beſten. Anmerkungen, die man während dem Studieren macht, und nur aus Mißtrauen in ſein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man ſich nur zu haben begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruck die nöthige Präciſion zu geben; Verſuchen, die man nur zu ſeiner Uebung waget, — — fehlet noch ſehr viel zu einem Buche. Was nun endlich für eines daraus geworden; — hier iſt es!

Man wird nicht mehr als ſechſe von meinen alten Fabeln darinn finden; die ſechs proſaiſchen nehmlich, die mir der Erhaltung am wenigſten unwerth ſchienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Wenn es nicht gar zu ſonderbar gelaſſen hätte, ſo würde ich ſie in Proſa aufgelöſet haben.

Ohne übrigens eigentlich den Geſichtspunct, aus welchem ich am liebſten betrachtet zu ſeyn wünſchte, vorzuſchreiben, erſuche ich bloß meinen Leſer, die Fabeln nicht ohne die Abhandlungen zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder dieſe jenen, noch jene dieſen zum beſten geſchrieben habe; ſo entlehnen doch beyde, als Dinge, die zu Einer Zeit in Einem Kopfe entſprungen, allzuviel von einander, als daß ſie einzeln und abgeſondert noch eben dieſelben bleiben könnten. Sollte er auch ſchon dabey entdecken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinſtimmen: was iſt es mehr? Er weiß von ſelbſt, daß das Genie ſeinen Eigenſinn hat; daß es den Regeln ſelten mit Vorſatz folget; und daß dieſe ſeine wollüſtigen Auswüchſe zwar beſchneiden, aber nicht hemmen ſollen. Er prüfe alſo in den Fabeln ſeinen Geſchmack, und in den Abhandlungen meine Gründe. —

Ich wäre Willens, mit allen übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weiſe zu verfahren. An Vorrath würde es

[1] grade [1759] [2] blumenreichen [70. Litteraturbrief]

mir auch nicht fehlen, den unnützen Abgang dabey zu ersetzen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieses Aber gehöret in keine Vorrede; und das Publicum danket es selten einem Schriftsteller, wenn er es auch in solchen Dingen zu seinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuose Anschläge fasset, Ideen sammlet, wählet, ordnet, in Plane vertheilet: so lange genießt er die sich selbst belohnenden Wollüste der Empfängniß. Aber so bald er einen Schritt weiter gehet, und Hand anleget, seine Schöpfung auch ausser sich darzustellen: sogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er sich selten ohne alle Aufmunterung unterziehet. —

Eine Vorrede sollte nichts enthalten, als die Geschichte des Buchs. Die Geschichte des meinigen war bald erzehlt, und ich müßte hier schliessen. Allein, da ich die Gelegenheit mit meinen Lesern zu sprechen, so selten ergreiffe, so erlaube man mir, sie einmal zu mißbrauchen. — Ich bin gezwungen mich über einen bekannten Scribenten zu beklagen. Herr Dusch hat mich durch seine bevollmächtigten[1] Freunde, seit geraumer Zeit, auf eine sehr nichtswürdige Art mißhandeln lassen. Ich meine mich, den Menschen; denn daß es seiner siegreichen Critik gefallen hat, mich, den Schriftsteller, in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit keinem Worte rügen. Die Ursache seiner Erbitterung sind verschiedene Critiken, die man in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und in den Briefen die neueste Litteratur betreffend, über seine Werke gemacht hat, und Er auf meine Rechnung schreibet. Ich habe ihn schon öffentlich von dem Gegentheile versichern lassen; die Verfasser der Bibliothek sind auch nunmehr genugsam bekannt; und wenn diese, wie er selbst behauptet, zugleich die Verfasser der Briefe sind: so kann ich gar nicht begreiffen, warum er seinen Zorn an mir ausläßt. Vielleicht aber muß ein ehrlicher Mann, wie Er, wenn es ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen; und in diesem Falle stehe ich seiner Kunstrichterey, und dem Aberwitze seiner Freunde und seiner Freundinnen, gar gern noch ferner zu Diensten, und wiederrufe meine Klage.[2]

[1] seine bevollmächtigte [1759] [2] [Hierauf folgen zunächst die Fabeln in drei Büchern; vgl. Band I dieser Ausgabe, Seite 193—230.]

Abhandlungen.

I.

Von dem Wesen der Fabel.

Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama.

Von diesen Fabeln ist hier die Rede nicht. Mein Gegenstand ist die sogenannte Aesopische Fabel. Auch diese ist eine Erdichtung; eine Erdichtung, die auf einen gewissen Zweck abzielet.

Man erlaube mir, gleich Anfangs einen Sprung in die Mitte meiner Materie zu thun, um eine Anmerkung daraus herzuhohlen, auf die sich eine gewisse Eintheilung der Aesopischen Fabel gründet, deren ich in der Folge zu oft gedenken werde, und die mir so bekannt nicht scheinet, daß ich sie, auf gut Glück, bey meinen Lesern voraussetzen dürfte.

Aesopus machte die meisten seiner Fabeln bey wirklichen Vorfällen. Seine Nachfolger haben sich dergleichen Vorfälle meistens erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, sondern bloß an diese oder jene allgemeine Wahrheit, bey Verfertigung der ihrigen, gedacht. Diese begnügten sich folglich, die allgemeine Wahrheit, durch die erdichtete Geschichte ihrer Fabel, erläutert zu haben; wenn jener noch über dieses, die Aehnlichkeit seiner erdichteten Geschichte mit dem gegenwärtigen wirklichen Vorfalle faßlich machen, und zeigen mußte, daß aus beyden, so wohl aus der erdichteten Geschichte als dem wirklichen Vorfalle, sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe, oder gewiß ergeben werde.

Und hieraus entspringt die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Fabeln.

Einfach ist die Fabel, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derselben, bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern lasse. — „Man „machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt „brächte. Ja, sprach sie, nur eines; aber einen Löwen*." — Die Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt, ὁτι το καλον ὀυκ ἐν πληθει, ἀλλ' ἀρετῃ, leuchtet sogleich in die Augen; und die Fabel ist einfach, wenn ich es bey dem Ausdrucke dieses allgemeinen Satzes bewenden lasse.

Zusammengesetzt hingegen ist die Fabel, wenn die Wahrheit, die sie uns anschauend zu erkennen giebt, auf einen wirklich geschehenen, oder doch, als wirklich geschehen, angenommenen Fall, weiter angewendet wird. — „Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem „Dichter, in einem Jahre sieben Trauerspiele; aber du? In sieben „Jahren eines! Recht; nur eines! versetzte der Dichter; aber eine „Athalie!" — Man mache dieses zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zusammengesetzt. Denn sie besteht[1] nunmehr gleichsam aus zwey Fabeln, aus zwey einzeln Fällen, in welchen beyden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsatzes bestätiget finde.

Diese Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruhet nicht auf einer wesentlichen Verschiedenheit der Fabeln selbst; sondern bloß auf der verschiedenen[2] Bearbeitung derselben. Und aus dem Exempel schon hat man es ersehen, daß eben dieselbe Fabel bald einfach, bald zusammengesetzt seyn kann. Bey dem Phädrus ist die Fabel von dem kreissenden Berge, eine einfache Fabel.

— — — Hoc scriptum est tibi,
Qui magna cum minaris, extricas nihil.

Ein jeder, ohne Unterschied, der große und fürchterliche Anstalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der sehr weit aushohlt, um einen sehr kleinen Sprung zu thun; jeder Prahler, jeder vielversprechende Thor, von allen möglichen Arten, siehet hier sein Bild! Bey unserm Hagedorn aber, wird eben dieselbe Fabel zu einer zusammengesetzten Fabel, indem er einen gebährenden schlechten Poeten zu dem besondern Gegenbilde des kreissenden Berges macht.

* Fabul. Aesop. 216. Edit. Hauptmannianae.

[1] bestehet [1759] [2] verschiednen [1759]

Ihr Götter rettet! Menschen flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird itzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen 2c.

— — — — — — —

Suffenus schwitzt und lermt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen 2c.

— — — — — —

Allein gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Diese Eintheilung also, von welcher die Lehrbücher der Dichtkunst ein tiefes Stillschweigen beobachten, ohngeachtet ihres mannichfaltigen Nutzens in der richtigern Bestimmung verschiedener Regeln: diese Eintheilung, sage ich, vorausgesetzt; will ich mich auf den Weg machen. Es ist kein unbetretener Weg. Ich sehe eine Menge Fußtapfen vor mir, die ich zum Theil untersuchen muß, wenn ich überall sichere Tritte zu thun gedenke. Und in dieser Absicht will ich sogleich die vornehmsten Erklärungen prüfen, welche meine Vorgänger von der Fabel gegeben haben.

De la Motte.

Dieser Mann, welcher nicht sowohl ein großes poetisches Genie, als ein guter, aufgeklärter Kopf war, der sich an mancherley wagen, und überall erträglich zu bleiben hoffen durfte, erklärt die Fabel durch eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre*.

Als sich der Sohn des stolzen Tarquinius bey den Gabiern nunmehr fest gesetzt hatte, schickte er heimlich einen Bothen an seinen Vater, und ließ ihn fragen, was er weiter thun solle? Der König, als der Bothe zu ihm kam, befand sich eben auf dem Felde, hub seinen Stab auf, schlug den höchsten Mahnstängeln die Häupter ab, und sprach zu dem Bothen: Geh, und erzehle meinem Sohne, was ich itzt gethan habe! Der Sohn verstand den stummen Befehl des Vaters, und ließ

* La Fable est une instruction deguisée sous l'allegorie d'une action. *Discours sur la fable.*

die Vornehmsten der Gabier hinrichten*. — Hier ist eine allegorische Handlung; — hier ist eine unter die Allegorie dieser Handlung versteckte Lehre: aber ist hier eine Fabel? Kann man sagen, daß Tarquinius seine Meinung dem Sohne durch eine Fabel habe wissen lassen? Gewiß nicht!

Jener Vater, der seinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das sich nicht anders als stückweise zerbrechen lasse, machte der eine Fabel**?

Aber wenn eben derselbe Vater seinen uneinigen Söhnen erzehlt hätte, wie glücklich drey Stiere, so lange sie einig waren, den Löwen von sich abhielten, und wie bald sie des Löwen Raub wurden, als Zwietracht unter sie kam, und jeder sich seine eigene Weide suchte***: alsdenn hätte doch der Vater seinen Söhnen ihr Bestes in einer Fabel gezeigt? Die Sache ist klar.

Folglich ist es eben so klar, daß die Fabel nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzehlung einer solchen Handlung seyn kann. Und dieses ist das erste, was ich wider die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Aber was will er mit seiner Allegorie? — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus einer guten Erklärung verbannt seyn. — Und wie, wenn es hier gar nicht einmal an seiner Stelle stünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß die Handlung der Fabel an sich selbst allegorisch sey? Und wenn sie es höchstens unter gewissen Umständen nur werden könnte?

Quintilian lehret: *Αλληγορια*, quam Inversionem interpretamur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, ac etiam interim contrarium†. Die Allegorie sagt das nicht, was sie nach den Worten zu sagen scheinet, sondern etwas anders. Die neuern Lehrer der Rhetorik erinnern, daß dieses etwas anderes auf etwas anderes ähnliches einzuschränken sey, weil sonst auch jede Ironie eine Allegorie seyn würde††. Die letztern Worte des Quintilians, ac

* Florus. lib. I. cap. 7.
** Fabul. Aesop. 171.
*** Fab. Aesop. 297.
† Quinctilianus lib. VIII. cap. 6.
†† Allegoria dicitur, quia *ἀλλο μεν ἀγορευει, ἀλλο δε νοει.* Et istud

etiam interim contrarium, sind ihnen hierinn zwar offenbar zuwider: aber es mag seyn.

Die Allegorie sagt also nicht, was sie den Worten nach zu sagen scheinet, sondern etwas ähnliches. Und die Handlung der Fabel, wenn sie allegorisch seyn soll, muß das auch nicht sagen, was sie zu sagen scheinet, sondern nur etwas ähnliches?

Wir wollen sehen! — „Der Schwächere wird gemeinig„lich ein Raub des Mächtigern." Das ist ein allgemeiner Satz, bey welchem ich mir eine Reihe von Dingen gedenke, deren eines immer stärker ist als das andere; die sich also, nach der Folge ihrer verschiednen Stärke, unter einander aufreiben können. Eine Reihe von Dingen! Wer wird lange und gern den öden Begriff eines Dinges denken, ohne auf dieses oder jenes besondere Ding zu fallen, dessen Eigenschaften ihm ein deutliches Bild gewähren? Ich will also auch hier, anstatt dieser Reihe von unbestimmten Dingen, eine Reihe bestimmter, wirklicher Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geschichte eine Reihe von Staaten oder Königen suchen; aber wie viele sind in der Geschichte so bewandert, daß sie, so bald ich meine Staaten oder Könige nur nennte, sich der Verhältnisse, in welchen sie gegen einander an Größe und Macht gestanden, erinnern könnten?[1] Ich würde meinen Satz nur wenigen faßlicher gemacht haben; und ich möchte ihn gern allen so faßlich, als möglich, machen. Ich falle auf die Thiere; und warum sollte ich nicht eine Reihe von Thieren wählen dürfen; besonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? Ein Auerhahn — ein Marder — ein Fuchs — ein Wolf — Wir kennen diese Thiere; wir dürfen sie nur nennen hören, um sogleich zu wissen, welches das stärkere oder das schwächere ist. Nunmehr[2] heißt mein Satz: der Marder frißt den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf. Er frißt? Er frißt vielleicht auch nicht. Das ist mir noch nicht gewiß genug. Ich sage also: er fraß. Und siehe, mein Satz ist zur Fabel geworden!

ἄλλο restringi debet ad aliud simile, alias etiam omnis Ironia Allegoria esset. *Vossius Inst. Orat. lib. IV.*

[1] können? [1759] [2] Nunmehro [1759 b]

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn*.

Was kann ich nun ſagen, daß in dieſer Fabel für eine Allegorie liege? Der Auerhahn, der Schwächſte; der Marder, der Schwache; der Fuchs, der Starke; der Wolf der Stärkſte. Was hat der Auerhahn mit dem Schwächſten, der Marder mit dem Schwachen, u. ſ. w. hier ähnliches? Aehnliches! Gleichet hier bloß der Fuchs dem Starken, und der Wolf dem Stärkſten; oder iſt jener hier der Starke, ſo wie dieſer der Stärkſte? Er iſt es. — Kurz; es heißt die Worte auf eine kindiſche Art mißbrauchen, wenn man ſagt, daß das Beſondere mit ſeinem Allgemeinen, das Einzelne mit ſeiner Art, die Art mit ihrem Geſchlechte eine Aehnlichkeit habe. Iſt dieſer Windhund, einem Windhunde überhaupt, und ein Windhund überhaupt, einem Hunde ähnlich? Eine lächerliche Frage! — Findet ſich nun aber unter den beſtimmten Subjecten der Fabel, und den allgemeinen Subjecten ihres Satzes keine Aehnlichkeit, ſo kann auch keine Allegorie unter ihnen Statt haben. Und das Nehmliche läßt ſich auf die nehmliche Art von den beyderſeitigen Prädicaten erweiſen.

Vielleicht aber meinet jemand, daß die Allegorie hier nicht auf der Aehnlichkeit zwiſchen den beſtimmten Subjecten oder Prädicaten der Fabel und den allgemeinen Subjecten oder Prädicaten des Satzes, ſondern auf der Aehnlichkeit der Arten, wie ich ebendieſelbe Wahrheit, itzt durch die Bilder der Fabel, und itzt vermittelſt der Worte des Satzes erkenne, beruhe. Doch das iſt ſo viel, als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntniß in Betrachtung, und wollte man bloß wegen der anſchauenden Erkenntniß, die ich vermittelſt der Handlung der Fabel von dieſer oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegoriſch nennen: ſo würde in allen Fabeln ebendieſelbe Allegorie ſeyn, welches doch niemand ſagen will, der mit dieſem Worte nur einigen Begriff verbindet.

Ich befürchte, daß ich von einer ſo klaren Sache viel zu viel Worte mache. Ich faſſe daher alles zuſammen und ſage: die Fabel, als eine einfache Fabel, kann unmöglich allegoriſch ſeyn.

Man erinnere ſich aber meiner obigen Anmerkung, nach welcher

* von Hagedorn; Fabeln und Erzehlungen, erſtes Buch. S. 77.

eine jede einfache Fabel auch eine zuſammengeſetzte werden kann. Wie wann ſie alsdenn allegoriſch würde? Und ſo iſt es. Denn in der zuſammengeſetzten Fabel wird ein Beſonderes gegen das andre gehalten; zwiſchen zwey oder mehr Beſondern, die unter eben demſelben Allgemeinen begriffen ſind, iſt die Aehnlichkeit unwiderſprechlich, und die Allegorie kann folglich Statt finden. Nur muß man nicht ſagen, daß die Allegorie zwiſchen der Fabel und dem moraliſchen Satze ſich befinde. Sie befindet ſich zwiſchen der Fabel und dem wirklichen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit gegeben hat, in ſo fern ſich aus beyden ebendieſelbe Wahrheit ergiebt. — Die bekannte Fabel vom Pferde, das ſich von dem Manne den Zaum anlegen ließ, und ihn auf ſeinen Rücken nahm, damit er ihm nur in ſeiner Rache, die es an dem Hirſche nehmen wollte, behülflich wäre: dieſe Fabel ſage ich, iſt ſo fern nicht allegoriſch, als ich mit dem Phädrus* bloß die allgemeine Wahrheit daraus ziehe:

Impune potius laedi, quam dedi alteri.

Bey der Gelegenheit nur, bey welcher ſie ihr Erfinder Steſichorus erzehlte, ward ſie es. Er erzehlte ſie nemlich, als die Himerenſer den Phalaris zum oberſten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht hatten, und ihm noch dazu eine Leibwache geben wollten. „O ihr „Himerenſer, rief er, die ihr ſo feſt entſchloſſen ſeyd, euch an euren „Feinden zu rächen; nehmet euch wohl in Acht, oder es wird euch wie „dieſem Pferde ergehen! Den Zaum habt ihr euch bereits anlegen „laſſen, indem ihr den Phalaris zu eurem Heerführer mit unumſchränkter Gewalt, ernannt. Wollt ihr ihm nun gar eine Leibwache „geben, wollt ihr ihn aufſitzen laſſen, ſo iſt es vollends um eure „Freyheit gethan.“** — Alles wird hier allegoriſch! Aber einzig und allein dadurch, daß das Pferd, hier nicht auf jeden Beleidigten, ſondern auf die beleidigten Himerenſer; der Hirſch nicht auf jeden Beleidiger, ſondern auf die Feinde der Himerenſer; der Mann nicht auf jeden liſtigen Unterdrücker, ſondern auf den Phalaris; die Anlegung des Zaums nicht auf jeden erſten Eingriff in die Rechte der Freyheit, ſondern auf die Ernennung des Phalaris zum unumſchränkten Heerführer; und das Aufſitzen endlich, nicht auf jeden letzten tödlichen Stoß,

* Lib. IV. fab. 3.

** Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

welcher der Freyheit beygebracht wird, ſondern auf die dem Phalaris zu bewilligende Leibwache, gezogen und angewandt wird.

Was folgt nun aus alle dem? Dieſes: da die Fabel nur alsdenn allegoriſch wird, wenn ich dem erdichteten einzeln Falle, den ſie enthält, einen andern ähnlichen Fall, der ſich wirklich zugetragen hat, entgegen ſtelle; da ſie es nicht an und für ſich ſelbſt iſt, in ſo fern ſie eine allgemeine moraliſche Lehre enthält: ſo gehöret das Wort Allegorie gar nicht in die Erklärung derſelben. — Dieſes iſt das zweyte, was ich gegen die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Und man glaube ja nicht, daß ich es bloß als ein müſſiges, überflüſſiges Wort daraus verdrengen will. Es iſt hier, wo es ſteht, ein höchſt ſchädliches Wort, dem wir vielleicht eine Menge ſchlechter Fabeln zu danken haben. Man begnüge ſich nur, die Fabel, in Anſehung des allgemeinen Lehrſatzes, bloß allegoriſch zu machen; und man kann ſicher glauben, eine ſchlechte Fabel gemacht zu haben. Iſt aber eine ſchlechte Fabel eine Fabel? — Ein Exempel wird die Sache in ihr völliges Licht ſetzen. Ich wehle ein altes, um ohne Mißgunſt Recht haben zu können. Die Fabel nehmlich von dem Mann und dem Satyr. „Der Mann bläſet in ſeine kalte Hand, um ſeine Hand zu „wärmen; und bläſet in ſeinen heiſſen Brey, um ſeinen Brey zu kühlen. „Was? ſagt der Satyr; du bläſeſt aus einem Munde Warm und „Kalt? Geh, mit dir mag ich nichts zu thun haben!*“ — Dieſe Fabel ſoll lehren, *ὁτι δει φευγειν ἡμας τας φιλιας, ὠν ἀμφιβολος ἐξιν ἡ διαθεσις*; die Freundſchaft aller Zweyzüngler, aller Doppelleute, aller Falſchen zu fliehen. Lehrt ſie das? Ich bin nicht der erſte der es leugnet, und die Fabel für ſchlecht ausgiebt. Richer** ſagt, ſie ſündige wider die Richtigkeit der Allegorie; ihre Moral ſey weiter nichts als eine Anſpielung, und gründe ſich auf eine bloße Zweydeutigkeit. Richer hat richtig empfunden, aber ſeine Empfindung falſch ausgedrückt. Der Fehler liegt nicht ſowohl darinn, daß die Allegorie nicht richtig genug iſt, ſondern darinn, daß es weiter nichts als eine Allegorie iſt. Anſtatt daß die Handlung des Mannes, die dem Satyr ſo

* Fab. Aesop. 126.

** — — contre la justesse de l'allegorie. — — Sa morale n'est qu'une allusion, et n'est fondée que sur un jeu de mots équivoque. *Fables nouvelles, Preface, p. 10.*

anstößig scheinet, unter dem allgemeinen Subjecte des Lehrsatzes wirklich begriffen seyn sollte, ist sie ihm bloß ähnlich. Der Mann sollte sich eines wirklichen Widerspruchs schuldig machen; und der Widerspruch ist nur anscheinend. Die Lehre warnet uns vor Leuten, die von ebenderselben Sache ja und nein sagen, die ebendasselbe Ding loben und tadeln: und die Fabel zeiget uns einen Mann, der seinen Athem gegen verschiedene Dinge verschieden braucht; der auf ganz etwas anders itzt seinen Athem warm haucht, und auf ganz etwas anders ihn itzt kalt bläset.

Endlich, was läßt sich nicht alles allegorisiren! Man nenne mir das abgeschmackte Mährchen, in welches ich durch die Allegorie nicht einen moralischen Sinn sollte legen können! — „Die Mitknechte „des Aesopus gelüstet nach den trefflichen Feigen ihres Herrn. Sie „essen sie auf, und als es zur Nachfrage kömmt, soll es der gute „Aesop gethan haben. Sich zu rechtfertigen, trinket Aesop in grosser „Menge laues Wasser; und seine Mitknechte müssen ein gleiches thun. „Das laue Wasser hat seine Wirkung, und die Näscher sind entdeckt." — — Was lehrt uns dieses Histörchen? Eigentlich wohl weiter nichts, als daß laues Wasser, in grosser Menge getrunken, zu einem Brechmittel werde? Und doch machte jener persische Dichter* einen weit edlern Gebrauch davon. „Wenn man euch," spricht er, „an jenem „großen Tage des Gerichts, von diesem warmen und siedenden Wasser „wird zu trinken geben: alsdenn[1] wird alles an den Tag kommen, „was ihr mit so vieler Sorgfalt vor den Augen der Welt verborgen „gehalten; und der Heuchler, den hier seine Verstellung zu einem ehr„würdigen Manne gemacht hatte, wird mit Schande und Verwirrung „überhäuft dastehen!" — Vortrefflich!

Ich habe nun noch eine Kleinigkeit an der Erklärung des de la Motte auszusetzen. Das Wort Lehre (instruction) ist zu unbestimmt und allgemein. Ist jeder Zug aus der Mythologie, der auf eine

* *Herbelot Bibl. Orient. p. 516.* Lorsque l'on vous donnera à boire de cette eau chaude et brulante, dans la question du Jugement dernier, tout ce que vous avez caché avec tant de soin, paroitra aux yeux de tout le monde, et celui qui aura acquis de l'estime par son hypocrisie et par son deguisement, sera pour lors couvert de honte et de confusion.

[1] alsdann [1759]

phyſiſche Wahrheit anſpielet, oder in den ein tiefſinniger Baco wohl gar eine tranſcendentaliſche Lehre zu legen weis, eine Fabel? Oder wenn der ſeltſame Holberg erzehlet: „Die Mutter des Teufels „übergab ihm einsmals vier Ziegen, um ſie in ihrer Abweſenheit zu „bewachen. Aber dieſe machten ihm ſo viel zu thun, daß er ſie mit „aller ſeiner Kunſt und Geſchicklichkeit nicht in der Zucht halten konnte. „Diesfalls ſagte er zu ſeiner Mutter nach ihrer Zurückkunft: Liebe „Mutter, hier ſind Eure Ziegen! Ich will lieber eine ganze Compagnie „Reuter bewachen, als eine einzige Ziege.“ — Hat Holberg eine Fabel erzehlet? Wenigſtens iſt eine Lehre in dieſem Dinge. Denn er ſetzet ſelbſt mit ausdrücklichen Worten dazu: „Dieſe Fabel zeiget, daß „keine Kreatur weniger in der Zucht zu halten iſt, als eine Ziege.*“ — Eine wichtige Wahrheit! Niemand hat die Fabel ſchändlicher gemißhandelt, als dieſer Holberg! — Und es mißhandelt ſie jeder, der eine andere als moraliſche Lehre darinn vorzutragen, ſich einfallen läßt.

Richer.

Richer iſt ein andrer franzöſiſcher Fabuliſt, der ein wenig beſſer erzehlet als de la Motte, in Anſehung der Erfindung aber, weit unter ihm ſtehet. Auch dieſer hat uns ſeine Gedanken über dieſe Dichtungsart nicht vorenthalten wollen, und erklärt die Fabel durch ein kleines Gedicht, das irgend eine unter einem allegoriſchen Bilde verſteckte Regel enthalte**.

Richer hat die Erklärung des de la Motte offenbar vor Augen gehabt. Und vielleicht hat er ſie gar verbeſſern wollen. Aber das iſt ihm ſehr ſchlecht gelungen.

Ein kleines Gedicht? (Poeme) — Wenn Richer das Weſen eines Gedichts in die bloſſe Fiction ſetzet: ſo bin ich es zufrieden, daß er die Fabel ein Gedicht nennet. Wenn er aber auch die poetiſche Sprache und ein gewiſſes Sylbenmaaß, als nothwendige Eigenſchaften eines Gedichtes betrachtet: ſo kann ich ſeiner Meinung nicht ſeyn. — Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher erklären.

* Moraliſche Fabeln des Baron von Holbergs S. 103.

** La Fable est un petit Poeme qui contient un precepte caché sous une image allegorique. *Fables nouvelles Preface p. 9.*

Eine Regel? (Precepte) — Dieſes Wort iſt nichts beſtimmter, als das Wort Lehre des de la Motte. Alle Künſte, alle Wiſſenſchaften haben Regeln, haben Vorſchriften. Die Fabel aber ſtehet einzig und allein der Moral zu. Von einer andern Seite hingegen betrachtet, iſt Regel oder Vorſchrift hier ſo gar noch ſchlechter als Lehre; weil man unter Regel und Vorſchrift eigentlich nur ſolche Sätze verſtehet, die unmittelbar auf die Beſtimmung unſers Thuns und Laſſens gehen. Von dieſer Art aber ſind nicht alle moraliſche Lehrſätze der Fabel. Ein groſſer Theil derſelben ſind Erfahrungsſätze, die uns nicht ſowohl von dem, was geſchehen ſollte, als vielmehr von dem, was wirklich geſchiehet, unterrichten. Iſt die Sentenz:

In principatu commutando civium
Nil praeter domini nomen mutant pauperes;

eine Regel, eine Vorſchrift? Und gleichwohl iſt ſie das Reſultat einer von den ſchönſten Fabeln des Phädrus*. Es iſt zwar wahr, aus jedem ſolchen Erfahrungsſatze können leicht eigentliche Vorſchriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Satze liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel. Und was müßte das für eine Fabel ſeyn, in welcher ich den Satz mit allen ſeinen Folgerungen auf einmal, anſchauend erkennen ſollte?

Unter einem allegoriſchen Bilde? — Ueber das Allegoriſche habe ich mich bereits erkläret. Aber Bild! (Image) Unmöglich kann Richer dieſes Wort mit Bedacht gewehlt haben. Hat er es vielleicht nur ergriffen, um von[1] de la Motte lieber auf Gerathewohl abzugehen, als nach ihm Recht zu haben? — Ein Bild heißt überhaupt jede ſinnliche Vorſtellung eines Dinges nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung. Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle mögliche Veränderungen, deren das Ding fähig iſt, ſondern allein die, in der es ſich in einem und ebendemſelben Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich zwar alſo wohl eine moraliſche Wahrheit erkennen, aber es iſt darum noch keine Fabel. Der mitten im Waſſer dürſtende Tantalus iſt ein Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeiget, man könne auch bey dem größten Ueberfluſſe darben.

* Libri I. Fab. 15.

[1] vom [1759]

Aber ist dieses Bild deswegen eine Fabel? So auch folgendes kleine Gedicht:

Cursu veloci pendens in novacula,
Calvus, comosa fronte, nudo corpore,
Quem si occuparis, teneas; elapsum semel
Non ipse possit Jupiter reprehendere;
Occasionem rerum significat brevem.
Effectus impediret ne segnis mora,
Finxere antiqui talem effigiem temporis.

Wer wird diese Zeilen für eine Fabel erkennen, ob sie schon Phädrus als eine solche unter seinen Fabeln mit unterlaufen läßt?* Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblema würde eine Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und zwar zu Einem Zwecke übereinstimmenden Bildern; wenn sie, mit einem Worte, nicht das nothwendig erforderte, was wir durch das Wort Handlung ausdrücken.

Eine Handlung nenne ich, eine Folge von Veränderungen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen.

Diese Einheit des Ganzen beruhet auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke.

Der Endzweck der Fabel, das, wofür die Fabel erfunden wird, ist der moralische Lehrsatz.

Folglich hat die Fabel eine Handlung, wenn das, was sie erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede dieser Veränderungen etwas dazu beyträgt, die einzeln Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz bestehet, anschauend erkennen zu lassen.

Was die Fabel erzehlt, muß eine Folge von Veränderungen seyn. Eine Veränderung, oder auch mehrere Veränderungen, die nur neben einander bestehen, und nicht auf einander folgen, wollen zur Fabel nicht zureichen. Und ich kann es für eine untriegliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdienet, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz mahlen läßt. Sie enthält alsdenn ein blosses Bild, und der Mahler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemahlt. — „Ein „Fischer, indem er sein Netz aus dem Meere zog, blieb der grössern „Fische, die sich darinn gefangen hatten, zwar habhaft, die kleinsten

* Lib. V. Fab. 8.

„aber schlupften durch das Netz durch, und gelangten glücklich wieder „ins Wasser.“ — Diese Erzehlung befindet sich unter den Aesopischen Fabeln*, aber sie ist keine Fabel; wenigstens eine sehr mittelmässige. Sie hat keine Handlung, sie enthält ein blosses einzelnes Factum, das sich ganz mahlen läßt; und wenn ich dieses einzelne Factum, dieses Zurückbleiben der grössern und dieses Durchschlupfen der kleinen Fische, auch mit noch so viel andern Umständen erweiterte, so würde doch in ihm allein, und nicht in den andern Umständen zugleich mit, der moralische Lehrsatz liegen.

Doch nicht genug, daß das, was die Fabel erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist; alle diese Veränderungen müssen zusammen nur einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. Erwecken sie deren mehrere, liegt mehr als ein moralischer Lehrsatz in der vermeinten Fabel, so fehlt der Handlung ihre Einheit, so fehlt ihr das, was sie eigentlich zur Handlung macht, und kann, richtig zu sprechen, keine Handlung, sondern muß eine Begebenheit heissen. — Ein Exempel:

Lucernam fur accendit ex ara Jovis,
Ipsumque compilavit ad lumen suum;
Onustus qui sacrilegio cum discederet,
Repente vocem sancta misit Religio:
Malorum quamvis ista fuerint munera,
Mihique invisa, ut non offendar subripi;
Tamen, sceleste, spiritu culpam lues,
Olim cum adscriptus venerit poenae dies.
Sed ne ignis noster facinori praeluceat,
Per quem verendos excolit pietas Deos,
Veto esse tale luminis commercium.
Ita hodie, nec lucernam de flamma Deûm
Nec de lucerna fas est accendi sacrum.

Was hat man hier gelesen? Ein Histörchen; aber keine Fabel. Ein Histörchen trägt sich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel also muß sich ein Grund angeben lassen, warum sie erdichtet worden; da ich den Grund, warum sich jenes zugetragen, weder zu wissen noch anzugeben gehalten bin. Was wäre nun der Grund, warum diese

* Fab. Aesop. 154.

Fabel erdichtet worden, wenn es anders eine Fabel wäre? Recht billig zu urtheilen, könnte es kein andrer als dieser seyn: der Dichter habe einen wahrscheinlichen Anlaß zu dem doppelten Verbote, weder von dem heiligen Feuer ein gemeines Licht, noch von einem gemeinen Lichte das heilige Feuer anzuzünden, erzehlen wollen. Aber wäre das eine moralische Absicht, dergleichen der Fabulist doch nothwendig haben soll? Zur Noth könnte zwar dieses einzelne Verbot zu einem Bilde des allgemeinen Verbots dienen, daß das Heilige mit dem Unheiligen, das Gute mit dem Bösen in keiner Gemeinschaft stehen soll. Aber was tragen alsdenn die übrigen Theile der Erzehlung zu diesem Bilde bey? Zu diesem gar nichts; sondern ein jeder ist vielmehr das Bild, der einzelne Fall einer ganz andern allgemeinen Wahrheit. Der Dichter hat es selbst empfunden, und hat sich aus der Verlegenheit, welche Lehre er allein daraus ziehen solle, nicht besser zu reissen gewußt, als wenn er deren so viele daraus zöge, als sich nur immer ziehen liessen. Denn er schließt:

Quot res contineat hoc argumentum utiles,
Non explicabit alius, quam qui repperit.
Significat primo, saepe, quos ipse alueris,
Tibi inveniri maxime contrarios.
Secundo ostendit, scelera non ira Deûm,
Fatorum dicto sed puniri tempore.
Novissime interdicit, ne cum malefico
Usum bonus consociet ullius rei.

Eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erfinder es erklären kann, wie viel nützliche Dinge sie enthalte! Wir hätten an einem genug! — Kaum sollte man es glauben, daß einer von den Alten, einer von diesen grossen Meistern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieses Histörchen für eine Fabel* verkaufen können.

Breitinger.

Ich würde von diesem grossen Kunstrichter nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken noch überall Recht hätte. —

* Phaedrus libr. IV. Fab. 10.

Er giebt uns aber eine doppelte Erklärung von der Fabel*. Die eine hat er von dem de la Motte entlehnet;[1] und die andere ist ihm ganz eigen.

Nach jener versteht er unter der Fabel, eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweisung. — Der klare, übersetzte de la Motte! Und der ein wenig gewässerte: könnte man noch dazusetzen. Denn was sollen die Beywörter: wohlgerathene Allegorie; ähnliche Handlung? Sie sind höchst überflüssig.

Doch ich habe eine andere wichtigere Anmerkung auf ihn versparet. Richer sagt: die Lehre solle unter dem allegorischen Bilde versteckt (caché) seyn. Versteckt! welch ein unschickliches Wort! In manchem Räthsel sind Wahrheiten, in den Pythagorischen Denksprüchen sind moralische Lehren versteckt; aber in keiner Fabel. Die Klarheit, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Lehre aus allen Theilen einer guten Fabel auf einmal hervor strahlet, hätte durch ein ander Wort, als durch das ganz widersprechende versteckt, ausgedrückt zu werden verdienet. Sein Vorgänger de la Motte hatte sich um ein gut Theil feiner erklärt; er sagt doch nur, verkleidet (deguisé). Aber auch verkleidet ist noch viel zu unrichtig, weil auch verkleidet den Nebenbegriff einer mühsamen Erkennung mit sich führet. Und es muß gar keine Mühe kosten, die Lehre in der Fabel zu erkennen; es müßte vielmehr, wenn ich so reden darf, Mühe und Zwang kosten, sie darinn nicht zu erkennen. Aufs höchste würde sich dieses verkleidet nur in Ansehung der zusammengesetzten Fabel entschuldigen lassen. In Ansehung der einfachen ist es durchaus nicht zu dulden. Von zwey ähnlichen einzeln Fällen kann zwar einer durch den andern ausgedrückt, einer in den andern verkleidet werden: aber wie man das Allgemeine in das Besondere verkleiden könne, das begreife ich ganz und gar nicht. Wollte man mit aller Gewalt ein ähnliches Wort hier brauchen, so müßte es anstatt verkleiden wenigstens einkleiden heissen.

Von einem deutschen Kunstrichter hätte ich überhaupt dergleichen

* Der Critischen Dichtkunst, ersten Bandes siebender Abschnitt, S. 194.

[1] entlehnt; [1769 b]

figürliche Wörter in einer Erklärung nicht erwartet. Ein Breitinger hätte es den schön vernünftelnden Franzosen überlassen sollen, sich damit aus dem Handel zu wickeln; und ihm würde es sehr wohl angestanden haben, wenn er uns mit den trocknen Worten der Schule belehrt hätte, daß die moralische Lehre in die Handlung weder versteckt noch verkleidet, sondern durch sie der anschauenden Erkenntniß fähig gemacht werde. Ihm würde es erlaubt gewesen seyn, uns von der Natur dieser auch der rohesten Seele zukommenden Erkenntniß, von der mit ihr verknüpften schnellen Ueberzeugung, von ihrem daraus entspringenden mächtigen Einflusse auf den Willen, das Nöthige zu lehren. Eine Materie, die durch den ganzen speculativischen Theil der Dichtkunst von dem größten Nutzen ist, und von unserm Weltweisen schon gnugsam erläutert war*! — Was Breitinger aber damals unterlassen, das ist mir, itzt nachzuhohlen, nicht mehr erlaubt. Die philosophische Sprache ist seit dem unter uns so bekannt geworden, daß ich mich der Wörter anschauen, anschauender Erkenntniß, gleich von Anfange als solcher Wörter ohne Bedenken habe bedienen dürfen, mit welchen nur wenige nicht einerley Begriff verbinden.

Ich käme zu der zweyten Erklärung, die uns Breitinger von der Fabel giebt. Doch ich bedenke, daß ich diese bequemer an einem andern Orte werde untersuchen können. — Ich verlasse ihn also.

Batteux.

Batteux erkläret die Fabel kurz weg durch die Erzehlung einer allegorischen Handlung**. Weil er es zum Wesen der Allegorie macht, daß sie eine Lehre oder Wahrheit verberge, so hat er ohne Zweifel geglaubt, des moralischen Satzes, der in der Fabel zum Grunde liegt, in ihrer Erklärung gar nicht erwähnen zu dürfen. Man siehet sogleich, was von meinen bisherigen Anmerkungen, auch wider

* Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Breitinger das, was Wolf schon damals von der Fabel gelehret hatte, auch nicht im geringsten gekannt zu haben scheinet. Wolfii Philosophiae practicae universalis Pars posterior §. 302—323. Dieser Theil erschien 1739, und die Breitingersche[1] Dichtkunst erst das Jahr darauf.

** Principes de Litterature, Tome II. I. Partie p. V. L'Apologue est le recit d'une action allegorique etc.

[1] Breitingerische [1759 b]

diese Erklärung anzuwenden ist. Ich will mich daher nicht wiederhohlen, sondern bloß die fernere Erklärung, welche Batteux von der Handlung giebt, untersuchen.

„Eine Handlung, sagt Batteux, ist eine Unternehmung, die „mit Wahl und Absicht geschiehet. — Die Handlung setzet, ausser dem „Leben und der Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und „kömmt nur vernünftigen Wesen zu."

Wenn diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, so mögen wir nur neun Zehntheile von allen existirenden Fabeln ausstreichen. Aesopus selbst wird alsdann, deren kaum zwey oder drey gemacht haben, welche die Probe halten. — „Zwey Hähne kämpfen mit einander. Der Be„siegte verkriecht sich. Der Sieger fliegt auf das Dach, schlägt stolz „mit den Flügeln und krähet. Plötzlich schießt ein Adler auf den „Sieger herab, und zerfleischt ihn*." — Ich habe das allezeit für eine sehr glückliche Fabel gehalten; und doch fehlt ihr, nach dem Batteux, die Handlung. Denn wo ist hier eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschähe? — „Der Hirsch betrachtet sich in einer spiegeln„den Quelle; er schämt sich seiner dürren Läufte; und freuet sich seines „stolzen Geweihes. Aber nicht lange! Hinter ihm ertönet[1] die Jagd; „seine dürren Läufte bringen ihn glücklich ins Gehölze; da verstrickt „ihn sein stolzes Geweih; er wird erreicht**." — Auch hier sehe ich keine Unternehmung, keine Absicht. Die Jagd ist zwar eine Unternehmung, und der fliehende Hirsch hat die Absicht sich zu retten; aber beyde Umstände gehören eigentlich nicht zur Fabel, weil man sie, ohne Nachtheil derselben, weglassen und verändern kann. Und dennoch fehlt es ihr nicht an Handlung. Denn die Handlung liegt in dem falsch befundenen Urtheile des Hirsches. Der Hirsch urtheilet falsch; und lernet gleich darauf aus der Erfahrung, daß er falsch geurtheilet habe. Hier ist also eine Folge von Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. — Und das ist meine obige Erklärung der Handlung, von der ich glaube, daß sie auf alle gute Fabeln passen wird.

Giebt es aber doch wohl Kunstrichter, welche einen noch engern,

* Aesop. Fab. 145.

** Fab. Aesop. 181.

[1] ertönte [1759. 1777]

und zwar so materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füssen fällt, die Prinzessin ohnmächtig wird, die Helden sich balgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs springt, der Wolf zerreisset, und der Frosch die Maus sich an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beyfallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung sey; vielleicht weil sie viel zu mechanisch denken und fühlen, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabey bewußt wären. — Ernsthafter sie zu widerlegen, würde eine unnütze Mühe seyn. Es ist aber nur Schade, daß sie sich einigermaßen mit dem Batteux schützen, wenigstens behaupten können, ihre Erklärung mit ihm aus einerley Fabeln abstrahiret zu haben. Denn wirklich, auf welche Fabel die Erklärung des Batteux passet, passet auch ihre, so abgeschmackt sie immer ist.

Batteux, wie ich wohl darauf wetten wollte, hat bey seiner Erklärung nur die erste Fabel des Phädrus vor Augen gehabt; die er, mehr als einmal, une des plus belles et des plus celebres de l'antiquité nennet. Es ist wahr, in dieser ist die Handlung ein Unternehmen, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Der Wolf nimmt sich vor, das Schaf zu zerreissen, fauce improba incitatus; er will es aber nicht so plump zu, er will es mit einem Scheine des Rechts thun, und also jurgii causam intulit. — Ich spreche dieser Fabel ihr Lob nicht ab; sie ist so vollkommen, als sie nur seyn kann. Allein sie ist nicht deswegen vollkommen, weil ihre Handlung ein Unternehmen ist, das mit Wahl und Absicht geschiehet; sondern weil sie ihrer Moral, die von einem solchen Unternehmen spricht, ein völliges Genüge thut. Die Moral ist*: *ὁις προθεσις ἀδικειν, παρ᾽ ἀυτοις ὀυ δικαιολογια ἰσχυει.* Wer den Vorsatz hat, einen Unschuldigen zu unterdrücken, der wird es zwar *μετ᾽ ἐυλογου ἀιτιας* zu thun suchen; er wird einen scheinbaren Vorwand wählen; aber sich im geringsten nicht von seinem einmal gefaßten Entschlusse abbringen lassen, wenn sein Vorwand gleich völlig zu Schanden gemacht wird. Diese Moral redet von einem Vorsatze (dessein); sie redet von gewissen, vor andern vor-

* Fab. Aesop. 230.

züglich gewählten Mitteln, diesen Vorsatz zu vollführen (choix): und folglich muß auch in der Fabel etwas seyn, was diesem Vorsatze, diesen gewählten Mitteln entspricht; es muß in der Fabel sich ein Unternehmen finden, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Bloß dadurch wird sie zu einer vollkommenen Fabel; welches sie nicht seyn würde, wenn sie den geringsten Zug mehr oder weniger enthielte, als den Lehrsatz anschauend zu machen nöthig ist. Batteux bemerkt alle ihre kleinen Schönheiten des Ausdrucks und stellet sie von dieser Seite in ein sehr vortheilhaftes Licht; nur ihre wesentliche Vortrefflichkeit läßt er unerörtert, und verleitet seine Leser sogar, sie zu verkennen. Er sagt nehmlich, die Moral die aus dieser Fabel fließe, sey: que le plus foible est souvent opprimé par le plus fort. Wie seicht! Wie falsch! Wenn sie weiter nichts als dieses lehren sollte, so hätte wahrlich der Dichter die fictae causae des Wolfs sehr vergebens, sehr für die lange Weile erfunden; seine Fabel sagte mehr, als er damit hätte sagen wollen, und wäre, mit einem Worte, schlecht.

Ich will mich nicht in mehrere Exempel zerstreuen. Man untersuche es nur selbst, und man wird durchgängig finden, daß es bloß von der Beschaffenheit des Lehrsatzes abhängt, ob die Fabel eine solche Handlung, wie sie Batteux ohne Ausnahme fodert, haben muß oder entbehren kann. Der Lehrsatz der itzt erwehnten Fabel des Phädrus, machte sie, wie wir gesehen, nothwendig; aber thun es deswegen alle Lehrsätze? Sind alle Lehrsätze von dieser Art? Oder haben allein die, welche es sind, das Recht, in eine Fabel eingekleidet zu werden? Ist z. E. der Erfahrungssatz:

Laudatis utiliora quae contemseris
Saepe inveniri

nicht werth, in einem einzeln Falle, welcher die Stelle einer Demonstration vertreten kann, erkannt zu werden? Und wenn er es ist, was für ein Unternehmen, was für eine Absicht, was für eine Wahl liegt darinn, welche der Dichter auch in der Fabel auszudrücken gehalten wäre?

So viel ist wahr: wenn aus einem Erfahrungssatze unmittelbar eine Pflicht, etwas zu thun oder zu lassen, folget; so thut der Dichter besser, wenn er die Pflicht, als wenn er den blossen Erfahrungssatz in seiner Fabel ausdrückt. — „Groß seyn, ist nicht immer ein „Glück“ — Diesen Erfahrungssatz in eine schöne Fabel zu bringen,

möchte kaum möglich seyn. Die obige Fabel von dem Fischer, welcher nur der größten Fische habhaft bleibet, indem die kleinern glücklich durch das Netz durchschlupfen, ist, in mehr als einer Betrachtung, ein sehr mißlungener Versuch. Aber wer heißt auch dem Dichter, die Wahrheit von dieser schielenden und unfruchtbaren Seite nehmen? Wenn groß seyn nicht immer ein Glück ist, so ist es oft ein Unglück; und wehe dem, der wider seinen Willen groß ward, den das Glück ohne sein Zuthun erhob, um ihn ohne sein Verschulden desto elender zu machen! Die großen Fische mußten groß werden; es stand nicht bey ihnen, klein zu bleiben. Ich danke dem Dichter für kein Bild, in welchem eben so viele ihr Unglück, als ihr Glück erkennen. Er soll niemanden mit seinen Umständen unzufrieden machen; und hier macht er doch, daß es die Großen mit den ihrigen seyn müssen. Nicht das Groß Seyn, sondern die eitele Begierde groß zu werden (*κενοδοξιαν*), sollte er uns als eine Quelle des Unglücks zeigen. Und das that jener Alte*, der die Fabel von den Mäusen und Wieseln erzehlte. „Die „Mäuse glaubten, daß sie nur deswegen in ihrem Kriege mit den „Wieseln so unglücklich wären, weil sie keine Heerführer hätten, und „beschlossen dergleichen zu wählen. Wie rang nicht diese und jene „ehrgeitzige Maus, es zu werden! Und wie theuer kam ihr am Ende „dieser Vorzug zu stehen! Die Eiteln banden sich Hörner auf,

— — — ut conspicuum in praelio
Haberent signum, quod sequerentur milites,

„und diese Hörner, als ihr Heer dennoch wieder geschlagen ward, „hinderten sie, sich in ihre engen Löcher zu retten,

Haesere in portis, suntque capti ab hostibus
Quos immolatos victor avidis dentibus
Capacis alvi mersit tartareo specu.

Diese Fabel ist ungleich schöner. Wodurch ist sie es aber anders geworden, als dadurch, daß der Dichter die Moral bestimmter und fruchtbarer angenommen hat? Er hat das Bestreben nach einer eiteln Größe, und nicht die Größe überhaupt, zu seinem Gegenstande gewählet; und nur durch dieses Bestreben, durch diese eitle Größe, ist natürlicher Weise auch in seine Fabel das Leben gekommen, das uns so sehr in ihr gefällt.

* Fab. Aesop. 243. Phaedrus libr. IV. Fab. 5.

Ueberhaupt hat Batteux die Handlung der Aesopischen Fabel, mit der Handlung der Epopee und des Drama viel zu sehr verwirrt. Die Handlung der beyden letztern muß außer der Absicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben. Die Handlung der erstern[1] braucht diese innere Absicht nicht, und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine Absicht damit erreichet. Der heroische und dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setzet, welchen sie sich zu nähern, oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können. Der Fabulist hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzeln moralischen Wahrheit lebendig überzeugen. Das ist seine Absicht, und diese sucht er, nach Maaßgebung der Wahrheit, durch die sinnliche Vorstellung einer Handlung bald mit, bald ohne Absichten, zu erhalten. So bald er sie erhalten hat, ist es ihm gleich viel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endschaft erreicht hat, oder nicht. Er läßt seine Personen oft mitten auf dem Wege stehen, und denket im geringsten[2] nicht daran, unserer Neugierde ihretwegen ein Genüge zu thun. „Der Wolf beschuldiget den Fuchs „eines Diebstahls. Der Fuchs leugnet die That. Der Affe soll Richter „seyn. Kläger und Beklagter bringen ihre Gründe und Gegengründe „vor. Endlich schreitet der Affe zum Urtheil*:

Tu non videris perdidisse, quod petis;
Te credo surripuisse, quod pulchre negas.

Die Fabel ist aus; denn in dem Urtheil des Affen lieget die Moral, die der Fabulist zum Augenmerke gehabt hat. Ist aber das Unternehmen aus, das uns der Anfang derselben verspricht? Man bringe diese Geschichte in Gedanken auf die komische Bühne, und man wird

* Phaedrus libr. I. Fab. 10.

[1] der ersten [70. Litteraturbrief] [2] in geringsten [1759. 1777]

sogleich sehen, daß sie durch einen sinnreichen Einfall abgeschnitten, aber nicht geendigt ist. Der Zuschauer ist nicht zufrieden, wenn er voraus siehet, daß die Streitigkeit hinter der Scene wieder von vorne angehen muß. — „Ein armer geplagter Greis ward unwillig, warf „seine Last von dem Rücken, und rief den Tod. Der Tod erscheinet. „Der Greis erschrickt und fühlt betroffen, daß elend leben doch besser „als gar nicht leben ist. Nun, was soll ich? fragt der Tod. Ach, „lieber Tod, mir meine Last wieder aufhelfen*." — Der Fabulist ist glücklich, und zu unserm Vergnügen an seinem Ziele. Aber auch die Geschichte? Wie ging es dem Greise? Ließ ihn der Tod leben, oder nahm er ihn mit? Um alle solche Fragen bekümmert sich der Fabulist nicht; der dramatische Dichter aber muß ihnen vorbauen.

Und so wird man hundert Beyspiele finden, daß wir uns zu einer Handlung für die Fabel mit weit wenigerm begnügen, als zu einer Handlung für das Heldengedichte oder das Drama. Will man daher eine allgemeine Erklärung von der Handlung geben, so kann man unmöglich die Erklärung des Batteux dafür brauchen, sondern muß sie nothwendig so weitläuftig machen, als ich es oben gethan habe. — Aber der Sprachgebrauch? wird man einwerfen. Ich gestehe es; dem Sprachgebrauche nach, heißt gemeiniglich das eine Handlung, was einem gewissen Vorsatze zu Folge unternommen wird; dem Sprachgebrauche nach, muß dieser Vorsatz ganz erreicht seyn, wenn man soll sagen können, daß die Handlung zu Ende sey. Allein was folgt hieraus? Dieses: wem der Sprachgebrauch so gar heilig ist, daß er ihn auf keine Weise zu verletzen wagt, der enthalte sich des Wortes Handlung, insofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel ausdrücken soll, ganz und gar. —

Und, alles wohl überlegt, dem Rathe werde ich selbst folgen. Ich will nicht sagen, die moralische Lehre werde in der Fabel durch eine Handlung ausgedrückt; sondern ich will lieber ein Wort von einem weitern Umfange suchen und sagen, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzeln Fall zurückgeführet. Dieser einzelne Fall wird allezeit das seyn, was ich oben unter dem Worte Handlung verstanden habe; das aber, was Batteux darunter verstehet, wird er nur dann und wann seyn. Er wird allezeit eine

* Fab. Aesop. 20.

Folge von Veränderungen seyn, die durch die Absicht, die der Fabulist damit verbindet, zu einem Ganzen werden. Sind sie es auch ausser dieser Absicht; desto besser! Eine Folge von Veränderungen — daß es aber Veränderungen freyer, moralischer Wesen seyn müssen, versteht sich von selbst. Denn sie sollen einen Fall ausmachen, der unter einem Allgemeinen, das sich nur von moralischen Wesen sagen läßt, mit begriffen ist. Und darinn hat Batteux freylich Recht, daß das, was er die Handlung der Fabel nennet, bloß vernünftigen Wesen zukomme. Nur kömmt es ihnen nicht deswegen zu, weil es ein Unternehmen mit Absicht ist, sondern weil es Freyheit voraussetzt. Denn die Freyheit handelt zwar allezeit aus Gründen,[1] aber nicht allezeit aus Absichten. — —

Sind es meine Leser nun bald müde, mich nichts als widerlegen zu hören? Ich wenigstens bin es. De la Motte, Richer, Breitinger, Batteux, sind Kunstrichter von allerley Art; mittelmäßige, gute, vortreffliche. Man ist in Gefahr sich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumet sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will.

Wie weit bin ich? Huy, daß mir meine Leser alles, was ich mir so mühsam erstritten habe, von selbst geschenkt hätten! — In der Fabel wird nicht eine jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, nicht unter die Allegorie einer Handlung,[2] sondern auf einen einzeln Fall, nicht versteckt oder verkleidet, sondern so zurückgeführet, daß ich, nicht bloß einige Aehnlichkeiten mit dem moralischen Satze in ihm entdecke, sondern diesen ganz anschauend darinn erkenne.

Und das ist das Wesen der Fabel? Das ist es, ganz erschöpft? — Ich wollte es gern meine Leser bereden, wenn ich es nur erst selbst glaubte. — Ich lese bey dem Aristoteles*: „Eine obrigkeitliche Person durch das Looß ernennen, ist eben als wenn ein „Schiffsherr, der einen Steuermann braucht, es auf das Looß ankommen ließe, welcher von seinen Matrosen es seyn sollte, anstatt

* Aristoteles Rhetor. libr. II. cap. 20.

[1] aus Grunde, [1759]

[2] nicht unter die allgemeine Handlung, [70. Litteraturbrief]

„daß er den allergeſchickteſten dazu unter ihnen mit Fleiß ausſuchte.“ — Hier ſind zwey beſondere Fälle, die unter eine allgemeine moraliſche Wahrheit gehören. Der eine iſt der ſich eben itzt äuſſernde; der andere iſt der erdichtete. Iſt dieſer erdichtete, eine Fabel? Niemand wird ihn dafür gelten laſſen. — Aber wenn es bey dem Ariſtoteles ſo hieße: „Ihr wollt euren Magiſtrat durch das Looß ernennen? Ich ſorge, „es wird euch gehen wie jenem Schiffsherrn, der, als es ihm an einem „Steuermanne fehlte ꝛc.“ Das verſpricht doch eine Fabel? Und warum? Welche Veränderung iſt damit vorgegangen? Man betrachte alles genau, und man wird keine finden als dieſe: Dort ward der Schiffsherr durch ein als wenn eingeführt, er ward bloß als möglich betrachtet; und hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es iſt hier ein gewiſſer, es iſt jener Schiffsherr.

Das trift den Punct! Der einzelne Fall, aus welchem die Fabel beſtehet, muß als wirklich vorgeſtellet werden. Begnüge ich mich an der Möglichkeit deſſelben, ſo iſt es ein Beyſpiel, eine Parabel. — Es verlohnt ſich der Mühe dieſen wichtigen Unterſchied, aus welchem man allein ſo viel zweydeutigen Fabeln das Urtheil ſprechen muß, an einigen Exempeln zu zeigen. — Unter den Aeſopiſchen Fabeln des Planudes lieſet man auch folgendes: „Der Biber iſt ein vierfüſſiges „Thier, das meiſtens im Waſſer wohnet, und deſſen Geilen in der „Medicin von groſſem Nutzen ſind. Wenn nun dieſes Thier von den „Menſchen verfolgt wird, und ihnen nicht mehr entkommen kann; was „thut es? Es beißt ſich ſelbſt die Geilen ab, und wirft ſie ſeinen Ver„folgern zu. Denn es weis gar wohl, daß man ihm nur dieſerwegen „nachſtellet, und es ſein Leben und ſeine Freyheit wohlfeiler nicht er„kaufen kann*.“ — Iſt das eine Fabel? Es liegt wenigſtens eine vortreffliche Moral darinn. Und dennoch wird ſich niemand bedenken, ihr den Namen einer Fabel abzuſprechen. Nur über die Urſache, warum er ihr abzuſprechen ſey, werden ſich vielleicht die meiſten bedenken, und uns doch endlich eine falſche angeben. Es iſt nichts als eine Naturgeſchichte: würde man vielleicht mit dem Verfaſſer der Critiſchen Briefe** ſagen. Aber gleichwohl, würde ich mit eben dieſem Verfaſſer antworten, handelt hier der Biber nicht aus bloſſem Inſtinkt,

* Fabul. Aesop. 33.

** Critiſche Briefe. Zürich 1746. S. 168.

er handelt aus freyer Wahl und nach reifer Ueberlegung; denn er weis es, warum er verfolgt wird (*γινωσκων ὁν χαριν διωκεται*). Dieſe Erhebung des Inſtinkts zur Vernunft, wenn ich ihm glauben ſoll, macht es ja eben, daß eine Begegniß aus dem Reiche der Thiere zu einer Fabel wird. Warum wird ſie es denn hier nicht? Ich ſage: ſie wird es deswegen nicht, weil ihr die Wirklichkeit fehlet. Die Wirklichkeit kömmt nur dem Einzeln, dem Individuo zu; und es läßt ſich keine Wirklichkeit ohne die Individualität gedenken. Was alſo hier von dem ganzen Geſchlechte der Biber geſagt wird, hätte müſſen nur von einem einzigen Biber geſagt werden; und alsdenn wäre es eine Fabel geworden. — Ein ander Exempel: „Die Affen, ſagt man, bringen „zwey Junge zur Welt, wovon ſie das eine ſehr heftig lieben und mit „aller möglichen Sorgfalt pflegen, das andere hingegen haſſen und ver„ſäumen. Durch ein ſonderbares Geſchick aber geſchieht es, daß die „Mutter das Geliebte unter häuffigen Liebkoſungen erdrückt, indem „das Verachtete glücklich aufwächſet*." Auch dieſes iſt aus eben der Urſache, weil das, was nur von einem Individuo geſagt werden ſollte, von einer ganzen Art geſagt wird, keine Fabel. Als daher Leſtrange eine Fabel daraus machen wollte, mußte er ihm dieſe Allgemeinheit nehmen, und die Individualität dafür ertheilen**. „Eine Aeffin, er„zehlt er, hatte zwey Junge; in das eine war ſie närriſch verliebt, „an dem andern aber war ihr ſehr wenig gelegen. Einsmals überfiel „ſie ein plötzlicher Schrecken. Geſchwind raft ſie ihren Liebling auf, „nimmt ihn in die Arme, eilt davon, ſtürzt aber, und ſchlägt mit ihm „gegen einen Stein, daß ihm das Gehirn aus dem zerſchmetterten „Schedel ſpringt. Das andere Junge, um das ſie ſich im geringſten „nicht bekümmert hatte, war ihr von ſelbſt auf den Rücken geſprungen, „hatte ſich an ihre Schultern angeklammert, und kam glücklich davon." — Hier iſt alles beſtimmt; und was dort nur eine Parabel war, iſt hier zur Fabel geworden. — Das ſchon mehr als einmal angeführte Beyſpiel von dem Fiſcher, hat den nehmlichen Fehler; denn ſelten hat eine ſchlechte Fabel einen Fehler allein. Der Fall ereignet ſich allezeit, ſo oft das Netz gezogen wird, daß die Fiſche welche kleiner ſind, als die Gitter des Netzes, durchſchlupfen und die gröſſern hangen

* Fab. Aesop. 268.

** In ſeinen Fabeln, ſo wie ſie Richardſon adoptirt hat, die 187te.

bleiben. Vor sich selbst ist dieser Fall also kein individueller Fall, sondern hätte es durch andere mit ihm verbundene Nebenumstände erst werden müssen.

Die Sache hat also ihre Richtigkeit: der besondere Fall, aus welchem die Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellt werden; er muß das seyn, was wir in dem strengsten Verstande einen einzeln Fall nennen. Aber warum? Wie steht es um die philosophische Ursache? Warum begnügt sich das Exempel der practischen Sittenlehre, wie man die Fabel nennen kann, nicht mit der blossen Möglichkeit, mit der sich die Exempel andrer Wissenschaften begnügen? — Wie viel liesse sich hiervon plaudern, wenn ich bey meinen Lesern gar keine richtige psychologische Begriffe voraussetzen wollte. Ich habe mich oben schon geweigert, die Lehre von der anschauenden Erkenntniß aus unserm Weltweisen abzuschreiben. Und ich will auch hier nicht mehr davon beybringen, als unumgänglich nöthig ist, die Folge meiner Gedanken zu zeigen.

Die anschauende Erkenntniß ist vor sich selbst klar. Die symbolische entlehnet ihre Klarheit von der anschauenden.

Das Allgemeine existiret nur in dem Besondern, und kann nur in dem Besondern anschauend erkannt werden.

Einem allgemeinen symbolischen Schlusse folglich alle die Klarheit zu geben, deren er fähig ist, das ist, ihn so viel als möglich zu erläutern; müssen wir ihn auf das Besondere reduciren, um ihn in diesem anschauend zu erkennen.

Ein Besonderes, in so fern wir das Allgemeine in ihm anschauend erkennen, heißt ein Exempel.

Die allgemeinen symbolischen Schlüsse werden also durch Exempel erläutert. Alle Wissenschaften bestehen aus dergleichen symbolischen Schlüssen; alle Wissenschaften bedürfen daher der Exempel.

Doch die Sittenlehre muß mehr thun, als ihre allgemeinen Schlüsse bloß erläutern; und die Klarheit ist nicht der einzige Vorzug der anschauenden Erkenntniß.

Weil wir durch diese einen Satz geschwinder übersehen, und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdecken können, als wenn er symbolisch ausgedrückt ist: so hat die anschauende Erkenntniß auch einen weit grössern Einfluß in den Willen, als die symbolische.

Die Grade dieses Einflusses richten sich nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit; und die Grade ihrer Lebhaftigkeit, nach den Graden der nähern und mehrern Bestimmungen, in die das Besondere gesetzt wird. Je näher das Besondere bestimmt wird, je mehr sich darinn unterscheiden läßt, desto grösser ist die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Die Möglichkeit ist eine Art des Allgemeinen; denn alles was möglich ist, ist auf verschiedene Art möglich.

Ein Besonderes also, bloß als möglich betrachtet, ist gewissermaaßen noch etwas Allgemeines, und hindert, als dieses, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Folglich muß es als wirklich betrachtet werden und die Individualität erhalten, unter der es allein wirklich seyn kann, wenn die anschauende Erkenntniß den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit erreichen, und so mächtig, als möglich, auf den Willen wirken soll.

Das Mehrere aber, das die Sittenlehre, ausser der Erläuterung, ihren allgemeinen Schlüssen schuldig ist, bestehet eben in dieser ihnen zu ertheilenden Fähigkeit auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten, da andere Wissenschaften, denen es um die bloße Erläuterung zu thun ist, sich mit einer geringern Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß, deren das Besondere, als bloß möglich betrachtet, fähig ist, begnügen.

Hier bin ich also! Die Fabel erfordert deswegen einen wirklichen Fall, weil man in einem wirklichen Falle mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden kann, als in einem möglichen; weil das Wirkliche eine lebhaftere Ueberzeugung mit sich führet, als das bloß Mögliche.

Aristoteles scheinet diese Kraft des Wirklichen zwar gekannt zu haben; weil er sie aber aus einer unrechten Quelle herleitet, so konnte es nicht fehlen, er mußte eine falsche Anwendung davon machen. Es wird nicht undienlich seyn, seine ganze Lehre von dem Exempel (*περι παραδειγματος*) hier zu übersehen*. Erst von seiner Eintheilung des Exempels: *Παραδειγματων δ' ειδη δυο εξιν*, sagt er, *εν μεν γαρ εξι παραδειγματος ειδος, το λεγειν πραγματα προγεγενημενα, εν δε, το ἀντα ποιειν. Τουτου δ' εν μεν παραβολη: εν δε λογοι: οἱον οἱ ἀισωπειοι και λιβυκοι.* Die Eintheilung überhaupt ist richtig;

* Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

von einem Commentator aber würde ich verlangen, daß er uns den Grund von der Unterabtheilung der erdichteten Exempel beybrächte, und uns lehrte, warum es deren nur zweyerley Arten gäbe, und mehrere nicht geben könne. Er würde diesen Grund, wie ich es oben gethan habe, leicht aus den Beyspielen selbst abstrahiren können, die Aristoteles davon giebt. Die Parabel nehmlich führt er durch ein *ὡσπερ εἴ τις* ein; und die Fabeln erzehlt er als etwas wirklich Geschehenes. Der Commentator müßte also diese Stelle so umschreiben: Die Exempel werden entweder aus der Geschichte genommen, oder in Ermangelung[1] derselben erdichtet. Bey jedem geschehenen Dinge läßt sich die innere Möglichkeit von seiner Wirklichkeit unterscheiden, obgleich nicht trennen, wenn es ein geschehenes Ding bleiben soll. Die Kraft, die es als ein Exempel haben soll, liegt also entweder in seiner blossen Möglichkeit, oder zugleich in seiner Wirklichkeit. Soll sie bloß in jener liegen, so brauchen wir, in seiner Ermangelung[1], auch nur ein bloß mögliches Ding zu erdichten; soll sie aber in dieser liegen, so müssen wir auch unsere Erdichtung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben. In dem ersten Falle erdichten wir eine Parabel, und in dem andern eine Fabel. — (Was für eine weitere Eintheilung der Fabel hieraus folge, wird sich in der dritten Abhandlung zeigen).

Und so weit ist wider die Lehre des Griechen eigentlich nichts zu erinnern. Aber nunmehr kömmt er auf den Werth dieser verschiedenen Arten von Exempeln, und sagt: *Εισι δ' οἱ λογοι δημηγορικοι: και ἐχουσιν ἀγαθον τουτο, ὁτι πραγματα μεν ἑυρειν ὁμοια γεγενημενα, χαλεπον, λογους δε ῥᾳον. Ποιησαι γαρ δει ὡσπερ και παραβολας, ἀν τις δυνηται το ὁμοιον ὁρᾳν, ὁπερ ῥᾳον ἐξιν ἐκ φιλοσοφιας. Ρωω μεν ὁυν πορισασθαι τα δια των λογων: χρησιμωτερα δε προς το βουλευσασθαι, τα δια των πραγματων: ὁμοια γαρ, ὡς ἐπι το πολυ, τα μελλοντα τοις γεγονοσι.* Ich will mich itzt nur an den letzten Ausspruch dieser Stelle halten. Aristoteles sagt, die historischen Exempel[2] hätten deswegen eine größere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich sey. Und hierinn, glaube ich, hat sich[3] Aristoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren

[1] Ermanglung [1759] [2] Exempeln [1759] [3] sich [fehlt im 70. Litteraturbrief]

habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrſcheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geſchehen, und daß es ſo und ſo geſchehen iſt, weil es höchſt wahrſcheinlich iſt, und höchſt unwahrſcheinlich ſeyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geſchehen wäre. Da alſo einzig und allein die innere Wahrſcheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und dieſe innere Wahrſcheinlichkeit ſich eben ſo wohl in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erſtern für eine größere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch mehr. Da das hiſtoriſche[1] Wahre nicht immer auch wahrſcheinlich iſt; da Ariſtoteles ſelbſt die Sentenz des Agatho billiget:

Ταχ' ἀν τις εἰκος ἀντο τουτ' εἰναι λεγοι:
Βροτοισι πολλα τυγχανειν ὀυκ εἰκοτα:

da er hier ſelbſt[2] ſagt, daß das Vergangene nur gemeiniglich (*ἐπι το πολυ*)[3] dem Zukünftigen ähnlich ſey; der Dichter aber die freye Gewalt hat, hierinn von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgiebt, auch wahrſcheinlich zu machen: ſo ſollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln,[4] überhaupt zu reden, in Anſehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den hiſtoriſchen Exempeln gebühre ꝛc.

Und nunmehr glaube ich meine Meinung von dem Weſen der Fabel genugſam verbreitet[5] zu haben. Ich faſſe daher alles zuſammen und ſage: Wenn wir einen allgemeinen moraliſchen Satz auf einen beſondern Fall zurückführen, dieſem beſondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geſchichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anſchauend erkennt: ſo heißt dieſe Erdichtung eine Fabel.

Das iſt meine Erklärung, und ich hoffe, daß man ſie, bey der Anwendung, eben ſo richtig als fruchtbar finden wird.

II.

Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel.

Der größte Theil der Fabeln hat Thiere, und[6] wohl noch geringere Geſchöpfe, zu handelnden Perſonen. — Was iſt hiervon zu

[1] hiſtoriſch [70. Litteraturbrief] [2] die Sentenz — hier ſelbſt [fehlt im 70. Litteraturbrief] [3] *(ἐπι το πολυ)* [fehlt im 70. Litteraturbrief] [4] der Fabel, [70. Litteraturbrief] [5] vorbereitet [1777] [6] oder [70. Litteraturbrief]

halten? Iſt es eine weſentliche Eigenſchaft der Fabel, daß die Thiere darinn zu moraliſchen Weſen erhoben werden? Iſt es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung ſeiner Abſicht verkürzt und erleichtert? Iſt es ein Gebrauch, der eigentlich keinen ernſtlichen Nutzen hat, den man aber, zu Ehren des erſten Erfinders, beybehält, weil er wenigſtens ſchnackiſch iſt — quod risum movet? Oder was iſt es?

Batteux hat dieſe Fragen entweder gar nicht vorausgeſehen, oder er war liſtig genug, daß er ihnen damit zu entkommen glaubte, wenn er den Gebrauch der Thiere ſeiner Erklärung ſogleich mit anflickte. Die Fabel, ſagt er, iſt die Erzehlung einer allegoriſchen Handlung, die gemeiniglich den Thieren beygelegt wird. — Vollkommen à la Françoise! Oder, wie der Hahn über die Kohlen! — Warum, möchten wir gerne wiſſen, warum wird ſie gemeiniglich den Thieren beygelegt? O, was ein langſamer Deutſcher nicht alles fragt!

Ueberhaupt iſt unter allen Kunſtrichtern Breitinger der einzige, der dieſen Punkt berührt hat. Er verdient es alſo um ſo viel mehr, daß wir ihn hören. „Weil Aeſopus, ſagt er, die Fabel zum Unter„richte des gemeinen bürgerlichen Lebens angewendet, ſo waren ſeine „Lehren meiſtens ganz bekannte Sätze und Lebensregeln, und alſo „mußte er auch zu den allegoriſchen Vorſtellungen derſelben ganz ge„wohnte Handlungen und Beyſpiele aus dem gemeinen Leben der „Menſchen entlehnen: Da nun aber die täglichen Geſchäfte und Hand„lungen der Menſchen nichts ungemeines oder merkwürdig reitzendes „an ſich haben, ſo mußte man nothwendig auf ein neues Mittel be„dacht ſeyn, auch der allegoriſchen Erzehlung eine anzügliche Kraft und „ein reitzendes Anſehen mitzutheilen, um ihr alſo dadurch einen ſichern „Eingang in das menſchliche Herz aufzuſchließen. Nachdem man nun „wahrgenommen, daß allein das Seltene, Neue und Wunderbare, eine „ſolche erweckende und angenehm entzückende Kraft auf das menſchliche „Gemüth mit ſich führet, ſo war man bedacht, die Erzehlung durch „die Neuheit und Seltſamkeit der Vorſtellungen wunderbar zu machen, „und alſo dem Körper der Fabel eine ungemeine und reizende Schön„heit beyzulegen. Die Erzehlung beſtehet aus zween weſentlichen Haupt„umſtänden, dem Umſtande der Perſon, und der Sache oder Handlung; „ohne dieſe kann keine Erzehlung Platz haben. Alſo muß das Wunder„bare, welches in der Erzehlung herrſchen ſoll, ſich entweder auf die

„Handlung selbst, oder auf die Personen, denen selbige zugeschrieben „wird, beziehen. Das Wunderbare, das in den täglichen Geschäften „und Handlungen der Menschen vorkömmt, bestehet vornehmlich in dem „Unvermutheten, sowohl in Absicht auf die Vermessenheit im Unter„fangen, als die Boßheit oder Thorheit im Ausführen, zuweilen auch „in einem ganz unerwarteten Ausgange einer Sache: Weil aber der„gleichen wunderbare Handlungen in dem gemeinen Leben der Menschen „etwas ungewohntes und seltenes sind; da hingegen die meisten ge„wöhnlichen Handlungen gar nichts ungemeines oder merkwürdiges an „sich haben; so sah man sich gemüßiget, damit die Erzehlung als der „Körper der Fabel, nicht verächtlich würde, derselben durch die Ver„änderung und Verwandlung der Personen, einen angenehmen Schein „des Wunderbaren mitzutheilen. Da nun die Menschen, bey aller ihrer „Verschiedenheit, dennoch überhaupt betrachtet in einer wesentlichen „Gleichheit und Verwandtschaft stehen, so besann man sich, Wesen von „einer höhern Natur, die man wirklich zu seyn glaubte, als Götter „und Genios, oder solche die man durch die Freyheit der Dichter zu „Wesen erschuf, als die Tugenden, die Kräfte der Seele, das Glück, „die Gelegenheit ꝛc. in die Erzehlung einzuführen; vornehmlich aber „nahm man sich die Freyheit heraus, die Thiere, die Pflanzen, und „noch geringere Wesen, nehmlich die leblosen Geschöpfe, zu der höhern „Natur der vernünftigen Wesen zu erheben, indem man ihnen mensch„liche Vernunft und Rede mittheilte, damit sie also fähig würden, uns „ihren Zustand und ihre Begegnisse in einer uns vernehmlichen Sprache „zu erklären, und durch ihr Exempel von ähnlichen moralischen Hand„lungen unsre Lehrer abzugeben ꝛc." —

Breitinger also behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere, und andere niedrigere Geschöpfe, reden und vernunftmäßig handeln lasse. Und eben weil er dieses für die Ursache hält, glaubt er, daß die Fabel überhaupt, in ihrem Wesen und Ursprunge betrachtet, nichts anders, als ein lehrreiches Wunderbare sey. Diese seine zweyte Erklärung ist es, welche ich hier, versprochnermaaßen, untersuchen muß.

Es wird aber bey dieser Untersuchung vornehmlich darauf ankommen, ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar ist. Ist sie es, so hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es

aber nicht, ſo liegt auch ſein ganzes Fabelſyſtem, mit einmal, über dem Haufen.

Wunderbar ſoll dieſe Einführung ſeyn? Das Wunderbare, ſagt eben dieſer Kunſtrichter, legt den Schein der Wahrheit und Möglichkeit ab. Dieſe anſcheinende Unmöglichkeit alſo gehöret zu dem Weſen des Wunderbaren; und wie ſoll ich nunmehr jenen Gebrauch der Alten, den ſie ſelbſt ſchon zu einer Regel gemacht hatten, damit vergleichen? Die Alten nehmlich fingen ihre Fabeln am liebſten mit dem *Φασι*, und dem darauf folgenden Klagefalle an. Die griechiſchen Rhetores nennen dieſes kurz, die Fabel in dem Klagefalle (*ταις αἰτιατικαις*) vortragen; und Theon, wenn er in ſeinen Vorübungen* hierauf kömmt, führet eine Stelle des Ariſtoteles an, wo der Philoſoph dieſen Gebrauch billiget, und es zwar deswegen für rathſamer erkläret, ſich bey Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu berufen, als in der eigenen Perſon zu ſprechen, damit man den Anſchein, als erzehle man etwas unmögliches, vermindere. (*ἱνα παραμυθησωνται το δοκειν ἀδυνατα λεγειν*). War alſo das der Alten ihre Denkungsart, wollten ſie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel ſo viel als möglich vermindert wiſſen: ſo mußten ſie nothwendig weit davon entfernt ſeyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu ſuchen, oder zur Abſicht zu haben; denn das Wunderbare muß ſich auf dieſen Schein der Unmöglichkeit gründen.

Weiter! Das Wunderbare, ſagt Breitinger an mehr als einem Orte, ſey der höchſte Grad des Neuen. Dieſe Neuheit aber muß das Wunderbare, wenn es ſeine gehörige Wirkung auf uns thun ſoll, nicht allein bloß in Anſehung ſeiner ſelbſt, ſondern auch in Anſehung unſrer Vorſtellungen haben. Nur das iſt wunderbar, was ſich ſehr ſelten in der Reihe der natürlichen Dinge eräugnet. Und nur das Wunderbare behält ſeinen Eindruck auf uns, deſſen Vorſtellung in der Reihe unſrer Vorſtellungen eben ſo ſelten vorkömmt. Auf einen fleißigen Bibelleſer wird das größte Wunder, das in der Schrift aufgezeichnet iſt, den Eindruck bey weitem[1] nicht mehr machen, den es das erſtemal auf ihn gemacht hat. Er lieſet es endlich mit eben ſo wenigem Erſtaunen, daß die Sonne einmal ſtille geſtanden, als er ſie täglich auf

* Nach der Ausgabe des Camerarius S. 28.

[1] bey weiten [1759]

und niedergehen sieht. Das Wunder bleibt immer dasselbe; aber nicht unsere Gemüthsverfassung, wenn wir es zu oft denken. — Folglich würde auch die Einführung der Thiere uns höchstens nur in den ersten Fabeln wunderbar vorkommen; fänden wir aber, daß die Thiere fast in allen Fabeln sprächen und urtheilten, so würde diese Sonderbarkeit, so groß sie auch an und vor sich selbst wäre, doch gar bald nichts Sonderbares mehr für uns haben.

Aber wozu alle diese Umschweife? Was sich auf einmal umreissen läßt, braucht man das erst zu erschüttern? — Darum kurz: daß die Thiere, und andere niedrigere[1] Geschöpfe, Sprache und Vernunft haben, wird in der Fabel vorausgesetzt; es wird angenommen; und soll nichts weniger als wunderbar seyn. — Wenn ich in der Schrift lese*: „Da that[2] der Herr der Eselin den Mund auf und sie „sprach zu Bileam ꝛc.“ so lese ich etwas wunderbares. Aber wenn ich bey dem Aesopus lese**: *Φασιν, ὁτε φωνηεντα ἠν τα ζωα, την ὀϊν προς τον δεσποτην ειπειν:* „Damals, als die Thiere noch redeten, „soll das Schaf zu seinem Hirten gesagt haben:“ so ist es ja wohl offenbar, daß mir der Fabulist nichts wunderbares erzehlen will; sondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers annimmt, dem gemeinen Laufe der Natur vollkommen gemäß war.

Und das ist so begreiflich, sollte ich meinen, daß ich mich schämen muß, noch ein Wort hinzuzuthun. Ich komme vielmehr sogleich auf die wahre Ursache, — die ich wenigstens für die wahre halte, — warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet, als die Menschen. — Ich setze sie in die allgemein bekannte Bestandtheit der Charaktere. — Gesetzt auch, es wäre noch so leicht, in der Geschichte ein Exempel zu finden, in welchem sich diese oder jene moralische Wahrheit anschauend erkennen liesse. Wird sie sich deswegen von jedem, ohne Ausnahme, darinn erkennen lassen? Auch von dem, der mit den Charakteren der dabey interessirten Personen nicht vertraut ist? Unmöglich! Und wie viel Personen sind wohl in der Geschichte so allgemein bekannt, daß man sie nur nennen dürfte, um sogleich bey einem jeden den Begriff von der ihnen zukommenden Den-

* 4 B. Mos. XXII. 28.

** Fab. Aesop. 316.

[1] niedrigern [1759] [2] thät [1759]

kungsart und andern Eigenschaften zu erwecken? Die umständliche Charakterisirung daher zu vermeiden, bey welcher es doch noch immer zweifelhaft ist, ob sie bey allen die nehmlichen Ideen hervorbringt, war man gezwungen, sich lieber in die kleine Sphäre derjenigen Wesen einzuschränken, von denen man es zuverläßig weis, daß auch bey den Unwissendsten ihren Benennungen diese und keine andere Idee entspricht. Und weil von diesen Wesen die wenigsten, ihrer Natur nach geschickt waren, die Rollen freyer Wesen über sich zu nehmen, so erweiterte man lieber die Schranken ihrer Natur, und machte sie, unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen, dazu geschickt.

Man hört: Britannicus und Nero. Wie viele wissen, was sie hören? Wer war dieser? Wer jener? In welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? — Aber man hört: der Wolf und das Lamm; sogleich weis jeder, was er höret, und weis, wie sich das eine zu dem andern verhält. Diese Wörter, welche stracks ihre gewissen Bilder in uns erwecken, befördern die anschauende Erkenntniß, die durch jene Namen, bey welchen auch die, denen sie nicht unbekannt sind, gewiß nicht alle vollkommen eben dasselbe denken, verhindert wird. Wenn daher der Fabulist keine vernünftigen Individua auftreiben kann, die sich durch ihre bloße Benennungen in unsere Einbildungskraft schildern, so ist es ihm erlaubt, und er hat Fug und Recht, dergleichen unter den Thieren oder unter noch geringern Geschöpfen zu suchen. Man setze, in der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme, anstatt des Wolfes den Nero, anstatt des Lammes den Britannicus, und die Fabel hat auf einmal alles verloren, was sie zu einer Fabel für das ganze menschliche Geschlecht macht. Aber man setze anstatt des Lammes und des Wolfes, den Riesen und den Zwerg, und sie verlieret schon weniger; denn auch der Riese und der Zwerg sind Individua, deren Charakter, ohne weitere Hinzuthuung, ziemlich aus der Benennung erhellet. Oder man verwandle sie lieber gar in folgende menschliche Fabel: „Ein Priester kam zu dem armen Manne des Propheten* und „sagte: Bringe dein weisses Lamm vor den Altar, denn die Götter „fordern ein Opfer. Der Arme erwiederte: mein Nachbar hat eine „zahlreiche Heerde, und ich habe nur das einzige Lamm. Du hast „aber den Göttern ein Gelübde gethan, versetzte dieser, weil sie deine

* 2 B. Samuelis XII.

„Felder geſegnet. — Ich habe kein Feld; war die Antwort. — Nun „ſo war es damals, als ſie deinen Sohn von ſeiner Krankheit geneſen „lieſſen — O, ſagte der Arme, die Götter haben ihn ſelbſt zum Opfer „hingenommen. Gottloſer! zürnte der Prieſter; du läſterſt! und riß „das Lamm aus ſeinem Schooße ꝛc.“ — — Und wenn in dieſer Verwandlung die Fabel noch weniger verloren hat, ſo kömmt es bloß daher, weil man mit dem Worte Prieſter den Charakter der Habſüchtigkeit, leider, noch weit geſchwinder verbindet, als den Charakter der Blutdürſtigkeit mit dem Worte Rieſe; und durch den armen Mann des Propheten die Idee der unterdrückten Unſchuld noch leichter erregt wird, als durch den Zwerg. — Der beſte Abdruck dieſer Fabel, in welchem ſie ohne Zweifel am allerwenigſten verloren hat, iſt die Fabel von der Katze und dem Hahne*. Doch weil man auch hier ſich das Verhältniß der Katze gegen den Hahn nicht ſo geſchwind denkt, als dort das Verhältniß des Wolfes zum Lamme, ſo ſind dieſe noch immer die allerbequemſten Weſen, die der Fabuliſt zu ſeiner Abſicht hat wehlen können.

Der Verfaſſer der oben angeführten Critiſchen Briefe iſt mit Breitingern einerley Meinung, und ſagt unter andern, in der erdichteten Perſon des Hermann Axels**: „Die Fabel bekömmt „durch dieſe ſonderbare Perſonen ein wunderliches Anſehen. Es wäre „keine ungeſchickte Fabel, wenn man dichtete: Ein Menſch ſah auf einem „hohen Baume die ſchönſten Birnen hangen, die ſeine Luſt davon zu „eſſen, mächtig reitzeten. Er bemühte ſich lange, auf denſelben hinauf „zu klimmen, aber es war umſonſt, er mußte es endlich aufgeben. „Indem er weggieng, ſagte er: Es iſt mir geſunder, daß ich ſie noch „länger ſtehen laſſe, ſie ſind doch noch nicht zeitig genug. Aber dieſes „Geſchichtchen reitzet[1] nicht ſtark genug; es iſt zu platt ꝛc.“ — Ich geſtehe es Hermann Axeln zu; das Geſchichtchen iſt ſehr platt, und verdienet nichts weniger, als den Namen einer guten Fabel. Aber iſt es bloß deswegen ſo platt geworden, weil kein Thier darinn redet und handelt? Gewiß nicht; ſondern es iſt es dadurch geworden, weil er das Individuum, den Fuchs, mit deſſen bloſſem Namen wir einen

* Fab. Aesop. 6.

** Seite 166.

[1] reitzt [1769 b]

gewiſſen Charakter verbinden, aus welchem ſich der Grund von der ihm zugeſchriebenen Handlung angeben läßt, in ein anders Individuum verwandelt hat, deſſen Name keine Idee eines beſtimmten Charakters in uns erwecket. „Ein Menſch!“ Das iſt ein viel zu allgemeiner Begriff für die Fabel. An was für eine Art von Menſchen ſoll ich dabey denken? Es giebt deren ſo viele! Aber „ein Fuchs!“ Der Fabuliſt weis nur von Einem Fuchſe, und ſobald er mir das Wort nennt, fallen auch meine Gedanken ſogleich nur auf Einen Charakter. Anſtatt des Menſchen überhaupt hätte Hermann Axel alſo wenigſtens einen Gasconier ſetzen müſſen. Und alsdenn würde er wohl gefunden haben, daß die Fabel, durch die bloſſe Weglaſſung des Thieres, ſo viel eben nicht verlöre, beſonders wenn er in dem nehmlichen Verhältniſſe auch die übrigen Umſtände geändert, und den Gasconier nach etwas mehr, als nach Birnen, lüſtern gemacht hätte.

Da alſo die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Urſache ſind, warum ſie der Fabuliſt zu moraliſchen Weſen erhebt, ſo kömmt mir es ſehr ſonderbar vor, wenn man es Einem zum beſondern Ruhme machen will, „daß der Schwan „in ſeinen Fabeln nicht ſinge, noch der Pelican ſein Blut für ſeine „Jungen vergieße*.“ — Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeſchichte ſtudieren ſollte! Wenn dergleichen Eigenſchaften allgemein bekannt ſind, ſo ſind ſie werth gebraucht zu werden, der Naturaliſt mag ſie bekräftigen oder nicht. Und derjenige, der ſie uns, es ſey durch ſeine Exempel oder durch ſeine Lehre, aus den Händen ſpielen will, der nenne uns erſt andere Individua, von denen es bekannt iſt, daß ihnen die nehmlichen Eigenſchaften in der That zukommen.

Je tiefer wir auf der Leiter der Weſen herabſteigen, deſto ſeltner kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieſes iſt denn auch die Urſache, warum ſich der Fabuliſt ſo ſelten in dem Pflanzenreiche, noch ſeltener in dem Steinreiche und am allerſeltenſten[1] vielleicht unter den Werken der Kunſt finden läßt. Denn daß es deswegen geſchehen ſollte, weil es ſtuffenweiſe immer unwahrſcheinlicher werde, daß dieſe geringern Werke der Natur und Kunſt empfinden,

* Man ſehe die critiſche Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

[1] am allerſelteſten [70. Litteraturbrief]

denken und sprechen könnten; will mir nicht ein. Die Fabel von dem ehernen und dem irdenen Topfe ist nicht um ein Haar schlechter oder[1] unwahrscheinlicher als die beste Fabel, z. E. von einem Affen,[2] so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so unendlich weit jene von ihm abstehen.

Indem ich aber die Charaktere der Thiere zur eigentlichen Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Fabel mache, will ich nicht sagen, daß die Thiere dem Fabulisten sonst zu weiter gar nichts nützten. Ich weis es sehr wohl, daß sie unter andern in der zusammengesetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung um ein großes vermehren, welches alsdenn kaum merklich ist, wenn sowohl der wahre als der erdichtete einzelne Fall beyde aus handelnden Personen von einerley Art, aus Menschen, bestehen. Da aber dieser Nutzen, wie gesagt, nur in der zusammengesetzten Fabel Statt findet, so kann er die Ursache nicht seyn, warum die Thiere auch in der einfachen Fabel, und also in der Fabel überhaupt, dem Dichter sich gemeiniglich mehr empfehlen, als die Menschen.

Ja, ich will es wagen, den Thieren, und andern geringern Geschöpfen in der Fabel noch einen Nutzen zuzuschreiben, auf welchen ich vielleicht durch Schlüsse nie gekommen wäre, wenn mich nicht mein Gefühl darauf gebracht hätte. Die Fabel hat unsere klare und lebendige Erkenntniß eines moralischen Satzes zur Absicht. Nichts verdunkelt unsere Erkenntniß mehr als die Leidenschaften. Folglich muß der Fabulist die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden. Wie kann er aber anders, z. B. die Erregung des Mitleids vermeiden, als wenn er die Gegenstände desselben unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere oder noch geringere Geschöpfe annimmt? Man erinnere sich noch einmal der Fabel von dem Wolfe und Lamme, wie sie oben in die Fabel von dem Priester und dem armen Manne des Propheten verwandelt worden. Wir haben Mitleiden mit dem Lamme; aber dieses Mitleiden ist so schwach, daß es unserer anschauenden Erkenntniß des moralischen Satzes keinen merklichen Eintrag thut. Hingegen wie ist es mit dem armen Manne? Kömmt es mir nur so vor, oder ist es wirklich wahr, daß wir mit diesem viel zu viel Mitleiden haben, und gegen den Priester viel zu viel Unwillen

[1] und [70. Litteraturbrief] [2] Affe, [1759 a]

empfinden, als daß die anſchauende Erkenntniß des moraliſchen Satzes hier eben ſo klar ſeyn könnte, als ſie dort iſt?

III.

Von der Eintheilung der Fabeln.

Die Fabeln ſind verſchiedener Eintheilungen fähig. Von einer, die ſich aus der verſchiednen Anwendung derſelben ergiebt, habe ich gleich Anfangs geredet. Die Fabeln nehmlich werden entweder bloß auf einen allgemeinen moraliſchen Satz angewendet, und heiſſen einfache Fabeln; oder ſie werden auf einen wirklichen Fall angewendet, der mit der Fabel unter einem und eben demſelben moraliſchen Satze enthalten iſt, und heiſſen zuſammengeſetzte Fabeln. Der Nutzen dieſer Eintheilung hat ſich bereits an mehr als einer Stelle gezeiget.

Eine andere Eintheilung würde ſich aus der verſchiednen Beſchaffenheit des moraliſchen Satzes herholen laſſen. Es giebt nehmlich moraliſche Sätze, die ſich beſſer in einem einzeln Falle ihres Gegentheils, als in einem einzeln Falle, der unmittelbar unter ihnen begriffen iſt, anſchauend erkennen laſſen. Fabeln alſo, welche den moraliſchen Satz in einem einzeln Falle des Gegentheils zur Intuition bringen, würde man vielleicht indirecte Fabeln, ſo wie die andern directe Fabeln nennen können.

Doch von dieſen Eintheilungen iſt hier nicht die Frage; noch vielweniger von jener unphiloſophiſchen Eintheilung nach den verſchiedenen Erfindern oder Dichtern, die ſich einen vorzüglichen Namen damit gemacht haben. Es hat den Kunſtrichtern gefallen, ihre gewöhnliche Eintheilung der Fabel von einer Verſchiedenheit herzunehmen, die mehr in die Augen fällt; von der Verſchiedenheit nehmlich der darinn handelnden Perſonen. Und dieſe Eintheilung iſt es, die ich hier näher betrachten will.

Aphthonius iſt ohne Zweifel der älteſte Scribent, der ihrer erwähnet. *Του δε μυθου, ſagt er in ſeinen Vorübungen, το μεν ἐστι λογικον, το δε ἠθικον, το δε μικτον. Και λογικον μεν ἐν ᾧ τι ποιων ἀνθρωπος πεπλαζαι: ἠθικον δε το των ἀλογων ἠθος ἀπομιμουμενον: μικτον δε το ἐξ ἀμφοτερων ἀλογου και λογικου.* Es giebt drey Gattungen von Fabeln; die vernünftige, in welcher der Menſch die handelnde Perſon iſt; die ſitt-

liche, in welcher unvernünftige Weſen aufgeführet werden; die vermiſchte, in welcher ſo wohl unvernünftige als vernünftige Weſen vorkommen. — Der Hauptfehler dieſer Eintheilung, welcher ſogleich einem jeden in die Augen leuchtet, iſt der, daß ſie das nicht erſchöpft, was ſie erſchöpfen ſollte. Denn wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegoriſchen Perſonen beſtehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf den einzigen Menſchen eingeſchränkt. Doch wenn dieſem Fehler auch abzuhelfen wäre; was kann dem ohngeachtet roher und mehr von der oberſten Fläche abgeſchöpft ſeyn, als dieſe Eintheilung? Oeffnet ſie uns nur auch die geringſte freyere Einſicht in das Weſen der Fabel?

Batteux würde daher ohne Zweifel eben ſo wohl gethan haben, wenn er von der Eintheilung der Fabel gar geſchwiegen hätte, als daß er uns mit jener kahlen aphthonianiſchen abſpeiſen will. Aber was wird man vollends von ihm ſagen, wenn ich zeige, daß er ſich hier auf einer kleinen Tücke treffen läßt? Kurz zuvor ſagt er unter andern von den Perſonen der Fabel: „Man hat hier nicht allein den „Wolf und das Lamm, die Eiche und das Schilf, ſondern auch den „eiſernen und den irdenen Topf ihre Rollen ſpielen ſehen. Nur der „Herr Verſtand und das Fräulein Einbildungskraft, und „alles, was ihnen ähnlich ſiehet, ſind von dieſem Theater ausgeſchloſſen „worden; weil es ohne Zweifel ſchwerer iſt, dieſen bloß geiſtigen Weſen „einen charaktermäßigen Körper zu geben; als Körpern, die einige „Analogie mit unſern Organen haben, Geiſt und Seele zu geben*.“ — Merkt man wider wen dieſes geht? Wider den de la Motte, der ſich in ſeinen Fabeln der allegoriſchen Weſen ſehr häufig bedienet. Da dieſes nun nicht nach dem Geſchmacke unſers oft mehr eckeln als feinen Kunſtrichters war, ſo konnte ihm die aphthonianiſche mangelhafte Eintheilung der Fabel nicht anders als willkommen ſeyn, indem es durch ſie ſtillſchweigend gleichſam zur Regel gemacht wird, daß die Gottheiten und allegoriſchen Weſen gar nicht in die Aeſopiſche Fabel gehören. Und dieſe Regel eben möchte Batteux gar zu gern feſtſetzen, ob er ſich gleich nicht getrauet, mit ausdrücklichen Worten darauf zu dringen. Sein Syſtem von der Fabel kann auch nicht wohl ohne ſie beſtehen. „Die äſopiſche Fabel, ſagt er, iſt eigentlich zu reden, das

* Nach der Ramlerſchen Ueberſetzung, S. 244.

„Schauspiel der Kinder; sie unterscheidet sich von den übrigen nur „durch die Geringfügigkeit und Naivität ihrer spielenden Personen. „Man sieht auf diesem Theater keinen Cäsar, keinen Alexander: aber „wohl die Fliege und die Ameise ꝛc." — Freilich; diese Geringfügigkeit der spielenden Personen vorausgesetzt, konnte Batteux mit den höhern poetischen Wesen des de la Motte unmöglich zufrieden seyn. Er verwarf sie also, ob er schon einen guten Theil der besten Fabeln des Alterthums zugleich mit verwerfen mußte; und zog sich, um den kritischen Anfällen deswegen weniger ausgesetzt zu seyn, unter den Schutz der mangelhaften Eintheilung des Aphthonius. Gleich als ob Aphthonius der Mann wäre, der alle Gattungen von Fabeln, die in seiner Eintheilung nicht Platz haben, eben dadurch verdammen könnte! Und diesen Mißbrauch einer erschlichenen Autorität, nenne ich eben die kleine Tücke, deren sich Batteux in Ansehung des de la Motte hier schuldig gemacht hat.

Wolf* hat die Eintheilung des Aphthonius gleichfalls beybehalten, aber einen weit edlern Gebrauch davon gemacht. Diese Eintheilung in vernünftige und sittliche Fabeln, meinet er, klinge zwar ein wenig sonderbar; denn man könnte sagen, daß eine jede Fabel sowohl eine vernünftige als eine sittliche Fabel wäre. Sittlich nehmlich sey eine jede Fabel in so fern, als sie einer sittlichen Wahrheit zum Besten erfunden worden; und vernünftig in so fern, als diese sittliche Wahrheit der Vernunft gemäß ist. Doch da es einmal gewöhnlich sey, diesen Worten hier eine andere Bedeutung zu geben, so wolle er keine Neuerung machen. Aphthonius habe übrigens bey seiner Eintheilung die Absicht gehabt, die Verschiedenheit der Fabeln ganz zu erschöpfen, und mehr nach dieser Absicht, als nach den Worten, deren er sich dabey bedient habe, müsse sie beurtheilet werden. Absit enim, sagt er — und o, wenn alle Liebhaber der Wahrheit so billig dächten! — absit, ut negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Puerile est, erroris redarguere eum, qui ab errore immunem possedit animum, propterea quod parum apta succurrerint verba, quibus mentem suam exprimere poterat. Er behält daher die Benennungen der aphthonianischen Eintheilung bey, und weis die Wahrheit, die er nicht darinn gefunden, so scharfsinnig

* Philosoph. practicae universalis Pars post. §. 303.

hinein zu legen, daß sie das vollkommene Ansehen einer richtigen philosophischen Eintheilung bekömmt. „Wenn wir Begebenheiten erdichten, „sagt er, so legen wir entweder den Subjecten solche Handlungen und „Leidenschaften, überhaupt solche Prädicate bey, als ihnen zukommen; „oder wir legen ihnen solche bey, die ihnen nicht zukommen. In dem „ersten Falle heissen es vernünftige Fabeln; in dem andern sittliche Fabeln; und vermischte Fabeln heissen es, wenn sie etwas so „wohl von der Eigenschaft der sittlichen als vernünftigen Fabel haben."

Nach dieser Wolfischen Verbesserung also, beruhet die Verschiedenheit der Fabel nicht mehr auf der blossen Verschiedenheit der Subjecte, sondern auf der Verschiedenheit der Prädicate, die von diesen Subjecten gesagt werden. Ihr zu Folge kann eine Fabel Menschen zu handelnden Personen haben, und dennoch keine vernünftige Fabel seyn; so wie sie eben nicht nothwendig eine sittliche Fabel seyn muß, weil Thiere in ihr aufgeführet werden. Die oben angeführte Fabel von den zwey kämpfenden Hähnen, würde nach den Worten des Aphthonius eine sittliche Fabel seyn, weil sie die Eigenschaften und das Betragen gewisser Thiere nachahmet; wie hingegen Wolf den Sinn des Aphthonius genauer bestimmt hat, ist sie eine vernünftige Fabel, weil nicht das geringste von den Hähnen darinn gesagt wird, was ihnen nicht eigentlich zukäme. So ist es mit mehrern: z. E. der Vogelsteller und die Schlange*; der Hund und der Koch**; der Hund und der Gärtner***; der Schäfer und der Wolf†: lauter Fabeln, die nach der gemeinen Eintheilung unter die sittlichen und vermischten, nach der verbesserten aber unter die vernünftigen gehören.

Und nun? Werde ich es bey dieser Eintheilung unsers Weltweisen können bewenden lassen? Ich weis nicht. Wider ihre logicalische Richtigkeit habe ich nichts zu erinnern; sie erschöpft alles, was sie erschöpfen soll. Aber man kann ein guter Dialektiker seyn, ohne ein Mann von Geschmack zu seyn; und das letzte war Wolf, leider, wohl nicht. Wie, wenn es auch ihm hier so gegangen wäre, als er

* Fab. Aesop. 32.
** Fabul. Aesop. 34.
*** Fab. Aesop. 67.
† Fab. Aesop. 71.

es von dem Aphthonius vermuthet, daß er zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedruckt hätte, als es besonders die Kunstrichter wohl verlangen dürften? Er redet von Fabeln, in welchen den Subjecten Leidenschaften und Handlungen, überhaupt Prädicate, beygelegt werden, deren sie nicht fähig sind, die ihnen nicht zukommen. Dieses nicht zukommen, kann einen übeln Verstand machen. Der Dichter, kann man daraus schliessen, ist also nicht gehalten, auf die Naturen[1] der Geschöpfe zu sehen, die er in seinen Fabeln aufführet? Er kann das Schaf verwegen, den Wolf sanftmüthig, den Esel feurig vorstellen; er kann die Tauben als Falken brauchen und die Hunde von den Hasen jagen lassen. Alles dieses kömmt ihnen nicht zu; aber der Dichter macht eine sittliche Fabel, und er darf es ihnen beylegen. — Wie nöthig ist es, dieser gefährlichen Auslegung, diesen mit einer Ueberschwemmung der abgeschmacktesten Mährchen drohenden Folgerungen, vorzubauen!

Man erlaube mir also, mich auf meinen eigenen Weg wieder zurückzuwenden. Ich will den Weltweisen so wenig als möglich aus dem Gesichte verlieren; und vielleicht kommen wir, am Ende der Bahn, zusammen. — Ich habe gesagt, und glaube es erwiesen zu haben, daß auf der Erhebung des einzeln Falles zur Wirklichkeit, der wesentliche Unterschied der Parabel, oder des Exempels überhaupt, und der Fabel beruhet. Diese Wirklichkeit ist der Fabel so unentbehrlich, daß sie sich eher von ihrer Möglichkeit, als von jener etwas abbrechen läßt. Es streitet minder mit ihrem Wesen, daß ihr einzelner Fall nicht schlechterdings möglich ist, daß er nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen möglich ist, als daß er nicht als wirklich vorgestellt[2] werde. In Ansehung dieser Wirklichkeit folglich, ist die Fabel keiner Verschiedenheit fähig; wohl aber in Ansehung ihrer Möglichkeit, welche sie veränderlich zu seyn erlaubt. Nun ist, wie gesagt, diese Möglichkeit entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit; der einzelne Fall der Fabel ist entweder schlechterdings möglich, oder er ist es nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen. Die Fabeln also, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist, will ich (um gleichfalls bey den alten Benennungen zu bleiben) vernünftige Fabeln nennen; Fabeln hingegen, wo er es nur nach

[1] Naturn [1759 a] [2] vorgestellet [1759 b]

gewissen Voraussetzungen ist, mögen sittliche heißen. Die vernünftigen Fabeln leiden keine fernere Unterabtheilung; die sittlichen aber leiden sie. Denn die Voraussetzungen betreffen entweder die Subjecte der Fabel, oder die Prädicate dieser Subjecte: der Fall der Fabel ist entweder möglich, vorausgesetzt, daß diese und jene Wesen existiren; oder er ist es, vorausgesetzt, daß diese und jene wirklich existirende Wesen (nicht andere Eigenschaften, als ihnen zukommen; denn sonst würden sie zu anderen[1] Wesen werden, sondern) die ihnen wirklich zukommenden[2] Eigenschaften in einem höhern Grade, in einem weitern Umfange besitzen. Jene Fabeln, worinn die Subjecte vorausgesetzt werden, wollte ich mythische Fabeln nennen; und diese, worinn nur erhöhtere Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, würde ich, wenn ich das Wort anders wagen darf, hyperphysische Fabeln nennen. —

Ich will diese meine Eintheilung noch durch einige Beyspiele erläutern. Die Fabeln,[3] der Blinde und der Lahme; die zwey kämpfenden Hähne; der Vogelsteller und die Schlange; der Hund und der Gärtner, sind lauter vernünftige Fabeln, ob schon bald lauter Thiere, bald Menschen und Thiere darinn vorkommen; denn der darinn enthaltene Fall ist schlechterdings möglich, oder mit Wolfen zu reden, es wird den Subjecten nichts darinn beygelegt, was ihnen nicht zukomme. — Die Fabeln, Apollo und Jupiter*; Herkules und Plutus**; die verschiedene Bäume in ihren besondern Schutz nehmende Götter***; kurz alle Fabeln, die aus Gottheiten, aus allegorischen Personen, aus Geistern und Gespenstern, aus andern erdichteten Wesen, dem Phoenix z. E. bestehen, sind sittliche Fabeln, und zwar mythisch sittliche; denn es wird darinn vorausgesetzt, daß alle diese Wesen existiren oder existiret haben, und der Fall, den sie enthalten, ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. — Der Wolf und das Lamm†; der Fuchs und der Storch††; die Natter und die Feile†††; die Bäume und

* Fab. Aesop. 187.
** Phaedrus libr. IV. Fab. 11.
*** Phaedrus libr. III. Fab. 15.
† Phaedrus libr. I. Fab. 1.
†† Phaedrus libr. I. Fab. 25.
††† Phaedrus libr. IV. Fab. 7.

[1] andere [1759 a] andern [1759 b] [2] zukommende [1759 b] [3] Die Fabel, [1759. 1777]

der Dornstrauch*; der Oelbaum und das Rohr ꝛc.** sind gleichfalls sittliche, aber hyperphysisch sittliche Fabeln; denn die Natur dieser wirklichen Wesen wird erhöhet, die Schranken ihrer Fähigkeiten werden erweitert. Eines muß ich hierbey erinnern! Man bilde sich nicht ein, daß diese Gattung von Fabeln sich bloß auf die Thiere, und andere geringere Geschöpfe einschränke: der Dichter kann auch die Natur des Menschen erhöhen, und die Schranken seiner Fähigkeiten erweitern. Eine Fabel z. E. von einem Propheten würde eine hyperphysisch sittliche Fabel seyn; denn die Gabe zu prophezeyen, kann dem Menschen bloß nach einer erhöhtern Natur zukommen. Oder wenn man die Erzehlung von den himmelstürmenden Riesen, als eine äsopische Fabel behandeln und sie dahin verändern wollte, daß ihr unsinniger Bau von Bergen auf Bergen, endlich von selbst zusammen stürzte und sie unter den Ruinen begrübe: so würde keine andere als eine hyperphysisch sittliche Fabel daraus werden können.

Aus den zwey Hauptgattungen, der vernünftigen und sittlichen Fabel, entstehet auch bey mir eine vermischte Gattung, wo nehmlich der Fall zum Theil schlechterdings, zum Theil nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist. Und zwar können dieser vermischten Fabeln dreyerley seyn; die vernünftig mythische Fabel, als Herkules und der Kärner***, der arme Mann und der Tod†; die vernünftig hyperphysische Fabel, als der Holzschläger und der Fuchs††, der Jäger und der Löwe†††; und endlich die hyperphysisch mythische Fabel, als Jupiter und das Kameel*†, Jupiter und die Schlange ꝛc.**†.

Und diese Eintheilung erschöpft die Mannigfaltigkeit der Fabeln ganz gewiß, ja man wird, hoffe ich, keine anführen können, deren Stelle, ihr zu Folge, zweifelhaft bleibe, welches bey allen andern Eintheilungen geschehen muß, die sich bloß auf die Verschiedenheit der

* Fab. Aesop. 313.
** Fabul. Aesop. 143.
*** Fabul. Aesop. 336.
† Fabul. Aesop. 20.
†† Fabul. Aesop. 127.
††† Fabul. Aesop. 280.
*† Fabul. Aesop. 197.
**† Fabul. Aesop. 189.

handelnden Personen beziehen. Die Breitingersche Eintheilung ist davon nicht ausgeschlossen, ob Er schon dabey die Grade des Wunderbaren zum Grunde gelegt hat. Denn da bey ihm die Grade des Wunderbaren, wie wir gesehen haben, größten Theils, auf die Beschaffenheit der handelnden Personen ankommen, so klingen seine Worte nur gründlicher, und er ist in der That in die Sache nichts tiefer eingedrungen. „Das Wunderbare der Fabel, sagt er, hat seine verschiedene Grade — Der niedrigste Grad des Wunderbaren findet sich „in derjenigen Gattung der Fabeln, in welchen ordentliche Menschen „aufgeführet werden — Weil in denselben das Wahrscheinliche über „das Wunderbare weit die Oberhand hat, so können sie mit Fug „wahrscheinliche, oder in Absicht auf die Personen menschliche „Fabeln benennet werden. Ein mehrerer Grad des Wunderbaren „äussert sich in derjenigen Classe der Fabeln, in welchen ganz andere „als menschliche Personen aufgeführet werden. — Diese sind entweder „von einer vortrefflichern und höhern Natur, als die menschliche ist, „z. E. die heidnischen Gottheiten; — oder sie sind in Ansehung ihres „Ursprungs und ihrer natürlichen Geschicklichkeit von einem geringern „Rang als die Menschen, als z. E. die Thiere, Pflanzen ꝛc. — Weil „in diesen Fabeln das Wunderbare über das Wahrscheinliche nach „verschiedenen Graden herrschet, werden sie deswegen nicht unfüglich „wunderbare, und in Absicht auf die Personen entweder göttliche oder thierische Fabeln genennt —“ Und die Fabel von den zwey Töpfen; die Fabel von den Bäumen und dem Dornstrauche? Sollen die auch thierische Fabeln heißen? Oder sollen sie, und ihres gleichen, eigne Benennungen erhalten? Wie sehr wird diese Namenrolle anwachsen, besonders wenn man auch alle Arten der vermischten Gattung benennen sollte! Aber ein Exempel zu geben, daß man, nach dieser Breitingerschen Eintheilung, oft zweifelhaft seyn kann, zu welcher Classe man diese oder jene Fabel rechnen soll, so betrachte man die schon angeführte Fabel, von dem Gärtner und seinem Hunde, oder die noch bekanntere, von dem Ackersmanne und der Schlange; aber nicht so wie sie Phädrus erzehlet, sondern wie sie unter den griechischen Fabeln vorkömmt. Beyde haben einen so geringen Grad des Wunderbaren, daß man sie nothwendig zu den wahrscheinlichen, das ist menschlichen Fabeln, rechnen müßte. In beyden aber kommen

auch Thiere vor; und in Betrachtung dieſer würden ſie zu den vermiſchten Fabeln gehören, in welchen das Wunderbare weit mehr über das Wahrſcheinliche herrſcht, als in jenen. Folglich würde man erſt ausmachen müſſen, ob die Schlange und der Hund hier als handelnde Perſonen der Fabel anzuſehen wären oder nicht, ehe man der Fabel ſelbſt ihre Claſſe anweiſen könnte.

Ich will mich bey dieſen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten, ſondern mit einer Anmerkung ſchlieſſen, die ſich überhaupt auf die hyperphyſiſchen Fabeln beziehet, und die[1] ich, zur richtigern Beurtheilung einiger von meinen eigenen Verſuchen, nicht gern anzubringen vergeſſen möchte. — Es iſt bey dieſer Gattung von Fabeln die Frage, wie weit der Fabuliſt die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geſchöpfe erhöhen, und wie nahe er ſie der menſchlichen Natur bringen dürffe? Ich antworte kurz: ſo weit, und ſo nahe er immer will. Nur mit der einzigen Bedingung, daß aus allem,[2] was er ſie denken, reden, und handeln läßt, der Charakter hervorſcheine, um deſſen willen er ſie ſeiner Abſicht bequemer fand, als alle andere Individua. Iſt dieſes; denken, reden und thun ſie durchaus nichts, was ein ander Individuum von einem andern, oder gar ohne Charakter, eben ſo gut denken, reden und thun könnte: ſo wird uns ihr Betragen im geringſten nicht befremden, wenn es auch noch ſo viel Witz, Scharfſinnigkeit und Vernunft vorausſetzt. Und wie könnte es auch? Haben wir ihnen einmal Freyheit und Sprache zugeſtanden, ſo müſſen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntniſſe zugeſtehen, die aus jenen Eigenſchaften folgen können, auf welchen unſer Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Nur ihren Charakter, wie geſagt, müſſen wir durch die ganze Fabel finden; und finden wir dieſen, ſo erfolgt die Illuſion, daß es wirkliche Thiere ſind, ob wir ſie gleich reden hören, und ob ſie gleich noch ſo feine Anmerkungen, noch ſo ſcharfſinnige Schlüſſe machen. Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Sophismata non causae ut causae die Kunſtrichter in dieſer Materie gemacht haben. Unter andern der Verfaſſer der Critiſchen Briefe, wenn er von ſeinem Hermann Axel ſagt: „Daher ſchreibt er auch „den unvernünftigen Thieren, die er aufführt, niemals eine Reihe von „Anſchlägen zu, die in einem Syſtem, in einer Verknüpfung ſtehen,

[1] die [fehlt 1759] [2] allen, [1759]

„und zu einem Endzwecke von weitem[1] her angeordnet sind. Denn „dazu gehöret eine Stärke der Vernunft, welche über den Instinkt ist. „Ihr Instinkt giebt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft „von sich, die sich nicht lange empor halten kann. Aus dieser Ursache „werden diese Fabeln mit Thierpersonen ganz kurz, und bestehen nur „aus einem sehr einfachen Anschlage, oder Anliegen. Sie reichen nicht „zu, einen menschlichen Charakter in mehr als einem Lichte vorzustellen; „ja der Fabulist muß zufrieden seyn, wenn er nur einen Zug eines „Charakters vorstellen kann. Es ist eine ausschweifende Idee des Pater „Bossue, daß die aesopische Fabel sich in dieselbe Länge, wie die „epische Fabel ausdehnen lasse. Denn das kann nicht geschehen, es sey „denn, daß man die Thiere nichts von den Thieren behalten lasse, „sondern sie in Menschen verwandle, welches nur in possirlichen Ge„dichten angehet, wo man die Thiere mit gewissem Vorsatz in Masken „aufführet, und die Verrichtungen der Menschen nachäffen läßt ꝛc.“ — Wie sonderbar ist hier das aus dem Wesen der Thiere hergeleitet, was der Kunstrichter aus dem Wesen der anschauenden Erkenntniß, und aus der Einheit des moralischen Lehrsatzes in der Fabel, hätte herleiten sollen! Ich gebe es zu, daß der Einfall des Pater Bossue nichts taugt. Die aesopische Fabel, in die Länge einer epischen Fabel ausgedehnet, höret auf eine aesopische Fabel zu seyn; aber nicht deswegen, weil man den Thieren, nachdem man ihnen Freyheit und Sprache ertheilet hat, nicht auch eine Folge von Gedanken, dergleichen die Folge von Handlungen in der Epopee erfordern würde, ertheilen dürfte; nicht deswegen, weil die Thiere alsdenn zu viel menschliches haben würden: sondern deswegen, weil die Einheit des moralischen Lehrsatzes verlohren gehen würde; weil man diesen Lehrsatz in der Fabel, deren Theile so gewaltsam auseinander gedehnet und mit fremden Theilen vermischt worden, nicht länger anschauend erkennen würde. Denn die anschauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den einzeln Fall auf einmal übersehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder seine Theile allzuweit auseinander liegen, so kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieses, wenn ich nicht sehr irre, ist der wahre Grund, warum man es dem dramatischen Dichter, noch williger aber dem Epopeen-

[1] von weiten [1759]

dichter, erlaſſen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn ſie auch eine hineinlegen? Wir können ſie doch nicht darinn erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläuftig ſind, als daß wir ſie auf einmal zu überſehen vermöchten. In dem Squelette derſelben müßte ſie ſich wohl endlich zeigen; aber das Squelett gehöret für den kalten Kunſtrichter, und wenn dieſer einmal glaubt, daß eine ſolche Hauptlehre darinn liegen müſſe, ſo wird er ſie gewiß herausgrübeln, wenn ſie der Dichter auch gleich nicht hinein gelegt hat. Daß übrigens das eingeſchränkte Weſen der Thiere von dieſer nicht zu erlaubenden Ausdehnung der aeſopiſchen Fabel, die wahre Urſach nicht ſey, hätte der kritiſche Briefſteller gleich daher abnehmen können, weil nicht bloß die thieriſche Fabel, ſondern auch jede andere aeſopiſche Fabel, wenn ſie ſchon aus vernünftigen Weſen beſtehet, derſelben unfähig iſt. Die Fabel von dem Lahmen und Blinden, oder von dem armen Mann[1] und dem Tode, läßt ſich eben ſo wenig zur Länge des epiſchen Gedichts erſtrecken, als die Fabel von dem Lamme und dem Wolfe, oder von dem Fuchſe und dem Raben. Kann es alſo an der Natur der Thiere liegen? Und wenn man mit Beyſpielen ſtreiten wollte, wie viel ſehr gute Fabeln ließen ſich ihm nicht entgegen ſetzen, in welchen den Thieren weit mehr, als flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft beygelegt wird, und man ſie ihre Anſchläge ziemlich von weitem[2] her zu einem Endzwecke anwenden ſiehet. Z. E. der Adler und der Käfer*; der Adler, die Katze und das Schwein ꝛc.**

Unterdeſſen, dachte ich einsmals bey mir ſelbſt, wenn man dem ohngeachtet eine aeſopiſche Fabel von einer ungewöhnlichen Länge machen wollte, wie müßte man es anfangen, daß die itztberührten Unbequemlichkeiten dieſer Länge wegfielen? Wie müßte unſer Reinicke Fuchs ausſehen, wenn ihm der Name eines aeſopiſchen Heldengedichts zukommen ſollte? Mein Einfall war dieſer: Vors erſte müßte nur ein einziger moraliſcher Satz in dem Ganzen zum Grunde liegen; vors zweyte müßten die vielen und mannigfaltigen Theile dieſes Ganzen, unter gewiſſe Haupttheile gebracht werden, damit man ſie wenigſtens in dieſen

* Fab. Aesop. 2.

** Phaedrus libr. II. Fab. 4.

[1] Manne [1759] [2] von weiten [1759]

Haupttheilen auf einmal übersehen könnte; vors dritte müßte jeder dieser Haupttheile ein besonders Ganze, eine für sich bestehende Fabel seyn können, damit das große Ganze aus gleichartigen Theilen bestünde. Es müßte, um alles zusammenzunehmen, der allgemeine moralische Satz in seine einzelne Begriffe aufgelöset werden; jeder von diesen einzelnen Begriffen müßte in einer besondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle diese besondern Fabeln müßten zusammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Wie wenig hat der Reinicke Fuchs von diesen Requisitis! Am besten also, ich mache selbst die Probe, ob sich mein Einfall auch wirklich ausführen läßt. — Und nun urtheile man, wie diese Probe ausgefallen ist! Es ist die sechzehnte Fabel meines dritten Buchs, und heißt die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln. Die Lehre welche in allen sieben Fabeln zusammengenommen liegt, ist diese: „Man muß einen alten Bösewicht nicht auf „das äußerste bringen, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und „erzwungen sie auch seyn mag, benehmen." Dieses Aeusserste, diese Benehmung aller Mittel zerstückte ich; machte verschiedene mißlungene Versuche des Wolfs daraus, des gefährlichen Raubens künftig müßig gehen zu können; und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigene und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem Rangstreite der Thiere auf vier Fabeln, gebracht habe, wird ein andrer mit einer andern noch fruchtbarern Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben.

IV.

Von dem Vortrage der Fabeln.

Wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierinn Aesopus, oder ist Phädrus, oder ist la Fontaine das wahre Muster?

Es ist nicht ausgemacht, ob Aesopus seine Fabeln selbst aufgeschrieben, und in ein Buch zusammengetragen hat. Aber das ist so gut als ausgemacht, daß, wenn er es auch gethan hat, doch keine einzige davon durchaus mit seinen eigenen Worten auf uns gekommen ist. Ich verstehe also hier die allerschönsten Fabeln in den verschiedenen griechischen Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat.

Nach dieſen zu urtheilen, war ſein Vortrag von der äußerſten Präciſion; er hielt ſich nirgends bey Beſchreibungen auf; er kam ſogleich zur Sache und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwiſchen dem Nothwendigen und Unnützen. So charakteriſirt ihn de la Motte; und richtig. Dieſe Präciſion und Kürze, worinn er ein ſo großes Muſter war, fanden die Alten der Natur der Fabel auch ſo angemeſſen, daß ſie eine allgemeine Regel daraus machten. Theon unter andern dringet mit den ausdrücklichſten Worten darauf.

Auch Phädrus, der ſich vornahm die Erfindungen des Aeſopus in Verſen auszubilden, hat offenbar den feſten Vorſatz gehabt, ſich an dieſe Regel zu halten; und wo er davon abgekommen iſt, ſcheinet ihn das Sylbenmaaß und der poetiſchere Styl, in welchen uns auch das allerſimpelſte Sylbenmaaß wie unvermeidlich verſtrickt, gleichſam wider ſeinen Willen davon abgebracht zu haben.

Aber la Fontaine? Dieſes ſonderbare Genie! La Fontaine! Nein wider ihn ſelbſt habe ich nichts; aber wider ſeine Nachahmer; wider ſeine blinden Verehrer! La Fontaine kannte die Alten zu gut, als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, was ihre Muſter und die Natur zu einer vollkommenen Fabel erforderten. Er wußte es, daß die Kürze die Seele der Fabel ſey; er geſtand es zu, daß es ihr vornehmſter Schmuck ſey, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Er bekannte* mit der liebenswürdigſten Aufrichtigkeit, „daß man die „zierliche Präciſion und die auſſerordentliche Kürze, durch die ſich „Phädrus ſo ſehr empfehle, in ſeinen Fabeln nicht finden werde. „Es wären dieſes Eigenſchaften, die zu erreichen, ihn ſeine Sprache „zum Theil verhindert hätte; und bloß deswegen, weil er den Phä„drus darinn nicht nachahmen können, habe er geglaubt, qu'il falloit „en recompense egayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait.“ Alle die Luſtigkeit, ſagt er, durch die ich meine Fabeln aufgeſtützt habe, ſoll weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für weſentlichere Schönheiten ſeyn, die ich ihnen zu ertheilen zu unvermögend geweſen bin. — Welch Bekenntniß! In meinen Augen macht ihm dieſes Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle ſeine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem franzöſiſchen Publico aufgenommen! Es glaubte, la Fontaine wolle ein bloßes Compliment machen, und hielt die

* In der Vorrede zu ſeinen Fabeln.

Schadloshaltung unendlich höher, als das, wofür ſie geleiſtet war. Kaum konnte[1] es auch anders ſeyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel reitzendes für Franzoſen, bey welchen nichts über die Luſtigkeit gehet. Ein witziger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr witzig zu bleiben*, meinte ſo gar, la Fontaine habe ſich aus bloßer Albernheit (par betise) dem Phädrus nachgeſetzt; und de la Motte ſchrie über dieſen Einfall: mot plaisant, mais solide!

Unterdeſſen, da la Fontaine ſeine luſtige Schwazhaftigkeit, durch ein ſo großes Muſter, als ihm Phädrus ſchien, verdammt glaubte, wollte er doch nicht ganz ohne Bedeckung von Seiten des Alterthums bleiben. Er ſetzte alſo hinzu: „Und meinen Fabeln dieſe „Luſtigkeit zu ertheilen, habe ich um ſo viel eher wagen dürfen, da Quin„tilian lehret, man könne die Erzehlungen nicht luſtig genug machen „(egayer). Ich brauche keine Urſache hiervon anzugeben; genug, daß „es Quintilian ſagt.“ — Ich habe wider dieſe Autorität zweyerley zu erinnern. Es iſt wahr, Quintilian ſagt: Ego vero narrationem, ut si ullam partem orationis, omni, qua potest, gratia et venere exornandam puto**; und dieſes muß die Stelle ſeyn, worauf ſich la Fontaine ſtützet. Aber iſt dieſe Grazie, dieſe Venus, die er der Erzehlung ſo viel als möglich, obgleich nach Maaßgebung der Sache***, zu ertheilen befiehlet, iſt dieſes Luſtigkeit? Ich ſollte meinen, daß gerade[2] die Luſtigkeit dadurch ausgeſchloſſen werde. Doch der Hauptpunkt iſt hier dieſer: Quintilian redet von der Erzehlung des Facti in einer gerichtlichen Rede, und was er von dieſer ſagt, ziehet la Fontaine, wider die ausdrückliche Regel der Alten, auf die Fabel. Er hätte dieſe Regel unter andern bey dem Theon finden können. Der Grieche redet von dem Vortrage der Erzehlung in der Chrie, — wie plan, wie kurz muß die Erzehlung in einer Chrie ſeyn! — und ſetzt hinzu: *ἐν δε τοις μυθοις ἁπλουστεραν την ἑρμηνειαν εἰναι δει και προσφυη· και ὡς δυνατον, ἀκατασκευον τε και σαφη:*

* Fontenelle.

** Quinctilianus Inst. Orat. lib. IV. cap. 2.

*** Sed plurimum refert, quae sit natura ejus rei, quam exponimus. *Idem, ibidem.*

[1] könte [70. Litteraturbrief] [2] grade [1759a]

Die Erzehlung der Fabel ſoll noch planer ſeyn, ſie ſoll zuſammengepreßt, ſo viel als möglich ohne alle Zierrathen und Figuren, mit der einzigen Deutlichkeit zufrieden ſeyn.

Dem la Fontaine vergebe ich den Mißbrauch dieſer Autorität des Quintilians gar gern. Man weis ja, wie die Franzoſen überhaupt die Alten leſen! Leſen ſie doch ihre eigene Autores mit der unverzeihlichſten Flatterhaftigkeit. Hier iſt gleich ein Exempel! De la Motte ſagt von dem la Fontaine: Tout Original qu'il est dans les manieres, il etoit Admirateur des Anciens jusqu'a la prevention, comme s'ils eussent été ses modeles. *La brieveté*, dit-il, *est l'ame de la Fable, et il est inutile d'en apporter des raisons, c'est assez que Quintilien l'ait dit* *. Man kann nicht verſtümmelter anführen, als de la Motte hier den la Fontaine anführet! La Fontaine legt es einem ganz andern Kunſtrichter in den Mund, daß die Kürze die Seele der Fabel ſey, oder ſpricht es vielmehr in ſeiner eigenen Perſon; er beruft ſich nicht wegen der Kürze, ſondern wegen der Munterkeit, die in den Erzehlungen herrſchen ſolle, auf das Zeugniß des Quintilians, und würde ſich wegen jener ſehr ſchlecht auf ihn berufen haben, weil man jenen Ausſpruch nirgend bey ihm findet.

Ich komme auf die Sache ſelbſt zurück. Der allgemeine Beyfall, den la Fontaine mit ſeiner muntern Art zu erzehlen erhielt, machte, daß man nach und nach die aeſopiſche Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als ſie die Alten betrachtet hatten. Bey den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiethe der Philoſophie, und aus dieſem hohlten ſie die Lehrer der Redekunſt in das ihrige herüber. Ariſtoteles hat nicht in ſeiner Dichtkunſt, ſondern in ſeiner Rhetorik davon gehandelt; und was Aphthonius und Theon davon ſagen, das ſagen ſie gleichfalls in Vorübungen der Rhetorik. Auch bey den Neuern muß man das, was man von der aeſopiſchen Fabel wiſſen will, durchaus in Rhetoriken ſuchen; bis auf die Zeiten des la Fontaine. Ihm gelang es die Fabel zu einem anmuthigen poetiſchen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch ſolche in luſtigen Verſen ausgedehnte und gewäſſerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunſt griffen zu; die Lehrer der Redekunſt ließen

* Discours sur la Fable p. 17.

den Eingriff geschehen; diese hörten auf, die Fabel als ein sicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreisen; und jene fingen dafür an, sie als ein Kinderspiel zu betrachten, das sie so viel als möglich auszuputzen, uns lehren müßten. — So stehen wir noch! —

Ein Mann, der aus der Schule der Alten kömmt, wo ihm jene ἑρμηνεια ἀκατασκευος der Fabel so oft empfohlen worden, kann der wissen, woran er ist, wenn er z. E. bey dem Batteux ein langes Verzeichniß von Zierrathen lieset, deren die Erzehlung der Fabel fähig seyn soll? Er muß voller Verwunderung fragen: so hat sich denn bey den Neuern ganz das Wesen der Dinge verändert? Denn alle diese Zierrathen streiten mit dem wirklichen Wesen der Fabel. Ich will es beweisen.

Wenn ich mir einer moralischen Wahrheit durch die Fabel bewußt werden soll, so muß ich die Fabel auf einmal übersehen können; und um sie auf einmal übersehen zu können, muß sie so kurz seyn, als möglich. Alle Zierathen aber sind dieser Kürze entgegen; denn ohne sie würde sie noch kürzer seyn können: folglich streiten alle Zierathen, in so fern sie leere Verlängerungen sind, mit der Absicht der Fabel.

Z. E. Eben mit zur Erreichung dieser Kürze, braucht die Fabel gern die allerbekanntesten Thiere; damit sie weiter nichts als ihren einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu schildern, um Eigenschaften zu bemerken, die ihr ohne diese Namen allzuviel Worte kosten würden. Nun höre man den Batteux: „Diese Zierathen bestehen Erstlich in Gemählden, Beschreibungen, Zeichnungen „der Oerter, der Personen, der Stellungen.“ — Das heißt: Man muß nicht schlechtweg z. E. ein Fuchs sagen, sondern man muß fein sagen:

Un vieux Renard, mais des plus fins,
Grand croqueur de poulets, grand preneur de lapins,
Sentant son Renard d'un lieue etc.

Der Fabulist brauchet[1] Fuchs, um mit einer einzigen Sylbe ein individuelles Bild eines witzigen Schalks zu entwerfen; und der Poet will lieber von dieser Bequemlichkeit nichts wissen, will ihr entsagen, ehe man ihm die Gelegenheit nehmen soll, eine lustige Beschreibung

[1] brauchte [1759. 1777]

von einem Dinge zu machen, dessen ganzer Vorzug hier eben dieser ist, daß es keine Beschreibung bedarf.

Der Fabulist will in Einer Fabel nur Eine Moral zur Intuition bringen. Er wird es also sorgfältig vermeiden, die Theile derselben so einzurichten, daß sie uns Anlaß geben, irgend eine andere Wahrheit in ihnen zu erkennen, als wir in allen Theilen zusammen genommen erkennen sollen. Vielweniger wird er eine solche fremde Wahrheit mit ausdrücklichen Worten einfließen lassen, damit er unsere Aufmerksamkeit nicht von seinem Zwecke abbringe, oder wenigstens schwäche, indem er sie unter mehrere allgemeine moralische Sätze theilet. — Aber Batteux, was sagt der? „Die zweyte Zierath, sagt er, bestehet in den Ge„danken; nehmlich in solchen Gedanken, die hervorstechen, und sich „von den übrigen auf eine besondere Art unterscheiden."

Nicht minder widersinnig ist seine dritte Zierath, die Allusion — Doch wer streitet denn mit mir? Batteux selbst gesteht es ja mit ausdrücklichen Worten, „daß dieses nur Zierathen solcher Erzeh„lungen sind, die vornehmlich zur Belustigung gemacht werden." Und für eine solche Erzehlung hält er die Fabel? Warum bin ich so eigensinnig, sie auch nicht dafür zu halten? Warum habe ich nur ihren Nutzen im Sinne? Warum glaube ich, daß dieser Nutzen seinem Wesen nach schon anmuthig genug ist, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können? Freylich geht es dem la Fontaine, und allen seinen Nachahmern, wie meinem Manne mit dem Bogen*; der Mann wollte, daß sein Bogen mehr als glatt sey; er ließ Zierathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zierathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf: nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann, so wie zuvor, damit zu schießen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen, und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schießen zu wollen! — Freylich würde nun auch Plato, der die Dichter alle mit samt ihrem Homer, aus seiner Republik verbannte, dem Aesopus aber einen rühmlichen Platz darinn vergönnte, freylich würde auch Er nunmehr zu dem Aesopus, so wie ihn la Fontaine verkleidet hat, sagen: Freund, wir kennen einander

* S. die erste Fabel des dritten Buchs.

nicht mehr! Geh auch du deinen Gang! Aber, was geht es uns an, was so ein alter Grillenfänger, wie Plato, sagen würde? —

Vollkommen richtig! Unterdessen, da ich so sehr billig bin, hoffe ich, daß man es auch einigermaaßen gegen mich seyn wird. Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre, die ich, meistens zu meiner eigenen Erbauung, gern in besondern Fällen übersehen wollte; und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber itzt die Welt gleich nicht belustige; so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget werden. Man erzehlt ja die neuen Fabeln des Abstemius, eben sowohl als die alten Fabeln des Aesopus in Versen; wer weis was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzehlet, wenn sie sich anders durch ihren innern Werth eine Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten? In dieser Betrachtung also, bitte ich voritzo mit meiner Prosa —

Aber ich bilde mir ein, daß man mich meine Bitte nicht einmal aussagen läßt. Wenn ich mit der allzumuntern, und leicht auf Umwege führenden Erzehlungsart des la Fontaine nicht zufrieden war, mußte ich darum auf das andere Extremum verfallen? Warum wandte ich mich nicht auf die Mittelstrasse des Phädrus, und erzehlte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln; wer wird die lesen wollen! — Diesen Vorwurf werde ich ohnfehlbar[1] zu hören bekommen. Was will ich im voraus darauf antworten? Zweyerley. Erstlich; was man mir am leichtesten glauben wird: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. La Fontaine der eben das bey sich fühlte, schob die Schuld auf seine Sprache. Ich habe von der meinigen eine zu gute Meinung, und glaube überhaupt, daß ein Genie seiner angebohrnen Sprache, sie mag seyn welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. Für ein Genie sind die Sprachen alle von einer Natur; und die Schuld ist also einzig und allein meine. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürfen, das Sylbenmaaß und der Reim werde hier und da den Meister

[1] unfehlbar [1759]

über mich ſpielen. Geſchähe das, ſo wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr weſentliche Eigenſchaften der guten Fabel. Denn zweytens — Ich muß es nur geſtehen; ich bin mit dem Phädrus nicht ſo recht zu frieden. De la Motte hatte ihm weiter nichts vorzuwerfen, als „daß er ſeine Moral oft zu Anfange der Fabeln „ſetze, und daß er uns manchmal eine allzu unbeſtimmte Moral gebe, „die nicht deutlich genug aus der Allegorie entſpringe.“ Der erſte Vorwurf betrifft eine wahre Kleinigkeit; der zweyte iſt unendlich wichtiger, und leider gegründet. Doch ich will nicht fremde Beſchuldigungen rechtfertigen; ſondern meine eigne vorbringen. Sie läuft dahin aus, daß Phädrus ſo oft er ſich von der Einfalt der griechiſchen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begehet. Wie viel Beweiſe will man? z. E.

Fab. 4. Libri I.

Canis per flumen, carnem dum ferret natans.
Lympharum in speculo vidit simulacrum suum etc.

Es iſt unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geſchwommen iſt, ſo hat er das Waſſer um ſich her nothwendig ſo getrübt, daß er ſein Bildniß unmöglich darinn ſehen können. Die griechiſchen Fabeln ſagen: *Κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε*; das braucht weiter nichts zu heißen, als: er ging über den Fluß; auf einem niedrigen Steige, muß man ſich vorſtellen. Aphthonius beſtimmt dieſen Umſtand noch behutſamer: *Κρεας ἁρπασασα τις κυων παρ᾽ ἀντην διηει την ὀχθην*; der Hund ging an dem Ufer des Fluſſes.

Fab. 5. Lib. I.

Vacca et capella, et patiens ovis injuriae,
Socii fuere cum leone in saltibus.

Welch eine Geſellſchaft! Wie war es möglich, daß ſich dieſe viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd! Dieſe Ungereimtheit haben die Kunſtrichter[1] ſchon öfters angemerkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß ſie von des Phädrus eigener Erfindung iſt. Im Griechiſchen iſt dieſe Fabel zwiſchen dem Löwen und dem wilden Eſel (*Ονος αγριος*). Von dem wilden Eſel iſt es bekannt, daß er ludert; und folglich konnte er an der Beute Theil nehmen. Wie elend iſt ferner die Theilung bey dem Phädrus:

[1] die Kunſtrichters [1759. 1777]

Ego primam tollo, nominor quia leo;
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum quia plus valeo, me sequetur tertia;
Male afficietur, si quis quartam tetigerit.

Wie vortrefflich hingegen ist sie im Griechischen! Der Löwe macht so gleich drey Theile; denn von jeder Beute ward bey den Alten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staats, bey Seite gelegt. Und dieses Theil, sagt der Löwe, gehöret mir, *βασιλευς γαρ ειμι*; das zweyte Theil gehört mir auch, *ως εξ ισου κοινωνων*, nach dem Rechte der gleichen Theilung; und das dritte Theil *κακον μεγα σοι ποιησει, ει μη εθελης φυγειν.*

Fab. 11. Lib. I.

Venari asello comite cum vellet leo,
Contexit illum frutice, et admonuit simul,
Ut insueta voce terreret feras etc.

— — — —

Quae dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Der Löwe verbirgt den Esel in das Gesträuche; der Esel schreyet; die Thiere erschrecken in ihren Lagern, und da sie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen sie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davon kommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall seyn? — Wie vortrefflich fallen in der griechischen Fabel alle diese Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Esel kommen da vor eine Höhle, in der sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe schickt den Esel hinein; der Esel scheucht mit seiner fürchterlichen Stimme[1] die wilden Ziegen heraus, und so können sie dem Löwen, der ihrer an dem Eingange wartet, nicht entgehen.

Fab. 9. Libr. IV.

Peras imposuit Jupiter nobis duas,
Propriis repletam vitiis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.

Jupiter hat uns diese zwey Säcke aufgelegt? Er ist also selbst Schuld, daß wir unsere eigene Fehler nicht sehen, und nur scharfsichtige

[1] Stimmen [1759]

Tadler der Fehler unsers Nächsten sind? Wie viel fehlt dieser Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die bessern Griechen lassen durchgängig den Jupiter hier aus dem Spiele; sie sagen schlecht weg: *Ανθρωπος δυο πηρας ἐκαζος φερει*; oder: *δυο πηρας ἐξημμεθα του τραχηλου* u. s. w.

Genug für eine Probe! Ich behalte mir vor, meine Beschuldigung an einem andern Orte umständlicher zu erweisen; und vielleicht durch eine eigene Ausgabe des Phädrus.

V.

Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen.

Ich will hier nicht von dem moralischen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktische Philosophie: und würde ich mehr davon sagen können, als Wolf gesagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen itzt sprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen; indem sie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle casus obliquos zu verändern, bald sie zu erweitern, bald sie kürzer zusammenzuziehen 2c. Diese Uebung kann nicht anders als zum Nachtheil der Fabel selbst vorgenommen werden; und da jede kleine Geschichte eben so geschickt dazu ist, so weis ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die sich, als Fabel, ganz gewiß nur auf eine einzige Art gut erzehlen läßt.

Den[1] Nutzen, den ich itzt mehr berühren als umständlich erörtern[2] will, würde man den hevristischen Nutzen der Fabeln nennen können. — Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am besten durch eine andre Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesammte Seelenkräfte man, so viel als möglich, beständig in einerley Verhältnissen ausbildet und erweitert; den man angewöhnet, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern bereits wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen, und Acht zu haben,

[1] Der [1759] [2] erörten [1759 a]

ob er durch dieſe Vergleichung nicht von ſelbſt auf Dinge kömmt, die ihm noch nicht geſagt worden; den man beſtändig aus einer Scienz in die andere hinüber ſehen läßt; den man lehret ſich eben ſo leicht von dem Beſondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Beſondern ſich wieder herab zu laſſen: Der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Uebungen nun, die dieſem allgemeinen Plane zu Folge angeſtellet werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung aeſopiſcher Fabeln eine von denen ſeyn, die dem Alter eines Schülers am aller angemeſſenſten wären: nicht, daß ich damit ſuchte, alle Schüler zu Dichtern zu machen; ſondern weil es unleugbar iſt, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden worden, gleich dasjenige iſt, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigſte ſeyn muß. Dieſes Mittel iſt das Principium der Reduction, und es iſt am beſten, den Philoſophen ſelbſt davon zu hören: Videmus adeo, quo artificio utantur fabularum inventores, *principio* nimirum *reductionis*: quod quemadmodum ad inveniendum in genere utilissimum, ita ad fabulas inveniendas absolute necessarium est. Quoniam in arte inveniendi principium reductionis amplissimum sibi locum vindicat, absque hoc principio autem nulla effingitur fabula; nemo in dubium revocare poterit, fabularum inventores[1] inter inventores locum habere. Neque est quod inventores abjecte de fabularum inventoribus sentiant: quod si enim fabula nomen suum tueri, nec quicquam in eadem desiderari debet, haud exiguae saepe artis est eam invenire, ita ut in aliis veritatibus inveniendis excellentes hic vires suas deficere agnoscant, ubi in rem praesentem veniunt. Fabulae aniles nugae sunt, quae nihil veritatis continent, et earum autores in nugatorum non inventorum veritatis numero sunt. Absit autem ut hisce aequipares inventores fabularum vel fabellarum, cum quibus in praesente nobis negotium est, et quas vel inviti in Philosophiam practicam admittere tenemur, nisi praxi officere velimus*.

Doch dieſes Principium der Reduction hat ſeine groſſen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläuftige Kenntniß des Beſondern und

* Philosophiae practicae universalis pars posterior §. 310.

[1] fabularum autores [Originalausgabe der Philosophia practica von Wolff]

aller individuellen Dingen, auf welche die Reduction geschehen kann. Wie ist diese von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rathe eines neuern Schriftstellers folgen, den ersten Anfang ihres Unterrichts mit der Geschichte der Natur zu machen, und diese in der niedrigsten Classe allen Vorlesungen zum Grunde zu legen*. Sie enthält, sagt er, den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen. Und es ist kein Zweifel, er wird mit diesem Saamen der Moral, den er in der Geschichte der Natur gefunden zu haben glaubet, nicht auf die bloßen Eigenschaften der Thiere, und anderer[1] geringern Geschöpfe, sondern auf die Aesopischen Fabeln, welche auf diese Eigenschaften gebauet werden, gesehen haben.

Aber auch alsdenn noch, wenn es dem Schüler an dieser weitläuftigen Kenntniß nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln Anfangs müssen mehr finden, als erfinden lassen; und die allmäligen Stuffen von diesem Finden zum Erfinden, die[2] sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines zweyten Buchs habe zeigen wollen. Ein gewisser Kunstrichter sagt: „Man darf nur im Holz und „im Feld, insonderheit aber auf der Jagd, auf alles Betragen der „zahmen und der wilden Thiere aufmerksam seyn, und so oft etwas „sonderbares und merkwürdiges zum Vorschein kömmt, sich selber in „den Gedanken fragen, ob es nicht eine Aehnlichkeit mit einem gewissen „Charakter der menschlichen Sitten habe, und in diesem Falle in eine „symbolische Fabel ausgebildet werden könne**." Die Mühe mit seinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann sich der Lehrer ersparen, wenn er in die alten Fabeln selbst eine Art von Jagd zu legen weiß; indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt.

Z. E. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Esel fängt sich an: *Λεων και ὀνος, κοινωνιαν ϑεμενοι, ἐξηλϑον ἐπι ϑηραν* — Hier bleibt der Lehrer stehen. Der Esel in Gesellschaft des Löwen? Wie stolz wird der Esel auf diese Gesellschaft gewesen seyn! (Man sehe die achte Fabel meines zweyten Buchs) Der Löwe in

* Briefe die neueste Litteratur betreffend 1 Theil S. 58.

** Critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

[1] andern [1760] [2] die [fehlt im 70. Litteraturbrief]

Gesellschaft des Esels? Und hatte sich denn der Löwe dieser Gesellschaft nicht zu schämen? (Man sehe die siebende) Und so sind zwey Fabeln entstanden, indem man mit der Geschichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem andern Ziele führet, als Aesopus sich dabey gesteckt hatte.

Oder man verfolgt die Geschichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn andrer Vögel geschmückt hatte, schließt sich: *και ὁ κολοιος ἠν παλιν κολοιος*. Vielleicht war sie nun auch etwas schlechters, als sie vorher gewesen war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigene glänzenden Schwingfedern mit ausgerissen, weil man sie gleichfalls für fremde Federn gehalten? So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein eigen ist, gestohlen habe. (S. die sechste Fabel meines zweyten Buchs.)

Oder man verändert einzelne Umstände in der Fabel. Wie wenn das Stücke Fleisch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel schmeichelte, vergiftet gewesen wäre?[1] (S. die funfzehnte) Wie wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Begierde ihre schöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Busen gesteckt hätte? Hätte sich der Mann auch alsdenn noch über den Undank der Schlange beklagen können? (S. die dritte Fabel.)

Oder man nimmt auch den merkwürdigsten Umstand aus der Fabel heraus, und bauet auf denselben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe ist ein Bein in dem Schlunde stecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er sich daran würgte, hatten die Schafe also vor ihm Friede. Aber durfte sich der Wolf die gezwungene Enthaltung als eine gute That anrechnen? (S. die vierte Fabel.) Herkules wird in den Himmel aufgenommen, und unterläßt dem Plutus seine Verehrung zu bezeigen. Sollte er sie wohl auch seiner Todfeindin, der Juno, zu bezeigen unterlassen haben? Oder würde es dem Herkules anständiger gewesen seyn, ihr für ihre Verfolgungen zu danken? (S. die zweyte Fabel.)

Oder man sucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es giebt unter den griechischen Fabeln verschiedene, die eine sehr nichts-

[1] wär? [1759 a. 1777]

würdige haben. Die Eſel bitten den Jupiter, ihr Leben minder elend ſeyn zu laſſen. Jupiter antwortet: *τοτε ἀυτους ἀπαλλαγησεσθαι της κακοπαθειας, ὁταν ὀυρουντες ποιησωσι ποταμον.* Welch eine[1] unanſtändige Antwort für eine Gottheit! Ich ſchmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten laſſen, und überhaupt eine ſchönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eigene Verſuche zu ſchreiben.

[1] Welche eine [1759]

Digitized by Google

Digitized by Google

3 9015 05068 0803

Digitized by Google

Digitized by Google